

Reader

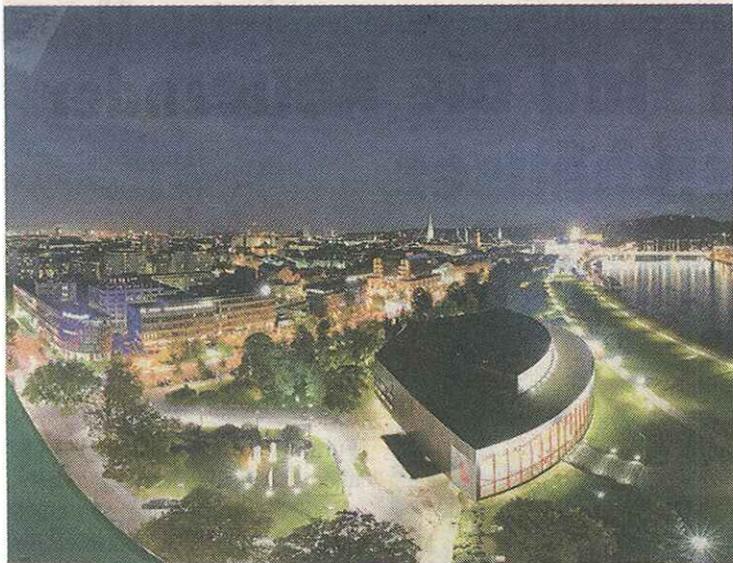
Computertechnik III

2009 bis 05/ 2013

Erstellt von:

Ute Streitt, Justine Aust, Viktoria Leisch, Jessica Lichtenberger

Linz 2014



„In Linz beginnt's“ – das finden auch unsere 16 Partnerstädte. Fotos: Steininger

Die Linzer City ist weltweit vernetzt

LINZ. Mit aktuell 16 vertraglich vereinbarten Städtepartnerschaften in aller Welt – und einer Reihe von Freundschaftsstädten – ist Linz in diesem Bereich österreichweiter Spitzenreiter.

Die Städtepartnerschafts-Projekte bewirken Gemeinnutzen, wie Erfahrungsaustausch und auch Individualnutzen, etwa den Ausbau von Sprachkompetenz und internationale künstlerische Präsenz“, betont die Linzer Vizebürgermeisterin Christiana Dolezal (SP).

Gemeinsame Aktivitäten

„Die Bandbreite der gemeinsamen Aktivitäten ist breit gestreut und geht deutlich über die interkulturelle Ebene hinaus. Ein wiederkehrendes Interessensgebiet ist beispielsweise der Umweltschutz, in jüngster Zeit ergänzt um Maßnahmen zur Energieeffizienz (Fernwärme, Niedrigenergiebauweise). Linz versucht seine Erfahrungen auf dem Gebiet und Möglichkeiten zur Verbindung von Industrie, Umwelt und Kultur vor allem an Partnerstädte in europäischen Reformstaaten weiterzugeben, aber auch selbst innovative Lösungen aufzugreifen.“ Ein Paradebeispiel für eine funktio-

nierende Zusammenarbeit im medizinischen Bereich ist jene von Linz mit Chengdu (China), im Tourismusbereich kooperiert die Stadt Linz etwa mit der portugiesischen Stadt Albufeira.

Infos online

Die aktuelle Broschüre über die Linzer Städtepartnerschaften liegt ab sofort in den Stadtteilbibliotheken und den beiden Rathäusern kostenlos auf. Infos gibt es auch online unter www.linz.at/partnerstaedte.asp.



Auch der Linzer Hauptplatz ist bei den 16 Partnerstädten bekannt.

Linz hat Städtepartnerschaften mit Albufeira, Budweis, Charlottenburg-Wilmersdorf, Chengdu, Gabes, Gwangyang, Halle an der Saale, Kansas City, Linköping, Linz am Rhein, Modena, Nishnij Nowgorod, Norrköping, San Carlos, Saporshje und Tampere.

Reflektoren und helle Kleidung als Lebensretter

LINZ. Fußgänger sind im Straßenverkehr zu jeder Zeit die schwächsten Teilnehmer: „Besonders gefährdet sind sie bei schlechten Lichtverhältnissen wie jetzt im Winter“, betont Verkehrsreferent und LH-Vize Erich Haider (SP).

„In den Jahren 2005 bis 2008 ereigneten sich etwa 14 Prozent aller Fußgängerunfälle bei Dunkelheit im Winter“, bilanziert Verkehrsreferent Erich Haider: „Für uns ist jedoch jedes Opfer im Straßenverkehr eines zuviel. Leider kam es in den ersten Wochen des neuen Jahres wieder vermehrt zu sehr vielen Unfällen mit Fußgängern.“

Deshalb erinnert der oberösterreichische Verkehrsreferent nun daran, wie extrem wichtig helle Kleidung und die Verwendung von Reflektoren für die Sicherheit

von Fußgängern im Verkehr ist: „Das Land Oberösterreich stellt daher jetzt Reflektoren gratis zur Verfügung.“

Kleine Maßnahmen mit großer Wirkung

Zur Sicherheit tragen dabei etwa Reflektoren auf Taschen, Rucksäcken, Radhelmen, Schirmen und Kleidung bei.

Zum Vergleich: Ein Fußgänger mit reflektierender Kleidung ist bei Abblendlicht vom Autofahrer bereits aus 150 Metern Entfernung deutlich und gut sichtbar zu erkennen. Sehr dunkel gekleidete Personen ohne Reflektoren werden hingegen erst aus 20 Metern erkannt.

Gratis Reflektoren

Tel.: 0732/7720-15055 und www.landoberoesterreich.gv.at/thema/machdichsichtbar



Emma aus Linz und ihre Schulfreunde haben Reflektoren an ihren Jacken.

Fußball-Weltmeisterschaft als Turbo für den Verkauf von Flat-TV-Geräten

Als Turbo für den Absatz von Flat-TV-Geräten erweist sich die Fußball-Weltmeisterschaft in Südafrika: Die Nachfrage nach hochwertigen Geräten ist deutlich angestiegen.

„Wir sind mit den Absatzzahlen sehr zufrieden, gegenüber dem Vergleichszeitraum im Vorjahr konnten wir in den letzten Wochen um gute 20 bis 25 Prozent mehr Flat-TV-Geräte verkaufen“, berichtet Alfred Costa, Obmann des Elektrohandels der WKO Oberösterreich über die aktuelle Entwicklung zur Fußball-Weltmeisterschaft.

Eindeutig feststellbar sei ein Trend zu größeren Bildschirmen, zu besserer Technik und Zusatzausstattung, wie USB-Anschluss, integrierte Tuner für DVB-T, DVB-S und DVB-C Empfang oder VGA-Anschluss. Gerne genommen werden auch Pakete, TV-Gerät in Verbindung mit etwa Pay-Programmen. „Bildschirmdiagonalen mit 37 (93cm), 40 (102 cm) und mehr Zoll (bis zu 150 cm Bildschirmdiagonale) werden immer häufiger nachgefragt. Ganz besonders sei hier HD-Fernsehen erwähnt. Immer mehr Sender

strahlen in dieser Technik aus und auch der Laie merkt sofort den Qualitätssprung. Darüber hinaus werden TV-Geräte zunehmend zur Visualisierung des vernetzten Haushaltes verwendet“, so Costa. In Österreich haben laut GfK Austria 45 Prozent der Haushalte ein TV-Gerät und 52 Prozent zwei oder gar mehr

Geräte (2000 gab es in „nur“ 43 Prozent der Haushalte zwei oder mehr Geräte). Der 2005 einsetzende Technologiewandel im TV-Sektor (hin zu Flachbildschirmen) war bereits im Herbst 2006 nahezu abgeschlossen, denn da wurden bereits mehr Flachbildschirme als Röhrengeräte verkauft.

Heute werden nur mehr Flachbildschirme verkauft. Die Marktdurchdringung von Flat-TVs beträgt bereits mehr als 30 Prozent.

Die Fußball-WM sorgt für Nachfrage nach Flat-TV-Geräten.

Foto: GUTE-Journal



Sicherheit von Elektro Stimmeder: Der digitale FI-Schutzschalter von Eaton/Moeller

Mit einer besonderen Innovation wartet jetzt PowerBauer-Partner Elektro Stimmeder auf: Das Unternehmen aus Helfenberg bietet in Zusammenarbeit mit Eaton/Moeller – einem der führenden Hersteller von Komponenten und Systemen der Elektro- und Automatisierungstechnik den digitalen FI-Fehlerstromschutzschalter an.



Der neue digitale Schutzschalter von Eaton/Moeller schützt Personen und sorgt für eine höchstmögliche Anlagenverfügbarkeit. Klassische Fehlerstromschutzschalter lösen nicht selten wegen betriebsbedingter Ableitströme oder kurzfristig auftretender kleinerer Störungen aus. Der digitale FI von Eaton arbeitet dagegen äußerst präzise und überwacht

kontinuierlich das Gesamtsystem. Mit seinem Ampelsystem signalisiert er unterschiedliche Anlagenzustände. Noch bevor die Anlage stillsteht, kann so adäquater Rat eingeholt oder fachmännisch gegengesteuert werden.

In modernen Elektroinstallationen ist ein digitaler FI erste Wahl. Gewitter oder andere temporär auftretende Störungen lassen den digitalen Schutz-

schalter, dank optimierter Auslöseschwelle, unbeflüsst. Der digitale FI prüft permanent den Ist-Zustand oder mögliche Fehler und visualisiert dies via dreier LEDs: Wenn sich der Stromfluss in der Anlage gegen Erde im Bereich von 0 bis 30 Prozent des Nennfehlerstroms bewegt, signalisiert eine grüne LED den ordnungsgemäßen Zustand. Eine gelbe LED zeigt einen Differenzstrom im Bereich von 30 bis 50 Prozent des Nennfehlerstromes an und visualisiert so, dass der FI sich seiner Auslöseschwelle nähert. Bei einer roten LED liegt der Ableitstrom bereits über 50 Prozent des Nennfehlerstroms. Die Anlage befindet sich also in einem kritischen Status - der digitale FI löst jedoch nur dann aus, wenn der Fehlerstrom noch weiter ansteigen sollte.

Bei Bedarf können sich Anwender auch weiterer Kommunikationskanäle bedienen. So ist über einen potentialfreien Schaltkontakt vom einfachen Ansteuern externer Leuchten und/oder Summern bis hin zur Anbindung an das Gebäudemanagement, inklusive Darstellung am Display und SMS-Mitteilung aufs Mobiltelefon, beim Überschreiten bestimmter Grenzwerte eine visuelle und/oder akustische Meldung möglich.

ELEKTRO
Stimmeder
HANDEL-INSTALLATION-REPARATURSERVICE

Elektro Ewald Stimmeder, Schloßstraße 5, 4184 Helfenberg
Tel. 07216/4303 - Fax DW 4, info@elektro-stimmeder.at, www.elektro-stimmeder.at

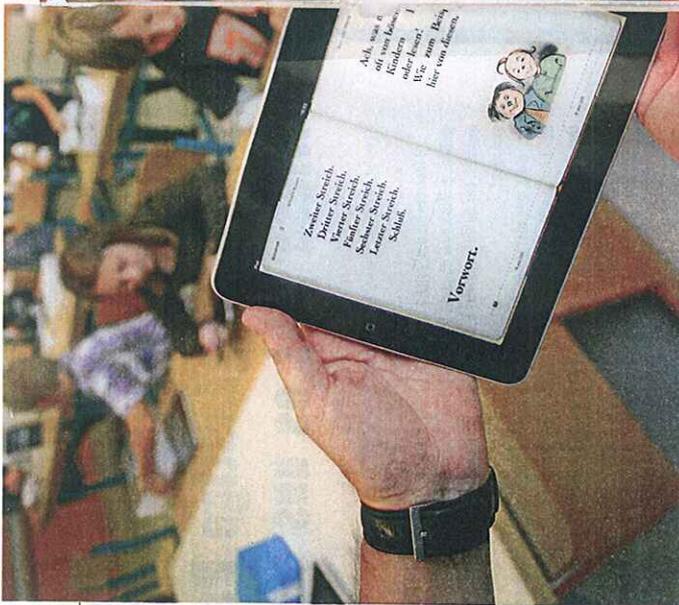
EATON
Powering Business Worldwide

**POWER
BAUER**



Eine schwere Schultasche voller Ordner und Bücher – die sind die Kinder der 1B-Klasse der Hauptschule Jennersdorf (Burgenland) bald los. Denn die Zehnjährigen haben nun noch ein einziges, modernes „Heft“, das iPad.

Von Doris Veiterraum (Text) und Gerhard Bartel (Fotos)



Direktor Hannes Thomas und Klassen-
vorstand Erhard Schwarzl (ganz links)
sowie die Schüler mit den neuen iPads.

„Die Kinder sind geduldig und wollen ihr neues ‚Schulheft‘ erkunden. Sie haben keinerlei Berührungsängste mit der Technik“, so Direktor Hannes Thomas, der fest davon überzeugt ist, dass die Zehnjährigen schon bald sehr gut mit dem iPad umgehen können. Noch allerdings müssen sich die Schüler jeden Tag nach Unterrichtschluss von ihrem Objekt der Begierde trennen, es bleibt vorerst einmal in der Klasse. Doch spätestens für die Weihnachtsferien hat der Direktor versprochen: Der Computer darf mit nach Hause genommen werden. Das bedeutet jedoch auch: Es wird nicht nur gespielt, sondern Hausaufgaben gemacht – und zwar auf dem iPad.

OHNE SCHULHEFT UND BÜCHER

Die erste iPad-Klasse

Cool“, grinst die zehnjährige Vanessa und will den iPad gar nicht mehr aus der Hand geben. Auch Julian und Niki halten das flache Gerät fest umklammert – Musik hören und endlich auf einer Tastatur schreiben, das ist es, was sie am liebsten sofort machen würden. Die Kinder in der Hauptschule Jennersdorf im Burgenland freuen sich derzeit auf den Unterricht wie sonst nur auf Weihnachtsferien.

Wie das geht? Mit einem kleinen Gerät, das den Lernalltag komplett revolutionieren soll. Denn Niki, Julian, Vanessa und ihre Mitschüler gehen in die erste iPad-Klasse Österreichs. Nach und nach soll der neueste Computer aus der Apple-Fabrik von Steve Jobs – das Gerät wird nur über einen Touchscreen bedient, 80 Tage nach dem Verkaufsstart waren in den USA drei Millionen Stück verkauft – in der Klasse in die einzelnen Gegenstände eingebaut worden. Auch zwei Schulbuchverlage wurden für das Projekt mit ins Boot geholt. Das langfristige Ziel in Jennersdorf: Das iPad ersetzt sämtliche Schulhefte und auch -bücher, die Kinder brauchen für den

Schritt für Schritt will Klassen-
vorstand Erhard Schwarzl den neuen Unterrichtsbefehl ein- und ausbauen. Und zwar wirklich in jedem Fach, wie er betont. In Englisch, zum Beispiel, wird er das iPad für Online-Übersetzungen und als Vokabelheft verwenden. „Die Schüler können zu bestimmten Themen selbst Wörter sammeln und üben. Wenn sie sich selbst testen, bekommen sie gleich eine Rückmeldung“, sagt Schwarzl. Auch für sein zweites Fach, Musik, will der Klassen- und Technikvorstand natürlich die neue Technik nutzen. Nicht nur für Hörbeispiele, sondern etwa auch zum Komponieren einfacher Passagen oder zur Veranschaulichung einer Klavier-Tastatur.

Finanziert wird das Projekt vom Unterrichtsministerium, insgesamt 28 iPads wurden in der vergangenen Woche nach Jennersdorf geliefert. Neugierig nahmen die Kinder und deren Eltern die Geräte in Empfang. Denn auch viele der Erwachsenen hatten noch nie ein iPad in der Hand. „Das muss ich mir dann wohl von meinem Sohn erklären lassen“, lacht ein Vater.

Tehibo

3 Langarmshirts je 5 € € 12,90

Strickmütze und Schal je 5 € € 10,90

Tuch € 8,99

Jungen-Nicht-Schulanzug 11,90

ALLES DA DA DA

IN

INTERSPAR

Die Kaffeebar für zu Hause

Caffissimo

99¢

77¢

+30 Kapseln GRATIS

Statt 1,99 € nur 1,22 €

Zieht cool an!

Ab MiTwoch, den 29. September 2010

Angebote gültig solange der Vorrat reicht. Abgabe in Handhalterungen, Satz- und Druckfehler vorbehalten. Angebote aufgrund von Umbauarbeiten nicht erhältlich im INTERSPAR Felebrühlpark, Wien-Fleierpark, INTERSPAR GmbH, Erosopstraße 3, 5015 Salzburg, Kundenhotline: 0810711555

Wochenzeitung, So, 26. Sept. - 2010

BERUF

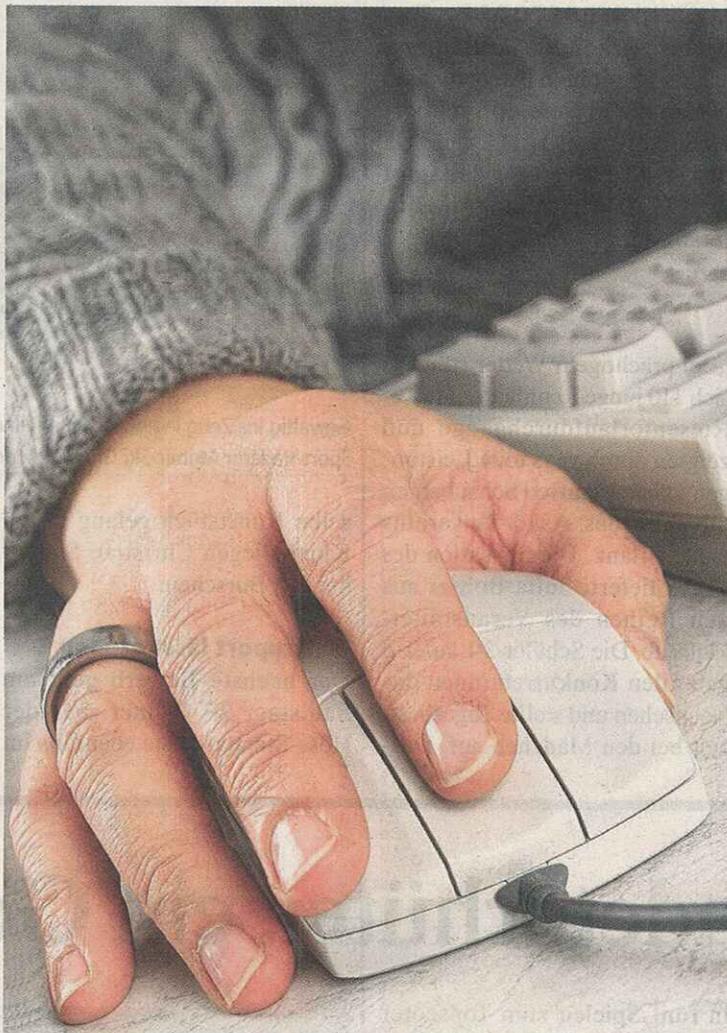
Strategien gegen Stress am Bildschirm

Bildschirmarbeit bedeutet für das Auge Schwerarbeit. Aber auch die Wirbelsäule ist durch das Sitzen bestimmten Belastungen ausgesetzt. Die Arbeiterkammer Oberösterreich führt an, welche arbeitsrechtlichen Regelungen zu beachten sind und wie man ergonomisch vorbeugen kann.

Von Bildschirmarbeit wird gesprochen, wenn ein Arbeitnehmer regelmäßig ununterbrochen mehr als zwei Stunden oder durchschnittlich mehr als drei Stunden der täglichen Arbeitszeit vor dem Bildschirm verbringt. Der Gesetzgeber ordnet vor der Aufnahme der Bildschirmarbeit eine Augenuntersuchung an. Danach wieder alle drei Jahre sowie beim Auftreten von Sehbeschwerden.

Sehhilfen vom Arbeitgeber

Die Kosten für die Augenuntersuchungen muss dabei der Arbeitgeber übernehmen. Sollte der Augenarzt eine Fehlsichtigkeit feststellen und eine Bildschirmarbeitsbrille verordnen, sind auch dafür die Kosten vom Betrieb zu übernehmen, heißt es bei der Arbeiterkammer. Allerdings sind Bildschirmarbeitsbrillen ausschließlich auf



Pausen sind bei Bildschirmarbeit gesetzlich vorgeschrieben.

Fotos: Wödicka

die Distanz zum Bildschirm ausgerichtet und können zu keinem anderen Zweck verwendet

werden. Arbeitnehmer hätten keinen Anspruch auf darüber hinausgehende Sehhilfen.

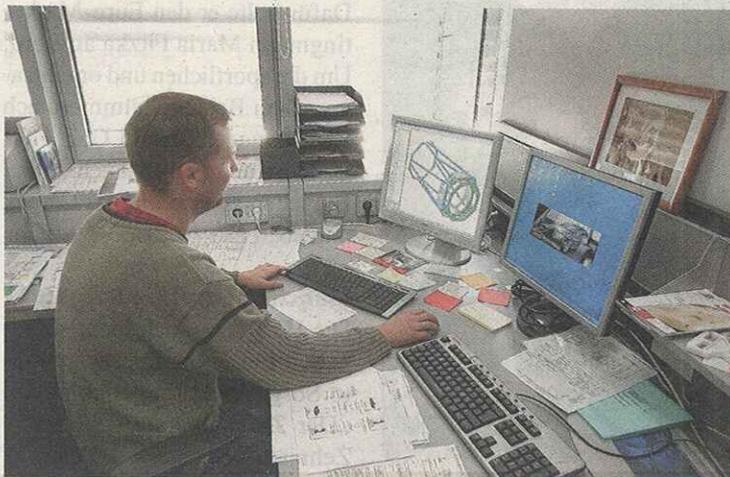
Bildschirmpausen

Nach jeweils 50 Minuten ununterbrochener Bildschirmarbeit schreibt der Gesetzgeber einen Tätigkeitswechsel im Ausmaß von jeweils mindestens zehn Minuten vor. Dieser Tätigkeitswechsel wird gemeinhin als Bildschirmpause bezeichnet. Wenn es der Arbeitsablauf erfordert, kann der Arbeitnehmer die Bildschirmpause auch in die zweite Stunde verlegen; er legt also nach 100 Minuten einen Tätigkeitswechsel von 20 Minuten ein. „Während des Tätig-

keitswechsels dürfen nur Arbeiten erledigt werden, welche eine Entspannung der Augen ermöglichen, also zum Beispiel Kopieren, Ablegen und so weiter“, heißt es in einer Information auf der Arbeiterkammer-Homepage. Stehen keine derartigen Tätigkeiten an, ist zur Schonung der Augen dennoch eine Bildschirmpause einzuhalten, die als Arbeitszeit gilt.

Ergonomie bei der Bildschirmarbeit

Eine „ergonomische Gestaltung“ des Bildschirmarbeitsplatzes bedeutet die Optimierung von Bildschirm, Tastatur, Schreibtisch und Arbeitssessel. Der Bildschirm sollte zum Beispiel drehbar und neigbar sowie strahlungsarm sein und ein flimmerfreies Bild ermöglichen. Die Tastatur des Computers muss laut Arbeiterkammer eine matte Oberfläche besitzen und vom Bildschirm getrennt und neigbar ausgeführt sein. Laptops sollten daher nach Möglichkeit nur an mobilen Arbeitsplätzen eingesetzt werden. „Werden sie auch im Büro verwendet, sind sie mit einem externen Monitor sowie einer eigenständigen Tastatur und Maus auszustatten“, heißt es in der Broschüre „Sicher und Gesund – Bildschirmarbeit“, die von der Arbeiterkammer erstellt wurde. Die angenehmste Blickrichtung zeige leicht nach unten, heißt es dort weiter. Zu helle Umgebung und Blendungen werden von Betroffenen oft als Probleme genannt. ■



Bildschirmarbeit belastet die Augen und den Rücken.



HINWEIS

Infos zum gesamten Arbeitsumfeld gibt es online auf der von Tips ins Leben gerufenen Job-Plattform www.regionaljobs.at. Zudem gibt es hier auch tolle regionale Arbeitsangebote für Jobsuchende.

Online-Shopping Die Top Ten der heimischen Online-Shops erwirtschaften zusammen 663 Millionen € Gesamtumsatz Amazon führt im Ranking der Online-Shops

TOP 10 ONLINE-SHOPS IN ÖSTERREICH

Österreichische Umsätze in Mio. € in 2011



Mal so viel Umsatz einfährt wie der insgesamt zweitplatzierte Universalversand. Der österreichische Computereinfachhändler DiTech hat es im allgemeinen Geschäftsumfeld laut Studie mit 34,6 Mio. € im Jahr 2011 immerhin auf Platz acht im Ranking geschafft.

Online-Shoppingverhalten

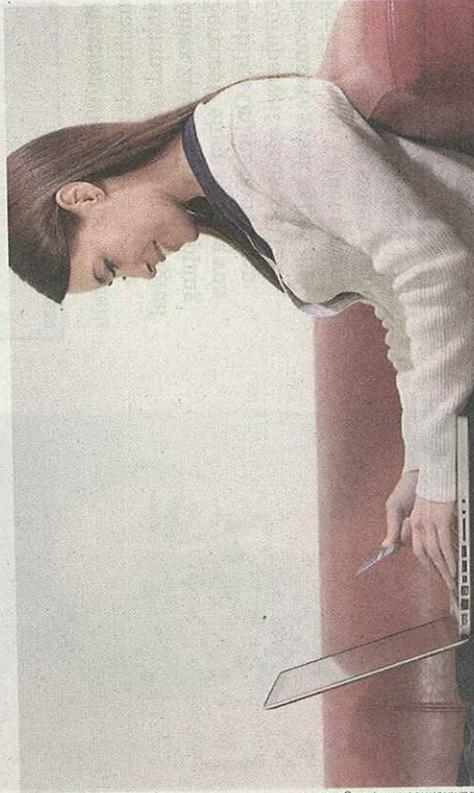
Österreich ist ein fruchtbarer Boden für Online-Shopping-Portale. Laut Statistik Austria haben 3,1 Mio. Personen im Alter von 16 bis 74 Jahren in den letzten zwölf Monaten Waren oder Dienstleistungen im Internet eingekauft, was 49% der österreichischen Bevölkerung in dieser Altersgruppe entspricht (dieser Anteil ist seit dem Jahr 2003 um 38% gestiegen).

Die größten Anteile an Online-Shoppern findet die Statistik Austria bei den unter 45-Jährigen:

E-Learning-Materialien (48%) sowie Tickets für Veranstaltungen (40%).

Für das Erschließen neuer Marketingkanäle nicht unwichtig ist der Umstand, dass 12% der Online-Shopper in den letzten zwölf Monaten auch über tragbare Geräte (z.B. Smartphone, Tablet) Waren oder Dienstleistungen im Internet eingekauft haben.

de.statista.com
www.statistik.at



© panthermedia.net/Diego Cervo

Im letzten Jahr haben 3,1 Millionen Österreicher in Onlineshops eingekauft.

Wien. Der Einkauf in Online-Shops wird in Österreich immer beliebter. Immerhin 663 Mio. € erwirtschafteten die Top 10-Shops der Alpenrepublik. Laut einer Studie des EHI Retail Institute und der Statista GmbH sind das 31,6% des Gesamtmarkts. Unumstrittener Platzhirsch ist der Online-Händler Amazon, der in Österreich mit den Domänen amazon.at und amazon.com mit 283,1 Mio. € fast dreieinhalb

Quelle: Statista, EHI; Grafiken: Rainmund Appl

Tablet-PCs: Schneller, schärfer, flacher

LAS VEGAS. Ab heute Abend ist Las Vegas wieder der Nabel der Elektronik- und IT-Welt. Schneller, schärfer, flacher – auf der Elektronikmesse CES dreht sich von heute bis Freitag alles um die Tablet-PCs.

Seit 1967 ist die Consumer Electronics Show (CES) in Las Vegas die Präsentationsplattform für neue Unterhaltungselektronik-Produkte für den Endkonsumenten. 1970 wurde der Videorekorder vorgestellt, 1981 CD und Videokamera und 1998 das hochauflösende Fernsehen. Heuer steht auf der CES vor allem ein Produkt im Blickpunkt: der Tablet-PC.

Dabei geht es zum einen um neue Designs. So soll der japanische Hersteller Toshiba das bisher dünnste Tablet vorstellen. Dieses misst nur 7,7 Millimeter, läuft mit dem Google-Betriebssystem Android Honeycomb und hat eine Bild diagonal von zehn Zoll.

Besonders große Entwicklungen soll es zum anderen bei der Leistung der Tablets geben. Bessere Displayqualität, intelligenteres Betriebssysteme und hochauflösende Grafiken verlangen höhere Prozessorleistungen, damit die Tablets flott genug bleiben können. Des Rätsels Lösung sind die Quadcore-Prozessoren, die mit vier Rechenkernen parallel die Anweisungen des Nutzers verarbeiten. Bisher waren bei den neueren Modellen Dualcore-Prozessoren in Verwendung.

Neue „Power-Chips“

Branchenprimus ist da der britische Chip-Entwickler ARM. Auf der CES sollen die Tablet-Hersteller Asus, Acer, Lenovo und HTC neue Tablets mit den Power-Chips von ARM vorstellen. Chip-Hersteller Intel läuft da noch hinterher. Sogar Microsoft arbeitet heim neuen Betriebssystem „Windows 8“ mit ARM. Bisher war die gesamte Windows-Welt auf Intel-Chips ausgerichtet.

Apropos Microsoft: Vom Software-Riesen wird in Las Vegas ein Einblick in den Entwicklungsstand des „Windows 8“ erwartet. Der Nachfolger von „Windows 7“ soll nicht nur auf Smartphones, sondern auch auf Tablets laufen. Als Partner dafür seien Acer und Lenovo im Gespräch.

Angriff auf Notebooks

Der Erfolg der Tablet-PCs setzt die Notebook-Hersteller stark unter Druck. Mit einer neuen Kategorie will man dem entgegenwirken. Die „Ultrabooks“ sind besonders flache Notebooks mit langer Batterielaufzeit, kurzer Startzeit und Verzicht auf ein DVD-/CD-Laufwerk. Neue Geräte werden etwa von Dell, HP, Samsung und Lenovo gezeigt.

Produktinnovationen soll es auf der CES auch bei Digitaltechnik fürs Auto geben. Daimler-Chef Dieter Zetsche hält darüber einen Vortrag. Der US-Hersteller Ford will fünf Smartphone-Anwendungen für Autofahrer zeigen, bei denen es um Sprachsteuerung geht. Den größten Fernseher der Welt gibt es in Las Vegas von LG. Der 55-Zoll-Bildschirm (140 Zentimeter) mit OLED-Technologie kostet allerdings 7730 Euro.

Heute Abend geht mit der Eröffnung der CES zudem eine Ära zu Ende. Ein letztes Mal übernimmt Microsoft nach 14 Jahren die Eröffnungsrede, die Chef Steve Ballmer halten wird. Danach will der IT-Konzern nicht mehr auf der Messe vertreten sein. Das Unternehmen werde keinen Messestand mehr betreiben, da die wichtigen Produktvorstellungen immer weniger mit dem Zeitpunkt der Messe zusammenfallen, erklärt Microsoft-Manager Frank Shaw. Schon jetzt wird daher gerätselt, wer wohl 2013 das Privileg der Eröffnungsrede bekommen werde. Angefragt sei unter anderem bei Apple-Chef Tim Cook. Apple ist bisher auf der CES allerdings gar nicht präsent.



Elektronik-Messe CES in Las Vegas: 2700 Aussteller, 140.000 Besucher erwartet

(Reuters)

Microsoft: Zum letzten Mal stellt der Software-Konzern Microsoft auf der CES aus und stellt den Eröffnungsredner. Heute Abend (Ortszeit Las Vegas) will Microsoft unter anderem einen Einblick in den Entwicklungsstand von Betriebssystem „Windows 8“ geben, das auch auf Tablet-Computern laufen soll. Erwartet wird eine erste Beta-Version. Der Nachfolger von „Windows 7“ übernimmt die Darstellung in Kacheln und soll ab Herbst erhältlich sein.

Chip-Hersteller: Chip-Hersteller haben Quadcore-Prozessoren (vier Rechenkerne) für schnellere Smartphones und Tablets entwickelt. Dominator ist dabei der britische Chip-Entwickler ARM. Asus zeigt auf der CES sein erstes Tablet mit einem Quadcore-Prozessor der Briten. Auch Acer, Lenovo und HTC könnten Produkte mit diesen Chips ankündigen. Konkurrent Intel konnte im Smartphone-Geschäft mit seinen Chips erst vor kurzem Fuß fassen.

Tablet-PCs: Die flachen Tablet-PCs stehen im Mittelpunkt der Elektronik-Messe in Las Vegas – 50 neue Versionen feiern hier Premiere. Die neuen Tablets sollen höhere Display-Auflösungen unterstützen, das bedeutet eine bessere Grafik vor allem für Spiele. Vom japanischen Hersteller Toshiba wird zudem laut Medieninformationen der dünnste Tablet-PC erwartet. Dieser misst nur 7,7 Millimeter. Zum Vergleich: Das iPad von Apple ist 8,8 Millimeter dick.

TV & Co: In Las Vegas werden die neuesten Trends der Unterhaltungselektronik präsentiert. So stellt etwa der südkoreanische TV-Hersteller LG den nach eigenen Angaben größten Fernseher der Welt mit der neuen Bildschirmtechnik OLED vor. Neuigkeiten gibt es auch bei der neuen Laptop-Kategorie „Ultrabooks“, Fernsehern mit Internet-Anschluss und Digitaltechnik fürs Auto sowie bei NFC-fähigen Smartphones fürs Bezahlen mit dem Handy.

WIRTSCHAFTSSZENE

Vor fünf Jahren startete das iPhone seinen Siegeszug

Vor fünf Jahren, am 9. Jänner 2007, präsentierte der mittlerweile verstorbene Apple-Gründer Steve Jobs auf der MacWorld Expo in San Francisco eine Erfindung, die einen Erdbeben auf dem Handymarkt auslösen sollte. Ein Touchscreen und nur eine Taste waren die Zutaten für das erste iPhone, mit dem Apple nach dem iPod den nächsten großen Coup landete. Das Mobiltelefon wurde mit dem iPhone neu erfunden, das Zeitalter der Smartphones eingeläutet. Die Prognosen von Apple waren anfangs zurückhaltend. Etwa zehn Millionen Stück woll-

te das Unternehmen in den ersten beiden Jahren verkaufen, einen Marktanteil von einem Prozent lukrieren. Doch schon am ersten Verkaufstag, dem 29. Juni 2007, bildeten sich lange Schlangen vor den Geschäften – alle wollten das iPhone haben.

Die Begeisterung war groß, auch wenn das erste Apple-Handy nicht einmal auf dem damals letzten Stand der Technik gewesen ist und zu fast unveranschaulicht hohen Preisen verkauft wurde. Schnell übertroffen wurden die anfangs bescheidenen Ziele, nach zwei Jahren waren statt der angepeilten zehn be-

reits etwa 26 Millionen iPhones verkauft.

Als am 5. Oktober 2011 Apple-Chef Steve Jobs starb, waren von den ersten vier Smartphone-Generationen bereits knapp 150 Millionen Stück abgesetzt. Die Verkäufe haben sich pro Jahr stets fast verdoppelt, das iPhone ist zu einem Kultobjekt und Statussymbol geworden.

Für Sommer oder Herbst 2012 wird die nächste iPhone-Generation erwartet. Alles andere als wiederum ein großer kommerzieller Erfolg wäre auch beim iPhone 5 eine riesige Überraschung.



ÖÖN GANZ KURZ

Yahoo: Der von PayPal abgeworbene neue Yahoo-Chef Scott Thompson kassiert 27 Millionen Euro. Die Summe ergibt sich aus dem Gehalt von einer Million Dollar, einem Bonus von bis zu zwei Millionen Dollar, Aktien im Wert von 22,5 Millionen Dollar und Ausgleichszahlungen von 1,5 Millionen Dollar.

Motorola: Kurz vor der Übernahme durch Google schwächelt der Handyhersteller Motorola. Im Weihnachtsgeschäft ging die Zahl der verkauften Geräte von 11,3 auf 10,5 Millionen zurück. Der Umsatz stagnierte dadurch bei 3,4 Milliarden US-Dollar.

Internettelefonie: Einer Studie des Branchenverbandes Bitkom zufolge wurde im Jahr 2011 die Internet-Telefonie von 28 Prozent aller EU-Bürger genutzt.

WERBUNG

SEAT
EINE MARKE DER VOLKSWAGENGROUPE

NA, GEHHHH!



WWW.SEAT.AT WWW.CLUBSEAT.AT

1.300,-
Okoeuro

Ibiza
ab € 9.690,-*

Verbrauch: 3,4-6,4 l/100 km, CO₂-Emission: 89-148 g/km. Symbolfoto. Unverbindl., nicht kart. Richtpreise inkl. MwSt. Angeführter Preis beinhaltet Okopremie von € 1.300,-. Teilnahmebedingungen Okopremie: Erstzulassung Altfahrzeug 01.01.2008 oder älter. Gültig solange der Vorrat reicht. Ausgenommen Ibiza Aktionsweise. Mehr Infos bei allen teilnehmenden SEAT Händlern.

PORSCHE
BANK

Neues Volksblatt
Kultur/Unterhaltung
Seite 15

9.1.2012

VOLKSBLATT gibt es digital zu kaufen

Austria-Kiosk, der elektronische Zeitungsstand Österreichs, bietet mehr als 50 Publikationen zum Erwerb an

Der erste gemeinsame virtuelle Zeitungsstand für heimische Kaufzeitungen und -magazine ist online unter www.austria-kiosk.at. Mit einfacher Registrierung stehen dem User dort zurzeit mehr als 50 der führenden Publikationen — darunter (nach kurzzeitigem Gratis-test) zum Preis von einem Euro das VOLKSBLATT — digital als PDFs zum Kauf bereit. Dieses gebündelte Angebot ist einzigartig im deutschsprachigen Raum. Technisch entwickelt hat die Plattform die APA (Austria Presse Agentur) im Auftrag der österreichischen Medienhäuser.

Das Angebot umfasst derzeit alle 15 österreichischen Tageszeitungen plus die Südtiroler „Dolomiten“, die auflagenstärksten heimischen Wochen- und Monatsmaga-

zine, diverse Wochenzeitungen sowie zahlreiche Fach- und Branchenpublikationen. Das Angebot wird nahezu täglich erweitert. Die Medien stehen großteils bereits am



Vorabend des Erscheinungstermins im Austria-Kiosk zum Kauf bereit.

Auf der Startseite www.austria-kiosk.at findet sich eine Übersicht der angebotenen Medien. Nach einmaliger Registrierung genügt ein Klick plus Passwort-Eingabe, um die gewünschte Zeitung, Zeitschrift oder ein Magazin zu kaufen. Die Publikationen sind ab ihrem Erscheinungstag 30 Tage lang verfügbar und können pro

User auf mehreren Geräten dauerhaft abgespeichert werden. Die Preise orientieren sich an jenen der Printausgaben. Mittlerweile ist bei einigen Medien auch der Kauf von Kontingenten, d. h. mehrere Ausgaben zu einem Paketpreis, möglich. Im Lauf des Jahres 2012 werden auch Kombi-Angebote für bestehende Print-Abonnenten integriert.

Der Austria-Kiosk ist eine HTML/HTML-5-Lösung und somit plattformunabhängig auf Tablets wie dem iPad, auf Laptops oder PCs überall im Internet verfügbar. Auch für Android-Tablets und das Blackberry Playbook wurde www.austria-kiosk.at kürzlich optimiert. Aktuelle Infos aus dem Kiosk werden laufend auch auf Facebook, twitter und Google+ veröffentlicht.

„Nokia wird weiterhin Innovationen liefern“

Auch nach dem Wechsel zur Microsoft-Plattform will der finnische Handyhersteller eigene Entwicklungen vorantreiben. Übernahmeerüchte wies Nokias CEO Stephen Elop im Gespräch mit Helmut Spudich zurück.



Firmenchef Stephen Elop hofft, dass Nokia mit seinem ersten LTE-Handy US-Konsumenten beeindruckend kann. Foto: Reuters

STANDARD: Nokia hat in der Vergangenheit in den USA wenig Glück gehabt. Jetzt erklären Sie, dass Sie in diesen Markt zurückkehren wollen. Warum rechnen Sie sich diesmal mehrere Chancen aus?

Elop: Das Wichtigste ist, dass wir spezielle Angebote für den US-Markt haben, und nicht einfach unser allgemeines Portfolio hier anbieten. Das hat mehrere Bestandteile: ein speziell für die USA entwickeltes Gerät, das Lumia 900, in exklusiver Partnerschaft mit AT&T. Ein wesentlicher Konkurrenzfaktor heute ist das Netztempo, darum ist das auch Nokias erstes LTE-Gerät. T-Mobile USA verkauft das Lumia 710 um 49 Dollar, das ist ein sehr attraktives Angebot. Microsoft verkauft unser Lumia 800, und beide Geräte wird es auch in Kanada geben. Dazu haben wir teilweise exklusive Partnerschaften abgeschlossen. Man ist immer versucht, nur auf die Geräte zu schauen, aber wir verfolgen eine umfassende Strategie, um in den USA einen Brückenkopf zu etablieren. Die Marke Nokia hat in Nordamerika noch immer einen guten Ruf für verlässliche, langlebige und gut gestaltete Produkte. 150 Millionen Menschen in den USA haben noch kein Smartphone: Das ist für uns eine große Chance.

Windows). Dafür verwenden wir unsere Symbian-Serie-40-Software, und wir werden hier sogar mehr Geld für die weitere Entwicklung ausgeben.

STANDARD: Von einem Leader wurde Nokia zu einem Follower, der seine wesentliche Technologie von Microsoft bezieht, statt sie selbst zu entwickeln. Können Sie sich überhaupt noch durch Innovation von anderen Windows-Phone-Herstellern unterscheiden?

Elop: Die Auswahl von Windows Phone legt uns keine Begrenzungen bei Innovationen und Differenzierungen zur Konkurrenz auf. Wir haben Leute, die Software und Services entwickeln und natürlich Differenzierungen bei Hardware und im industriellen

Design. Darum wird es sowohl bei Apps, bei der Erweiterung der Windows-Phone-Plattform und bei Funktionen, die auf unseren Handys anders sein werden, Unterschiede geben. Das Wichtigste dafür ist das Geld, das wir für Forschung und Entwicklung ausgeben. Und das ist mit Windows Phone effizienter geworden, denn wir konzentrieren uns jetzt auf Dinge, bei denen wir uns sinnvoll unterscheiden können. Dafür geben wir weniger Geld für die darunterliegenden Fundamente aus, bei denen es keine Unterschiede gibt. Das sparen wir uns durch unsere Partnerschaft mit Microsoft. Einige unserer Innovationen sieht man bereits bei Location-Services, wo wir unsere Navteq-Technologie verwenden, bei Augmented

Reality, bei Fotografie. Nokia wird weitere Innovationen bringen, und mein Maßstab dafür ist die Zahl der Patentanträge, die wir stellen werden.

STANDARD: Erst vor kurzem gab es neuerliche Gerüchte, dass Microsoft Nokia als Ganzes oder seine Smartphone-Sparte kaufen will.

Elop: Wir haben es schon früher gesagt und wiederholen es: Diesem Gerücht fehlt jede Grundlage. Man muss verstehen, dass Microsoft und Nokia in dieser Partnerschaft bereits bekommen haben, was sie brauchen: Wir brauchen eine zeitgemäße Software-Plattform, und Microsoft ein Unternehmen, das sein Bestes für Windows Phone gibt. Dieser Teil des Vertrags ist bereits erfüllt.

STANDARD: Nokias Abstieg spiegelt Europas Schwäche im digitalen Bereich wider wie etwa darin, dass Europa bei der nächsten Mobilfunkgeneration LTE nicht mehr wie einst bei GSM und UMTS führend ist. Bleibt Europa zurück?

Elop: Darüber bin ich tatsächlich besorgt, und Nokia will dabei einen Unterschied machen. Wir sind stolz darauf, eine europäische Firma zu sein. Viele der Innovationen, die wir entwickeln, kommen aus Europa. Etwa arbeiten wir in Berlin an „location based services“ oder in Ulm und Finnland an Billighandys. Europäische Unternehmen müssen hier Beispiele setzen. Gleichzeitig sind wir ein globales Unternehmen mit starker Forschung und Entwicklung in den USA oder einer starken Präsenz in China. Aber Europa ist unser Zentrum, und wir wollen auch Europas politische Führung dabei unterstützen, dieser Schwäche zu begegnen.

STEPHEN ELOP (48) ist Kanadier und war Chef der Microsoft Business Division, ehe er im Herbst 2011 als erster Nichtfinne zum CEO von Nokia bestellt wurde. Im Februar 2011 gab er bekannt, dass Nokia in einer Partnerschaft mit Microsoft dessen Windows-Phone-Betriebssystem verwenden wird. Der verheiratete Vater von fünf Kindern ist in seiner Freizeit Pilot. Das Interview fand gemeinsam mit der „Financial Times Deutschland“, der „National Post“ (Toronto) und „techradar.com“ anlässlich der CES in Las Vegas statt.

Langfassung: derStandard.at/Web

STANDARD: Das Lumia 710 zeigt, dass Sie mit Windows-Handys nicht nur gehobene, sondern auch preiswerte Segmente bedienen wollen. Wie lange wollen Sie noch sogenannte Feature-Phones mit Symbian verkaufen, ehe Sie dies durch Windows ersetzen?

Elop: Ein Smartphone lässt sich inzwischen nur noch schwer definieren, ob es jetzt eine Preisklasse ist oder bestimmte Chips sind. Aber allgemein gesprochen wollen wir das Spektrum an verschiedenen Smartphones mit der Zeit vollständig mit Windows-Handys abdecken. Es wird weitere Geräte geben, die beim Preis sowohl nach oben als auch nach unten gehen, daran arbeiten wir bereits. Aber es gibt Menschen, die für ein Handy weniger Geld ausgeben wollen oder können, und diesen Markt müssen wir gleichfalls bedienen. Und unter einer bestimmten Preisschwelle lassen sich keine Smartphones mit entsprechenden Funktionen produzieren, dafür brauchen wir etwas anderes (als

Intel will auch telefonieren

Chiphersteller kämpft um Einstieg in Mobilfunkmarkt

Las Vegas – In einem Bereich gelingt es dem größten Chipherstellern der Welt seit Jahren nicht, Fuß zu fassen: bei Handys und der schönen neuen Tablet-Welt. Intel-Chef Paul Otellini spielte das wachsende Problem des Chipherstellers bei seiner Keynote bei der CES (Consumer Electronics Show) 2012 herunter, stellte aber gleichzeitig sogenannte „Reference Designs“ für Handys und Tablets mit Chips seiner Atom-Baureihe vor.

Reference Designs sind quasi komplette Elektronikbaukästen für Hersteller, die ohne eigene Entwicklungskosten

Geräte erzeugen wollen. Damit kann Intel derzeit in der Kategorie sogenannter Ultrabooks punkten, die jetzt, wie berichtet, von vielen PC-Bauern auf den Markt kommen. Schon vor vier Jahren wurden diese superflachen Notebooks von Apple als MacBook Air herausgebracht, erst jetzt gibt es zahlreiche PC-Notebooks in ähnlicher Bauweise auf Basis von Intel-Vorlagen und Windows.



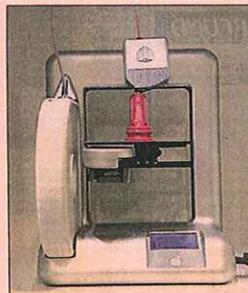
Intel-Chef Paul Otellini hat zu kämpfen. Foto: Reuters

Bei Smartphones und Tablets will Intel diesen Ansatz wiederholen, sagte Otellini. Lenovo soll mit einem K800 genannten 4-Zoll-Smartphone einer der ersten Anwender sein, auch Motorola (das von Google übernommen werden soll) ist eine Partnerschaft mit Intel eingegangen. Basis für diese Smartphones sowie mögliche Tablets sollen Intel-Prozessoren mit geringem Stromverbrauch sein.

Intels einträgliche Marktanzug kommt mehrfach unter Bedrängnis: Bei Smartphones und Tablets besteht der Markt fast ausschließlich aus Geräten mit ARM-Prozessoren, eine britische Chipfirma, die das Design entwickelt, das dann von anderen Herstellern übernommen wird. Und Microsofts Windows 8 wird nicht mehr nur auf Intel-x86-Chips, sondern auch auf ARM-Prozessoren funktionieren – damit werden auch Notebooks und PCs mit ARM anstelle von Intel (und vergleichbaren Prozessoren von AMD) auf den Markt kommen. (spu)

Die Kubatur des kunststofflichen Ausdrucks

Las Vegas – Dreidimensionales „Drucken“ – die Produktion dreidimensionaler Kunststoffobjekte mittels eines dem tintendruckähnlichen Verfahrens – macht weitere Fortschritte in Hinblick auf Preis und Qualität. Cubify um 1299 Dollar (1018 Euro) vom Hersteller 3D Systems ist ein 3-D-Drucker, der dreidimensionale Objekte bis zur maximalen Größe eines Würfels von 12,5 Zentimeter Seitenlänge in Plastik in einer Palette von zehn Farben aus gibt, von Schachfiguren bis zu nicht mehr erhältlichen Ersatzteilen. Cubify.com soll als Plattform dem Austausch von 3-D-Vorlagen dienen, die via PC oder Apps für Tablets „ausgedruckt“ werden. Mithilfe einer Kinect-Kamera können dreidimensionale Vorlagen kopiert werden. Das Gerät soll im ersten Halbjahr 2012 auf den Markt kommen. (spu)



Nicht mehr erhältliche Ersatzteile auf Knopfdruck: 3-D-Drucker Cubify. Foto: spu

TICKER

Sony: Vorerst keine neue Playstation-Konsole

Las Vegas – Sony wird in nächster Zukunft keinen Nachfolger für seine Spielkonsole Playstation 3 an den Start bringen. Das 2006 erschienene Gerät sollte von Anfang an zehn Jahre auf dem Markt bleiben, betonte Sony-Manager Kaz Hirai auf der Elektronikmesse CES. Auch Microsoft plant für die Xbox 360 keinen Nachfolger in Bälde. Nintendo will hingegen noch heuer den Nachfolger seiner Wii-Konsole vorstellen. (dpa)

EU-Kommission will Online-Handel forcieren

Brüssel – Die EU-Kommission will Zahlungen im Internet und per Handy effizienter und sicherer machen, um Online-Käufe anzukurbeln. Bis 2015 soll der elektronische Handel verdoppelt werden, heißt es in einem am Mittwoch vorgelegten Strategiepapier, das eine Befragung aller betroffenen Interessensgruppen bis 11. April vorsieht. (APA)

Ditech setzte 2011 105 Millionen Euro um

Wien – Der österreichische Computerhändler Ditech hat 2011 den Umsatz um neun Prozent auf 105 Mio. Euro gesteigert. Für heuer ist ein weiteres Umsatzplus auf 120 Mio. Euro vorgesehen. (APA)

Suche nach Handys mit barrierefreien Funktionen

Wien – Das Forum für Mobilfunkkommunikation hat in seine Website eine Suchmaske integriert, mit der nach Handys für Menschen mit speziellen Bedürfnissen gesucht werden kann. (red)

JEFFERIES UMBRELLA FUND

Société d'Investissement à Capital Variable
11, rue Aldringen, L-1118 Luxembourg
R.C. Luxembourg B 34 758

MITTEILUNG AN DIE ANTEILSCHNEINHABER

Die Generalversammlung vom 9. Januar 2012 hat die Ausschüttung von Dividenden wie folgt beschlossen:

- USD 0.13 pro Anteil an die Inhaber von Jefferies Umbrella Fund – Global Convertible Bonds – Kategorie A Anteile USD
- USD 0.13 pro Anteil an die Inhaber von Jefferies Umbrella Fund – Global Convertible Bonds – Kategorie A Anteile USD mit Währungsabsicherung
- CHF 0.12 pro Anteil an die Inhaber von Jefferies Umbrella Fund – Global Convertible Bonds – Kategorie A Anteile CHF mit Währungsabsicherung
- EUR 0.10 pro Anteil an die Inhaber von Jefferies Umbrella Fund – Global Convertible Bonds – Kategorie A Anteile EUR mit Währungsabsicherung
- GBP 0.08 pro Anteil an die Inhaber von Jefferies Umbrella Fund – Global Convertible Bonds – Kategorie A Anteile GBP mit Währungsabsicherung
- EUR 0.18 pro Anteil an die Inhaber von Jefferies Umbrella Fund – Europe Convertible Bonds – Kategorie A Anteile

Die Dividende ist zahlbar per 27. Januar 2012. Der Nettoinventarwert per 18. Januar 2012 wird ex-Dividende berechnet.

Im Auftrag des Verwaltungsrats



Foto: Reuters

Jerry Yang will sich „anderen Interessen“ widmen.

INTERNET: Zukunft für Yahoo ungewiss

Yahoo-Gründer Yang verlässt Unternehmen

SUNNYVALE. In einem Wohnwagen auf dem Campus der Stanford-Universität in Kalifornien hat Jerry Yang 1994 den Grundstein für die Internetsuchmaschine Yahoo gelegt. 18 Jahre später, in der Nacht auf gestern, hat der 43-jährige Visionär die Firma verlassen.

Yang hat Yahoo gemeinsam mit seinem damaligen Studienkollegen David Filo zu einem Weltkonzern gemacht. Er brachte die Firma nach nur zwei Jahren als eines der ersten Internet-Unternehmen an die Börse. Damals wurde die Firma mit unglaublichen 334 Millionen Dollar (261 Millionen Euro) bewertet.

Das Platzen der Internetblase brachte für Yahoo den Einbruch. Zusätzlich nahm die Konkurrenz auf dem lukrativen Online-Werbemarkt dank Firmen wie Google oder Facebook stark zu.

Yang war stets auf die Unabhängigkeit der Firma bedacht - und machte sich damit nicht immer Freunde. 2008 verhinderte er

eine Übernahme durch Microsoft. Der Softwarekonzern hätte 33 Dollar pro Aktie gezahlt. Heute ist Yahoo nicht einmal die Hälfte wert.

„Andere Interessen“

Zwar war Yang nur von 2007 bis 2009 Konzernchef, aber auch vom Verwaltungsrat aus hat er die Fäden gezogen. Nun teilte er mit, er habe die Jahre sehr genossen, die Zeit sei aber reif, sich anderen Interessen außerhalb von Yahoo zu widmen. Für die Aktie bewirkte die Mitteilung nachbörslich einen Anstieg um drei Prozent.

Wie es mit Yahoo weitergehen wird, ist noch unklar. Spekuliert wird über den Einstieg von Finanzinvestoren oder gar von Microsoft. Nach dem Abgang von Yang scheint dieser Weg wieder offen. Erst vor wenigen Wochen hat Yahoo mit Scott Thompson einen neuen Konzernchef gefunden, nachdem Vorgängerin Carol Bartz wegen Erfolglosigkeit gefeuert wurde.



facebook

„Wir entwickeln keine Dienste, um Geld zu machen. Wir verdienen Geld, um bessere Dienste zu entwickeln. Es ist eine soziale Mission.“

MARK ZUCKERBERG
Facebook-Gründer

Nachrichten Überblick

Schrempp beschäftigt EU

Vor dem Europäischen Gerichtshof in Luxemburg lieferten einander gestern die Anwälte des früheren Daimler-Chefs Jürgen Schrempp und mehrere Anleger einen Schlagabtausch. Die Ex-Aktionäre sehen sich geprellt, weil der Konzern das Ausscheiden des Managers 2005 erst nach dem offiziellen Beschluss des Aufsichtsrates bekannt gab. Sie hätten die Anteile zu früh verkauft, da der Kurs nach Bekanntgabe nach oben schnellte. Ein Urteil wird frühestens im Herbst erwartet.



Foto: dpa

Gazprom liefert weniger

Derzeit kommt aus Russland um 30 Prozent weniger Gas nach Österreich, teilte die OMV mit. Ursache sei der strenge Winter. Einen Engpass gebe es aber nicht, so die OMV. 47 Prozent des Österreich-Verbrauchs stammen aus Russland. Wirtschaftsminister Reinhold Mitterlehner betonte, dass es keinerlei Probleme bei der Versorgung gebe. Mit den eingelagerten Gasmengen könnte das Land sogar bei einem totalen Lieferstopp vier Monate versorgt werden.

Kovats mit Klima-Sohn

Der gescheiterte Industrielle Mirko Kovats (A-Tec) steigt ins Öl- und Gasgeschäft ein und tut sich laut „Wiener Zeitung“ mit dem Erdöl- und Erdgastechniker Jan Klima zusammen. Am Dienstag ließen die beiden die K&K Oil and Gas GmbH ins Firmenbuch eintragen. Geschäftsgegenstand sind Beteiligungen und Dienstleistungen im Öl- und Erdgasbereich. Jan Klima ist der Sohn von Ex-Bundeskanzler und Volkswagen-Südamerika-Präsident Viktor Klima.



Foto: Reuters

Coca-Cola verlagert

Mit Ende August wird Coca-Cola nach mehr als 55 Jahren nicht mehr in Wien hergestellt. Der Getränkefüller Coca-Cola-Hellenic bündelt in Österreich aus Kostengründen Produktion und Lager im hauseigenen Römerquelle-Standort in Burgenland in Edelstal. 80 Arbeitsplätze gehen verloren.

E-Mail: wirtschaft@nachrichten.at
Fax-Nr. 0732 / 78 05-329
Internet: www.nachrichten.at

Zuckerbergs „soziale Mission“: Der Beginn einer Internetblase?

NEW YORK. In der Nacht auf gestern hat Facebook-Gründer Mark Zuckerberg den Antrag auf einen Börsengang eingebracht. Damit wurden erstmals detaillierte Geschäftszahlen bekannt, über die vorher nur spekuliert werden konnte.

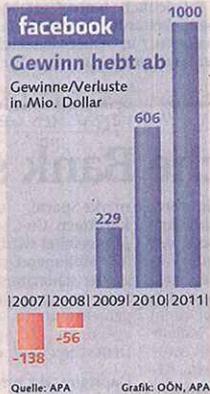
Eigentlich hatte der 27-Jährige nie die Absicht gehabt, mit Facebook Geld zu verdienen. Er wollte eine „soziale Mission“ erfüllen. „Wir entwickeln keine Dienste, um Geld zu machen. Wir verdienen Geld, um bessere Dienste zu entwickeln“, sagt Zuckerberg, der sogar zu wichtigen Meetings in T-Shirt und Turnschuhen erscheint. Umso eindrucksvoller liest sich nun die veröffentlichte Bilanz.

Der Gewinn stieg 2011 um 65 Prozent auf eine Milliarde Dollar (759 Millionen Euro) – und das, obwohl Facebook bis 2008 noch Verluste geschrieben hatte. Der Umsatz lag bei 3,71 Milliarden Dollar, ein Plus von 88 Prozent. 85 Prozent der Einnahmen macht Facebook mit Werbung. Ein wichtiger Baustein sind zudem die Online-Spiele. Spielanbieter Zynga (z.B. „Farmville“) steuert zwölf Prozent zum Umsatz bei.

Mit dem Börsengang will Facebook fünf Milliarden Dollar einnehmen und einen Firmenwert von bis zu 100 Milliarden Dollar erreichen. Wenn es um diese Bewertung geht,

Gehälter der Facebook-Manager

Geldsorgen hat Facebooks Chefetage keine: Mark Zuckerberg erhielt 2011 ein Grundgehalt von 483.300 Dollar und einen Bonus von 221.000 Dollar. Zudem hält er 28 Prozent der Firmenanteile. Ab 2013 will er zugunsten des Börsengangs sein Grundgehalt auf einen Dollar reduzieren. Facebooks operative Chefin Sheryl Sandberg verdiente 296.000 Dollar plus 86.000 Dollar Bonus. Dazu kommt ein Aktienrecht im Wert von 30,5 Millionen Dollar. Chefentwickler Mike Schroepfer kam inklusive Aktien auf 24,7 Millionen Dollar, Finanzchef David Ebersmann auf 18,7 Millionen Dollar. Cheftestuziar Theodore „Ted“ Ulyot bekam sieben Millionen Dollar.



Quelle: APA Grafik: OÖN, APA

scheiden sich aber die Geister. Viele Analysten befürchten, dass die horrende Summe der Beginn einer neuen Internetblase sein könnte, ähnlich jener, die Anfang des Jahrtausends platze und hunderte Milliarden Euro verschlang.

Ein Anzeichen dafür seien die jüngsten Internet-Börsengänge, die nicht halten konnten, was sie versprochen. So startete das berufliche Online-Netzwerk LinkedIn im Mai 2011 mit einem Ausgabepreis

von 45 Dollar an der Börse, schoss erst auf 90, dann sogar auf 122 Dollar. Die Euphorie hat sich aber deutlich abgekühlt, die Aktie liegt heute bei 72 Dollar. Der führende russische Suchmaschinen-Anbieter Yandex ging Mitte Juni 2011 an die Börse – Ausgabepreis: 25 Dollar, heutiger Wert: 20 Dollar. Auch die Schnäppchen-Website Groupon schwächelte kurz nach Börsengang: Anfang November 2011 wurde die Aktie um 20 Dollar ausgegeben.

Nach einem Hoch von 30 Dollar und einem Absturz auf 15 Dollar liegt sie nun knapp über dem Ausgabepreis.

Viele Investoren reiben sich dennoch erwartungsvoll die Hände. An der New Yorker Wall Street hofft man auf ein lukratives Investment, die Banker und Aktienhändler auf satte Gebühreneinnahmen. Hauptkonsortialführer des Facebook-Börsengangs sind Morgan Stanley, Goldman Sachs (die selbst Anteile an Facebook halten) und JP Morgan. Zudem begleiten die Bank of America, Merrill Lynch und Barclays Capital die Emission. Bereits im Mai könnte die Aktie erstmals auf dem Kurszettel erscheinen.

Zuckerberg behält Kontrolle

Zuckerberg wird sein Unternehmen weiterhin fest im Griff haben. Er hält Aktien der Klasse B, die zehn Stimmen haben. Die Anleger an der Börse bekommen nur A-Klasse-Aktien mit einer Stimme. Daher wird dem Ex-Harvard-Studenten auch in Zukunft nur ein kleiner Anteil reichen, um das Unternehmen zu kontrollieren.

Facebook ist weltweit in 70 Sprachen verfügbar. 845 Millionen Menschen nutzen die Online-Plattform regelmäßig, 483 Millionen davon sogar täglich. Die Zahl der Mitarbeiter hat sich im Vorjahr um 50 Prozent auf 3200 erhöht. (ee)

MINERALÖLKONZERN: Höhere Investitionen nötig, weil Förderung immer weiter zurückgeht

Shell schwächtelt trotz sprudelnder Gewinne

LONDON. Beim britisch-niederländischen Ölkonzern Shell hat auch im Jahr 2011 der Gewinn kräftig gesprudelt. Der Nettogewinn stieg um 54 Prozent auf 30,92 Milliarden US-Dollar (23,5 Milliarden Euro), gab Shell bekannt.

Der Umsatz von Royal Dutch Shell lag 2011 bei 484,49 Milliarden US-Dollar nach 378,15 Milliarden im Jahr zuvor. Dennoch waren die Aktionäre vor allem vom schwä-

cheren vierten Quartal enttäuscht. Der Aktienkurs sank zwischenzeitlich um mehr als zwei Prozent.

Jetzt sollen neue Großprojekte und höhere Investitionen in die Erkundung die Investoren beruhigen. Bis 2018 soll die Öl- und Gasproduktion um etwa ein Viertel gesteigert werden, teilte das nach Marktwert größte Ölunternehmen Europas mit. Seit 2002 war die Shell-Produktion fast jedes

Jahr gesunken. Im vergangenen Jahr ging sie um drei Prozent zurück.

Für den Ausbau der Produktion muss der in 90 Ländern tätige Konzern tiefer in die Tasche greifen. Die Investitionen würden in diesem Jahr auf bis zu 33 Milliarden Dollar klettern nach 31,5 Milliarden 2011. Angesichts geringerer Renditen löste dies bei manchen Analysten Zweifel aus. Der Konzern zahle „mehr für weniger“, sag-

te ein Experte. Vorstandschef Peter Voser müsse bei seiner Strategie noch Überzeugungsarbeit leisten.

US-Konkurrent ExxonMobil hat für das vergangene Jahr kürzlich einen Traumgewinn von 41,1 Milliarden Dollar veröffentlicht. Das sind umgerechnet 31,2 Milliarden Euro. Der Gesamtumsatz kletterte vor allem wegen des hohen Ölpreises um 26 Prozent auf 486,4 Milliarden Dollar.

WERBUNG

FASCHING KEINE ZEIT FÜR NARRENFREIHEIT! FEBRUAR 3

- Haben Ihre Mitarbeiter Spaß an der Arbeit?
- Rühren Sie Ihre Einkaufspreise zu Tränen?
- Lacht sich die Konkurrenz über Sie kaputt?
- Demaskieren Sie Ihre Energiekosten!
- ...

Mit uns zum Erfolg!

WKOL
WIRTSCHAFTSKONZERN-ANALYSE
ÖKONOMISCHES BERATUNGS-IT

www.berater-finder.at

„3“ kauft Orange — A1 übernimmt „Yesss!“

Kunden sollen von steigender Netzqualität und günstigen Preisen profitieren, doch noch ist der geplante Zusammenschluss nicht genehmigt

Nicht viele hätte dem kleinsten und jüngsten heimischen Mobilfunkanbieter „3“ zugetraut, einen größeren Anbieter zu übernehmen. Konkurrenten haben „3“ vorgeworfen, dass er nicht profitabel wirtschaftet und „einer zu viel am Markt“ sei. Doch nun krallt sich „3“ den drittgrößten Netzbetreiber Orange und investiert rund 1,3 Mrd. Euro in die Übernahme. Dieser trennt sich im Gegenzug von seiner Diskonttochter „Yesss!“, die A1 für 390 Mio. Euro übernimmt. „In Zukunft profitieren alle 3-Kunden von einer weiter steigenden Netzqualität sowie von Innovation und Service des vergrößerten Frequenzspektrums“, freut sich „3“. Auch Orange-Chef Michael Krammer sieht durch die Übernahme Vorteile für die Kunden und den Wirtschaftsstandort, denn „ohne diese Marktberreinigung wäre der Preiskampf auf Kosten von Servicequalität gegangen.“ Für die Orange-Kunden ändert sich vorerst nichts. Fest stehe aber, dass die Marke Orange mittelfristig vom Markt verschwinden wird. Orange beschäftigt derzeit rund 800 Mitarbeiter. Wieviele von „3“ übernommen werden, wollte „3“-Chef Jan Trio now nicht beziffern. Diskontanbieter „Yesss!“ blickt auf wirtschaftlich

schlechte Zeiten zurück. So hat sich der Umsatz von 2007 bis 2010 fast halbiert. Marktführer A1 will mit „Yesss!“ vor allem die Netzabdeckung in ländlichen Gebieten steigern.

Deal ist noch nicht unter Dach und Fach

Doch noch ist der Deal nicht unter Dach und Fach. Die Wettbewerbsbehörde äußerte gestern Zweifel, dass die Reduktion von vier auf drei Anbieter keine Wettbewerbseinschränkung mit sich bringen würde.

A1 hatte zuletzt rund 5,175 Mio. Kunden, T-Mobile 3,878 Mio., Orange 2,314 Mio. und „3“ 1,195 Mio. Kunden. Bis Ende 2010 hat Orange nach eigenen Angaben rund zwei Mrd. Euro in den Netzausbau investiert.

Fest steht: Handys sind aus dem Leben nicht mehr wegzudenken. Der österreichische Handybesitzer telefoniert monatlich sieben Stunden, schickt 142 SMS und verbraucht 750 MB Datenvolumen. Dafür gibt er 50 Euro im Monat aus.



Der österreichische Mobilfunkmarkt schrumpft durch die beiden Übernahmen von vier auf drei Anbieter.

Foto: APA/Neubauer

Anteile verkauft

Der Bauriese Alpine mit Sitz in Salzburg gehört nun zur Gänze dem spanischen Konzern FCC. Der bisherige Miteigentümer Dietmar Aluta-Oltyan hat seine 13,5 Prozent der Anteile an FCC verkauft, bestätigte der hinter der Strabag zweitgrößte heimische Baukonzern gestern.

Malev insolvent

Die ungarische Fluglinie Malev ist nach 66-jährigem, fortwährendem Betrieb seit gestern insolvent. Rund 7200 Fluggäste saßen daraufhin auf verschiedenen Flughäfen fest. Premier Viktor Orban hofft nun auf die Gründung einer neuen nationalen Gesellschaft.

Oberösterreich 7**Zivilschutzverband weist auf Internet-Gefahren hin**

LINZ — Der öö. Zivilschutzverband will einen Schwerpunkt auf das Thema Internetsicherheit legen. „Ziel dabei ist es aber nicht, Ängste zu schüren, sondern Hinweise und Anregungen für eine sichere Internetnutzung zu geben“, sagte Präsident Abg. z. NR Michael Hammer anlässlich des gestrigen Safer Internet Day. Vor allem gehe es darum, das Bewusstsein für eine sichere Nutzung des Internets zu fördern und Kinder, Jugendliche sowie Eltern zu beraten und zu informieren. Der Zivilschutzverband plant, gemeinsam mit Studenten der FH Hagenberg ein Kommunikationskonzept zu diesem Thema auszuarbeiten.

6 FRAGEN ...

... rund um ACTA

1 Was ist ACTA
ACTA ist ein internationales Handelsabkommen, das sich gegen Produktpiraterie und Urheberrechtsverletzungen richtet.

2 Wer macht mit?
ACTA wurde unter Ausschluss der Öffentlichkeit verhandelt und von Oktober bis Jänner von den meisten Teilnehmerländern unterzeichnet.

3 SOPA, PIPA, ACTA - wo ist der Unterschied?
SOPA (Stop Online Piracy Act) und PIPA (Protect Intellectual Property Act) sind zwei amerikanische Gesetzesvorschläge.

4 Welche Maßnahmen werden gegen Verstöße ergriffen?
Das Abkommen selbst sieht keine Strafen vor. Die Verfolgung von Verstößen unterliegt den gesetzlichen Bestimmungen des betroffenen Landes.

5 Warum wurde gerade jetzt protestiert?
Bis vor wenigen Tagen war ACTA in der Öffentlichkeit praktisch unbekannt.

6 Wer ist Anonymous?
Wo auch immer die Internet-Gemeinde zuletzt einen Angriff auf ihre Freiheiten ortete, meldete sich die Gruppe Anonymous per YouTube-Video oder mit Hackerattacken zu Wort.



LINZ. Das Anti-Piraterie-Abkommen ACTA lässt seit Tagen Web-Freunde auf der ganzen Welt aufheulen. Diese befürchten den Verlust der Freiheit im Internet. Was genau in dem internationalen Abkommen steht, nahm IT-Rechtsexperte Peter Burgstaller für die OÖNachrichten unter die Lupe.

VON ELISABETH EIDENBERGER UND LEANDER BRUCKBÖG

Zehntausende Menschen in Europa haben vergangenes Wochenende gegen das Urheberrechtsabkommen ACTA (Anti-Counterfeiting Trade Agreement) auf den Straßen demonstriert.

„Das ACTA-Abkommen an sich ist gar nicht so schlecht“, resümiert Peter Burgstaller. „Es hat auf das bestehende österreichische Urheberrecht keine

Auswirkungen“, erklärt er. Das bleibe wie gehabt: Der Download von Daten zu privaten Zwecken (Privatkopie) ist erlaubt. Nicht gestattet ist das Hochladen geschützter Daten (Filme, Musik, etc). Dafür kann man zivilrechtlich verfolgt werden.

Durchsetzung mangelhaft

„Es bringt ohnehin nichts, ständig Gesetze zu verschärfen, wenn die Durchsetzung nicht gut ist“, sagt der Anwalt und Professor an der FH in Hagenberg.

ACTA greift zwar nicht in bestehende Gesetze ein, wegen der vielen unklaren Formulie-

ZITAT

„Das ACTA-Abkommen hat auf das österreichische Recht keine Auswirkung.“

PETER BURGSTALLER
Anwalt und Professor für IT-Recht



sein sollen, schmeckt vielen Internet-Usern nicht. Hinzu kommt, dass die Überwachung der gesamten Kommunikation ohne gerichtlichen Beschluss gesetzlich verboten ist.

Diesen Punkt sieht Burgstaller kritisch: „Das steht im ACTA so nicht drin. Außerdem: Man kann ja auch nicht das Waffengeschäft dafür verantwortlich machen, wenn ein Kunde mit der gekauften Waffe jemanden umbringt“, so sein provokanter Vergleich.

Klammheimlich unterzeichnet

Ein weiterer Kritikpunkt: Politiker und Lobbyisten von Musik, Film- und Pharmaindustrie haben hinter verschlossenen Türen verhandelt und die Öffentlichkeit vor vollendete Tatsachen gestellt.

Auch in Österreich, wo ACTA bereits unterschrieben wurde, rudert man nun zurück. Außenminister Michael Spindelegger versprach (wie die Verantwortlichen in vielen anderen Ländern) im Nachhinein eine genaue Prüfung des Abkommens.

PRO

Von Elisabeth Eidenberger



Aufgebauscht statt durchgelesen

Die ganze Welt protestiert dieser Tage gegen ACTA. Zugegeben, viele der Kritikpunkte in Bezug auf die Freiheit im Internet sind nicht nur logisch, sondern liegen auf der Hand.

E-Mail: e.eidenberger@nachrichten.at

ACTA - ein gutes Mittel gegen Raubkopien?

Das Anti-Produkt piraterie-Abkommen erhitzt die Gemüter: Ist ACTA der Ausgangspunkt für eine Einschränkung der Freiheit im Internet und gar einer international abgestimmten Zensur? Oder bringt ACTA endlich das, was sich die Industrie wünscht: ein Ende der Produktpiraterie und -kriminalität und den Schutz der Urheber von Filmen und Co?



Kritiker befürchten Zensur (Apa)

KONTRA

Von Stefan Fröhlich



Demokratie statt Industrie-Diktatur

Keine Frage, die Kultur der Raubkopien im Internet ist in den vergangenen Jahren zu einem veritablen Problem geworden. Maßnahmen, um geistiges Eigentum zu schützen, sind daher gut und richtig, weil das Internet zwar ein Raum für freie Gedanken, jedoch kein rechtsfreier Raum sein soll.

E-Mail: s.froehlich@nachrichten.at

OÖN, Weltspiegel, S.7, 24.2.2012



Die Nutzer etwa von Apples iPad sollen laut Vereinbarung mit der US-Justiz mehr Kontrolle über ihre Daten bekommen. Fotos: Reuters

Apple, Google & Co. verpflichten sich zu mehr Datenschutz bei Apps

SAN FRANCISCO. Geht es nach der kalifornischen Generalstaatsanwältin Kamala Harris und der US-Regierung, dann gehören unkontrolliert datensaugende Programme auf Smartphones und Tablet-Computern der Vergangenheit an.

Nach der Vereinbarung, die Harris mit Apple, Google, Microsoft, dem BlackBerry-Anbieter RIM, Hewlett-Packard und Amazon getroffen hat, müsste künftig jede App, die die Betreiber anbieten, bestimmte Datenschutzstandards erfüllen. Dazu gehört vor allen Dingen, dass der Nutzer darüber aufgeklärt wird, welche Daten gesammelt werden und was damit geschieht. Bislang passiere dies nur selten, sagte Harris.

Erst kürzlich war bekannt geworden, dass die App des Online-Netzwerks Path die Adressbücher von iPhones an-

zapfte und Daten zum Server des Unternehmens übertrug. Auch andere Apps gerieten in Verruf. Adressbücher saugten etwa auch die offiziellen Apps des mobilen „Hier bin ich“-Dienstes Foursquare sowie die offizielle Twitter-App ab.

Um dem neuen Regularium gerecht zu werden, müssen Apple, Google und Amazon



Staatsanwältin Kamala Harris

ihre App-Stores und Online-Marktplätze umgestalten. Mittlerweile sind allein in den Online-Shops von Google und Apple Hunderttausende Apps erhältlich, 35 Milliarden Apps sind bislang auf Mobilgeräte heruntergeladen worden.

Gestern verkündete zudem die US-Regierung einen Vorstoß für mehr digitale Privatsphäre. Die sieben Punkte dieser „Consumer Privacy Bill of Rights“:

- Verbraucher haben das Recht, Kontrolle darüber auszuüben, welche persönlichen Daten Organisationen sammeln und wie diese benutzt werden.
- Verbraucher haben ein Recht auf einfach verständliche Infos über Datenschutz- und Sicherheitspraktiken.
- Verbraucher können erwarten, dass Organisationen per-

sönliche Infos so sammeln, nutzen und weitergeben, dass es mit dem Kontext vereinbar ist, in dem die Verbraucher diese Daten zur Verfügung stellen.

- Verbraucher haben ein Recht auf sicheren und verantwortungsbewussten Datenumgang.
- Verbraucher haben ein Recht, auf persönliche Daten in handhabbaren Formaten zuzugreifen und sie zu korrigieren.
- Verbraucher haben ein Recht auf vernünftige Begrenzungen im Bezug auf die persönlichen Daten, die Unternehmen sammeln und speichern.
- Unternehmen haben das Recht der Verbraucher darauf sicherzustellen, dass deren persönliche Daten im Einklang mit der Consumer Privacy Bill of Rights behandelt werden.

Mobile World Congress 2012: Schneller, besser, billiger



Samsung hat schon vor Eröffnung der Messe seine Neuigkeiten vorgestellt: einen Nachfolger für das Galaxy Tab und ein Handy mit integriertem Video-Projektor.



Mit seinen neuen Windows Phones will Nokia auf dem Smartphone-Markt Boden gutmachen. Partner Microsoft stellt auf dem MWC sein neues Betriebssystem vor.



Die chinesischen Anbieter Huawei und ZTE wollen auch auf dem europäischen Markt Fuß fassen und vor allem im Billigsegment punkten.

Fotos: dpa, Nokia, Huawei

Chinesen bauen Smartphone um 100 Euro

BARCELONA. Letzte Chance für Nokia, die Invasion aus China und LTE – das sind die brennenden Themen des Mobile World Congress (MWC) 2012, der von heute bis Donnerstag in Barcelona stattfindet.

Es ist kein Zufall, dass Microsoft den MWC für die Präsentation seines neuen Betriebssystems Windows 8 ausgewählt hat und nicht die eine Woche später stattfindende IT-Messe Cebit in Hannover. Auch der als konservativ geltende Softwareriese hat erkannt, dass viele der Innovationen im Technologiebereich von der Mobilfunkbranche ausgehen.

Seine Hoffnungen legt Microsoft vor allem in seinen Partner Nokia. Die Finnen, denen zuletzt die Absätze rapide eingebrochen sind, wollen mit den Wind-

ows-Phone-Betriebssystemen an alte, glorreiche Zeiten anknüpfen – schon heute werden neue Geräte erwartet. Lange hat Nokia die Entwicklungen verschlafen, es war bereits fünf vor zwölf, als Neo-Chef Stephen Elop im Vorjahr mit der Kooperation mit Microsoft den Rettungsanker auswarf. Zwar ist Nokia weiterhin Primus auf dem Handymarkt, doch im Smartphone-Geschäft hechelt Nokia der Konkurrenz von Apple und Samsung bislang nur müde hinterher. 2012 könnte das Jahr der letzten Chance werden.

Samsung prescht vor

Samsung hat bereits gestern seine neuen Produkte vorgestellt. Der Tablet-Computer Galaxy Tab 2 soll Apples geplantem iPad 3 schon vorab Konkurrenz machen,

dazu kommen noch Spielereien wie das Galaxy Beam, ein Handy mit eingebautem Video-Projektor.

Mit Spannung erwartet wird die Offensive der neuen Mitspieler auf dem Mobilfunkmarkt. Die beiden chinesischen Hersteller ZTE und Huawei wollen außerhalb ihres Heimatmarktes expandieren und haben sich eine Preiskampfstrategie zurechtgelegt. Die Smartphones der Chinesen sollen um unter 100 Euro zu haben sein, die Konkurrenz verlangt für ihre Neuheiten meist mindestens das Dreifache. Damit bläst auch den Anbietern von konventionellen Handys ein rauer Wind entgegen.

Auch technologisch soll der MWC wieder einiges vorantreiben. Die Zauberformel heißt LTE, steht für Long Term Evolution, und

stellt die vierte Generation im Mobilfunk dar. Mit LTE werden Datenübertragungsraten von bis zu 300 Megabit pro Sekunde möglich. Bisher sind LTE-fähige Smartphones genauso rar gesät wie Regionen, in denen die neue Technik bereits ausgebaut ist. Angesichts der immer größer werdenden Datenmengen soll sich das rasch ändern. In Barcelona werden des-

halb die ersten Smartphones erwartet, mit denen der Hochgeschwindigkeits-Datenverkehr möglich wird.

Um LTE der breiten Masse zugänglich zu machen, müssen sowohl Handyhersteller als auch Mobilfunkbetreiber investieren – zwei voneinander abhängige Spieler, zwischen denen derzeit dicke Luft herrscht. Die Smartphones mit ihren Apps haben die Betreiber

zu Statisten degradiert, die nur noch den Kanal für den Datenverkehr zur Verfügung stellen. Während Apple und Google an den App-Plattformen kräftig verdienen, schauen die Telekom-Unternehmen durch die Finger – und auf alles andere als rosige Bilanzen, wie vergangene Woche die Deutsche Telekom und die spanische Telefonica gezeigt haben. Auch Facebook & Co machen den Betreibern zu schaffen, denen die SMS-Umsätze zuletzt weggebrochen sind.

Nur Apple fehlt

Apple, Kultmarke im Mobilfunkbereich und Wegreiter für den Siegeszug der Smartphones, bleibt der Messe wie üblich fern. Gesprächsthema werden die iPhone-Erfinder trotzdem sein – wie immer. (stef)

MOBILE WORLD CONGRESS 2012

Der Nabel der Handywelt



Foto: Reuters

Der Mobile World Congress (früher 3GSM World Congress) findet seit 1987 statt und ist die größte Mobilfunkmesse Europas. Bis 2005 fand die Messe in Cannes (Frankreich) statt und zog dann in das Messegelände unterhalb des Montjuïc – des Hausbergs Barcelonas – ein, wo sie auch bis mindestens 2018 bleiben wird.

Die Proteste von Internet-Aktivisten gegen das neue internationale Urheberrechtsabkommen sind überzogen,

Website-Sperren sind auch ohne Acta längst Realität

Kritiker des Anti-Counterfeiting Trade Agreement (Acta) warnen, dass es den freien Zugang zu Informationen im Internet beeinträchtigen wird. Dabei sind Website-Sperren in Europa schon weit verbreitet.

Lukas Feiler

Urheberrechtsverletzende Websites, die insbesondere Filme und Musik gratis zum Download anbieten, werden meist von Staaten aus betrieben, in denen es entweder kein Urheberrecht gibt oder dieses nicht mit rechtsstaatlichen Mitteln durchgesetzt werden kann. Da solche Websites ihre Inhalte auch in Österreich zur Verfügung stellen, unterliegen sie auch dem österreichischen Urheberrecht. Betreiber solcher Websites sind typischerweise nicht identifizierbar. Um das Urheberrecht in derartigen Fällen durchzusetzen, besteht nur die Möglichkeit der Sperre des Zugangs zu derartigen Websites durch inländische Internet-Provider für ihre Kunden (sog. Website-Sperren).

Viele befürchten, dass das heiß diskutierte Anti-Counterfeiting Trade Agreement (Acta), das die EU-Kommission im Januar 2012 unterschrieben hat, das aber von vielen EU-Staaten vorerst nicht ratifiziert wird, derartige Website-Sperren einführen würde. Tatsächlich sieht Artikel 27 des Acta lediglich vor, dass Vertragsstaaten das Urheberrecht auch dann durchzusetzen haben, wenn Rechtsverletzungen „über digitale Netze“ erfolgen, wobei die Grundsätze der freien Meinungsäußerung und des Schutzes der Privatsphäre zu beachten seien. Davon, dass Acta Website-Sperren zwingend fördern würde, kann daher nicht gesprochen werden.

Demgegenüber sieht bereits geltendes, von allen Mitgliedstaaten umzusetzendes EU-Recht vor, dass Rechteinhaber die Möglichkeit haben müssen, gerichtliche Verfügungen gegen Internet-Provider zu erwirken. Mit diesen müssen Internet-Provider dazu verpflichtet werden können, Rechtsverletzungen, die unter Verwendung ihrer Dienste begangen werden, zu unterbinden. Hieran kann spätestens seit der Entscheidung des Europäischen Ge-

richtshofs vom November 2011 in einem Rechtsstreit zwischen der belgischen Rechteverwertungsgesellschaft Sabam und dem belgischen Provider Scarlet (C-70/10 vom 24. 11. 2011) kein Zweifel bestehen. Das Gericht hat ausgesprochen, dass derartige Maßnahmen ein angemessenes Gleichgewicht zwischen dem Urheberrecht und den Grundrechten auf Datenschutz und Informationsfreiheit gewährleisten müssen. Die im Anlassfall geforderte Totalüberwachung des gesamten Datenverkehrs aller Nutzer wurde daher als unzulässig befunden. Umgekehrt ist aus den Ausführungen des Gerichts ersichtlich, dass die Sperre einzelner Websites – sei es auf Grundlage der IP-Adresse oder des Domain-Namens der Website – grundsätzlich zulässig ist.

Fünf Staaten mit Sperren

So liegen bereits aus fünf Mitgliedstaaten der EU Gerichtsentscheidungen vor, mit denen Internet-Provider dazu verpflichtet wurden, urheberrechtsverletzende Websites zu sperren: Österreich (kino.to), Finnland (The Pirate Bay), Belgien (The Pirate Bay), das Vereinigte Königreich (Newbin) und Dänemark (ALLOMP3 sowie The Pirate Bay). Die Gerichte setzten sich insbesondere damit auseinander, dass jede Form der Website-Sperre von versierten Nutzern umgangen werden kann, kamen jedoch zu dem Ergebnis, dass es ausreichend ist, wenn zu-



Die europaweiten Proteste gegen Acta können das Abkommen verhindern, aber nicht die Sperre von Websites. Foto: EPA/Wagner

mindest ein Teil der Nutzer davon abgehalten werden kann, die urheberrechtsverletzenden Websites zu besuchen.

Nur aus jenen Mitgliedstaaten, in denen die EU-rechtlichen Vorgaben nicht in nationales Recht umgesetzt wurden, gibt es Ge-

richtsentscheidungen, mit denen Website-Sperren verweigert wurden: Irland, die Niederlande und Deutschland. Bemerkenswerterweise lehnten die Gerichte dieser Staaten Website-Sperren nicht mit dem Argument ab, dass solche Sperren einen unverhältnismäßi-

gen Eingriff in die Grundrechte auf Informationsfreiheit oder Datenschutz darstellen würden, sondern wegen der Tatsache, dass es keine gesetzliche Grundlage im nationalen Recht gab, die die EU-rechtlichen Vorgaben umgesetzt hätte.

Klage der Kommission droht

Es sind also in jenen Mitgliedstaaten, in denen geltendes EU-Recht umgesetzt wurde, Website-Sperren längst Realität. Für alle anderen Mitgliedstaaten gilt, dass die unterlassene Umsetzung des EU-Rechts zu einer Klage der Europäischen Kommission vor dem EuGH und im Falle einer Verteilung des Landes zu entsprechenden Strafzahlungen führen kann. Daher ist davon auszugehen, dass Website-Sperren mittelfristig in allen Mitgliedstaaten der EU eingeführt werden.

Abschließend ist zu bemerken, dass der heftig geführte Diskurs über Website-Sperren eigentlich ein solcher über die Durchsetzung des geltenden Urheberrechts ist. Diesem Diskurs haftet der Mangel an, dass er nach dem Prinzip „Alles oder nichts“ – Rechtsdurchsetzung oder rechtsfreier Raum – geführt wird. Wesentlich gewinnbringender wäre es, über die konkrete Ausformung des Urheberrechts anstatt bloß über seine Durchsetzung zu diskutieren, wobei insbesondere das angemessene Verhältnis zwischen dem Grundrecht auf geistiges Eigentum und dem Grundrecht auf Informationsfreiheit in den Blickpunkt rücken sollte.

DR. LUKAS FEILER, SSCP, ist Rechtsanwaltsanwärter bei Wolf Theiss. lukas.feiler@wolftheiss.com

Es gibt verschiedene Wege zur Cookie-Einwilligung

Neue Regelung schafft Probleme bei Website-Nutzung – EU-Datenschutzgruppe kritisiert Werbewirtschaft

Stephan Winklbauer

Cookies sind aus der heutigen Online-Welt kaum mehr wegzudenken. Ein Website-Betreiber kann auf diese Art seine (wiederkehren-

den) Nutzer identifizieren. Außerdem kann er aus den Cookies noch viele weitere nützliche Informationen herauslesen, die ihm helfen, die richtige Werbung zu platzieren oder Produkte zu verkaufen. So können z. B. Online-Shops dank Cookies virtuelle Einkaufskörbe zur Verfügung stellen. Der Kunde kann Artikel in den Warenkorb legen und sich weiter auf der Website umsehen, um anschließend die Artikel beim Check-out gemeinsam zu kaufen.

Cookies sind aber vor allem für Online-Werbeagenturen, die auf Websites Werbung schalten wollen, von entscheidender Bedeutung, weil die Zuordnung einer erfolgreichen Vermittlung eines Werbeanerbers (Click, Lead, Sale) beim Websitebetreiber oft nur über Cookies erfolgen kann.

Ende November 2011 ist in Österreich eine Regelung in Kraft getreten, die die Verwendung von Cookies von der vorherigen Einwilligung der Nutzer in Kenntnis der Sachlage abhängig macht. § 96 Abs 3 Telekommunikationsgesetz (TKG) wurde in Umsetzung der europäischen „E-Privacy-Richtlinie“ erlassen und sieht vor, dass Website-Betreiber die Nutzer darüber informieren müssen, welche personenbezogenen Daten sie ermitteln, verarbeiten und übermitteln, auf welcher Rechtsgrundlage und für welche Zwecke das erfolgt und wie lange die Daten gespeichert werden. Basierend auf diesen Informationen muss der Nutzer die Einwilligung vor dem Beginn der Datenverarbeitung erteilen (sog. „Opt-In“).

In der Praxis bedeutet das, dass der Nutzer beim erstmaligen Besuch einer Website über diese Umstände zu informieren ist und dann aktiv eine eindeutige Einwilligungshandlung setzen muss. Das kann etwa durch aktives Setzen eines „Häkchens“ in einer Checkbox erfolgen. Das bloße Untätigbleiben, etwa dadurch, dass das Häkchen in der Checkbox bereits gesetzt ist und durch einen „Weiter“-Link die nächste Seite ausgewählt wird, genügt dafür nicht. Die Einwilligung hat freiwillig zu erfolgen und darf nicht von anderen Handlungen des Nutzers abhängig gemacht werden. Und schließlich muss der Websitebetreiber die Einwilligung entsprechend nachweisen können.

Dass diese Vorgaben für die Benutzerfreundlichkeit einer Website mitunter unvorteilhaft sind, liegt auf der Hand. Wie lässt sich diese Einwilligung dennoch mit wenig Mühe für den User bewerkstelligen?

Nutzerfreundliche Einholung

Die sog. „Artikel-29-Datenschutzgruppe“ – ein beratendes Gremium der EU, das im Wesentlichen aus Mitgliedern aller nationaler Datenschutzaufsichtsbehörden besteht – hat kürzlich eine Stellungnahme zu Best-Practice-Empfehlungen der Werbewirtschaft herausgegeben, wie Cookies für verhaltensorientierte Online-Werbung verwendet werden können. Darin werden diese Empfehlungen – nachzulesen auf www.youronlinechoices.eu – teilweise als nicht EU-rechtskonform

kritisiert, andererseits auch Ratschläge zur nutzerfreundlichen Einholung der Einwilligung erteilt.

So sei ein Pop-Up Fenster nicht unbedingt notwendig, es gebe andere, benutzerfreundlichere Wege, eine Einwilligung einzuholen, etwa ein statisches Informationsbanner oben auf der Webseite, das die Nutzer um Einwilligung zum Setzen einiger Cookies ersucht (derzeit in Verwendung bei der Datenschutzbehörde des UK, www.ico.gov.uk). Auch ein Splash-Screen, der beim Aufrufen der Website erklärt, welche Cookies bei Einwilligung des Nutzers von welchen Parteien gesetzt werden, sei möglich. Solche Splash-Screens würden etwa von Brauereien benutzt, um sicherzustellen, dass die Besucher ihrer Website volljährig sind.

Weiters zeigen die Datenschützer auf, dass nicht für jede Art Cookie eine Einwilligung benötigt wird. Dies gilt etwa für ein Warenkorb-Cookie oder ein Cookie für das sichere Einloggen in Webdienste. Allerdings sind die Nutzer auch bei solchen Cookies über deren Funktionsweise zu informieren.

Die Online-Branche wird sich in jedem Fall anhand der bereits vorhandenen Stellungnahmen genau überlegen müssen, wie sie die gesetzlichen Vorgaben möglichst benutzerfreundlich umsetzen kann.

DR. STEPHAN WINKLBAUER, LL.M. ist Partner bei Wilhelm Müller Rechtsanwälte. s.winklbauer@wmlaw.at



Wir schaffen Klarheit.

DORDA BRUGGER JORDIS
DORDA BRUGGER JORDIS Rechtsanwälte
Dr-Karl-Lueger-Ring 10, 1010 Wien
www.dbj.at

die massive Kritik von Verbraucherschützern und Juristen an Googles Umgang mit privaten Daten ist es nicht

Googles neue Regeln verletzen Datenschutzgesetze

Die aktualisierten Nutzungsbedingungen des Internetriesen Google sind zu vage und erlauben zu viele Verknüpfungen. Europäisches und österreichisches Recht wird verletzt, politische Kritik und Klagen sind die Folge.

Axel Anderl, Ines Sieder

Mit 1. März 2012 hat der Internetriese Google eine überarbeitete Datenschutzerklärung sowie neue Nutzungsbedingungen in Kraft gesetzt, die für heftige Kritik sorgen. Die neuen Bestimmungen gelten für sämtliche Angebote des Unternehmens, auch für bereits gespeicherte Daten.

Das Google-Imperium umfasst neben Google Mail, Google+ auch die unumgängliche Suchmaschine und YouTube. Damit ist de facto wohl jeder Internetnutzer von Änderungen betroffen. Laut offizieller Vereinbarung soll ein produktübergreifender Datenaustausch nicht nur größere Nutzerfreundlichkeit bringen, sondern auch zielgerichtete, auf den Nutzer abgestimmte Werbung und Suchergebnisse ermöglichen.

Einseitige Änderung

Die Kritik beginnt bereits bei der einseitigen Vertragsänderung: Zwar wird die Anpassung auf den Google-Portalen veröffentlicht, manche User erhalten darüber hinaus auch eine Verständigungsmail. Doch ist eine einseitige Vertragsänderung durch Schweigen nach österreichischem Recht gegenüber Konsumenten nur unter sehr engen Voraussetzungen wirksam. So muss der Änderungsmechanismus vertraglich vereinbart sein und der Kunde die effektive Möglichkeit haben, zu widersprechen (§ 6 Abs 1 Z 2 KSchG). Diese Kriterien sind nicht erfüllt.

Zudem sieht Google weder einzelne Zustimmungsmöglichkeiten (Opt-in) noch eine Ablehnungsmöglichkeit (Opt-out) für die neuen Bestimmungen vor. Wenn ein Nutzer daher mit den Änderungen nicht einverstanden ist, steht es ihm lediglich frei, keine Google-Dienste mehr in Anspruch zu nehmen, also alle bisherigen Accounts zu löschen.

Fraglich ist, was dann mit den alten Daten des Nutzers passiert: Werden diese von Google automatisch gelöscht, oder ist das vom Nutzer selbst zu veranlassen? Bleibt der Nutzer untätig, werden seine Daten dann nach den alten Bestimmungen verwendet oder nach den neuen Regeln?

Licht und Schatten

Die künftig übersichtlichere Gestaltung und zentrale Abrufmöglichkeit der bisher mehr als 60 Bestimmungen sind grundsätzlich positiv zu bewerten. Bei einigen Produkten lässt sich Google allerdings die Möglichkeit eigener oder zusätzlicher Nutzungsbedingungen offen. Das untergräbt die angekündigte Vereinheitlichung.

Kritisch ist weiters, dass die Bedingungen oftmals

einen – nach dem österreichischen Datenschutzgesetz unzulässigen – Interpretationsspielraum offen lassen, wer was mit welchen Daten machen darf: Dass die Daten von sämtlichen Diensten von Google Inc. und „verbundenen Unternehmen“ genutzt werden dürfen, widerspricht klar dem strengen Bestimmtheitsanfordernis (OGH 7 Ob 170/98w, Friends of Merkur). Auch in den grundsätzlich transparenter und verständlicher gestalteten FAQ streut Google unklare Formulierungen wie „kombinieren wir unter Umständen“ oder „verarbeiten wir möglicherweise Informationen über Ihren tatsächlichen Standort“ ein.

Das dienstübergreifende Zusammenführen sämtlicher Daten in einer Datenbank wird zwar mit plakativen Beispielen – etwa dass der User ausgehend von seinem Aufenthaltsort in Kombination mit Kalender und dem aktuellen Verkehrsbericht auf eine drohende Verspätung zu einem eingetragenen Termin hingewiesen werden könne – als vorteilhaft dargestellt. Doch dass sich eine derartige Datenverknüpfung für den Nutzer auch als nachteilig erweisen kann, liegt auf der Hand. Wohl einige Nutzer legen Wert auf mehr Privatsphäre.

Sicherheitsbedenken

Die Skepsis gegenüber der Datenbündelung ist auch im Lichte der jüngsten Hackingfälle zu sehen. Aber auch die steigende Lust diverser Regierungen und Behörden auf mehr Daten ist nicht zu unterschätzen. Ein solch kumulierter Datenpool wird unweigerlich auch entsprechende Missbrauchsfälle und Zugriffsbegehren auslösen – oft auch, ohne dass der betroffene Nutzer davon überhaupt Kenntnis erlangt. Diesen Bedenken möchte Google durch erhöhte Sicherheitsvorkehrungen begegnen. Fraglich bleibt, ob diese ausreichend sind.

Privacy Tools wie Dashboard oder Anzeigenvorgaben-Manager und Vertraulichkeitseinstellungen bei Google-Chat bieten zwar die Möglichkeit, die Erhebung und Nutzung bestimmter Daten einzuschränken und geben dem Nutzer einen Überblick über gespeicherten Daten. Das ist ein Ansatz, die Kontrolle über Art und Umfang der von Google gespeicherten Daten (teilweise) bei den Nutzern zu belassen. Eine Trennung der Dienste (Optierung gegen zentrale Datenerfassung) ist aber nicht möglich.

Ein öffentliches Zugänglichmachen, eine Weitergabe an Dritte oder eine Speicherung einer größeren Anzahl von Daten als bisher findet nach Angaben von Google nicht statt. Allerdings soll das Teilen von Inhalten mit anderen Google-



Trotz einiger Verbesserungen bestätigt Google mit seiner neuen Datenschutzerklärung die Warnungen von Kritikern, dass der Konzern die Privatsphäre zu wenig schützt. Am 1. März traten die Regeln dennoch in Kraft. Foto: Reuters/Peter

Nutzern schneller und einfacher erfolgen. Darin kann – wenn dies, wie in der Praxis üblich, unüberlegt oder ungewollt erfolgt – ein Risiko liegen.

Die Datenschutzerklärung enthält den Hinweis, dass bei Werbung Cookies oder anonyme Kennungen nicht mit sensiblen Datenkategorien verknüpft werden. Dies indiziert die (sonstige) Verarbeitung sensibler Daten, für die das österreichische Datenschutzgesetz grundsätzlich die ausdrückliche Zustimmung fordert – die mangels Information der User nicht vorliegt.

Nicht alle Änderungen der Datenschutzbestimmungen von Google sind schlecht oder problematisch. So ist die Vereinheitlichung und Vereinfachung ein sehr guter Ansatz. Doch entsprechen die Bedingungen, wie aufgezeigt, inhaltlich mehrfach nicht den europäischen und insbesondere österreichischen Datenschutzerfordernissen.

Kritik aus aller Welt

Bereits vor der Implementierung regte sich daher international heftiger Widerstand gegen die geplanten Änderungen. Sogar US-Präsident Barack Obama schaltete sich in die Diskussion mit dem Entwurf einer Datenschutz-Charta ein. In Europa sprachen sich die Datenschutzbehörden unter Führung der französischen Datenschutzkommission und mit Unterstützung der EU-Justizkommissarin für ein Aussetzen der Umsetzung aus. Dennoch traten die Bedingungen, wie von Google geplant, Anfang des Monats in Kraft. Klagsdrohungen und tatsächlich eingeleitete gerichtliche Schritte sind jetzt die Folge.

Es ist daher sehr fraglich, ob sich Google mit dem einseitigen Schaffen von Fakten einen Gefallen getan hat, oder ob der Widerstand am Ende nicht sogar für den Weltkonzern zu groß wird. Selbst wenn vielleicht mangelnde internationale Durchsetzung von lokalen (Daten-)

Schutzbestimmungen einen Vollzug möglicher nationaler Sanktionen verhindert, so kann der globale mediale Aufschrei am Ende des Tages doch zu einem Einlenken führen.

Durch die einseitige Um-

setzung hat Google aber bereits die erste Nagelprobe nicht bestanden, sehen die neuen Bedingungen doch – allerdings ohne nähere Spezifizierung – eine Zusammenarbeit mit lokalen Datenschutzbehörden vor.

DR. AXEL ANDERL LL.M. (IT-Law) ist Leiter des IT/IP Desk bei Dorda Brugger Jordis Rechtsanwälte. MAG. INES SIEDER LL.M. (IT-Law) ist auf Datenschutzrecht spezialisierte Senior Associate in seinem Team. axel.anderl@dbj.at

AND THE WINNER IS ...
CREATIVE.
INNOVATIVE.
OUTSTANDING.

WOLF THEISS

WOLF THEISS AWARD 2012

Wolf Theiss setzt für eine hervorragende wissenschaftliche Arbeit aus den Bereichen des österreichischen, europäischen oder internationalen Wirtschaftsrechtes mit Bezug auf Österreich oder ein Land Zentral-, Ost- oder Südosteuropas den **WOLF THEISS AWARD 2012** in Höhe von **EUR 12.000** aus.

Themen insbesondere – aber nicht ausschließlich – aus folgenden Bereichen:

- Bank- und Finanzierungsrecht
- Gesellschaftsrecht und Mergers & Acquisitions
- Liegenschaftsrecht
- Neue Medien, Telekommunikationsrecht
- Handels- und Schiedsgerichtsbarkeit sowie Wirtschaftsmediation
- Unternehmensrelevantes Steuerrecht

Einreichfrist für den Geldpreis: 31.3.2012

Einreichungen Wolf Theiss Award Buchserie: laufend

Es gelten ausschließlich die veröffentlichten Teilnahmebedingungen unter:

www.wolftheiss.com

WOLF THEISS Rechtsanwälte GmbH

A-1010 Wien, Schuberting 6

Tel.: +43 1 515 10 3808

event@wolftheiss.com

ALBANIA AUSTRIA BOSNIA & HERZEGOVINA BULGARIA CROATIA
CZECH REPUBLIC HUNGARY ROMANIA SERBIA SLOVAK REPUBLIC SLOVENIA UKRAINE

Mehr Informationen zu unseren Büros finden Sie unter: www.wolftheiss.com

Spiele-Check

Journey

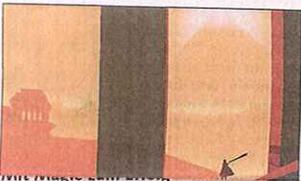
Journey, die Reise. Treffender hätte man dieses Spiel nicht nennen können. Es beginnt ohne Einführung: Der namenlose Held findet sich inmitten einer schier endlosen und dennoch wunderschönen Sandwüste wieder.

„Journey“ ist ein einzigartiges, wenn auch etwas kurzes Spiel, das den Spieler ab dem ersten Moment in seinen Bann zieht.

DAS SPIEL

Journey
Erhältlich für: PlayStation 3
Erscheinungstermin: 14. März

OÖN-Kritik ★★★★★



Mit Magie zum Erfolg

nachrichten.at

Online: Auf unserer Webseite www.nachrichten.at/digital finden Sie zusätzliche Informationen.

Horoscope section titled 'Tageshoroskop von RENATE PLETZ' for March 7th, covering topics like love, career, money, and health with various icons and text.

E-Mail: leben@nachrichten.at
Internet: www.nachrichten.at
Leben Heute Fax-Nr. 0732 / 78 05-463



Das iPad – das erfolgreichste Tablet auf dem Markt – erscheint in seiner dritten Auflage.

Bild: Volker Weithold

Schärfer, schneller und mit Siri: Heute wird das iPad HD präsentiert

Heute wird das neue iPad vorgestellt. Die Vorgänger haben den Tabletmarkt dominiert, der Nachfolger soll den Vorsprung auf die Konkurrenz weiter ausbauen.

VON LEANDER BRUCKBOG

Display: Die Experten sind sich sicher: Das neue iPad wird mit einem Retina-Display ausgerüstet.

schirm schon abgebildet - samt schärferen Icons.

Knopflos: Auf der Einladung ist das bereits erwähnte Retina-Display zu sehen.

Design: Es ist davon auszugehen, dass Apple das Design kaum verändern wird.

Prozessor: Hier sollte es wenig Überraschungen geben: Mit größter Wahrscheinlichkeit wird Apple den neuen A6-Prozessor präsentieren.

Vierkernprozessor handelt oder nicht. Der Vorgänger A5 wurde gleichzeitig mit dem iPad 2 vorgestellt.

Kamera: Der Apple-Blog iLounge will herausgefunden haben, dass die vordere Kamera des neuen Tablets in HD-Auflösung aufnimmt.

LTE: Noch ist unklar, ob Apple schon jetzt den UMTS-Nachfolger LTE unterstützt.

derzeit schnellste Variante der Datenverbindungen steht für Long Term Evolution und wird auch als 4G bezeichnet.

Name: iPad 3, iPad HD oder doch iPad 2S? Alles ist möglich, hier sind sich auch die Insider uneins.

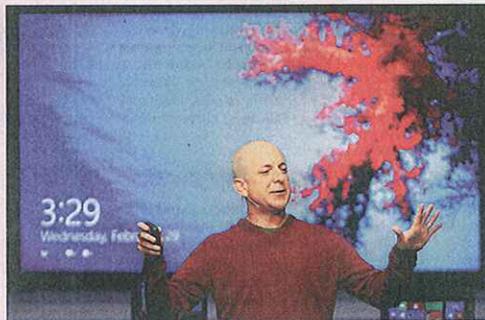
Start: Das iPad 2 war schon eineinhalb Wochen nach der Präsentation erhältlich.

DIE ZUKUNFT DES COMPUTERS

Windows 8: Die Vorschau-Version im Kurztest

Microsoft hat eine so genannte Kunden-Vorschau des kommenden Betriebssystems Windows 8 veröffentlicht.

Der Star von Windows 8 ist die neue Metro-Oberfläche. Die bunten Kacheln ersetzen das Startmenü und können - wie vom Smartphone bekannt - mit Apps erweitert werden.



Windows-Division-Präsident Steven Sinofsky

Bild: Reuters

Auffällig ist die Schnelligkeit von Windows 8. Schon in dieser noch unfertigen Version ist ein deutlicher Geschwindigkeitsgewinn gegenüber Windows 7 zu bemerken.

Unter der Metro-Oberfläche liegt der von früheren Windows-Versionen bekannte Desktop, der sich auf den ers-

ten Blick kaum verändert hat. Microsoft verzichtet hier auf einschneidende Änderungen und setzt auf Verbesserungen im Detail.

der eine Ordnerebene nach oben gewechselt werden.

Windows 8 wirkt etwas zwiegespalten. Auf der einen Seite steht die vom PC bekannte Oberfläche, auf der anderen finden sich die Metro-Kacheln, die seit Windows Phone 7 auf zahlreichen Smartphones zum Einsatz kommen.

Es bleibt abzuwarten, ob Microsoft die beiden Komponenten noch besser miteinander vereinen kann.

Medienkünstler Paolo Cirio lehrt Facebook-Nutzer das Fürchten

Eine Million Facebook-Profilen gestohlen und auf Dating-Webseite veröffentlicht

Von Studentenreporter
Thomas Gegenhuber

LINZ. Der international bekannte Medienkünstler Paolo Cirio war zu Gast an der Kunstuniversität Linz. Im Gespräch mit der ÖÖNachrichten-Campus-Redaktion erzählte Cirio darüber, warum er Daten von einer Million Facebook-Usern gestohlen hat.

Stellen Sie sich vor, jemand würde die Daten von Ihrem Facebook-Profil kopieren und auf eine Online-Dating-Webseite stellen. Wie würden Sie reagieren? Paolo Cirio und sein Kollege Alessandro Ludovico stahlen eine Million Facebook-Nutzerprofile und stellten 250.000 davon auf die selbst erstellte Dating-Webseite „Lovely Faces“. Die Reaktionen: internationales Medienecho, tausende Beschwerde-E-Mails, Briefe und sogar Drohungen.

„Das soziale Netzwerk Facebook ist ein Monopol, welches schlecht reguliert ist. Die User haben zu viel Vertrauen in Facebook. Das Projekt hatte zwei Ziele: Erstens, wir konnten zeigen, wie einfach es ist, Daten von Facebook zu kopieren. Zweitens, es war eine Schocktherapie für die Benutzer von Facebook, die zu leichtfertig Informationen teilen“, erzählt Paolo Cirio. Das Projekt war gerade einmal eine Woche online, wurde letztendlich verklagt und musste vom Netz genommen werden.

Information ist ein Kernbestandteil im digitalen Zeitalter. Doch digitale Information kann leicht manipuliert werden. „Unsere Projekte haben eines gemeinsam: Wir nehmen bestehende Daten, transferieren Sie in einen anderen Kontext und erzählen dazu eine andere Geschichte. Damit erzeugen wir eine alternative Realität“, sagt Cirio.

„Für mich muss Kunst politisch sein. In meinen Projekten versuche ich auch jene Menschen zu erreichen, die sich nicht vordergründig für Kunst interessieren“, beschreibt Cirio seinen künstlerischen Zugang. Dank seiner provokanten Projekte scheint ihm das zu gelingen.

Das Facebook-Projekt ist allerdings nur eine von vielen „Schandtaten“ des Medienkünstlers. Hier ein paar Beispiele:

1 Im Jahr 2010 hat der Künstler tausende Kreditkarten beantragt und verteilt, um mit dem virtuellen Geld eine Art von Wohlfahrt-Rückvergütung zu etablieren und damit ein neues visionäres Wirtschaftssystem einzuführen.

2 2009 hat er die Identität eines russischen Spions auf sozialen Netzwerken geklont. Mit diesen Spionage-Tätigkeiten hat er diese „Fiktion“ quer über verschiedene Social-Media-Kanäle verteilt.

3 Im selben Jahr hat Cirio tausende falsche Zitate von berühmten historischen Persönlichkeiten verbreitet, indem er eine Webseite mit Zitatensammlungen erstellte.

4 2006 hat er die digitalen Bücher von amazon.com gehackt, gestohlen und gratis verteilt. Amazon musste daraufhin peinliche Erklärungen in den Medien abgeben.

5 Ebenfalls 2006 hat er gemeinsam mit seinem Kollegen Ludovico das Internet-Projekt „Google will Eat Itself“ (GWEI) gestartet. Die Internetkünstler generierten automatisierte Mausclicks auf die Werbeanzeigen von „Google Profite“, die wiederum automatisch in Googleaktien umgesetzt wurden. Laut Cirio würde damit der Googlekonzern in 202 Millionen Jahren der Öffentlichkeit gehören.

MEDIENKUNST IN LINZ

„Das soziale Netzwerk Facebook ist ein Monopol, welches schlecht reguliert ist. Die User haben zu viel Vertrauen in Facebook.“

Paolo Cirio, Medienkünstler



1.000.000

Daten von Facebook-Nutzern hat Paolo Cirio gestohlen und auf eine Dating-Webseite gestellt.

Medienkünstler Der Italiener Paolo Cirio ist sowohl mit der Technik im Bereich der Telekommunikation als auch mit den Theaterwissenschaften vertraut. Face to Facebook von Paolo Cirio und Alessandro Ludovico wurde beim Prix Ars Electronica 2011 mit einem Award of Distinction in der Kategorie Interactive Art ausgezeichnet. Paolo Cirio hat für die Kunstuniversität dieses Semester zwei Kurse gehalten, davon einen für den interdisziplinären Master Webwissenschaften. Im Zuge einer neuen Ausstellung wird Face to Facebook ab 19. April 2012 auch im Ars Electronica Center zu sehen sein.

Der Master Das Masterstudium Webwissenschaften wird von der Johannes Kepler Uni gemeinsam mit der Kunstuni angeboten. Es bietet Personen verschiedener Studienrichtungen eine Vertiefung in den für das Web relevanten Bereichen aus Technik, Wirtschaft, Recht, Gesellschaft, Kunst und Kultur.

Alle Infos über Paolo Cirio finden Sie unter www.paolocirio.net. Rund um die Google-Aktion GWEI gibt es alles Infos auf www.gwei.org und alles über Webwissenschaften gibt es unter www.jku.at

Kommentar

Von
Elisabeth Eidenberger



Alles Facebook

Man kommt einfach nicht mehr drum herum. Schon gar nicht als Student. Facebook ist allgegenwärtig. Und zwar so sehr, dass man sich auf der einen Seite wissenschaftlich ernsthaften Studien darüber widmet, auf der anderen Seite das „Phänomen Facebook“ torpediert oder auf auf die Schaufel nimmt.

Ein Kontroll-Check auf Facebook lohnt sich

Das ist auf den beiden Campus-Seiten heute auch nachzulesen. Mittlerweile wissen alle: Facebook ist nicht nur ein geniales Werkzeug, um zu kommunizieren. Facebook ist vor allem auch mit Vorsicht zu genießen: Datenschutz – Privatsphären-Einstellungen – Preisgabe persönlicher Dinge. Trotzdem sind die meisten Studenten auf Facebook vertreten.

Um zu checken, was man über sich selbst dank Facebook im Internet findet, lohnt sich ein Blick auf die Internetseite youropenbook.org – die nicht nur zufällig im Facebook-Design daher kommt. Hier sieht man, was auch andere über einen verbreiten. Denn wie heißt es so schön: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.

e.eidenberger@nachrichten.at

Überblick

Werbekampagne für JKU

LINZ. Mit der neuen Werbekampagne möchte die Johannes Kepler Uni (JKU) Oberösterreich wieder zurück nach Linz holen. Unter dem Claim „Was ist deine Vision“ sprechen Masterstudenten in Videos über ihre persönliche Motivation für das Studium an der JKU sowie ihre zukünftigen Ziele. Mehr Informationen dazu: www.wasistdeinevision.at

Controlling-Experte

LINZ. Professor Jürgen Weber referierte vergangene Woche zum Thema „Öffentliches Controlling 2.0 – und es bewegt sich doch“ beim 6. Karl-Vodrazka-Kolloquium an der JKU. Der Experte erklärte die Gründe für das häufige Scheitern von Verwaltungsreformen. „Es wurde zu technisch vorgegangen“, sagte er. „Die Einführung neuer Controlling-Instrumente reicht nicht aus.“ Politische Interessen, Perfektionismus und zu geringe Rücksichtnahme auf den Menschen hätten viele Projekte scheitern lassen.



Jürgen Weber
Foto: JKU

Wie Bewertungen den Online-Kauf beeinflussen

Professoren der Linzer Kepler-Uni erstellten eine Studie über die Einflüsse im Online-Handel

LINZ. Immer mehr Menschen kaufen online. Das ist zwar einerseits bequem, andererseits fehlt im anonymen Internet der Ansprechpartner. Eine Studie der Johannes Kepler Universität (JKU) in Zusammenarbeit mit der WU Wien hat nun untersucht, wie sich Gütesiegel und Userbewertungen auf das Kaufverhalten von Online-Konsumenten

auswirken. Insgesamt wurden 911 Firmen, darunter 297 Onlineshops aus Österreich, unter die Lupe genommen. Das Ergebnis: Gute Bewertungen und Qualitätssiegel steigern den Umsatz – und das um bis zu 44 Prozent.

In Deutschland stieg der Umsatz im E-Commerce im Jahr 2011 um 18,4 Prozent. „In Österreich sieht

es ziemlich ähnlich aus“, sagt Franz Hackl vom Institut für Volkswirtschaftslehre an der JKU. Allerdings hat die Branche auch Schwierigkeiten: E-Commerce-Händler haben es schwerer, ihre Qualität und Servicebereitschaft den Kunden zu kommunizieren. Gemeinsam mit Agnes Kügler und Rudolf Winter-Ebmer hat Hackl die Wir-

kung von Qualitätsinformationen in Preissuchmaschinen wie geizhals.at auf das Kundenverhalten untersucht. Die Wirkung von Gütesiegeln erwies sich sogar als höher als jene der Kundenbewertungen: Erwirbt ein Händler ein Gütesiegel, so steigt die Kaufbereitschaft der Konsumenten auf bis zu 44 Prozent an.

„Mich hat besonders die Breite der Ausbildung im Bachelor und nun die Spezialisierung in Solar- und Gebäudetechnik im Master angesprochen. Ich bin von meinem Studium voll überzeugt!“

Alois Resch BSc Student
Öko-Energetechnik

Meine Zukunft ÖKO - Technik

ÖKO-Technik studieren am FH ÖÖ Campus Wels

Sie wollen für unsere Umwelt nachhaltige Lösungen entwickeln? Dann sind die Studien „Öko-Energetechnik“ oder „Automatisierungstechnik - Schwerpunkt ÖKO-Technik“ das Richtige für Sie.

Studienschwerpunkte

- >> Erneuerbare Energieversorgung
- >> Nachhaltige Mobilität
- >> Optimierung von Produktionsanlagen
- >> Ökologische & energieeffiziente Gebäude

FH OBERÖSTERREICH
Studium mit Zukunft

www.fh-ooe.at/at
www.fh-ooe.at/oei

Viren-Alarm auf dem Mac - Apple bemüht sich um Schadensbegrenzung

Der Trojaner „Flashback“ überrascht die nicht an Viren gewohnte Apple-Gemeinde

Von Leander Bruckbög

Der Befall von etwa 670.000 Apple-Computern ist ein schwerer Schlag für das Image vom sicheren Mac. Apple hatte jahrelang damit geworben, dass die Computer des Unternehmens im Gegensatz zu Windows-PCs von Schädlingen verschont bleiben.

Apple teilte am Dienstag mit, dass die Sicherheitslücke mittlerweile geschlossen sei. Ein entsprechendes Update steht zur Verfügung. Die Infektion mit dem Trojaner hatte sich innerhalb weniger Tage ausgebreitet, obwohl andere Varianten der Schadsoftware schon länger bekannt waren. Insgesamt waren knapp ein Prozent aller Macs betroffen, vor allem in den USA, Kanada und Großbritannien. Zum Vergleich: Bei einem der bisher größten Virenangriffe 2009 wurden durch den Wurm Conficker etwa sieben Millionen PCs infiziert, was einer Infektionsrate von 0,7 Prozent entsprach.

Das so genannte Flashback-Virus hatte eine Lücke in der Software Java ausgenutzt. Die Programmierer gaben ihre Schadsoftware als Update für den Adobe Flash Player aus. War die Schadsoftware einmal installiert, konnten Angreifer auf sensible Daten wie Passwörter oder Bankdaten zugreifen. Das Flashback-Virus ist bereits vom Windows-PC bekannt,

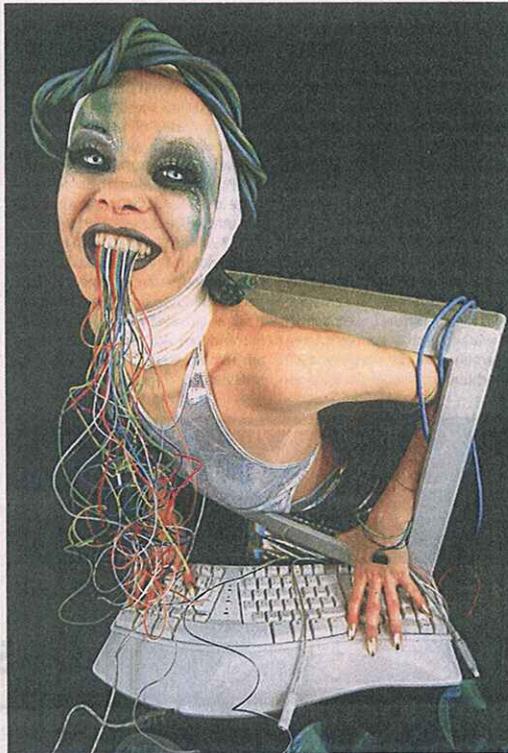
es handelte sich hierbei um eine an den Mac angepasste Variante. Tatsächlich werden die meisten Viren für das Microsoft-Betriebssystem geschrieben, da es auf rund 90 Prozent aller Computer installiert ist. „Apple hat lange gesagt, sie seien für PC-Schadprogramme nicht anfällig – das stimmt. Sie sind für Mac-Schadprogramme anfällig“, so Dave Marcus vom Sicherheitspezialisten McAfee.

Nutzer oft unvorbereitet

Längst haben Cyberkriminelle ihren Blick auf die bisher verschonten Macs geworfen, somit dürfte Flashback nur ein erster Vorgeschmack auf kommende Bedrohungen gewesen sein. Dadurch, dass derartige Schädlinge auf dem Apple-System bisher unbekannt waren, sind viele Nutzer auch nicht auf etwaige Risiken vorbereitet. Oft wird nicht überlegt, was denn da eigentlich gerade installiert wird, bevor auf den OK-Button geklickt wird.

Achten Sie darauf, nur Software aus vertrauenswürdigen Quellen zu installieren, besonders, wenn sie ein Programm aus dem Internet herunterladen. Eine gesunde Portion Misstrauen kann Ihr Bankkonto retten. Installieren Sie auch das Sicherheitsupdate von Apple.

Hier können Sie überprüfen, ob Ihr Mac mit dem Virus infiziert ist: www.flashbackcheck.com



Viren: Für PC-Nutzer altbekannt, für Apple-Fans eine Neuheit. Bild: Colourbox

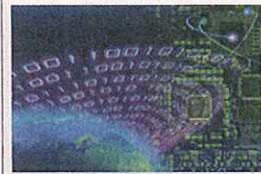
Hightech kompakt



Chrome OS wird erneuert Bild: Reuters

Besseres Chrome OS

SAN FRANCISCO. Im Gegensatz zu Android hat sich Chrome OS bisher nicht durchsetzen können. Eine rundneuere Oberfläche soll das nun ändern. Chrome erhält einen Desktop und einen Windows-Manager namens Aura, der es erlaubt, mehrere Fenster auf dem Bildschirm darzustellen. Bisher bestand die Oberfläche nur aus einem Browserfenster.



Wachstum bei Datenverkehr (Colourbox)

Datenverkehr nimmt zu

WIEN. Die österreichischen Mobilfunkunternehmen gehen davon aus, dass der Datenverkehr in den nächsten Jahren explosionsartig zunehmen wird. Wesentlicher Treiber dieser Entwicklung sind Smartphones und Tablets, durch die sich das Nutzerverhalten der Handynutzer völlig verändert hat. Viele Nutzer wollen immer und überall ins Netz einsteigen.

Brandneu

Neue Macbooks



Änderungen für MacBook

CUPERTINO. Noch ist es nicht offiziell, aber die neueste Generation der beliebten Apple-Laptops soll in Kürze auf den Markt kommen. Erwartet werden schnellere Prozessoren und der Verzicht auf das optische Laufwerk und traditionelle Festplatten zu Gunsten der SSD-Technologie. Vermutet wird auch ein hochauflösendes Display, ähnlich dem Retina-Display, das von iPhone und iPad bekannt ist.

Das Duell der Internet-Browser

Chrome könnte den Internet Explorer von der Spitze verdrängen

WIEN. Sie sind wohl die meistgenutzten Programme am Computer. Ohne Browser kein Internet, daher ist auf jedem Computer ein Programm zum Surfen vorinstalliert. Doch es muss nicht immer der Standardbrowser sein, es gibt Alternativen, die mit Geschwindigkeit, Sicherheit und zahlreichen zusätzlichen Funktionen locken.

Eine beliebte Variante stellt Firefox dar. Mehr als ein Fünftel der Nutzer schwört auf den Browser, der seit 2004 auf dem Markt ist. Vor allem das Add-On-System, mit dem der User das Programm um etliche Funktionen erweitern konnte, begeistert die Nutzer. Andere Browser haben das System mittlerweile in ähnlicher Art übernommen, dennoch gibt es für Firefox

noch mit Abstand die meisten Zusatzprogramme.

Chrome gegen Internet Explorer

Viele Jahre auf Platz zwei der Nutzungsstatistik, musste Firefox im Dezember diesen Platz an Chrome abgeben. Der Browser von Google hat durch seine Schnelligkeit und Sicherheit viele Nutzer überzeugen können. Chrome könnte in den nächsten Monaten sogar den Internet Explorer als meistgenutzten Browser im PC-Bereich ablösen.

Eine untergeordnete Rolle im Duell der Browser spielen Safari, der fast nur auf dem Mac zum Einsatz kommt, und Opera. Opera ist der zweitälteste noch aktive Browser. Die geringe Nutzerzahl ist vor allem der fehlenden Unter-

stützung durch eine große Firma geschuldet, denn Opera überzeugt mit vielen Funktionen und hoher Geschwindigkeit.

Mobile Zukunft

Die Nutzerzahlen fast aller Computerbrowser gehen zurück, da sich das Surfen allmählich auf Tablets und Smartphones verlagert. Längst haben die Firmen das erkannt und bieten mobile Varianten ihrer Browser an. Die Karten werden neu gemischt, wovon Opera und Safari – der Standardbrowser auf iPhone und iPad – profitieren. Doch auch bisher unbekannte Programme wie zum Beispiel Dolphin oder der UC Browser drängen auf den Markt. Der Wettkampf der Browser bleibt also spannend.



Nokia-Chef Elop mit dem Lumia 900.

Nokia weiter in der Krise

HELSINKI. Trotz neuer Modelle und eines Führungswechsels schreibt Nokia Verluste. Der Konzern kündigte überraschend rote Zahlen an. Die Partnerschaft mit Microsoft sollte beide Unternehmen wieder zu alter Größe am Handy-Markt führen. Bisher war man damit nicht erfolgreich, besonders der durch einen Softwarefehler verpatzte US-Start des Flaggschiffmodells Lumia 900 schmerzt.

Browser Tipps

Von Leander Bruckbög

VERGLEICH	GOOGLE CHROME	MOZILLA FIREFOX	INTERNET EXPLORER	OPERA	APPLE SAFARI
Großen Fünf Auf jedem gängigen Computer ist ein Browser vorinstalliert, bei Windows ist das der Internet Explorer, auf dem Mac Safari. Das sind aber nicht die einzigen Möglichkeiten: Firefox, Chrome und Opera sind beliebte Alternativen. Die „Großen Fünf“ sind allesamt gute Internet-Browser und unterscheiden sich oft nur in Details voneinander.	<p>Schnell und sicher Der Google-Browser ist vor allem bei erfahrenen Benutzern beliebt, ist schnell und kompakt und kann dennoch genau an individuelle Bedürfnisse angepasst werden. Auch in puncto Sicherheit ist der Browser ganz vorne.</p>	<p>Wandlungsfähig Für viele Nutzer der Browser der Wahl und das erste Programm, das auf einem neuen PC installiert wird. Durch Add-Ons werden zahlreiche Extras geboten, die vielen Helfern können aber zu Geschwindigkeitsverlust führen.</p>	<p>Guter Standard Der Browser ist auf jedem Windows-PC vorinstalliert. Er ist besser als sein Ruf. Während der Microsoft-Browser lange von Firefox und Co. in den Schatten gestellt wurde, ist der Explorer nun durchaus wieder konkurrenzfähig.</p>	<p>Unbekannt, aber gut Opera hat eine kleine, aber eingeschworene Fangemeinde. Der Browser ist innovativ und bietet viele Extras. Oft werden Funktionen zuerst bei Opera verwendet, ehe sie zum Standard für alle Browser werden.</p>	<p>Für Apple-Jünger Vor allem Mac-User schwören auf den Apple-Browser. Dank des iPads erfreut sich Safari speziell im Tablet-Bereich größter Beliebtheit. Außerhalb des Apple-Universums kommt er aber nur relativ selten zum Einsatz.</p>

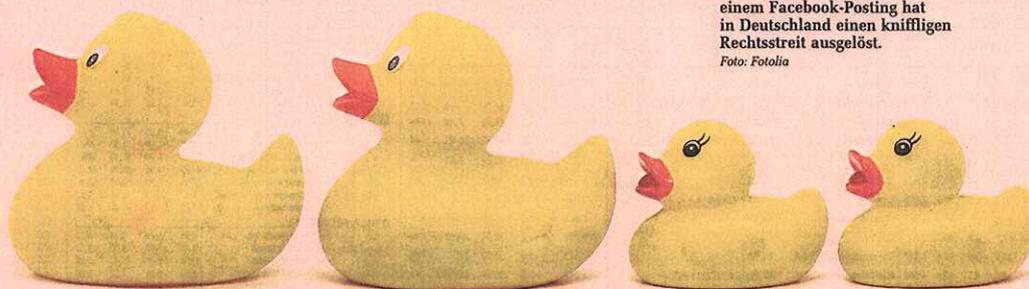
Fremdpostings auf Facebook können teuer werden

Verletzt ein Dritter mit einem Eintrag auf einer Facebook-Seite das Urheberrecht, kann der Nutzer auf Unterlassung und Schadenersatz geklagt werden. Der Umgang mit diesem Rechtsrisiko ist nicht ganz einfach.

Lukas Feiler

Vergangene Woche wurde ein deutscher Fall bekannt, in dem ein Facebook-Nutzer rechtlich in Anspruch genommen wurde, nachdem ein Dritter ein urheberrechtsverletzendes Posting auf der Pinnwand des Nutzers hinterlassen hatte. Es handelte sich um das geschützte Foto einer Gummiente.

Vom Nutzer wurden Unterlassung und Schadenersatz gefordert. Es erhebt sich damit die Frage, in



Ein Gummienten-Bild in einem Facebook-Posting hat in Deutschland einen kniffligen Rechtsstreit ausgelöst.

Foto: Fotolia

welchem Umfang man auch in Österreich für fremde Facebook-Postings haftet. Dies gilt natürlich nicht nur für Privatpersonen, sondern auch für Unternehmen, die eine eigene Profil-Seite auf Facebook betreiben.

Nach österreichischem Recht ist jeder Nutzer, der es Dritten gestattet, Postings auf seiner Facebook-Pinnwand zu hinterlassen – ähnlich wie ein Betreiber eines Online-Gästebuches – als Hosting-Provider im Sinne des E-Commerce-Gesetzes zu beurteilen. Dies bedeutet, dass eine schadenersatzrechtliche Haftung für fremde Postings nur in Betracht kommt, wenn man von den fraglichen Postings Kenntnis hat und ihre Rechtswidrigkeit für einen Laien offensichtlich ist.

Doppelte Lizenzgebühr

Eine solche nachweisbare Kenntnis ist z. B. gegeben, wenn der Nutzer das fremde Posting kommentiert oder „ge-liked“ hat. Handelt es sich etwa um die Abbildung einer bekannten Comic-Figur oder um einen privat aufgenommenen Mitschnitt eines Pop-Konzertes, wird die Rechtswidrigkeit auch aus Sicht eines Laien offensichtlich sein. In solchen Fällen – die sich täglich millionenfach ereignen – können Nutzer grundsätzlich auf Schadenersatz in der Höhe der doppelten angemessenen Lizenzgebühr in Anspruch genommen werden.

Da der durchschnittliche Facebook-Nutzer mehr als 100 Freunde hat, die seine Pinnwand einsehen können, ist auch keine freie Werknutzung in Form einer Vielfältigung zum privaten Gebrauch gegeben. Ist die Pinnwand nicht nur für Freunde, sondern für jedermann einsehbar, liegt auch eine öffentliche Zurverfügungstellung vor, die nach dem Wortlaut des Urheberrechtsgesetzes sogar gerichtlich strafbar ist. Unabhängig von der schaden-

ersatzrechtlichen und der strafrechtlichen Verantwortlichkeit kann ein Nutzer für fremde Postings auf seiner Pinnwand auch auf Unterlassung in Anspruch genommen und so zur Löschung der urheberrechtswidrigen Postings gezwungen werden.

Sowohl für private Facebook-Nutzer als auch für Unternehmen, die eine Facebook-Profil-Seite betreiben, stellt sich die Frage, wie mit diesen veritablen rechtlichen Risiken umzugehen ist. Auf Nummer sicher geht, wer in seinen Privatsphäre-Einstellungen Pinnwand-Postings von Dritten unterbindet oder seine Pinnwand so konfiguriert, dass fremde Postings nur für einen selbst sichtbar sind.

Da dies den sozialen Netzwerkeffekt von Facebook erheblich mindert, könnten manche Nutzer daran denken, die Sichtbarkeit der eigenen Pinnwand auf den Kreis der Facebook-Freunde einzuschränken. Dies würde das Risiko, dass Rechteinhaber von den rechtswidrigen Postings erfahren und ihre Ansprüche allenfalls gerichtlich geltend machen, in der Praxis erheblich mindern. An der grundsätzlichen rechtlichen Verantwortlichkeit des Nutzers ändert es freilich nichts. Selbst die gerichtliche Strafbarkeit ist – abhängig von der Größe des Freundeskreises – nicht auszuschließen.

Zweifel an Urheberrecht

Die obige Darstellung des geltenden Urheberrechts und seiner Anwendung auf alltägliche Facebook-Sachverhalte mag manchen Nutzer an der Zweckmäßigkeit der heutigen Ausgestaltung des Urheberrechts zweifeln lassen. Hierzu ist anzumerken, dass sich der faktische Anwendungsbereich des Urheberrechts seit der Einführung des „Web 2.0“ enorm vergrößert hat. Während noch vor einigen Jahren reguläre Nutzer fast ausschließlich als Inhalte-Konsumenten auftraten, sind heu-

tige Nutzer durch Facebook, Twitter oder Google+ auch zu Inhalte-Produzenten geworden und als solche viel stärker dem Urheberrecht unterworfen. Ob dies Anlass für eine grundlegende Reform des Urheberrechts sein sollte oder schlicht bedeutet, dass sich auch die Nutzer des „Web 2.0“ den be-

stehenden Regeln des Urheberrechts zu unterwerfen haben, ist eine Frage, die im Wege des gesellschaftlichen und politischen Diskurses zu klären sein wird.

DR. LUKAS FEILER, SSP Rechtsanwaltsanwarter bei Wolf Theiss Rechtsanwälte. lukas.feiler@wolftheiss.com

Kartellverstoß durch Irrtum: EuGH muss entscheiden

Elisabeth Parteli

Ein Unternehmen stellt sich als Kronzeuge in einem Kartellverfahren zur Verfügung. Die Bundeswettbewerbsbehörde beantragt dennoch die Feststellung seines kartellrechtswidrigen Verhaltens; über die anderen Kartellmitglieder will sie eine Geldbuße verhängen. Die Unternehmen verteidigen sich damit, dass ihre Vorgehensweise bekannt gewesen sei und sie im Vorfeld sogar den Rat eines im Wettbewerbsrecht erfahrenen Beraters eingeholt hätten. Außerdem habe das Kartellgericht ihre Konferenz als „Bagatellkartell“ bezeichnet.

Der Oberste Gerichtshof legt den Fall dem Europäischen Gerichtshof zur Vorabentscheidung vor (OGH als KOG, 5. 12. 2011, 16Ok4/11). Europarechtliche Bedenken hat der OGH deshalb, weil der EuGH vor Inkrafttreten der VO (EG) 1/2003 einen Verbotsirrtum grundsätzlich als unbeachtlich angesehen hat, seit dem Inkrafttreten dieser Verordnung aber nicht darüber entschieden hat.

Sind Kronzeugen schuldig?

Er legt dem EuGH daher folgende Fragen vor: Dürfen Verstöße eines Unternehmens gegen europäische Wettbewerbsbestimmungen mit einer Geldbuße geahndet werden, wenn sich das Unternehmen über die Rechtmäßigkeit seines Verhaltens geirrt hat und man ihm diesen Irrtum nicht vorwerfen kann? Und: Sind die nationalen Wettbewerbsbehörden überhaupt dazu befugt, einen Wettbewerbsverstoß festzustellen, wenn über das Unternehmen ohnehin keine Geldbuße zu verhängen ist, weil es die Anwendung der Kronzeugenregelung beantragt hat?

Sollte der EuGH die erste Frage mit „Nein“ beantworten, hat der OGH zwei weitere, nämlich: Ist ein Irrtum über die Rechtmäßigkeit des Verhaltens vorwerfbar, wenn ein Unternehmen sich auf einen Rechtsberater verlässt, der sich im Wettbewerbsrecht auskennt und nicht erkennen kann, dass dieser Rat nicht richtig ist? Und: Ist ein Irrtum über die Rechtmäßigkeit des Verhaltens vorwerfbar, wenn sich das Unternehmen auf eine Entscheidung der nationalen Wettbewerbsbehörde verlässt? Bis zur Entscheidung des EuGH ist das Verfahren in Österreich ausgesetzt.

43. Symposium „Die Zukunft des Wohnens“

Nachhaltigkeit im Wohnbau:

Modewort oder Mehrwert

Sozial? Modern? Beständig? Wirtschaftlich? – Kriterien der Zukunftsfähigkeit von Wohnhäusern

Eröffnung

Mag. Anna Maria Hochhauser
Generalsekretärin der Wirtschaftskammer Österreich

Einstieg ins Thema

Arch. DI Dr. Wolfdieter Dreiholz
Vorsitzender der Alltagsachverständigenkommission Graz

Konzepte aus der Praxis

Prof. KR Dr. Herbert Ludl
Generaldirektor der Sozialbau, Gemeinnützige Wohnungs-AG
Dr. Gerhard Schuster
Geschäftsführer der BUWOG, Bauen und Wohnen GmbH

Statements der Experten

o. Univ. Prof. Dr. Michael Kunze
Vorstand Institut für Sozialmedizin der Med. Universität Wien
Ass.-Prof. DI Dr. Karin Stieldorf
Institut für Architektur und Entwerfen der Techn. Universität Wien
Univ.-Prof. DI Dr. Martin Treberspurg
Architekt, Ressourcenorientiertes Bauen, Universität für Boku Wien

Ideen aus der Diskussion

Tischgespräche aller Teilnehmer, Vorschläge an die Politik

Die politische Debatte

Dr. Michael Ludwig
Stadtrat für Wohnen, Wohnbau und Stadterneuerung Wien, SPÖ
Abg. z. NR Johann Singer
Wohnbauprecher der ÖVP, Bürgermeister Schiedberg, OÖ

Der Moderator

Dr. Gerfried Sperl, DER STANDARD

Wann: Donnerstag, 31. Mai 2012, 15.00–20.00 Uhr
Wo: WKÖ Sky Lounge, Wiedner Hauptstraße 63, Wien 4
Kosten: EUR 96,- inkl. 20% MwSt. und Abendessen
Anmeldung an: Wohnen Plus, Fachmagazin der Gemeinnützigen
Alexander Dolezal
Mo–Fr 10.00–16.00 Uhr unter 01/513 19 13



Anmeldeschluss: Dienstag, 22. Mai 2012

derStandard.at/Events

Vertrauen ist gut.
Schweigepflicht
ist besser.

Ihrem Rechtsanwalt können Sie alles sagen: www.rechtsanwaelte.at



Ihr Rechtsanwalt.
Für jeden Fall.

DIE ÖSTERREICHISCHEN
RECHTSANWÄLTE

Facebook-Freunde reißen sich um Aktie



Reges Investoreninteresse stärkt Gründer Mark Zuckerberg. F. AP

Die Nachfrage nach der Facebook-Aktie haben den Marktwert auf bis zu 104 Milliarden Dollar getrieben. Während Gründer Mark Zuckerberg und seine Geldgeber profitieren, warnen Analysten vor einer teuren Wette.

Lukas Sustala

San Francisco/Wien – Facebook versetzt die Börse in Ekstase. Wenige Tage vor dem wohl größten Internet-Börsengang aller Zeiten hat das Unternehmen den Ausgabepreis der Aktien deutlich nach oben geschraubt. Die Nachfrage von Investoren war so hoch, dass das Unternehmen nun mit bis zu 104 Milliarden Dollar (81,2 Milliarden Euro) bewertet wird. Die Broker würden „mit Orders überschwemmt“, sagt ein New Yorker Portfoliomanager. Mit einem Marktwert von 100 Mrd. Dollar wäre das Online-Portal mehr wert als die PC-Hersteller Hewlett-Packard und Dell zusammen.

Die Aktien von Facebook sollen nun mit 34 bis 38 Dollar je Titel ausgegeben werden (statt 28 – 35 Dollar laut erstem Prospekt). Der endgültige Preis für die Unternehmensanteile soll kurz vor dem Börsengang am Freitag feststehen. Der höhere Kurs ist ein gutes Zeichen – zumindest für Mark Zuckerberg, der auch nach dem Börsengang die bestimmende Kraft als Mehrheitseigentümer und CEO sein wird. Der Anteil von Zuckerberg wird mit jedem zusätzlichen Dollar beim Aktienkurs rund 500 Mio. Dollar mehr wert.

Das Investoreninteresse stärkt dem 28-jährigen aber auch den

Rücken. In den Wochen vor dem Börsengang hatten Analysten vor Problemen im Geschäftsmodell und einem Rückgang des Wachstums gewarnt. Insbesondere bei den Werbeeinnahmen über mobile Geräte enttäuscht das soziale Netzwerk mit seinen 901 Millionen Nutzern. Dazu kommt, dass sich der Markt der sozialen Netzwerke ausdifferenziert, mit Angeboten von Twitter oder Google+.

Für Investitionen wie Übernahmen wäre nach dem Börsengang ein Polster von rund sechs Milliarden Dollar vorhanden. Von den Einnahmen des Börsengangs fließen Facebook selbst nur etwas mehr als die Hälfte zu. Der Rest geht an Zuckerberg, Geldgeber und die Investmentbanken. Risikokapitalgeber Accel Partners etwa hält mehr als 200 Millionen Aktien, der russische Investor Yuri Milner über 130 Mio. Titel.

Kostbare Freundschaft

Auch die Wall Street wird von dem Börsengang profitieren. Die US-Investmentbank Goldman Sachs hält nicht nur 66 Millionen Aktien, sie begleitet mit zwei anderen Instituten den Börsengang. Facebook Gründer Mark Zuckerberg selbst wird eine Milliarde seines Reichtums auf dem Papier in bares Geld umwandeln, zum Teil für eine Steuernachzahlung.

Ob Facebook auch ein gutes Geschäft für die Anleger sein wird, bezweifeln viele Analysten. Denn das von Facebook erwartete Wachstum müssen sich Anleger teuer erkaufen. Das zeigt ein Vergleich der Aktie mit anderen Wachstumsunternehmen in der Technologiebranche, wie Google oder Apple. Bei einem Ausgabepreis von 38 Dollar je Aktie zahlen Facebook-Aktionäre 70 Dollar für jeden verdienten Gewinn-Dollar. Bei Google sind es aktuell 18, bei Apple ein Faktor von zwölf.

Ähnlich teuer ist Facebook als Investition auch gerechnet am Umsatz. Das mit bis zu 104 Mrd. Dollar bewertete Facebook hat 2011 gerade einmal 3,7 Mrd. Dollar umgesetzt. Google, mit einem nur doppelt so hohem Marktwert, setzt aktuell zehnmal so viel um.

Schicksal von Groupon

Das renommierte Finanzmagazin *Barron's* warnt daher vor der „verrückten“ Bewertung der Facebook-Aktie. „Facebook ist eines der besten Unternehmen unserer Zeit, aber das bedeutet nicht unbedingt, dass es auch eine der besten Aktien wird“, sagt etwa Dan Niles, Portfoliomanager von AlphaOne Capital Partners.

Auch bei den jüngsten Börsengängen von Social-Media-Unternehmen haben sich Investoren die Finger verbrannt. Das Rabattunternehmen Groupon schreibt zwar laut Zahlen vom Dienstag erstmals schwarze Zahlen, hat aber seit dem Börsengang im November die Hälfte seines Marktwertes eingebüßt.

Software-Piraterie

Anteil der Raubkopien bei Computer-Software 2011 in %



Quelle: APA, BSA-IDC

DER STANDARD

Illegale Software in Österreich weit verbreitet

Wien – 41 Prozent der Österreicher geben in einer Umfrage der Business Software Alliance (BSA) zu, Raubkopien zu nutzen. 2011 wurden in dem Land Computerprogramme im Wert von 584 Mio. Euro verkauft. 23 Prozent der verwendeten Software wurden aber illegal erworben, geht aus der Umfrage hervor (siehe Grafik). 41 Prozent der Österreicher sagen, sie hätten ein moralisches Problem mit Raubkopien, 29 Prozent haben Angst, erwischt zu werden. Global werden 42 Prozent aller Programme illegal verwendet.

Die BSA ist ein Zusammenschluss von IT-Firmen wie Microsoft, Adobe, Intel und Apple. Sie berechnet regelmäßig, wie viel umgesetzt würde, wenn alle Nutzer sämtliche raubkopierten Programme kaufen würden. (APA)

Wirtschaft

Banken: Kleine bangen um ihre Autarkie »Seite 10

9

ATX Feiertag Euro/Dollar 1,2682 (-0,44%) Gold (\$/Unze) 1554,00 (+0,36%) Dow Jones (Eröffnung) 12.610,13 (+0,09%)



Das Hauptgebäude von Facebook im Silicon Valley, wo nach dem heutigen Börsengang zahlreiche Multimillionäre ihrem Broterwerb nachgehen. Fotos: EPA, Reuters

Facebook könnte die Erwartungen seiner Investoren bitter enttäuschen

Der bisher größte IT-Börsengang der Geschichte wird für heute an der Nasdaq erwartet

NEW YORK. Heute soll es so weit sein. Das soziale Netzwerk Facebook wird erstmals an der US-Technologiebörse Nasdaq gehandelt und soll dem Unternehmen bis zu 16 Milliarden Dollar in die Kassen spülen. Die Nachfrage nach den Anteilsscheinen ist groß, deswegen wurde das Emissionsvolumen um 25 Prozent auf knapp 422 Millionen Aktien hinaufgesetzt, die zu einem Preis zwischen 34 und 38 Dollar unter die Investoren gebracht werden sollen. Facebook wäre damit nicht nur der bisher größte IT-Börsengang aller Zeiten, sondern auch branchenübergreifend unter den ersten zehn.

104 Milliarden Dollar Börsenswert

Bis zu 104 Milliarden US-Dollar soll das Unternehmen wert sein – ein höherer Wert als beispielsweise Volkswagen mit all seinen Fabriken und einer halben Million Mitarbeitern. Nüchtern betrachtet ist Facebook ein verhältnismäßig kleines Unternehmen. Nur etwa 3500 Mitarbeiter erwirtschafteten im Vorjahr einen Umsatz von 3,7 Milliarden Euro – die voestalpine kommt auf den etwa dreifachen Jahresumsatz. Die Rendite bei Facebook ist ob eines Gewinns von einer Milliarde Dollar zwar enorm, doch der angepöbelte Börsenswert des Unternehmens gleicht einer gewaltigen Wette.

So soll Facebook etwa das Hundertfache des Jahresgewinns wert sein. Wie man der

füllen kann, hat seit August 2004 Google gezeigt. Das Kurs-Gewinn-Verhältnis (KGV) der Aktie war bei der Ausgabe ähnlich hoch, mittlerweile hat sich der Umsatz verzehnfacht, der Gewinn war 2011 sogar 29 Mal höher als 2004.

Ob Facebook allerdings ein ähnliches Wachstum wie Google hinflegen kann, ist umstritten. Will Facebook den Börsenswert bestätigen, braucht es Wachstum. Im ersten Quartal ist dieses Wachstum

Gefällt mir

900 Millionen Benutzer hat Facebook, von denen das Soziale Netzwerk täglich Milliarden von Daten einsammelt. Ein breiter Fundus für die Werbeindustrie, die den Benutzern personalisierte Anzeigen servieren will.

Mark Zuckerberg (Bild) ist der kreative Kopf hinter Facebook, hat weiter die Kontrolle darüber und treibt die Entwicklung des Netzwerks auch selbst noch nach vorne.

Die Rendite ist bei Facebook beeindruckend. Das Unternehmen hat im vergangenen Jahr 3,7 Milliarden Euro umgesetzt (85 Prozent aus Werbeerlösen) und dabei eine Milliarde Euro Gewinn erwirtschaftet. Zum Zeitpunkt des Börsengangs 2004 setzte Google 2,5 Milliarden Euro um und verdiente dabei etwa 315 Millionen Euro.



gegenüber dem Vorjahr bereits gebremst, verglichen mit dem Schlussquartal 2011 verzeichnete Facebook einen Umsatzrückgang.

Das Potenzial des Netzwerks mit seinen mehr als 900 Millionen Nutzern ist unbestritten. Allerdings gibt es einige Stolpersteine, die Facebook auf dem Weg zum wirklichen IT-Riesen noch in die Quere kommen könnten. Bereits 488 Millionen Benutzer steigen über ihre Smartphones oder Tab-

Gefällt mir nicht

Der Umsatz stieg zuletzt nicht mehr so stark wie noch vor einem Jahr. Um allerdings die Erwartungen der Investoren zu befriedigen, braucht Facebook kräftiges Wachstum.

Die Nutzerzahlen in den Ländern, in denen viel Geld zu machen ist, sind bereits äußerst hoch. Hier scheint kaum noch Potenzial vorhanden zu sein – mangels Produkten liegt in seinen Benutzern aber Facebooks einziges Kapital.

Die Konkurrenz ist zwar derzeit noch meilenweit hinter Facebook zurück, doch das Internet ist schnelllebig und möglicherweise könnte in absehbarer Zeit eine andere Webseite Facebook den Rang ablaufen.

Mark Zuckerberg ist mehr Computerfreak als Geschäftsmann. Im Gegensatz zu den Börsianern interessiert sich der Facebook-Gründer kaum für Umsätze, Gewinne und Renditen.

let-Computer auf Facebook ein, doch die mobilen Versionen sind derzeit noch werbefrei. Hier muss sich das Unternehmen eine Strategie einfallen lassen, um auch mobil Umsätze lukrieren zu können. Facebook selbst warnte im Börsenprospekt bereits davor, dass die Umsatzerwartungen der Investoren enttäuscht werden könnten.

Niedriger Gewinn pro Nutzer

Fraglich ist auch, ob die Zahl der Nutzer weiter gesteigert werden kann und ob pro Nutzer ein höherer Umsatz generiert werden kann. In vielen Teilen der Welt sind bereits mehr als 50 Prozent der Bevölkerung auf Facebook registriert, trotzdem liegt der Gewinn pro Nutzer nur bei etwas über einem Dollar. Große Wachstumspotenziale hat die Plattform fast nur in unterentwickelten Regionen, wo allerdings auch die Internetwerbung weit nachhinkt. Es ist auch nicht sicher, inwieweit Facebook tatsächlich über Jahre der Platzhirsch unter den sozialen Netzwerken bleiben wird. Gut möglich, dass ein Konkurrent heranwächst und die Benutzer Facebook den Rücken kehren.

Ein Risiko ist auch Facebook-Gründer Mark Zuckerberg. Trotz Börsengangs bleibt er mit einem Stimmrechtsanteil von etwa 57 Prozent Alleinherrscher über sein soziales Netzwerk. Zuckerberg ist ein kreativer Kopf, doch für das große Geschäft hat er wenig Sinn. „Wir machen keine Dienste, um Geld zu verdienen, sondern verdienen Geld, um bessere Dienste zu machen“, sagte der 28-Jährige im Kapuzenpulli den Anzugträgern von der Wall Street. (stef)

JP Morgan verlor eine weitere Milliarde Dollar

NEW YORK. Eine Woche, nachdem das US-Geldhaus JP Morgan den Verlust von zwei Milliarden Dollar im Eigenhandel mit Wertpapieren eingestanden hatte, kam gestern, Donnerstag, die nächste Hiobsbotschaft. Es seien Spekulationsverluste in Höhe einer weiteren Milliarde Dollar aufgelaufen. Bankchef Jamie Dimon hatte schon bei der ersten Verlustmeldung angekündigt, dass im Laufe der nächsten Quartale weitere Einbußen zu verbuchen sein würden; das Tempo überrasche jetzt jedoch, hieß es in einem Bericht. Offensichtlich spekulieren andere große Marktteilnehmer verstärkt gegen die offenen Positionen von JP Morgan.

Obama verlangt Konsequenzen

Präsident Barack Obama dringet wegen der aktuellen Probleme auf eine strenge Umsetzung der neuen Bankenregulierung, berichteten US-Medien. Die Finanzaufsichtsbehörden und die Bundespolizei FBI hätten außerdem Ermittlungen zu den verlustreichen Geschäften des renommierten Bankhauses JP Morgan aufgenommen.

Überblick

Nabucco schrumpft

WIEN. Das Nabucco-Konsortium hat nun beim Shah-Deniz-II-Konsortium, das die Gasfelder in Aserbaidschan erschließt, ein Angebot zur Errichtung einer „Nabucco West“-Pipeline eingereicht. Das teilte die Betreibergesellschaft, die von OMV geführt wird, Mittwochabend mit. Das geschrumpfte Nabucco-Projekt würde nur noch 1300 Kilometer lang sein und an der bulgarisch-türkischen Grenze beginnen, während die Urform vom Kaukasus über 3900 Kilometer zum OMV-Knoten Baumgarten (NO) geführt hätte. Die Kosten würden weniger als eine Milliarde Euro betragen.

Fekter kontert EU

BRÜSSEL. EU-Kommissionschef José Manuel Barroso hat die anhaltende Blockade von Österreich und Luxemburg im Bereich der EU-Zinsbesteuerungsrichtlinie für Verhandlungen mit der Schweiz und vier anderen Drittstaaten kritisiert. „Es gibt Milliarden von Euro, die in die EU zurückfließen können“, sagte er. Finanzministerin Maria Fekter hatte eine Einigung im Bereich der Zinsbesteuerungsrichtlinie verhindert. Der Kommission sei es nur darum gegangen, das Bankgeheimnis auszuhebeln, sagte die Politikerin.

Buffett kauft Zeitungen

NEW YORK. Der legendäre US-Investor Warren Buffett (81) hält der gedruckten Zeitung die Treue. Für 142 Millionen Dollar kauft seine Investmentholding Berkshire Hathaway 63 Tages- und Wochentitel im Süden der USA.

Wirtschaft

Greiner: Perform steht vor Verkauf»Seite 11

9

ATX 1968,79 (+2,92%) Euro/Dollar 1,2768 (+0,14%) Gold (\$/Unze) 1582,50 (-0,63%) Dow Jones (Eröffnung) 12.519,31 (+0,12%)

Apple baut seinen Vorsprung als wertvollste Marke der Welt weiter aus

Red Bull konnte seinen Markenwert im vergangenen Jahr um acht Prozent steigern

NEW YORK. Wenn Apple ein neues Produkt auf den Markt bringt, bilden sich schon in der Nacht davor lange Schlangen, campieren die iPhone-, iPad- und Mac-Fans vor den Geschäften. Apple ist in, und die götzenhafte Verehrung des kalifornischen IT-Unternehmens spiegelt sich auch im Markenwert.

Zum zweiten Mal in Folge ist das Logo mit dem abgebissenen Apfel die wertvollste Marke der Welt, wie die jährliche Markenstudie des New Yorker Instituts Millward Brown ergab. Mit knapp 183 Milliarden US-Dollar hat Apple in den vergangenen zwölf Monaten um 19 Prozent zugelegt und seinen Vorsprung auf die Verfolger damit noch ausgebaut.

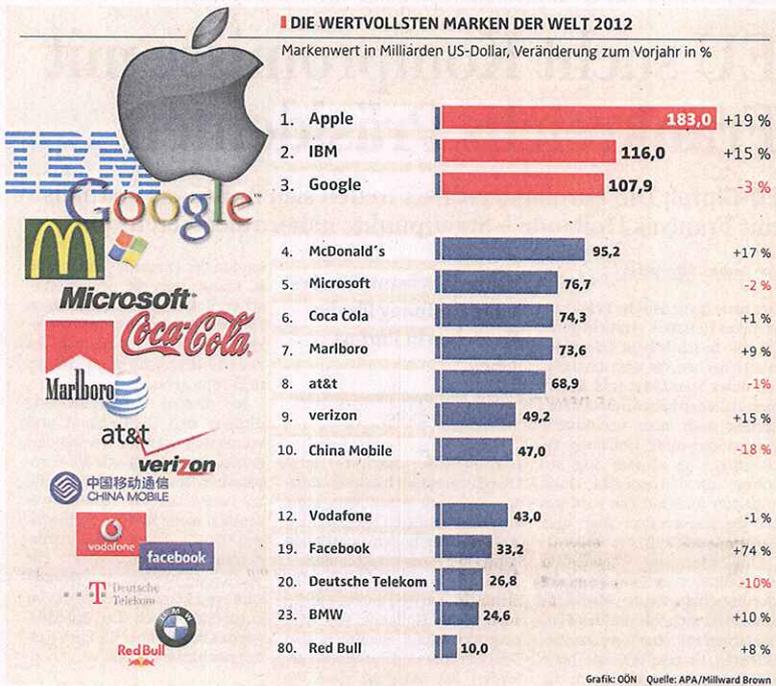
Auch auf den weiteren Stockerlplätzen landen Technologieunternehmen. Die neue Nummer zwei ist IBM mit 116 Milliarden Dollar vor Google mit 107,9 Milliarden. Nur McDonald's auf Rang vier hat in die Phalanx der IT-Riesen eindringen können und liegt vor Microsoft.

Die neun wertvollsten Marken der Welt kommen laut der Studie allesamt aus den USA, erst auf Rang zehn liegt mit China Mobile ein Unternehmen aus China. Den größten Sprung nach vorne machte Facebook, dessen Markenwert sich um 74 Prozent auf 33,2 Milliarden Dollar steigerte.

Vodafone Europas Nummer eins

Der britische Mobilfunkbetreiber Vodafone ist in Europa mit einem Markenwert von 43 Milliarden Dollar die klare Nummer eins. Die wertvollste deutsche Marke ist die Deutsche Telekom (26,8 Milliarden), die allerdings zehn Prozent gegenüber dem Vorjahr einbüßte. BMW ist die Automarke mit dem höchsten Wert und landet weltweit auf Rang 23.

Unter den hundert wertvollsten Marken der Welt scheint auch eine österreichische Marke auf: Red Bull auf Rang 80. Mit einem Markenwert von fast zehn Milliarden Dollar lässt das süße Brausegetränk aus Fuschl am See sogar Weltmarken wie Sony (inklusive Playstation), Ikea und Volkswagen hinter sich.



„Markenbesitz zeigt soziale Identität“

Kunden streben nach Werten, die die Technologiemarken vermitteln

WIEN. Erich Kirchler, Wirtschaftspsychologe an der Universität Wien, sprach mit den ÖÖN über die Bedeutung von Marken für Unternehmen und ihre Kunden.

ÖÖN: Warum haben Marken eine so hohe Anziehungskraft auf Kunden?

Erich Kirchler: Marken sind Versprechen der Unternehmen an die Kunden. Das erscheint attraktiv und schürt Erwartungen. In Kaufentscheidungen geht es oft nicht um das Produkt an sich, sondern darum, was ein Produkt ausdrückt – den sogenannten Zusatznutzen. Wer bestimmte Marken besitzt, der hat damit eine

Möglichkeit, seine soziale Identität auszudrücken.

Inwieweit geben Marken einem Unternehmen Sicherheit?

In finanziellen Entscheidungen sind sie oft sehr wertvoll, weil Markenprodukte bisweilen eine große Zielgruppe ansprechen, die entsprechende Umsätze garantiert.

Ist es planbar, eine erfolgreiche Marke entstehen zu lassen oder hat so etwas mehr mit Zufall zu tun?

Erfolgreiche Marken sind ein Produkt aus Marketing und individueller sowie gesellschaftlicher

Lernprozesse. Das ist planbar, aber nicht immer sind die Strategien auch erfolgreich.

Können Marken die Kunden auch süchtig machen?

Kunden können Zwängen unterliegen, bestimmte Marken besitzen zu müssen, weil sie sich über deren Besitz identifizieren.

Warum sind Technologiemarken derzeit besonders gefragt?

Deren Charakteristiken (modern, Lifestyle, etc.) sind für große Kundengruppen relevant und je mehr potenzielle Kunden nach diesen Charakteristiken streben, umso wertvoller wird die Marke. (stef)



Rettberg: Haft statt Fußfessel (Reuters)

Ex-Libro-Chef muss doch sitzen

WIEN. Der ehemalige Libro-Chef Andre Rettberg muss eine achtmonatige Freiheitsstrafe absitzen, die aus 2006 resultiert. Der Verwaltungsgerichtshof hat den Antrag des 54-Jährigen auf Hausarrest mit einer Fußfessel abgelehnt. Grund sind noch nicht rechtskräftige dreieinhalb Jahre Haft, die Rettberg im Juni 2011 wegen Untreue und Bilanzfälschung ausgesprochen hat. Da die Berufungsfrist erst Ende Juni abläuft, befürchtet der VwGH, Rettberg könnte die Fußfessel „missbrauchen“, um sich dem drohenden Strafvollzug zu entziehen. Rettberg war 2006 wegen betrügerischer Krida zu drei Jahren Haft, davon acht Monate unbedingt, verurteilt worden, weil er bei der Insolvenz der börsennotierten Handelskette sein privates Vermögen verheimlichen und damit vor dem Zugriff der Gläubiger retten wollte.

Arbeitsmodell neu für Briefträger

WIEN. Österreichs 9000 Briefträger bekommen 2013 ein neues Arbeitszeitmodell. Die alte Regelung hat sich aufgrund der automatisierten Sortierung überholt. Besonders umstritten war der Einsatz elektronischer Zeitaufzeichnungsgeräte. Die kommen zwar; doch Belegschaft und Management haben sich geeinigt, dass es keine automatische Fernortung per Funk geben solle. Die Arbeitszeit wird für ein Jahr durchgerechnet. Erst ab 150 Plus-Stunden werden Überstunden ausbezahlt.



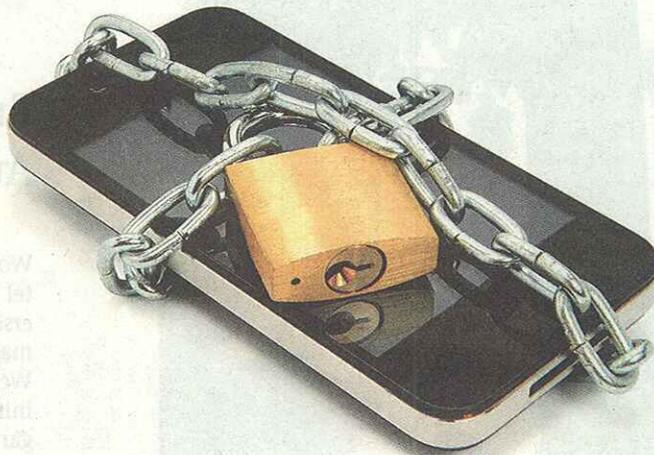
Fachexkursion Energie-effiziente öffentliche Gebäude

5. Juni 2012, 8.30 – 18.00 Uhr

Information & Anmeldung:
ÖÖ. Energiesparverband
www.energiesparverband.at



WERBUNG



Sperrungen einrichten, lautet die Devise.

BABIMU – FOTOLIA.COM

Sicherheitsmaßnahmen im Umgang mit dem Smartphone soll jeder treffen.

Smart am Smartphone

Smartphone, Tablet und Co sind bedeutsame Helfer im Alltag. Allerdings kann der Datenfluss schnell außer Kontrolle geraten. So sind die handlichen Geräte mit einem Sicherheitsrisiko verbunden. Durch bewussten Umgang mit Daten und Sicherheitseinrichtungen kann jeder User individuell sein Gerät schützen.

ELISABETH HIESMAYR

Smartphones bieten Unterhaltung und helfen durch Kalender, Internet und Miniprogramme, den Alltag zu managen. Zahlreiche Apps sind tatsächlich praktisch. Die Freude über die Nützlichkeit der Smartphones verdeckt jedoch die Tatsache, dass bei Downloads, durch Schnittstellen und in Social-Media-Plattformen persönliche Daten für andere zugänglich werden.

Sicherheitsmaßnahmen. „Auf neuen Smartphones soll man Schnittstellen wie Bluetooth ausschalten und unnütze Software deinstallieren“, so FH-Prof. DI Robert Kolmhofer, Department Sichere Informationssysteme der FH OÖ Campus Hagenberg. Bei der PIN-Code-Wahl gilt es zu beachten: Als einigermaßen sicher gelten sechsstellige PIN-Codes oder achsstellige Passwörter. Die PIN-Abfrage soll beim Einschalten des Gerätes und bei Bluetooth-Verbindungen aktiviert sein. Benötigt man Bluetooth nicht mehr, ist es zu deaktivieren, denn es macht das Smartphone abhör- und angreifbar. Riskant und zu vermeiden ist auch WLAN an öffentlichen Plätzen (z.B.: im Zug, im Hotel).

Digitale Identität. Sind Profile über User erst einmal im Netz, können sie praktisch nicht mehr gelöscht werden. Die digitale Identität, die von der Einkommensschicht bis zum Beziehungsstatus ein breites Spektrum an Informa-

tionen liefert, ist wertvoll für Unternehmen. Optionen, um Facebook & Co das Datensammeln zu erschweren, sind die Kontrolle der Einstellungen und der vorsichtige Umgang mit Daten. Sicherheit bei Downloads bieten Virens Scanner.

Apps. Anwendungen greifen auf diverse Bereiche des Smartphones zu. Deshalb ist es nötig, vor Installationen die Berechtigungsfenster zu kontrollieren. Applikationen, die Zugriff auf Kontakte erfordern, sind fraglich. Apps können durch automatische Updates aktualisiert werden. Im Ausland sollen die Updates abgeschaltet werden, da hierfür eine Internet-Verbindung hergestellt wird, was aufgrund der Roaming-Gebühren teuer wird. Generell ist es sinnvoll, den Datenverbrauch regelmäßig zu checken.

Verlust/ Diebstahl: Gerät ein Smartphone in die Hände eines unehrlichen Finders, ist die automatische Bildschirmsperre eine erste Hürde. Ein Wischmuster reicht nicht aus, Zahlencodes sind geeigneter. Beim Verlust des Gerätes ist das Sperren der SIM-Karte der letzte von drei Schritten. Zuerst erfolgt die Suche des Gerätes, dann das Löschen. Dafür muss man sich im Vorhinein bei einem Programm registrieren, das die Suche und das Fernlöschen des Gerätes ermöglicht, beispielsweise bei AVG. Zudem sind alle Passwörter zu ändern. Hilfreich ist es, stets eine Liste zu führen, bei welchen Accounts man angemeldet ist.

► **Ausstellung:** Im Ars Electronica Center ist noch bis Ende des Jahres 2012 die Ausstellung „Außer Kontrolle“ zu den Themen Internet und Privatsphäre zugänglich.

► **Informationsblatt:** http://www.arbeiterkammer.at/bilder/d169/Apps_Mar12.pdf

Schwache Geschäftszahlen lassen die Facebook-Aktie noch weiter abstürzen

Zuckerberg & Co. tüfteln immer noch an einer Werbelösung für mobile Geräte

MENLO PARK. Ruhig und bedächtig las Facebook-Gründer Mark Zuckerberg seine Stellungnahme zu den Ergebnissen des zweiten Quartals von einem Zettel ab. Kein jugendlicher Charme, keine Coolness. Die wäre angesichts der ersten Quartalszahlen nach dem Börsengang im Mai, die Geschäftsführerin Sheryl Sandberg danach präsentierte, auch nicht angebracht. Die Zeiten des großen Wachstums bei Facebook sind offenbar vorbei. Zwar bedeuten 1,18 Milliarden US-Dollar Umsatz immer noch einen Anstieg von 32 Prozent gegenüber dem zweiten Quartal 2011, doch das reicht bei weitem nicht, um den Abwärtstrend der im Mai ausgegebenen Aktien zu stoppen.

Aktie sank unter 23 Dollar

Deren Talfahrt ging rasant. Bei 38 Dollar gestartet, war das Papier nach zwei Wochen nur noch 26 Dollar wert. Nach einer kurzen Erholung auf bis zu 33 Dollar stürzte Facebook gestern auf 22,6 Dollar – das bisherige Allzeittief.

Die Anleger glauben Zuckerberg nicht mehr – auch wenn er noch so gerne davon spricht, dass „das Mobilgeschäft eine riesige Chance“ für Facebook sei. Wie er sich das allerdings vorstellt, blieb im Dunkeln. Weil mehr als die Hälfte der 955 Millionen Benutzer Facebook mittels mobiler Geräte besucht, suchen Zuckerberg und seine Mitstreiter nach Möglichkeiten, wie man die Kunden auch auf diesem Weg mit Werbeinschaltungen penetrieren könnte.

Diese Suche nach dem heiligen Gral der mobilen Werbung ist weit aus problematischer als die Tatsache, dass Facebook im vergange-

nen Quartal wegen Aktienoptionen einen Verlust von 157 Millionen Dollar verbuchte. Die Umsätze pro Kunde dümpeln seit langem um die 1,30 Dollar, und in zahlreichen Ländern soll die Anzahl der Benutzer im besten Fall stagnierend sein. Schlecht für Facebook ist auch, dass in jenen Ländern, in denen noch Potenzial für Wachstum liegt – in Südamerika, Afrika und Asien – die Umsätze pro Benutzer noch bescheidener sind und zum Teil nicht einmal 50 Cent erreichen.

Um allerdings die haushohen Erwartungen, die das Internet-Unternehmen mit dem Börsenwert von mehr als 100 Milliarden Dollar geweckt hatte, rechtfertigen zu können, braucht es schnelles Wachstum. Zwar ist der Wert seit Mai durch den fallenden Kurs um etwa 30 Milliarden Dollar gesunken, doch selbst das halten viele Analysten noch für überzogen. „Die große Frage bei der Aktie ist, wie Facebook seine Nutzer zu Geld machen kann. Es gibt eine Menge Leute, die nicht daran glauben“, sagt etwa der Händler Michael Matousek von US Global Investors.

Auch Zynga muss leiden

Neben Facebook selbst leidet auch Zynga unter dem hinkenden Wachstum. Der Spielehersteller („Farmville“, „Cityville“), der sich auf Facebook-Anwendungen spezialisiert hat, veröffentlichte kürzlich ebenfalls schwache Zahlen. 23 Millionen Dollar Verlust machte das Unternehmen im abgelaufenen Quartal und schraubte seine Gewinnerwartung von 23 bis 29 Cent auf vier bis neun Cent pro Aktie herunter. (stef)

„Es gibt viele Herausforderungen, aber wir gehen sie an. Das Mobilgeschäft ist eine riesige Chance für uns.“

■ Mark Zuckerberg (Bild), Facebook-Gründer

„Wir sind enttäuscht darüber, wie sich der Aktienkurs entwickelt hat.“

■ David Ebersman, Facebook-Finanzchef

„Die große Frage bei der Aktie ist, wie Facebook seine Nutzer zu Geld machen kann. Es gibt viele Leute, die nicht daran glauben.“

■ Michael Matousek, Börsenhändler

FACEBOOK IN ZAHLEN

955 Millionen Menschen haben sich zuletzt pro Monat auf Facebook eingeloggt. 552 Millionen davon schauen täglich vorbei. 543 Millionen Benutzer verwenden Facebook auf mobilen Geräten.

1,18 Milliarden Dollar hat Facebook im zweiten Quartal umgesetzt. Das sind nur etwa 1,30 Dollar pro Kunde.



18 neue Logistikzentren Foto: Amazon

Amazon investiert und verliert dafür bei Quartalsgewinn

NEW YORK. Der weltgrößte Online-Einzelhändler Amazon, hat das vergangene Quartal nur mit einem dünnen Gewinn von sieben Millionen Dollar (5,71 Millionen Euro) abgeschlossen. Im Vorjahresquartal hatte Amazon noch 191 Millionen Dollar verdient. Der Umsatz im zweiten Quartal stieg unterdessen im Jahresvergleich um 29 Prozent auf 12,83 Milliarden Dollar.

Amazon hat damit erneut Gewinne zugunsten des Konzernausbaus geopfert. Das Unternehmen steckt gerade viel Geld unter anderem in seine Tablet-Computer und E-Book-Reader sowie die Entwicklung der Online-Dienste. Ebenfalls gehörig am Gewinn geknabbert hat der 775 Millionen Dollar schwere Kauf von Kiva Systems, einem Spezialisten für Lagerhallen-Automatisierung. Amazon sprach dabei von einem Verlust von 65 Millionen Dollar. Weiters wies die Bilanz deutlich höhere Ausgaben für „Technologie und Inhalte“ aus, knapp 1,1 Milliarden Dollar gegenüber 700 Millionen Dollar vor einem Jahr. Zudem hatte Amazon heuer den Aufbau 18 neuer Logistikzentren angekündigt, davon seien sechs bereits in Betrieb.

Überblick

Neue Chance für Griechen?

BRÜSSEL. Nach Angaben ranghoher Kreise werden in der Eurozone Optionen geprüft, um Griechenland mit einem weiteren Schuldenschnitt eine letzte Chance zum Verbleib in der Währungsunion zu sichern. Erwogen werde eine Abschreibung der Schulden bei öffentlichen Gläubigern von 30 Prozent. Die Schuldenlast könne damit um bis zu 100 Milliarden Euro sinken.

Bei Schlecker wird es ernst

EHINGEN. Voraussichtlich kommende Woche soll eine Entscheidung über Verkauf oder Abwicklung von Schlecker Österreich fallen. Die prekäre finanzielle Lage der Drogeriekette werde eine Entscheidung erzwingen, hieß es offiziell. Seit der Insolvenz in Deutschland Mitte Jänner bangen 3000 Mitarbeiter um ihren Job.

Steyr Dach nicht saniert

STEYR. Der Dachdecker-, Spengler- und Zimmererbetrieb „Steyr Dach“ in Gleink ist seit gestern neuerlich in einem Sanierungsverfahren. Vor zwei Jahren gab es einen Ausgleich; vier Raten zu je fünf Prozent wurden gezahlt, die fünfte am 16. Juli blieb offen. Der Mitarbeiterstand betrug bis zu 44 Köpfe und ist zuletzt auf 30 reduziert worden. Der Alpenländische Kreditorenverband spricht von 1,3 Millionen Euro Schulden. Gesellschafter sind zu je rund einem Drittel Erich Mitschka, Karl Peroutka und Geschäftsführer Peter M. Pfleger.

Auf der Überholspur: Samsung verkaufte im zweiten Quartal doppelt so viele Smartphones wie Apple

Der südkoreanische Hightech-Konzern verbuchte dank Smartphone-Absatz ein Rekordergebnis

SEOUL. Während die einen auf das neue iPhone 5 warten und Apple somit Absatzeinbußen bescheren, kaufen die anderen bei der Konkurrenz kräftig ein: Samsung nutzt die schwächere Nachfrage nach Apple-Produkten und konnte im zweiten Quartal 50,2 Millionen Smartphones verkaufen – das ist doppelt so viel wie Apple.

Beim Umsatz verbuchte Samsung einen Anstieg um 21 Prozent auf 47,6 Billionen Won (34 Milliarden Euro). Die Sparte „mobile Kommunikation“ trug 43 Prozent zum Umsatz und 63 Prozent zum operativen Gewinn bei. Konzernweit kletterte Letzterer um 79 Prozent auf ein Allzeithoch von 6,7 Billionen Won (4,8 Milliarden Euro). Vor allem das neue Smartphone Galaxy S3 sowie das Tablet-Smartphone-Hybrid-Modell Galaxy Note hätten zum Erfolg beigetragen.

Die Stärke im Smartphone-Markt verdeckte aber erneut die Schwächen im Chip-Geschäft, das von einem rückläufigen PC-Bedarf und Überkapazitäten belastet ist. Profitiert hat Samsung vom steigenden Interesse an 3D-Fernsehern und Leuchtdioden-Geräten (LED).



50,2 Millionen Samsung-Smartphones – auch dank neuem Galaxy S3. (Samsung)

„Generell erwarten wir ein einigermaßen positives drittes Quartal, da die Nachfrage nach Verbraucherelektronik, Smartphones und Tablet-Computer stark bleibt und ein Strom neuer Produkte auf dem Markt eintreffen wird“, prognostizierte Samsung. Am Donnerstag hat der Konzern zum Beispiel kompakte Lautsprecherboxen für Smartphones vorgestellt.

Laut aktuellen Zahlen der US-Marktforscher IDC wurden im zweiten Quartal weltweit 406 Millionen Handys verkauft, 153,9 Millionen davon waren Smartphones. Allein Apple und Samsung lieferten dabei die Hälfte der Smartphones aus. Und das, obwohl die Firmen zwei unterschiedliche Strategien verfolgen, sagt IDC-Analyst Kevin Restivo. Samsung verfolgte

HANDY-MARKT

Marktanteile im 2. Quartal 2012 bei Mobiltelefonen:

Samsung:	24,1 Prozent
Nokia:	20,6 Prozent
Apple:	6,4 Prozent
ZTE:	4,4 Prozent
LG Electronics:	3,2 Prozent

Marktanteile nur bei Smartphones:

Samsung:	32,6 Prozent
Apple:	16,9 Prozent
Nokia:	6,6 Prozent
HTC:	5,7 Prozent
ZTE:	5,2 Prozent

(Quelle: IDC)

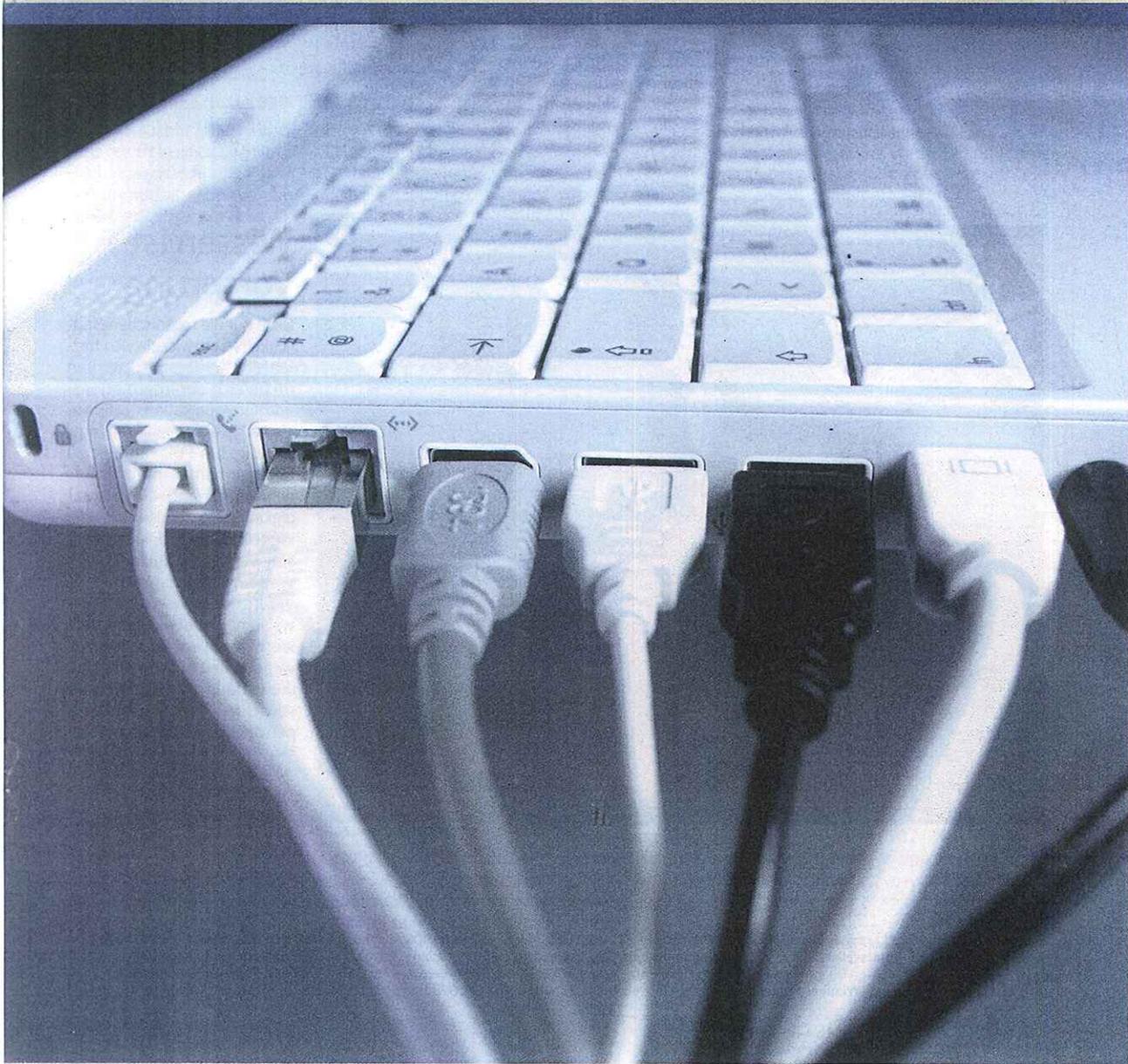
eine „Shotgun“-Strategie, das heißt, viele Modelle in mehreren Segmenten auf einmal auf dem Markt unterzubringen. Apple hingegen beschränkte sich auf einige wenige hochwertige Modelle. „Beide haben geografisch expandiert, dennoch werden sie auf der Jagd nach zusätzlichen Gewinnen immer stärker in Konflikt miteinander geraten“, sagt er. (ee)

IT & IT-Infrastruktur



Glasfaserleitung In Zeiten hoher Bandbreitenanforderung bietet die Glasfasertechnologie zahlreiche neue Möglichkeiten Seite 3-5

Microsoft SharePoint erleichtert die Kommunikation in Betrieben. Lästiges Suchen gehört der Vergangenheit an. Seite 6-8



Inhalt

3 Datenkommunikation durch Glasfaserkabelsystem

6 Microsoft SharePoint

8 Herausforderung Datenmigration

10 Finanzsoftware

11 IT-Businesslösungen

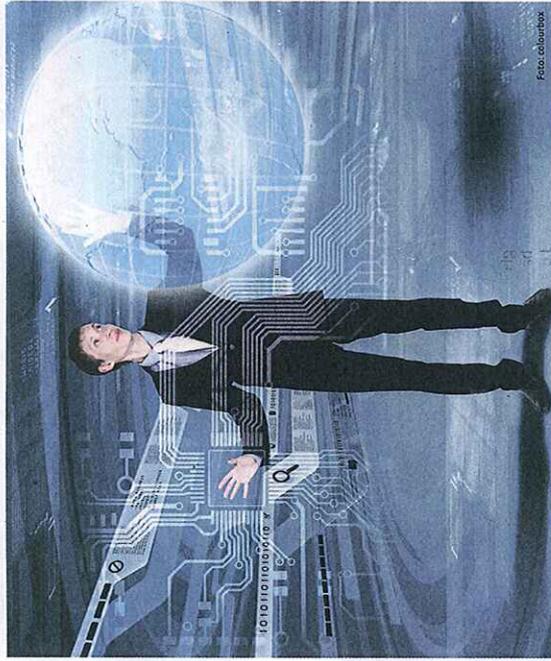


Foto: colaninix

Wissen ist Vorsprung

Nicht nur die technischen Möglichkeiten entwickeln sich fortlaufend weiter. Möchte man im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie Karriere machen, ist es notwendig, am Puls der Zeit zu bleiben. Immer mehr Unternehmen erkennen die Notwendigkeit der laufenden Fort- und Weiterbildung ihrer Mitarbeiter als Investition in Zukunfts- und Wertvermögensfähigkeit.

Zentrale Ziele sind beispielsweise neben dem Wissenserwerb vor allem auch die Anwesenheit am Arbeitsplatz, die Bildung von Netzwerken sowie die Weiterentwicklung persönlicher Fähigkeiten.

Impressum

Herausgeber: Ing. Rudolf Andreas Caturi, MAS, MIM, Promenade 23, 4010 Linz, Medieninhaber: ÖÖN Redaktion GmbH & Co. KG, Promenade 23, 4010 Linz, Tel. 0732/7805-0, Hersteller: ÖÖN Druckzentrum GmbH & Co. KG, Medienpark 1, 4061 Pasching, Tel. 0732/7805-0, Redaktion: Mag. Birgit Holzer, Mag. Sonja Frank, Mag. Kathrin Quatember, Producing: Elwin Hölzl, Johannes Tober, Anzeigen-Litung: Mag. Günther Plank, Produktmanagement: Markus Oler, Verena Kreindl, Wimmer Medien GmbH & Co. KG, Promenade 23, 4010 Linz, Tel. 0732/7805-519, Erscheinungstag: 13. Oktober 2012

Geschichte des Daten-Highways

Wer hat's erfunden? Die Glasfaser ist im heutigen Technologiezeitalter in aller Munde. Aber wann, wie und wo wurde diese Technologie überhaupt erfunden?

Bereits im 18. Jahrhundert wurde optische Leiter in erster Linie zur Beleuchtung in der Medizintechnik angewandt – zum Beispiel bei Operationen. Für andere Zwecke war der Lichtverlust noch zu groß.

Theorie wurde zur Praxis
Mit der Entwicklung des Lasers 1970 produzierte und entwickelte das amerikanische Unternehmen Corning Inc. den ersten Lichtwellenleiter, der in der Lage war, Signale auch über eine längere Strecke ohne größere Verluste zu übertragen. Die Nutzung von Lichtwellenleitern zur Übertragung von

Telefonsignalen wurde von nun an stetig vorangetrieben. 1985 übertrug die British Telecom erstmals Signale ohne Zwischenverstärkung über eine Strecke von 250 km. Im Mai 2009 wurde in Großbritannien ein Weltrekord aufgestellt: Auf einer einzelnen Glasfaser übertrug AT&T über eine Strecke von 580 Kilometern Daten mit einer Rate von 32 Terabit pro Sekunde.

In Österreich betreibt die Energie AG derzeit das größte Glasfasernetz mit einer Übertragungsrate von bis zu zehn Gigabit pro Sekunde.

Werbung

Glasfaserschnell zum Erfolg

Die LINZ AG TELEKOM bietet maßgeschneiderte Informations- und Kommunikationslösungen auf höchstem technologischen Stand. Damit Sie sich voll und ganz auf Ihren Erfolg konzentrieren können.

Seit 1986 betreibt die LINZ AG TELEKOM den Ausbau ihres über 2.000 km großen Leitungsnetzes in Oberösterreich. Bereits seit 1997 sind moderne Glasfaserlösungen im Einsatz und das Datennetz sowie die Zahl der zufriedenen Kunden wachsen ständig. Die LINZ AG sorgt für einen starken Background, die Vorteile überzeuge, eigene Netz-Infrastruktur, individuelle Firmenlösungen und Consulting kommen aus einer Hand. Hohe Ausfallsicherheit dank dem Glasfasernetz und dem High-End-Equipment ist der wichtigste Vorteil, der Ihnen als Unternehmer den Rücken freihält, um störungsfrei und sicher arbeiten zu können.

Glasklare Leistung
Die LINZ AG TELEKOM hält, was sie verspricht. Sie wählen Ihre gewünschte Bandbreite und genau diese wird 1:1 geliefert. Ohne Wenn und Aber, ohne diffuse „bis zu“-Formulierungen. Die möglichen Übertra-

gungsgeschwindigkeiten liegen zwischen garantierten 2 Mbit/s bis 10 Gbit/s. Was immer Sie wählen, Sie sind damit schon heute im Netz der Zukunft unterwegs. Unlimitierte Datentransfers sowie unsere Service- und Wartungskompetenz sichern Ihren täglichen Arbeitskomfort.

Moderne Kommunikationskonzepte
Die Glasfasertechnologie ermöglicht zeitgleich hochverfügbare Datenübertragungen und durch die Integration von Sprache hochqualitative abhörsichere Telefonverbindungen (Voice over IP) über ein einziges Netz (Next Generation Network).

Optimal vernetzt
Da bleibt kein Bit auf der Straße. Die möglichen Übertra-

LINZ AG TELEKOM

Telefon: 0732/3400-9455
E-Mail: wir-sind-hier@linzag.at
Internet: www.wir-sind-hier.at

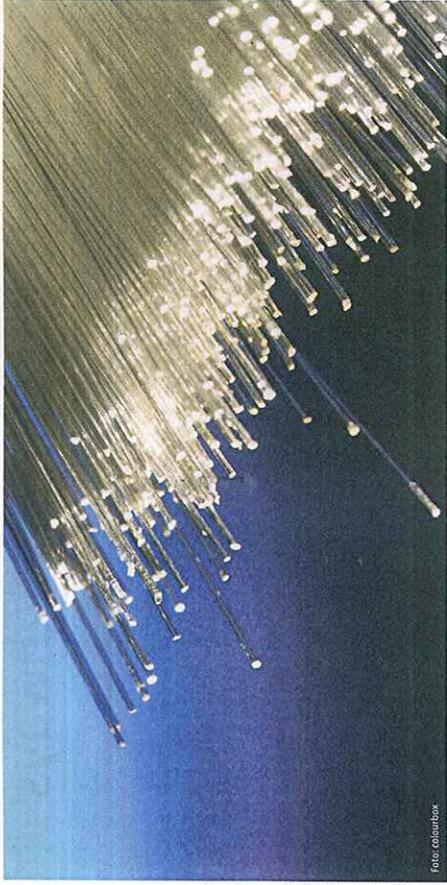


foto: colobox

Das Einmaleins der Zukunft

In Zeiten hoher Bandbreitenanforderung bietet die Glasfasertechnologie zahlreiche neue Möglichkeiten

Ein Glasfasernetz, auch photonisches Netz, ist ein Übertragungsmedium zur Datenkommunikation in Form einer Verbindung mehrerer Glasfaserkabelsysteme (auch Lichtleiter) zu einem Netzwerk. Glasfaserkabel bestehen aus Quarzglas oder Kunststoff.

Die Technologie hat aufgrund ihrer Reichweite sowie der Übertragungsraten die Datenübertragung per Kupferkabel in vielen Bereichen ersetzt. Bisher bildeten Glasfasernetze in erster Linie das Rückgrat – auch „Backbone“ genannt – der Kommunikationsnetze. Die Verteilung zum Endverbraucher passierte meistens noch auf Basis bestehender Telefon-Kupfer-Doppeladern oder Koaxialkabel. Beim Übergang von der Glasfaserleitung in die Kupferleitung wird das ankommende optische (Licht-)Signal in ein elektrisches Signal umgewandelt. Hierfür ist eine Technologie erforderlich, die es ermöglicht, den Telefondienst auf IP-Infrastruktur zu realisieren. Das Internet Protocol (IP) ist ein in Computernetzen weit verbreitetes Netzwerkprotokoll und stellt die Grundlage des Internets dar.

Vorteile für Verbraucher
All das mutet reichlich abstrakt an. Aber welche Vorteile ergibt sich für den Verbraucher in der alltäglichen Praxis? Folgende Anwendungen und Services laufen durch Glasfasertechnologie stabiler bzw. werden durch sie erst möglich gemacht:

Internet-Telefonie
„Voice over IP“ – auch IP-Telefonie oder Internet-Telefonie genannt – ist das Telefonieren über Computernetzwerke. Einerseits ist es möglich, direkt über den PC zu telefonieren. Zusätzlich werden aber auch spezialisierte Telefonengärtel und Adapter für „herkömmliche“ Telefongeräte angeboten. IP-Telefonie ist eine Technologie, die es ermöglicht, den Telefondienst auf IP-Infrastruktur zu realisieren. Das Internet Protocol (IP) ist ein in Computernetzen weit verbreitetes Netzwerkprotokoll und stellt die Grundlage des Internets dar.

Fernsehen und Filme
Mit Internet Protocol Television (IPTV) wird der Übertragungsweg „Internet“ für Fernsehprogramme und Filme bezeichnet – im Gegensatz zum klassischen Rundfunk. IPTV bietet mehr als die klassische Fernsehübertragung, sondern bietet interaktive Funktionen für den Zuschauer: T-Commerce, Video-on-Demand, Zugriff auf Onlineinhalte (z. B. Online-Fernsehprogramme) oder Zuschalten von Unterhalten. Je nach Bedarf gibt es unterschiedliche Pakete, angebotene und Services.

Energie AG holt Cloud-Computing nach Oberösterreich

Top-Speed und höchste Sicherheit im besten Datennetz

Die Energie AG versorgt mit ihren Partnern Oberösterreich als eine der ersten Regionen Europas mit einem flächendeckenden Hochleistungs-Glasfasernetz. Die Breitbandinfrastruktur GmbH (kurz BBI; Eigentümer sind die Energie AG, die Linz AG, die ÖÖ. Ferngas AG und das Elektrizitätswerk) hat alle oberösterreichischen Gemeinden erschlossen. Im oberösterreichischen Glasfasernetz, das die Energie AG Oberösterreich Data GmbH betreut, stehen den Nutzern unterschiedliche Dienste zur Verfügung. Diese reichen vom reinen Internetzugriff über Datentransfer zwischen Unternehmensstandorten, Kommunikationsanwendungen bis hin zu zentralen Datensicherungen. Das Netz der BBI nutzen unter anderem das Land Oberösterreich, die oberösterreichischen Krankenhäuser, die Arbeiterkammer sowie die oberösterreichischen Raiffeisenbanken. Neben den höchsten verfügbaren Bandbreiten zum Datenaustausch gewährleistet das



Im NOC wird die reibungs- und störungsfreie Funktionalität des Netzes rund um die Uhr überwacht. Foto: Energie AG

Recht, was vor allem im Bereich der Datensicherung von höchster Bedeutung ist.

Maximale Verfügbarkeit mit Rund-um-die-Uhr-Kontrolle
Um einen sicheren und reibungslosen Betrieb des Glasfasernetzes zu ermöglichen, wird dieses in einer Leitstelle (NOC) rund um die Uhr überwacht. Die derzeitige Verfügbarkeit des Glasfasernetzes liegt bei über 99,99 %. Im NOC werden bereits kleine Unregelmäßigkeiten im Netzbetrieb proaktiv erkannt und korrigiert. Falls nötig, kann sofort auf Ersatzleitungen umgeschaltet werden. Das Gesamtprojekt der



Ing. Dr. Werner Steinecker, Technikkorrespondent Energie AG Oberösterreich

Werbung

Voller Datendrang

Auch für ihr Unternehmen:

- Internet
- Standortvernetzung
- Serverhousing
- VoIP-Telefonie
- Security

Kontaktieren Sie uns und vereinbaren Sie ein persönliches Beratungsgespräch. Tel.: 05 9000 2024 • E-Mail: firmenet@energieoba.at

Microsoft SharePoint bringt Ordnung in jedes System

Eine Vielzahl an Informationen wird in Unternehmen generiert. Die Software SharePoint von Microsoft erleichtert die Kommunikation in Betrieben. Die lästige Suche nach Dokumenten gehört damit der Vergangenheit an.

Ein Beispiel aus dem Arbeitsalltag, das wohl viele kennen: man braucht einen neuen Laptop, um die aktuellen Statistiken und Zahlen



SharePoint erleichtert die Kommunikation und optimiert die Abläufe in Unternehmen. Informationen können rasch gefunden werden. Gerade international tätige Kunden schätzen den weitesten Zugang ihrer Mitarbeiter zu unternehmensrelevanten Daten.

Dieter Etmayr,
Geschäftsführer
HC Solutions IT
Technology GmbH

kompetent präsentieren zu können. Dazu muss zuerst ein Investitionsantrag gestellt und dieser an den Vorgesetzten weitergeleitet werden. Früher war dies mit einigem Aufwand verbunden, weil z. B. Außendienstmitarbeiter nicht täglich im Büro sind. Doch mit Sharepoint, einer Software von Microsoft, kann man den Antrag bequem im Homeoffice ausfüllen.

Einfach und logisch strukturiert
SharePoint sorgt für Ordnung in Unternehmen. Das System ist einfach und logisch strukturiert. Alle Informationen, die nicht in den Bereiche Warenwirtschaft, Personalverrechnung und Vertrieb fallen, werden über die Plattform organisiert.

Teamakt
Ein weiteres Anwendungsgebiet ist der Teamakt. Hier werden die Protokolle von regelmäßigen Teambesprechungen abgelegt. Die Aufgabenlisten können so gestaltet werden, dass auf den ersten Blick ersichtlich ist, wer wofür zuständig ist und ob die Aufgaben auch termingerecht erledigt werden.

Anwendungsgebiet
Ein firmeninternes Anwendungsgebiet ist die Vernetzung mit anderen Systemen, beispielsweise den Vertriebs- und Buchhaltungsprogrammen. Dadurch können jederzeit Grafiken über wichtige Unternehmenskennzahlen erstellt werden.

Vernetzung mit anderen Systemen
Ein firmeninternes Anwendungsgebiet ist die Vernetzung mit anderen Systemen, beispielsweise den Vertriebs- und Buchhaltungsprogrammen. Dadurch können jederzeit Grafiken über wichtige Unternehmenskennzahlen erstellt werden.

Ausgeklügeltes Berechtigungssystem
Es gibt eine Vielzahl an Anwendungsgebieten. Der große Vorteil ist, dass die Daten so organisiert werden, dass alle Mitarbeiter weltweit darauf zugreifen können.

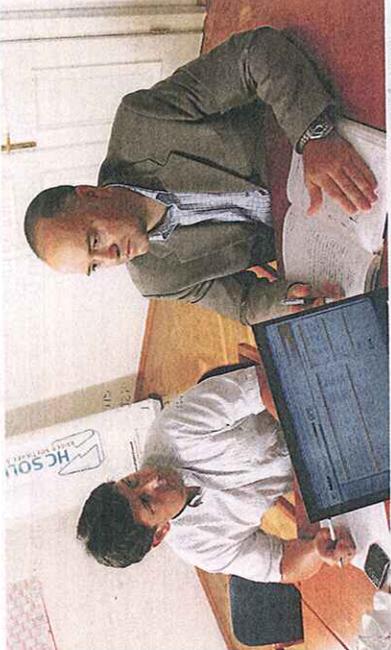
Der Workflow zeichnet sich durch eine hohe Benutzerfreundlichkeit aus. SharePoint ist mit Outlook synchronisiert. Für jeden Kunden wird ein eigener Akt virtuell angelegt. Hier finden Verkäufer und Techniker alle Daten – von den Angeboten bis zu den Reklama-

mationen. Gerade das Qualitätsmanagement lebt von der laufenden Verbesserung. Eine gedruckte QM-Richtlinie ist somit rasch verfügbar. Mit Sharepoint können diese Daten immer am aktuellsten Stand gehalten werden.

Zehn Hauptanwendungsgebiete
Eine innovative Idee wurde von einem Mitarbeiter eingereicht und die Geschäftsführung beschließt, daraus ein Projekt zu machen.
In einem solchen Fall wird ein Projektakt angelegt. Ein Team wird definiert. Die Formulare, die für die Umsetzung notwendig sind, wurden schon bei der Installation von Sharepoint definiert. Ab dem Projektstart werden alle Protokolle, Skizzen, Angebote und so weiter in diesem Akt gespeichert. Der Vorteil: Alle Beteiligten greifen immer auf aktuelle Daten zu und können den Verlauf mitverfolgen.

Der Workflow
Der Workflow zeichnet sich durch eine hohe Benutzerfreundlichkeit aus. SharePoint ist mit Outlook synchronisiert. Für jeden Kunden wird ein eigener Akt virtuell angelegt. Hier finden Verkäufer und Techniker alle Daten – von den Angeboten bis zu den Reklama-

leichtert. Alle Mails können automatisch in den entsprechenden Kundenakt transferiert werden und stehen so beispielsweise einem Außendienstmitarbeiter und einem Techniker gleichermaßen zur Verfügung.
Somit kann z.B. ein Laptop rasch genehmigt werden. Das Ausfüllen des Antrags ist in wenigen Augenblicken erledigt, die Daten werden per Mouseklick an den Vorgesetzten weitergeleitet. Und sogar wenn man auf Dienstreise im Ausland ist, kann man Entscheidungen an einem seiner Office-Tage treffen, an denen alle wichtigen Dokumente bearbeitet werden.



Dieter Dirschl (l.), Teamleiter Consulting bei HC Solutions IT, und Prok. Ing. Alfred Wallner, Bereichsleiter Consulting bei HC Solutions IT

Strategisch nachhaltige Konzepte

Das Linzer Unternehmen HC Solutions IT GmbH betreut weltweit Kunden und optimiert deren IT-Landschaften

„Wir stehen für die Kombination von Organisationsberatung und standardnaher Umsetzung auf Customizing Basis“, sagt Dieter Etmayr, Geschäftsführer HC Solutions IT. Sehr oft beginnt eine IT-Beratung mit einem Führungskräfteworkshop. Gerade, wenn eine gelungene Sharepoint-Lösung das Ziel ist, braucht es einen guten Überblick über die Informations- und Datenflüsse eines Unternehmens. Die Experten von HC Solutions IT moderieren diese Workshops und erarbeiten mit den gewonnenen Daten ein maßgeschneidertes Konzept. „Der Vorteil für unsere Kunden ist, dass wir ihnen betrieboptimierte IT-Landschaften liefern, die einfach zu handhaben sind“, so Etmayr.
Doch die Beratungsleistungen enden nicht damit, dass



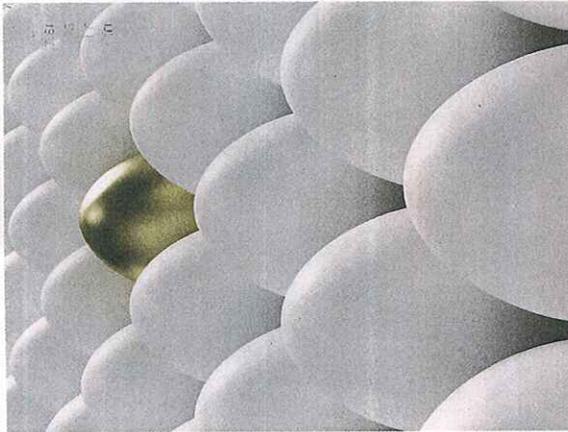
Foto: HC Solutions IT

Firmensitz
Solutions rund 100 Mitarbeiter. Aufgrund der großen Nachfrage verzeichnet die Firma stetige Wachstumszahlen. Neben Sharepoint- und Workflow-Lösungen werden auch Beratungen im Bereich Vertrieb, Organisation und IT-Strategie sowie Trainings und individuelle Softwareentwicklungen angeboten.



Herausforderung Datenmigration

Automatisierung ist nicht nur ein Begriff in der maschinengestützten Produktion – auch im Bereich der Übertragung von Daten von einem System ins andere



Softwaregestützte Transformation von SAP-Systemen als die goldene Lösung? Die Erfahrungen sprechen dafür.

foto: colourbox

Werbung

[unit] IT

Österreichs erfolgreichstes ERP-Systemhaus.
SAP // Mobile Solutions // IT-Infrastructure // Outsourcing

13.10. 2012

den Wunsch nach höherer Verbindlichkeit und Professionalität in Kommunikation und Umsetzung der SAP-Transformation. Beeindruckende 94 Prozent der Befragten sprechen IT-Transformationen auch in Zukunft eine bedeutende Rolle zu.

Steigende Herausforderungen

Den Grund hierfür sieht der Großteil (85 Prozent) in der Globalisierung. Fast alle Befragten (94 Prozent) sind sich darüber einig, dass die Herausforderungen an IT-Transformationen in den vergangenen Jahren stark gestiegen sind, weil die IT immer komplexer wurde. Mit 73 Prozent ist ein Großteil der CIOs der Ansicht, dass die zunehmende Nachfrage nach schnellen IT-Transformationen dazu führt, dass eine

zeitaufwendig und konfliktreich.

Problemfelder

Eine Studie des Bonner Instituts für angewandte Sozialforschung über die Zufriedenheit von Top-Managern mit SAP-Transformationen ergab, dass ein hohes Maß an Unzufriedenheit über die durchschnittlich lange Projektlaufzeit und die hohen Kosten besteht.

Die größten Problemfelder bei Transformationsprojekten liegen demnach in den Bereichen Kosten, Zeit, Transparenz sowie externe und interne Beratung. Andere Problembereiche sind neben Compliance Richtlinien (der Begriff „Compliance“ beschreibt die Einhaltung von Verhaltensmaßregeln, Gesetzen und Richtlinien durch Unternehmen) auch Ergebnisse, Sicherheit, Performance und Einschätzung des Projektaufwandes.

Nach Lösungsansätzen für zukünftige Transformationsprojekte gefragt, äußerten die Spitzenmanager einheitlich

SAP, ein integriertes betriebswirtschaftliches Standardsoftwarepaket, ist mittlerweile aus der betrieblichen Landschaft nicht mehr wegzudenken.

Transformation als Wettbewerbsfaktor

Unternehmerischer und technischer Wandel bleiben nicht ohne Folgen für die SAP-Landschaft: Diese muss entsprechend der Veränderungen transformiert, den Entwicklungen und neuen betrieblichen Herausforderungen angepasst werden – ein hochkomplexer und sensibler Vorgang, der jedoch essenziell ist.

Im globalen Wettbewerb müssen sich Unternehmen Veränderungen flexibel anpassen. Zeit, Geld und Sicherheit spielen dabei eine große Rolle. CIOs großer Unternehmen müssen Transformationen mit kleinen Budgets und in immer kürzerer Zeit umsetzen.

Hier ist guter Rat teuer: Bislang gelten SAP-Transformationen vor allem als kostspielig,

Standardssoftware zur Automatisierung der Prozesse benötigt wird.

Manuell versus automatisiert

Die Herausforderung von SAP-Transformationen besteht in der Kombination von betriebswirtschaftlichen und technischen Anforderungen. So müssen beispielsweise bei einem sogenannten „Carve Out“ betriebswirtschaftlich relevante Daten mitsamt der Historie übernommen werden, um den Betriebsablauf nicht zu unterbrechen. Die technischen Anforderungen sind ebenso hoch: Alle relevanten Daten mitsamt Belegen müssen im System identifiziert und herausgeschnitten werden. Wichtig ist auch eine möglichst geringe Downtime des Systems (die Zeit, in der ein Computersystem

den unterbrechungsfreien Geschäftsbetrieb und verhindert Systembrüche durch die vollständige Übernahme von Daten und Historie.“

Automatisierung durch Software-Tools

Mit Hilfe von Software-Werkzeugen können SAP-Transformationen schneller und sicher durchgeführt werden, weil sie auf standardisierten Vorgängen beruhen. Fazit: Zeitlicher Aufwand und Downtime sinken, die Projekte dauern verkürzt sich, Daten werden lückenlos migriert und die Kosten können vergleichsweise niedrig gehalten werden.

Automatisierung durch Software-Tools

Mit Hilfe von Software-Werkzeugen können SAP-Transformationen schneller und sicher durchgeführt werden, weil sie auf standardisierten Vorgängen beruhen. Fazit: Zeitlicher Aufwand und Downtime sinken, die Projekte dauern verkürzt sich, Daten werden lückenlos migriert und die Kosten können vergleichsweise niedrig gehalten werden.

Werbung

Unterbrechungsfreie IT-Umstellungen

SNP AG wächst weiter und sucht Mitarbeiter

Der Softwarehersteller und Transformationsspezialist SNP AG hat für diese bislang sehr zeitintensiven Veränderungsprozesse die weltweit erste plattformunabhängige Software-ERP-Systeme: Die IT-Abteilungen müssen immer mehr Veränderungen realisieren. Dabei wachsen die Datenmengen und die Komplexität kontinuierlich an.

Der Softwarehersteller und Transformationsspezialist SNP AG hat für diese bislang sehr zeitintensiven Veränderungsprozesse die weltweit erste plattformunabhängige Software-ERP-Systeme: Die IT-Abteilungen müssen immer mehr Veränderungen realisieren. Dabei wachsen die Datenmengen und die Komplexität kontinuierlich an.

Mit SNP T-Bone können Unternehmen ihre IT schneller auf neue Rahmenbedingungen anpassen.“

Gerald Huhn, SNP AUSTRIA GmbH

Vor diesem Hintergrund plant SNP in Österreich und konzentriert sich auf die Aufstockung der Beschäftigtenzahl. „Aufgrund unseres Wachstums suchen wir laufend qualifizierte Mitarbeiter, die gern in flachen Hierarchien arbeiten und schnell Verantwortung übernehmen wollen.“

www.snp-ag.com



mationen vereinfacht oder überhaupt erst möglich gemacht werden. Diese Werkzeuge werden mit einem gewissen Grundmaß an betriebswirtschaftlichem und technischem Fachwissen ausgestattet, das in eine Software gepackt wird.

Darin enthalten ist Wissen über die Beschaffenheit von Systemen, über die Aufgabenstellung sowie über das Projektvorgehen. Mit diesen Software-basierten Tools kann die Transformation einfach, schnell und sicher durchgeführt werden, weil sie auf standardisierten Vorgängen beruhen. Fazit: Zeitlicher Aufwand und Downtime sinken, die Projekte dauern verkürzt sich, Daten werden lückenlos migriert und die Kosten können vergleichsweise niedrig gehalten werden.

mationen vereinfacht oder überhaupt erst möglich gemacht werden. Diese Werkzeuge werden mit einem gewissen Grundmaß an betriebswirtschaftlichem und technischem Fachwissen ausgestattet, das in eine Software gepackt wird.

Werbung

Drum prüfe, wer sich ewig bindet!

Was muss eine verlässliche Finanzsoftware dem Unternehmer bieten?

Finanzsysteme sind das Rückgrat jedes Unternehmens. Sie können das Geschäft vorantreiben – und bremsen. Etwas, was keine kurzfristigen Auswertungen möglich sind oder es an der Integration mit anderen Systemen hapert.

Viele Lösungen sind zudem so starr, dass sie sich nur schwer an sich ändernde Anforderungen anpassen lassen. Können dann noch schlechte Benutzerfreundlichkeit und langsamer Support dazu, wird es höchste Zeit für einen Wechsel.

Praxisnah, effizient und zukunftsicher

Ein Beispiel für ein Unternehmen, das entsprechende Lösungen anbietet, um derlei Hindernisse zu überwinden, bietet die Firma „Lang Finanzsoftware“ mit Sitz in Freistadt.

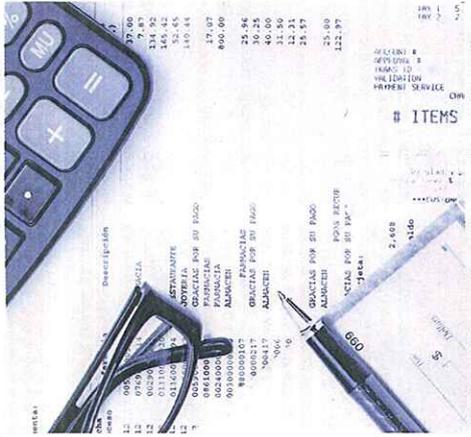
Neben Lösungen im Bereich Darlehensplanung und Verwaltung, Wertpapiermanagement-Systemen und Insurance-Management-Software beschäftigt sich das Unternehmen mit wesentlichen Fragen der Finanzierungsverwaltung und Kontrolle, Cash-Management, Liquiditätsplanung sowie Wertpapier- und Trading-Programmen.

Maßgeschneiderte Lösungen im Gesamtpaket

Aufbauend auf die Standard-Software-Komponenten gibt das Unternehmen dem Kunden die Möglichkeit, maßgeschneiderte Lösungen zu einem Gesamtpaket zusammenfassen zu lassen. Je nachdem, ob Planung, Kontrolle, Verwaltung und Auswertung.

4. Häufige Veränderungen

- 1. Anstatt die eine beste Lösung zu implementieren, werden Prozesse immer wieder so überarbeitet, dass sie zu den Bestandsystemen passen.
- 2. Es herrschen Übergangslösungen vor und alltägliche Aufgaben müssen manuell erledigt werden. So schleichen sich Fehler ein. Das gilt besonders dann, wenn die verwendeten Zahlen nicht topaktuell sind – ein Risiko für Budgetierung und Planung.
- 3. Hauptbuch, Debitorenbuchhaltung und Verbindlichkeiten werden in separaten Systemen gehalten, so dass keine umfassende Analyse erfolgen kann. Entsprechend ist es nicht möglich, Gefahren und Chancen bereits im Entstehungsprozess zu erkennen und schnell darauf zu reagieren.



Individuelle Finanzsoftwarelösungen für individuelle Kundendansprüche.

Foto: colourbox

LANG
Finanzsoftware
GmbH & Co KG

EXZELLENT LÖSUNGEN FÜR IHR FINANZWESEN

- TREASURY MANAGEMENT
- CASH- bzw. LIQUIDITÄTSMANAGEMENT
- KREDIT- und DARLEHENSANAGEMENT
- RISIKO- bzw. ZINSSZENARIOBERECHNUNGEN

SCHAFFEN SIE MEHR TRANSPARENZ DURCH AUSSAGEKRÄFTIGE AUSWERTUNGEN!

WIR HABEN TOP REFERENZEN IN ÖSTERREICH UND DEUTSCHLAND

Für nähere Informationen kontaktieren Sie uns unter:
E-Mail: office@lang-finanzsoftware.com
Oder besuchen Sie unsere Website unter: www.lang-finanzsoftware.com

Werbung

Know-How und Kreativität

Worauf es ankommt, um in der ICT-Landschaft bestehen zu können

Kaum ein Unternehmen kann sich ohne entsprechende IT-Unterstützung am globalen Markt behaupten. Egal ob Cloud- oder Smartphone-Systeme – individuelle Anforderungen benötigen auch individuelle Lösungen.

Musterbeispiel - Einsatz von Apple-Devices

„Nachdem Smartphones bereits den Business-Alltag erobert haben, halten immer öfter weitere mobile Geräte wie Tablets, die ursprünglich für den Consumer-Bereich entwickelt wurden, Einzug in das Berufsleben. Consumerization der IT und Mobile Enterprise



Foto: Kabinin Quaterner

ter, und viele Kapsch Managerinnen und Manager lehren beispielsweise am Technikum Wien.

Werbung

Kapsch BusinessCom – ICT-Servicepartner in Oberösterreich

Kapsch mit derzeit über 100 Mitarbeitern in Linz/Leonding seit über 62 Jahren erfolgreich tätig

Kapsch BusinessCom – führender ICT-Servicepartner in Österreich, Zentral- und Osteuropa – deckt mit seinem Gesamtportfolio sowohl die Informations- als auch die Kommunikationstechnologie (ICT) ab.

Agile IT: mehr als eine Modeerscheinung

Neben Systemintegration und kontinuierlicher Optimierung übernimmt Kapsch auch den vollständigen Betrieb diverser ICT-Lösungen. Namhafte Unternehmen vertrauen in Oberösterreich auf die Kompetenz von Kapsch als Systemlieferant, Dienstleistungsanbieter und Trusted Advisor. So wurde Kapsch beispielsweise mit der Erneuerung des Unified Communications System bei der ob. Landesregierung ebenso wie mit einer Storage/Virtualisierungslösung bei der gespag 00 beauftragt. Kapsch startete als österreichweiter Marktführer für Netzwerklösungen auch das Universitätsgebäude Schloss Park 2 mit einem modernen Cisco-Netzwerk aus und errichtete einen Serverraum bei Bernecker & Rainer.

Es gibt kaum einen Business-Prozess, der nicht durch die IT unterstützt wird. Die IT-Infrastruktur muss daher genauso flexibel und dynamisch sein wie die Unternehmen selbst. Gute Manager ergreifen neue, internationale Marktchancen und die IT muss mit – und zwar so rasch und unkompliziert wie möglich. Agile IT ist ein Konzept, das genau das leisten kann. Egal, ob Unternehmen expandieren oder schrumpfen, binnen kürzester Zeit müssen IT-Strukturen verändert und intern erbracht werden können.

Effizienz am Kapsch Solution Day 2012 in Steyregg

Unternehmen sind dann effizient, wenn sie Komplexität gut managen, auch bei der IT. Wer auf das Know-how von Partnern und externe Betriebsführung setzt, spielt sich selbst frei für Kernaufgaben, die nur intern erbracht werden können.

Mehr Infos unter www.kapsch.net



Yahoo-Chefin im Windkanal



Versucht, das Ruder beim Internet-Pionier Yahoo herumzureißen: Ex-Google-Managerin Marissa Mayer.

Foto: Reuters/Lam

Marissa Mayer hat als Yahoo-Chefin schon viel Lob geerntet. Kritik an ihr gab es eher nur an Nebenfronten. Zum Beispiel als sie sich für die „Vogue“ in Pose legte. Auch wenn Anleger die Aktie noch lieben, bläst ihr ein rauher Gegenwind ins Gesicht, wie jüngste Zahlen zeigen.

Sunnyvale/Wien – Als Marissa Mayer vor gut drei Wochen in Manhattan bei einer Veranstaltung zur New-York-City-Werbewoche erschien, wurde sie von hunderten Werbeagenturchefs wie ein Rockstar empfangen. Die persönliche Begeisterung über die charmant wirkende Yahoo-Chefin münzte die Werbebranche allerdings nicht in Bares um. Für das dritte Quartal musste der Internetkonzern einen Umsatzrückgang um fünf Prozent auf 1,1 Milliarden Dollar (815 Mio. Euro) melden.

Die 38-jährige Informatikerin zählt in den USA zu den einflussreichsten Businessfrauen. Schon während ihrer 13-jährigen Tätigkeit bei Google, wo sie Schlüsselrollen innehatte, hatte sie es verstanden, sich in der Internetbranche eng zu vernetzen. Als Unterstützerin von Präsident Barack Obama hat sie einen guten Draht ins Weiße Haus.

Doch ausgerechnet ihre Freunde aus Google-Zeit, Konzernmitgründer Larry Page und die nunmehrige Facebook-Geschäftsführerin Sheryl Sandberg, zählen beruflich zu ihren härtesten Konkurrenten im Kampf um Kundengeld im schnell wachsenden Markt für Online-Werbung.

Mit Bild- und Videowerbung sowie interaktiven Anzeigen setzte Yahoo 421 Millionen Dollar und damit sieben Prozent weniger als im Vorjahr um. Auch bei den Er-

lösen im Suchmaschinengeschäft ging es abwärts.

Doch Mayer hat nicht nur einen Glamour-Faktor, sie gilt auch als sehr tough. Von Investoren anerkannt wird, dass es ihr bereits geglückt sei, das Yahoo-Management nach langen Grabenkämpfen aus seiner Lethargie zu reißen. Seit sie im Juli 2012 Chefin wurde, hat sich die Aktie des Unternehmens mehr als verdoppelt. Die Nutzerzahlen sind laut Konzernangaben in den vergangenen 15 Monaten um 20 Prozent gestiegen. Mittlerweile habe Yahoo mehr als 800 Millionen Nutzer pro Monat.

Auch wenn es Stirnrunzeln in der Werbebranche hervorruft, setzt sie unbeirrt darauf, dass Angebote wie etwa die neue mobile Wetter-App werbefrei sind. Sie erhofft sich dadurch die nachhaltige Wertschätzung der Nutzer.

Tough ist sie auch in persönlicher Hinsicht. Zwei Wochen nach der Geburt ihres Sohnes im Oktober 2012 saß sie wieder an ihrem Yahoo-Schreibtisch. Anscheinend ungerührt überstand sie auch einen Shitstorm im Internet wegen eines Fotos in der September-Ausgabe der *Vogue*. Mit knallroten Lippen und forderndem Blick aalte sie sich wie ein Topmodel im blauen Kleid und High Heels auf einer weißen Designerliege. „Ein nettes Foto“, kommentierte sie in einem Interview mit einem charmanten Lachen. (kat)



Ein spezieller Joystick erleichtert der kleinen Vera das Leben.

Foto: Open the Windows

Durch Spezialcomputer hat Vera lesen gelernt

Die Elfjährige, die eine Beeinträchtigung hat, besucht eine Schule in Mazedonien – Internationaler Technologie-Austausch in Linz

Assistierende Technologien erleichtern Menschen mit Beeinträchtigungen den Alltag. Bei einem internationalen Austausch trafen sich elf Partnerorganisationen von „Brot für die Welt“ in Linz. Dabei kam die Geschichte von Vera (11), einem fröhlichen und aufgeschlossenen Mädchen mit Behinderung aus Mazedonien zur Sprache.

Schon als kleines Kind vom Computer begeistert

Schon als Fünfjährige spielte sie mit Vorliebe mit dem Computer, doch ein Standardgerät konnte sie nicht benutzen. Bei „Open the Windows“, einem Zentrum für assistierende Technologien, bekam sie einen angepassten Joystick und Schalter. Nach nur einem Jahr haben sich ihre motorischen und visuellen Fähigkeiten deutlich verbessert. In dieser Zeit bereitete sich das Mädchen auf

die Grundschule in Skopje, Mazedonien vor.

„Open the Windows“ unterstützte Vera, ihre Fähigkeiten weiter auszubauen, auch ihre Sprachentwicklung wurde durch eine Lernsoftware gefördert. Mit sieben Jahren startete für die Kleine die Schulzeit. Erzieher und Lehrer erarbeiteten einen maßgeschneiderten Bildungsplan. Neben der Schule besucht Vera weiterhin das Zentrum, in dem sie zum Unterricht ergänzende Unterstützung bekommt.

Die Hausübung macht sie eigenständig

Heute, in der sechsten Klasse, arbeitet Vera mit einem Trackball und einer Tastatur mit großen Tasten. Sie arbeitet selbstständig auf ihrem Computer und macht die Hausübung eigenständig.

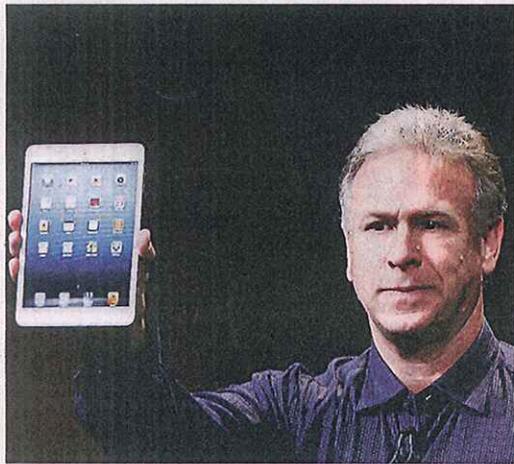
Seit vergangenem Jahr

nimmt Veras Schule an einem Projekts für E-Accessible-Bildung teil. Diese und 20 weitere Schulen wurden zur Förderung von Schülern mit Behinderung mit assistierenden Peripheriegeräten und Personal ausgestattet.

„Durch den Einsatz der Technologien kann unsere Tochter heute lesen. Sie sammelt mit Hilfe des Internets eine Menge Wissen. Außerdem lernt Vera eine Fremdsprache“, erzählt ihre Mutter: „Aber am schönsten zu beobachten ist, dass sie Selbstvertrauen gewonnen hat. In der Schule wurde sie von Anfang an mit ihren Klassenkameraden gleich gestellt, die sie dadurch mit anderen Augen sahen und sie als eine von ihnen akzeptierten.“

„Der Computer macht mich modern“, sagt Vera lachend und ist zufrieden mit den Fortschritten, die sie bisher gemacht hat.

ATX 2144,85 (-0,04%) Euro/Dollar 1,2942 (-0,49%) Gold (\$/Unze) 1.706,50 (-0,12%) Dow Jones (Eröffnung) 13.139,62 (+0,28%)



Apple-Marketing-Chef Phil Schiller posiert mit dem iPad Mini, Amazon-Boss Steve Bezos präsentiert den Kindle Fire HD.

Fotos: Reuters

Der Erfolg der kleinen Tablets

Apple steigt mit dem iPad Mini in den umkämpften Markt für Sieben-Zoll-Tablets ein. Amazons Kindle Fire punktet unterdessen mit einem unschlagbaren Preis

Langsam wurde darüber gemutmaßt, nun ist es da: das iPad Mini. Mit dem neuen 7,9-Zoll-Format, das Steve Jobs stets abgelehnt hatte, reagiert Apple auf den Erfolgslauf der kompakten Sieben-Zoll-Tablets. Besonders Amazons Kindle Fire, der ab heute auch in Österreich erhältlich ist, ist in Amerika zum Bestseller avanciert. Der Marktanteil in den USA liegt derzeit bei 22 Prozent.

Apple hat mit dem iPhone und dem ersten iPad eigene Produktklassen geschaffen, nun steigt man in einen bestehenden Markt ein. Das beherrscht Apple seit langem. Schon im Computerbereich etablierte man sich mit hochpreisigen Produkten, die mit edlem Design und einfacher Bedienung punkten konnten. Zusätzlich kann sich Apple heute auf seinen etablierten Markennamen verlassen.

Während Amazon mit dem Kindle Fire und Google mit seinem Nexus 7 auf eine besonders aggressive Preispolitik ohne Platz für große Gewinnspannen setzen,

bleibt Apple seinem Premiumanspruch treu. Das iPad Mini kostet in der Einstiegsvariante 329 Euro. Das sind 170 Euro mehr, als Amazon für das günstigste Kindle-Fire-Modell verlangt.

Gemischte Reaktionen

Apple verzichtet bewusst auf den Einstieg in das Billig-Segment, was in den Technikforen unterschiedliche Reaktionen hervorrief. Viele potenzielle Käufer hatten auf einen Preis deutlich unterhalb der 300-Euro-Marke gehofft. Diese Kunden werden nun vermutlich zu einem Android-Tablet greifen.

Andere argumentierten, dass der Schritt zum iPad 2 (ab 399 Euro) nicht mehr weit sei und sie lieber etwas mehr für ein „vollwertiges“ iPad ausgeben würden. Allerdings gibt es auch viele Nutzer, die auf ein kleineres iPad gewartet haben und gerne etwas mehr für die bekannte Apple-Qualität zahlen. Neben dem Preis spielt bei Tablets auch die Anzahl der Apps eine wesentliche Rolle. Apple hat

„Ein Sieben-Zoll-Tablet wäre nur nützlich, wenn es mit Schleifpapier ausgeliefert würde, um die Finger auf ein Viertel der Größe abzuschleifen“.

Steve Jobs, Apple-Gründer

beim iPad Mini bewusst eine niedrigere Auflösung als die Konkurrenz gewählt. 1024 mal 768 Pixel entsprechen der Auflösung des ersten iPads. Alle für das iPad erhältlichen Apps funktionieren somit auch auf dem iPad Mini – ohne jede Anpassung.

Vom eReader zum Tablet

Mit dem Kindle hat Amazon schon seit Jahren einen eReader im Sortiment. Der Kindle Fire war eine logische Weiterentwicklung und die Chance auf einen Einstieg in den lukrativen Tabletmarkt. Amazon nutzt das Tablet, um so Kunden für seinen Onlineshop zu gewinnen. Ob Bücher, Musik oder Programme, der Kunde soll an das

Amazon-Ökosystem gebunden werden. Deshalb verzichtet Amazon auch auf hohe Gewinnspannen.

Genug Platz für alle?

Apple ist für das Weihnachtsgeschäft zuversichtlich und hat bei den asiatischen Zulieferern zehn Millionen Stück vorbestellt. Die Kunden sind bereit, mehr für Produkte mit dem Apfel zu zahlen. Ein Einstieg in den Preiskampf mit Amazon und Google hätte da nur geschadet.

Amazon hat die Sorge, dass das Nexus 7 dem Kindle Fire HD Marktanteile abnehmen könnte. Mit dem Amazon-Shop im Rücken hebt man sich aber gut von anderen Android-Tablets ab. Mit dem iPad Mini und dem Kindle Fire HD kommen zwei interessante und recht unterschiedliche Angebote nach Österreich. Während Apple auf Design und viele Apps setzt, lockt Amazon mit einem unschlagbaren Preis und seinem gigantischen Musik- und Buchangebot. Wer sich also zu Weihnachten ein Tablet wünscht, hat nur ein Problem: die Qual der Wahl.

WIRTSCHAFT
ANALYSE

VON
LEANDER BRUCKBÖG

Hightech kompakt



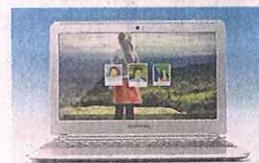
Info-App für die Bürger. Foto: Gemeinde

Handy-App für oberösterreichische Gemeinden

KREMSMÜNSTER. Die Gemeinde Kremsmünster setzt schon seit 15 Jahren auf die Nutzung elektronischer Medien. Unter dem Stichwort e-Government wurde nun von Bürgermeister Gerhard Oberberger eine neue Handy-App vorgestellt, die Bürger und Touristen mit Informationen zur Gemeinde versorgen soll. Mit Gem2Go können Neuigkeiten, Veranstaltungsinfos, Gemeinderatsprotokolle, Ärztedienste, Gastronomie und Unterkünfte sowie Fotos von Veranstaltungen eingesehen werden.

Gem2Go ist eine Plattform, der sich weitere Gemeinden anschließen möchten. So planen Eberstallzell, Sierning, Garsten, Steyr, Kufstein und Langenlois bereits ihren Einstieg bei Gem2Go.

Die App ist kostenlos für Android im Play-Store und iPhone im App-Store erhältlich. Eine Windows-Version folgt in den nächsten Monaten.



Günstiges Notebook Foto: Samsung

Samsung Chromebook: Billiges Google-Notebook

MOUNTAIN VIEW. Kaum hatte Google das Chromebook von Samsung in den Play-Store aufgenommen, war die erste Charge schon ausverkauft. Der Einsteiger-Laptop, der mit dem namensgebenden Betriebssystem Chrome ausgeliefert wird, kostet 249 Dollar.

Das Chromebook besitzt ein 11,6-Zoll-Display mit einer Auflösung von 1366 mal 768 Pixel. Als Prozessor kommt ein Exynos 5 Dual-Core Prozessor von Samsung zum Einsatz. Diese ARM-Prozessoren wurden bislang fast ausschließlich in Smartphones und Tablets verwendet. In ersten Tests konnte der Prozessor zwar nicht mit den Laptop-Prozessoren von Intel und Co. mithalten, scheint aber durchaus für die Verwendung in einem Notebook geeignet.

Als Arbeitsspeicher stehen zwei Gigabyte zur Verfügung. Der interne Speicher beträgt 16 Gigabyte und kann per SD-Karte erweitert werden. Auch diese Systematik erinnert eher an ein Tablet, denn an einen klassischen Laptop. Als Anschlüsse stehen ein HDMI und zwei USB-Ports zur Verfügung, die Akkulaufzeit beträgt 6,5 Stunden.

Ein Erscheinungstermin in Österreich ist noch nicht bekannt. Die Beschreibung des Chromebooks im Play-Store ist allerdings schon auf Deutsch verfügbar, was für eine bevorstehende Markteinführung spricht.



Viele jungen Leute könnten sich ein Leben ohne Handy nicht mehr vorstellen. Umso wichtiger ist das richtige Verhalten beim Verlust. Foto: Colourbox

Das ist zu tun, wenn das Handy weg ist

Alle 15 Minuten wird in Österreich ein Handy gestohlen, etliche mehr gehen verloren

Von Leander Bruckbögl

Das Handy ist zu unserem ständigen Begleiter geworden. Im Smartphone-Zeitalter dient es nicht nur mehr der Kommunikation. Dank zahlloser Apps ist das Handy zum kleinen Computer für die Hosentasche geworden. Vom Navigationsgerät über Foto- und Videokamera bis zum MP3-Player vereint es unzählige Funktionen in einem Gerät. Wenn das Handy verschwindet, geht damit viel mehr verloren als ein Telefon. Fotos, Kontakte, E-Mail- und SMS-Konversationen, das Facebook-Konto – über das Smartphone ist das gesamte virtuelle Leben des Besitzers zugänglich.

In Österreich wird laut Schätzungen des Magazins Konsument alle 15 Minuten ein Handy gestohlen. Hinzu kommen viele Handys, die verloren gehen. Wie soll man

sich verhalten, wenn das Handy plötzlich weg ist?

Anrufen: Zu allererst sollte man das eigene Handy anrufen. Es kann ja durchaus sein, dass das Telefon in einer Jackentasche vergessen wurde. Sollte das Handy an einem anderen Ort verloren gegangen sein, besteht auch die Chance, dass ein ehrlicher Finder abhebt.

Bluetooth: Oft wird auch zum Suchen mittels Bluetooth geraten, bei vielen Handys ist diese Funktion aber deaktiviert. Außerdem funktioniert diese Methode nur auf wenige Meter Distanz.

Orten: iPhone-Besitzer können über icloud.com ihr Handy orten. Dafür ist es allerdings notwendig, das iCloud-Konto mittels Apple-ID zu verknüpfen und den Ortungsdienst einzuschalten. Sollte das iPhone gestohlen worden sein, kann es über diese Funktion auch gesperrt und sämtliche Nutzerda-

ten gelöscht werden. Samsung (Dive) und Motorola (Motoblur) bieten ebenfalls eigene Ortungsdienste an. Für andere Smartphone-Besitzer bieten sich Apps wie Lookout Mobile Security und F-Secure Mobile Security an. Auch diese Dienste müssen bereits vor einem eventuellen Verlust aktiviert werden.

SIM sperren: Steht keine Ortungsmöglichkeit zur Verfügung, sollte die SIM-Karte umgehend gesperrt werden. So können Sie zumindest verhindern, dass mit Ihrer Rufnummer telefoniert wird. Rufen Sie dafür bei Ihrem Anbieter an. Für eine Sperrung benötigen Sie Ihr Kundenpasswort, halten Sie dieses bereit. Alternativ kann das Handy auch über die Webseite des jeweiligen Betreibers gesperrt werden.

Diebstahl melden: Auch wenn die Aufklärungsquote gering ist, sollten Sie den Diebstahl bei der

Polizei melden. Mittels IMEI-Nummer (im Handy und auf der Schachtel zu finden) kann das Gerät eindeutig identifiziert werden. Auch ein Gang zum Fundbüro kann sich lohnen.

Sichern: Dank Cloud-Services können Daten ohne Kabelverbindung gespeichert werden und sind beim Umstieg auf ein neues Gerät sofort abrufbereit. iCloud speichert alle gewünschten Daten automatisch. Google arbeitet ebenfalls an einer eigenen Lösung.

nachrichten.at

Handywissen

Umgang mit dem Handy

Unter handywissen.at erhalten Sie Tipps zum Thema Handyverlust. Ein Ratgeber hilft Eltern bei der Schulung der Kinder im Umgang mit dem Handy.

Mac, Mac Mini und MacBook Pro erneuert

Apple hat eine kleine iPad-Version und eine verbesserte Version des Retina-Modells vorgestellt

SAN JOSÉ. Neben dem viel beachteten Start des iPad Mini hat Apple am Dienstag außerdem die Modellpalette seiner traditionelleren Computer erneuert.

Die neue Generation des iMac fällt durch einen extrem schlanken Bildschirm auf. Erst bei genauerem Hinsehen fällt auf, dass die Rückseite gewölbt ist. Durch diesen optischen Trick wirken die Kanten mit fünf Millimetern Dicke fast unrealistisch dünn. Apple spricht zwar nicht von einem Retina-Display, der Bildschirm ist dennoch beeindruckend. Besonders die Auflösung des 27-Zoll-Modells ist mit 2560 mal 1440 Pixel beeindruckend.

Bei den CPUs kommen weiterhin Vierkern-Prozessoren von Intel zum Einsatz. Standardmäßig werden i5-Modelle (2,7 bzw. 2,9 GHz) der dritten Generation verwendet, optional kann ein stärkerer i7 eingebaut werden. Bei der Grafik setzt Apple auf nVidia. Acht Gigabyte

RAM sind Standard, eine Option auf 16 Gigabyte ist vorhanden.

Bei den verwendeten Festplatten handelt es sich um Hybridversionen, die schnellen Flash-Speicher (128 GB) mit traditioneller Speichertechnologie (1000 bzw. 3000 GB) kombinieren. Die 21,5-Zoll-Version ist im November verfügbar.

Der Einstiegspreis beträgt 1349 Euro. Wer die größere 27-Zoll-Variante möchte, muss sich bis Dezember gedulden und mindestens 1879 Euro dafür veranschlagen.

Mac Mini

Auch der iMac Mini wurde aufgewertet. Zum Einsatz kommen Intel-

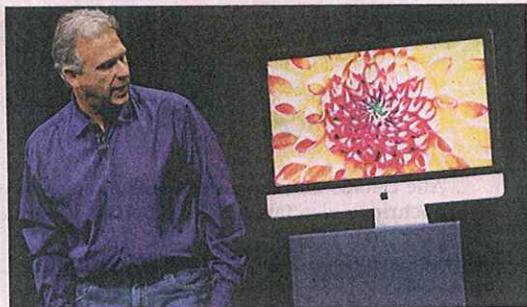
Prozessoren mit integrierter Grafik. Die Leistung soll zur Vorgängergeneration so um bis zu 60 Prozent gesteigert werden. Beim Arbeitsspeicher werden vier Gigabyte verbaut, möglich sind auch hier bis zu 16 GB. Der iMac Mini ist ab 629 Euro erhältlich.

MacBook Pro mit 13 Zoll

Nachdem Apple im Juni die 15-Zoll-Version des MacBooks mit neuem Design und Retina-Display ausgerüstet hat, ist nun das 13-Zoll-Modell an der Reihe. Das neue MacBook ist deutlich schlanker, wenn auch nicht ganz so dünn wie das MacBook Air. Die Pixelzahl wurde im Vergleich zum Vorgänger vervierfacht.

Die Prozessorkomponente wurde auf den neuesten Stand gebracht, bei der Festplatte wird schneller Flash-Speicher verwendet.

Das neue 13-Zoll-MacBook Pro ist ab sofort erhältlich. Der Einstiegspreis beträgt 1749 Euro.



Marketing-Chef Phil Schiller mit dem neuen iMac. Foto: Reuters

⊕ ATX geschlossen ⊖ Euro/Dollar 1,2908 (-0,65%) ⊖ Gold (\$/Unze) 1716 (+0,03%) ⊖ Dow Jones (Eröffnung) 13.102,15 (-0,01%)



„All in“: Mit der neuen Oberfläche will Microsoft-Chef Steve Ballmer den PC-Markt absichern und den mobilen Markt erobern.

Foto: EPA

Microsoft nimmt mit Windows 8 den Kampf gegen Google und Apple auf

Mit neuem Betriebssystem will sich der Konzern im mobilen Geschäft etablieren

NEW YORK/WIEN. „Gorgeous“ (dt.: großartig) war das Wort des Tages bei der Präsentation des neuen Betriebssystems Windows 8. Die Microsoft-Größen überschlugen sich mit Eigenlob für das Produkt, das eine „neue Ära“ einläuten soll. Während bei Apple-Präsentationen zuletzt mangels wirklicher Innovationen dieses sehr amerikanische Phänomen der Produktpreisung eher peinlich wirkte, nimmt man Microsoft-Chef Steve Ballmer und seinem Team die Begeisterung ab.

malen PCs voll funktionsfähig ist (und sich im OON-Test auch durchaus bewährt hat), legt Microsoft die größten Hoffnungen in den neuen Markt von Geräten, die sowohl als Laptop wie auch zusammengeklappt als Tablet benutzt werden können.

Gleich 37 neue, für Windows 8 optimierte Geräte erleben gemeinsam mit dem neuen Betriebssystem gestern ihre Geburtsstunde. Weil Microsoft für den eigenen Erfolg auch seine Hardware-Partner braucht, hatten auch diese bei

der Präsentation in New York einen großen Auftritt. Voller Begeisterung führten Microsoft-Mitarbeiter neue Laptops von Dell, Lenovo, Sony und etlichen anderen Herstellern vor. Präsentiert wurde in New York dann auch das erste Microsoft-eigene Tablet, das Surface.

Steve Ballmer ortet großes Potenzial für das neue Betriebssystem. „400 Millionen Computer mit Windows 8 sollen nächstes Jahr verkauft werden. Dazu kommen 670 Millionen, die auf die Umstel-

lung warten.“

Mit Windows 8 will Microsoft nun auch seine größte Baustelle offensiver angehen. Das Online-Geschäft rund um die Suchmaschine Bing bringt Quartal für Quartal Riesenverluste – zuletzt waren es operativ 364 Millionen US-Dollar. Bing ist integrativer Bestandteil des neuen Betriebssystems und bietet neben der normalen Suchmaschine weitere Apps (etwa für Reisen, Nachrichten oder Finanzen), mit denen sich Microsoft ein größeres Stück vom Online-Kuchen abschneiden will. „Derzeit ist Bing noch sehr US-lastig und praktisch im Probebetrieb. Aber mit Windows 8 wird es hier einiges an Bewegung geben“, kündigte Microsoft-Österreich-Sprecher Thomas Lutz am Donnerstag in Wien an, wo die Präsentation aus New York auf eine Großbildleinwand übertragen wurde.

Am Montag wird Microsoft dann bereits das nächste Betriebssystem präsentieren – Windows Phone 8, mit dem sich der US-Konzern auch in größerem Stil als bisher auf dem stark wachsenden Smartphone-Markt positionieren will. (stef)

Start-Taste ist Geschichte

Erstmals seit 17 Jahren, seit der Entwicklung von Windows 95, beschreitet der IT-Konzern völlig neue Wege. Nicht mehr der altbekannte Desktop ist das Zentrum des Betriebssystems, sondern eine neue Kacheloberfläche, die vor allem für den Einsatz von Touchscreens optimiert ist. Damit wurde auch die altbekannte „Start“-Taste zu Grabe getragen.

Mit diesem Schritt will Microsoft endlich den Sprung in das mobile Computer-Zeitalter schaffen, das bisher vor allem von Apple und Google dominiert wird. Windows 8 soll mehr als nur der Versuch sein, Anschluss zu finden, sondern soll ein richtiger Angriff auf die beiden Konkurrenten werden.

Obwohl Windows 8 auch auf nor-

WINDOWS 8

Mit Windows 8 beginnt für uns eine ganz neue Ära. Wir sind begeistert und freuen uns, es jetzt präsentieren zu dürfen.“



Georg Obermeier, Chef von Microsoft Österreich



Seit heute ist Windows 8 in Österreich erhältlich. Der Preis für ein Upgrade liegt im Handel bei 59,99 Euro, die Downloadversion kostet auf der Microsoft-Webseite 29,99 Euro. Für Windows 7-PCs, die ab 2. Juni 2012 gekauft wurden und werden, liegt der Preis bei 14,99 Euro. Die Vollversion kostet 138 Euro (gestern bei amazon.at)

Das neue Tablet „Surface“ (Bild oben) ist in Österreich noch nicht erhältlich. Wann es hierzulande auf den Markt kommt, steht laut Microsoft noch nicht fest. In Deutschland kann man das billigste Gerät um 479 Euro kaufen.

Kommentar

Von Stefan Fröhlich



Spät, aber doch

Windows XP, Windows Vista, Windows 7 – in den vergangenen Jahren hat Microsoft wenig Mut gezeigt und sein Betriebssystem-Flaggschiff jeweils nur punktuell überarbeitet. Für Innovationen standen zuletzt nur die anderen – ob das nun Google, Apple oder Samsung war.

Gegenüber diesen dynamisch wachsenden Konzernen wirkte Microsoft wie ein in die Jahre gekommener Riese, an dessen ehemali-

Microsoft könnte seinen Spitzenplatz zurückerobern

ger Kraft der Zahn der Zeit schon lange nagt.

Spät, aber doch geht Microsoft in die Offensive. Windows 8 ist der Versuch, die Überholmanöver der Konkurrenz zu stoppen. Ein Versuch, der durchaus gelingen könnte. Immerhin beherrscht Microsoft noch immer einen großen Teil des PC-Markts, der durch die neuen Tablet/Laptop-Kombigeräte belebt werden könnte. Zudem hat sich der Konzern nun auch die Tür zum lukrativen Tablet-Markt weit aufgemacht.

Wird auch das Smartphone-Betriebssystem Windows Phone 8 zum Erfolg, ist Microsoft auf dem Weg zurück an die Spitzenposition im IT-Geschäft. Mit einem einzigen System, das sich auf allen Geräten bewährt, könnten daher statt Microsoft bald Google und Apple die Felle davonschwimmen.

s.froehlich@nachrichten.at

Zahl des Tages

37 neue Geräte, die auf das Betriebssystem abgestimmt wurden, sind von den Computerherstellern zum Start von Windows 8 vorgestellt worden. So viele wie noch nie in der 27-jährigen Geschichte des Microsoft-Flaggschiffs.

WERBUNG

Energie Tag 2012
31. Oktober, Linz



Mag. Alois Froschauer
Generaldirektor LINZ AG

Der Technologiemitx des LINZ AG-Kraftwerkparkes ist vorbildlich und setzt wirtschaftliche und ökologische Maßstäbe. Das garantiert ein Maximum an Versorgungssicherheit und hohe Eigenständigkeit.

WKS/oe sparte.industrie Infos unter: wko.at/oe/energie

nachrichten.at

Test und Video

Die ÖÖNachrichten haben die endgültige Verkaufsversion von Windows 8 bereits ausprobiert. Wie sich das neue Betriebssystem in der Praxis schlägt, sehen Sie in einem Test (mit Video) auf nachrichten.at/digital

2,5 Millionen Euro für die Forschung gesichert

LINZ. Das Forschungsprojekt PAC der Linzer recendt GmbH, mit Beteiligung der Linzer Kepler Uni, wird fortgesetzt: Seit kurzem liegt das offizielle Gutachten der Forschungsförderungsgesellschaft (FFG) über den Fortbestand des seit 2010 laufenden Forschungsprojektes Process Analytical Chemistry (PAC) vor. Damit wird ein unverändertes Fortlaufen des K-Projektes, das sich mit der Prozesskontrolle und Prozessoptimierung in der chemischen und biochemischen Industrie auseinandersetzt, ermöglicht. Ziel des auf vier Jahre anberaumten Projektes ist es, Messdaten direkt im Prozess in Echtzeit zu erfassen, um eine punktgenaue Steuerung von Industrieprozessen zu ermöglichen.

Das Projekt finanziert Arbeitsplätze von 15 österreichischen Forscherinnen und Forschern. Für die Personalkosten und die nötige Forschungs-Infrastruktur wird von den Fördergebern ein Budget von 2,5 Millionen Euro für die verbleibenden zwei Jahre abgesichert.



Fördergeber evaluierten Projekt (PAC)

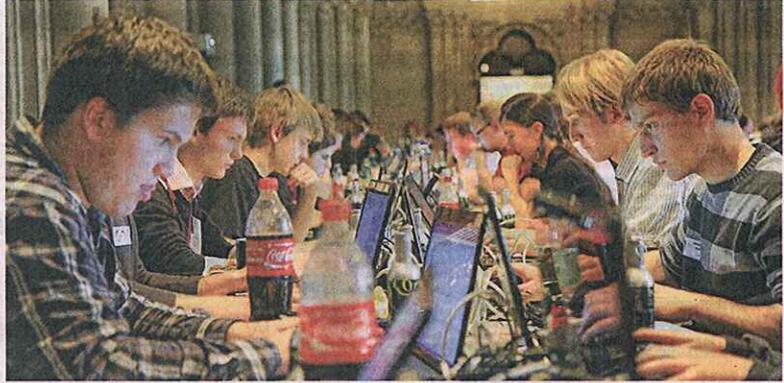
Talente beim Programmierwettbewerb brachten Robotern das Lippenlesen bei

Hagenberger Firma Catalysts veranstaltete zum 14. Mal einen Programmierwettbewerb

HAGENBERG/WIEN. Sie sitzen bequem auf der Couch und sehen Ihre Lieblingssendung im TV, drehen sich nur kurz um und geben Ihrem Haushalts-Roboter den Befehl, doch in einem anderen Zimmer mit der Hausarbeit zu beginnen. Ganz ohne den Fernseher leiser drehen zu müssen, versteht Sie Ihr Roboter und macht sich an die Arbeit. Zukunftsvision oder schon bald Wirklichkeit?

Mehr als 400 Software-Entwickler aus neun Nationen machten sich kürzlich beim 14. Catalysts Coding Contest in Wien auf die Jagd nach den 17.000 Euro Preisgeld und versuchten, ihrem Computer das Lippenlesen beizubringen. Es waren alle technischen Hilfsmittel erlaubt, der Kreativität waren keine Grenzen gesetzt. In vier Stunden schafften zwar viele einige Levels, komplett fertig wurden nur sechs Teilnehmer.

Patrik Fimml (Student TU Wien) löste als erster die Aufgabe in der fabelhaften Zeit von knapp zwei Stunden, gefolgt von Csaba Patcas (Praktiker aus Rumänien) und dem Duo Robert Szasz und Istvan Hevele (Studenten aus Rumänien). Schnellste weibliche Teilnehmerin war wie im Vorjahr Romana Murauer (Praktikerin aus Ried im Innkreis). Bemerkenswert: Zwei Schüler kamen auf den 11. Platz.



400 Software-Entwickler programmierten im Neuen Rathaus in Wien um den Sieg im Wettbewerb.

Foto: Catalysts

STARTSCHUSS FÜR WETTBEWERB „APPS4AUSTRIA“

Gemeinsam mit der Cooperation Open Government Data (COGD) veranstaltet die Plattform „Digitales Österreich“ heuer erstmals den österreichweiten Wettbewerb „apps4austria“. Prämiert werden die besten Anwendungen und Applikationen, die auf Basis von bereits auf der Open Government Data Plattform existierenden Datensätzen entwickelt wer-

den. Ziel des Wettbewerbs ist es, die Weiterverwendung von offenen Daten zu fördern und öffentliche Stellen zu animieren, verstärkt Daten für Innovationen sowie zur Wirtschaftsförderung bereitzustellen.

In verschiedenen Kategorien können die Teilnehmer (Zielgruppe auch Studenten!) bis 1. März 2013 ihre kreativen Ideen ein-

bringen. Eine Jury wird im zweiten Quartal 2013 alle eingelangten Entwicklungen auf vorab definierte Kriterien überprüfen und die Sieger küren. Den Gewinnern winken attraktive Geld- und Sachpreise. Mehr Informationen zum Wettbewerb „apps4austria“ sowie zu den Teilnahmebedingungen finden Sie unter: www.apps4austria.at

Das müssen Sie über Facebook wissen

Sieben Tipps für Facebook-Neulinge und erfahrene Nutzer

Von Leander Bruckbögl

Facebook ist das größte soziale Netzwerk der Welt. 2004 von Mark Zuckerberg als Plattform für Harvard-Studenten gegründet, ist es in nur acht Jahren zu einem an der Börse notierten Unternehmen mit mehr als einer Milliarde Nutzern geworden. In Österreich ist Facebook mit 70 Prozent unangefochtener Marktführer. Wer ein soziales Netzwerk nutzen will, kommt hierzulande also kaum am „Gefällt-mir-Daumen“ vorbei. Vor allem für junge Leute ist Facebook zur Kommunikation mit Freunden fast unabdingbar geworden. Die Plattform erlaubt es, komfortabel mit Freunden, Bekannten und Familie in Kontakt zu bleiben.

1 Konto eröffnen: Ein Facebook-Konto ist schnell eingerichtet: Gehen Sie auf www.facebook.com und füllen Sie das „Registrieren“-Formular aus. Sie müssen nicht Ihren echten Namen verwenden, allerdings können Freunde Sie so leichter finden. Facebook löscht außerdem regelmäßig Profile, die unter falschem Namen registriert sind. Ihre Freunde, Fotos und Statusmeldungen gingen dann verloren.

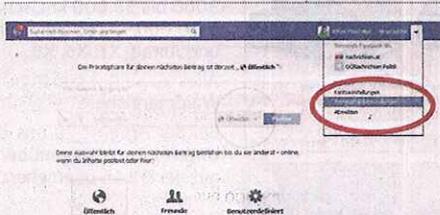
2 Freunde finden: Ohne Freunde ist Facebook sinnlos. Nach der Registrierung können Sie Facebook Ihre gespeicherten E-Mail-Adressen durchsuchen lassen. Je nach Anzahl der Adressen kann Facebook so meist einige Bekannte und Freunde finden. Zusätzlich können Sie über das Feld „Freunde finden“ (in der blauen Menüleiste oben rechts) zahlreiche Angaben wie Wohnort, ehemalige Schule oder Arbeitgeber machen und so etwa alte Schulkameraden und Arbeitskollegen finden.

3 Privatsphäre: Wer sich bei Facebook registriert, gibt viele persönliche Details preis. Es gibt aber Möglichkeiten, diese Informationen nicht jedem zugänglich zu machen: Klicken Sie oben rechts auf den Pfeil und dann auf „Privatsphäre-Einstellungen“ (siehe Bild rechts). Die Grundeinstellung ist „öffentlich“. So kann jeder ihre Beiträge lesen, braucht dazu also nicht mit ihnen befreundet sein. Wir empfehlen die Einstellung „Freunde“. Gehen Sie auch die weiteren Optionen Schritt für Schritt durch. Hier können Sie etwa bestimmen, wer ihre Telefonnummer und Mailadresse sehen kann oder wer auf ihre Chronik schreiben darf.

4 Apps: Ebenfalls in den Privatsphäre-Einstellungen finden sich die Anwendungen. Dabei handelt es sich beispielsweise um Spiele, die Sie auf Facebook nutzen oder Apps auf Ihrem Handy, die auf Ihr Facebook-Konto zugreifen. Anwendungen, die Sie nicht mehr verwenden, sollten Sie aus dieser Liste entfernen, da diese Zugriff auf Ihre Profilinformationen haben. Außerdem sollten Sie festlegen, welche Ihrer Informationen von Freunden weitergegeben werden können. Eine weitere wichtige Einstellung: Unter „öffentliche Suche“ können Sie bestimmen, ob Ihr Profil über Suchmaschinen wie Google gefunden werden kann.



Fanseite: Auf der nachrichten.at-Fanseite finden Sie aktuelle Meldungen, Gewinnspiele und ÖÖN-Karikaturen.

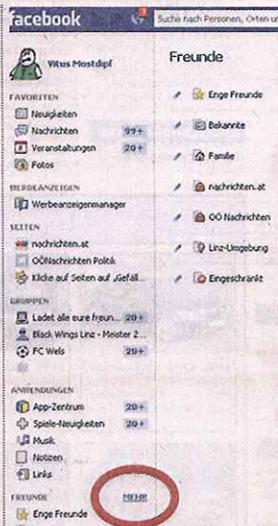


Privatsphäre: Hinter dem Pfeil rechts oben auf der Seite verbergen sich die Privatsphäre-Einstellungen.

Offline: Werden Sie ständig „angechattet“? Rechts unten können Sie den Chat deaktivieren.



5 Listen: Über Listen können Sie Ihre Freunde in Kategorien einteilen. So sehen Sie beispielsweise von „engen Freunden“ alle Beiträge, von „Bekanntem“ nur als wichtig eingestufte Meldungen. Außerdem können Sie über den Menüpunkt „Listen verwalten“ bestimmen, was die Mitglieder der jeweiligen Liste über Sie erfahren können. „Eingeschränkt“ eig-



Listen: Mittels Listen können Sie Ihre Freunde nach Wichtigkeit reihen – Familie, enge Freunde, Bekannte usw.

nachrichten.at

Mostdipf & Co

Die ÖÖNachrichten auf Facebook

Die Fanseite der ÖÖNachrichten erreichen Sie unter www.facebook.com/nachrichten.at. Sind Sie schon mit Vitus Mostdipf befreundet? Auf Facebook geht das. Unter www.facebook.com/mostdipf können Sie Vitus eine Freundschaftsanfrage senden. Auf www.facebook.com/InnviertlerNachrichten erhalten Sie Neuigkeiten aus dem Innviertel.

6 Gruppen: Neben Chat, Nachrichten und Statusmeldungen kann auf Facebook auch über Gruppen kommuniziert werden. Diese Gruppen werden meist wie gewöhnliche Internet-Foren geführt. Es gibt sie für praktisch jeden Interessensbereich. Um eine Gruppe zu finden, tippen Sie einfach ein für Sie interessantes Thema in die Suchleiste ein.

7 Fanseiten: Unternehmen können sich mittels Fanseiten auf Facebook präsentieren. Beiträge einer Firma, die Ihnen gefällt, werden Ihnen wie Meldungen von Freunden angezeigt.

Überblick



Präsident Obama twittert. Foto: DPA

Wahlprognose mittels Twitter immer besser

WASHINGTON. Der Kurznachrichtendienst Twitter entpuppt sich mehr und mehr als zuverlässiges Prognose-Instrument für Wahlen. Schon seit 30. Oktober lag Präsident Obama im Twitter-Index voran. Dieser Index wurde erstellt, indem positive und negative Tweets über die beiden Kandidaten auf einer Skala von 0 bis 100 eingestuft wurden. Der Durchschnittswert verrät, wer in der Gunst der Twitter-Nutzer vorne lag. Obama hatte allerdings auf Twitter einen „Heimvorteil“. Schließlich nutzt der Präsident Twitter schon seit Jahren und hat fast 23 Millionen Follower. Mitt Romney kommt dagegen nur auf 1,8 Millionen Follower. Das Twitter-Foto, das Obama in den Armen seiner Frau zeigt, ging um die Welt – ebenso wie sein Kommentar „Four more years.“ In Österreich hat sich Twitter noch nicht durchgesetzt, daher dürfte die Zuverlässigkeit von Wahlprognosen weniger hoch sein. Die heimische Community zählt nur 95.000 Nutzer.



Stärker mit runtastic. Foto: runtastic

Neue Fitness-Apps von runtastic

LINZ. Die Paschinger Firma runtastic ist für ihre gleichnamige App für Outdoor-Sportarten bekannt. Die Smartphone-App zeichnet wichtige Trainingsdaten wie Dauer, zurückgelegte Distanz und Kalorienverbrauch auf und ist für viele Sportarten wie Laufen, Radfahren und Langlaufen geeignet. Nun will runtastic auch zum ständigen Begleiter beim Workout im Fitnessstudio oder in den eigenen vier Wänden werden. Dazu wurden vier neue Apps vorgestellt, die das Workout bei Liegestützen (runtastic PushUps), Klimmzügen (runtastic PullUps), Bauchmuskeltaining (runtastic SitUps) und Kniebeugen (runtastic Squats) unterstützen. Gemeinsam ermöglichen die Apps ein gezieltes Krafttraining für alle wichtigen Muskelgruppen mit dem eigenen Körpergewicht. Einzig eine Klimmzugstange ist dafür notwendig. Die Apps erkennen per Beschleunigungssensor, wie viele Wiederholungen der Nutzer durchgeführt hat. Dazu muss das Handy eingesteckt werden. Die Liegestützvariante zählt die Wiederholungen per Nähesensor. Das ist nicht optimal: Wer schwitzt, riskiert, das Handy anzutropfen. Die Apps sind für jeweils 89 Cent im App Store für das iPhone und im Play Store für Android-Smartphones erhältlich. Eine kostenlose Testversion ist ebenfalls für beide Plattformen verfügbar.

Hightech kompakt



DORIS auf dem Handy Foto: Colourbox

DORIS mobile: Karten auf Handy und Tablet

LINZ. Seit 2000 stehen unter dem Namen DORIS oberösterreichische Landkarten aller Art im Internet zur Verfügung. Das Digitale Oberösterreichische Raum-Informationssystem – daher leitet sich der Begriff DORIS ab – soll den Bürgern einen einfachen Zugang zum digitalen Planarchiv des Landes gewähren, aber auch die Verfahrensabläufe in den Ämtern verbilligen und beschleunigen. Zusätzlich zum Angebot im Internet hat das Land Oberösterreich nun eine App vorgestellt, mit der alle Karten einfach und unkompliziert am Smartphone und Tablet angesehen werden können. „DORIS mobile“ bietet unter anderem Karten aus den Bereichen Land- und Forstwirtschaft, Raumplanung, Umwelt- und Naturschutz, Verkehr, Wasser, Kunst und Kultur. Interessant ist die Möglichkeit, diese Karten mit anderen Landkarten zu kombinieren, etwa historischen Plänen, Orthofotos und Ortsplänen. Ebenfalls in die Applikation integriert ist eine Suchfunktion, mit der Hausnummern, Grundstücke, Orte, Flüsse und Berge in Oberösterreich gefunden werden können. Die App ist kostenlos für Android und iOS verfügbar.



Lautsprecher für unterwegs Foto: so-fi

Solarlautsprecher für Urlaub und Schreibtisch

WIEN. Das Wiener Unternehmen so-fi hat sich auf die Herstellung von tragbaren, solarbetriebenen Geräten spezialisiert. Neben einem faltbaren Solarpanel, mit dem Gadgets wie Handy, Kamera und MP3-Player auch ohne Steckdose aufgeladen werden können, hat das Unternehmen einen batteriefreien Aktivlautsprecher entwickelt. Möglich wurde das durch die Verwendung einer speziellen Membran, die gleichzeitig für die Tonwiedergabe und die Stromversorgung durch Sonnenlicht zuständig ist. Der SP 01 ist somit der ideale Begleiter für das Handy oder den iPod im Urlaub. Doch nicht nur im Freien kann der Solarlautsprecher verwendet werden. Steht keine Sonne zur Verfügung, kann der Lautsprecher auch mit herkömmlichen Stromquellen wie Batterien oder einem USB-Netzteil betrieben werden. Besonderer Clou: Wie das Solarpanel kann auch der SP 01 dazu verwendet werden, um die Akkus von Handys und anderen Geräten wieder aufzuladen. Der SP 01 ist um 177 Euro auf www.so-fi.com erhältlich.



Großes Handy mit Stift: Produktchef Steven Pavingham (r) demonstriert das neue Note II.



Foto: Samsung/Reuters

Samsung Galaxy Note II im OÖN-Test

Die neue Version des Riesenhandys ist noch größer und besser als der Vorgänger

Von Leander Bruckböck

Vor einem Jahr hat Samsung das Galaxy Note vorgestellt. Das Gerät wurde von der Konkurrenz belächelt, galt doch im Touchscreen-Zeitalter ein Stift zur Eingabe als überholt. Auch das 5,3-Zoll-Format wurde als zu groß für ein Handy und zu klein für ein Tablet abgetan. Die Kunden sahen das anders: Innerhalb eines halben Jahres wurden weltweit mehr als fünf Millionen Geräte verkauft.

Größer und schneller

Nun ist der Nachfolger erhältlich. Das erste Note war schon riesig, das neue Handy ist noch größer, dafür dünner und schmaler. Die Displaygröße ist auf 5,5 Zoll angewachsen. Im Direktvergleich mit dem Vorgänger fühlt sich das Note II aber sogar etwas kleiner an. Das liegt vor allem am abgerundeten Design, das es vom Galaxy SIII geerbt hat. Neben der Größe beeinflusst vor allem die Geschwindigkeit,

die das Note II seinem Vierkernprozessor und zwei GB Arbeitsspeicher verdankt.

Gewohnte Größe

Anfangs muss man sich an die Größe gewöhnen, nach einer kurzen Übergangsphase kehrt sich die Wahrnehmung aber um: Andere Handys wirken nun zu klein. Besonders beim Surfen kann der Bildschirm voll und ganz überzeugen. Toll ist die Möglichkeit, zwei Anwendungen auf dem Display laufen zu lassen – so kann der User etwa in der oberen Bildschirmhälfte ein Video abspielen und in der unteren Hälfte seinen Facebook-Status aktualisieren. Die Größe erlaubt es Samsung auch, einen dementsprechenden Akku zu verbauen. Auch bei sehr intensiver Nutzung hielt das Note II im Test locker zwei Tage lang durch.

Flüssiges Schreiben

Samsung hat auch den Stift, genannt S-Pen überarbeitet. Er ist größer und der Knopf für Zusatz-

funktionen (z.B. Radieren) ist nun auch ohne Nachsehen zu finden. Praktisch: Hält man den Stift über das Display, wird ähnlich einem Mauszeiger angezeigt, wo sich die Spitze befindet. In der S-Note-App können Listen, Memos und Skizzen verfasst und gestaltet werden.

Die verbesserte Schrifterkennung ist dabei absolut praxistauglich. Nützliche Zusatzfunktionen wie Bilder, Videos und Grafiken machen das Note zum perfekten digitalen Notizblock.

Fazit

Das Note II ist ein rundum gelungenes Update für den schon sehr guten Vorgänger. Leichte Abzüge gibt es für die rutschige Rückseite und dafür, dass die beiden Menütasten nicht mit dem Stift bedient werden können. Die Größe ist sicher nicht jedermanns Sache, das Note 2 passt aber noch problemlos in die (nicht zu enge) Hosentasche. Hat man sich an das große Display gewöhnt, möchte man es nicht mehr missen. In Kombination mit der starken Hardware und der konkurrenzlosen Akkulaufzeit stellt Samsung mit dem Note II das derzeit beste Android-Handy. Auch vor dem iPhone 5 muss sich das Note II nicht verstecken. Das wäre bei der Größe wohl auch nicht ganz einfach.

SAMSUNG GALAXY NOTE III

- Größe:** 151 x 80 x 9,4 mm
- Display:** 5,55 Zoll, 1280 x 720 HD Super AMOLED
- Betriebssystem:** Android 4.1
- Prozessor:** Vierkernprozessor von Samsung, 1,6 GHz
- RAM:** 2 Gigabyte
- Laufzeit:** Akkukapazität 3100 mAh, Gesprächszeit bis 16h, Standby-Zeit bis 890h
- Kamera:** 8 Megapixel hinten, 1,9 Megapixel vorne
- Verbindungen:** WLAN, UMTS, Bluetooth, NFC, USB
- Preis:** Ab 522 Euro ohne Vertrag, mit Vertrag ab 0 Euro

Welser Stall-Roboter gewinnt Forschungspreis

Der Entmistungsroboter ENRO bringt Komfort und Hygiene in den Stall

WELS. Forscher des Welser FH-Studienganges Automatisierungstechnik haben mit ihrem Stall-Entmistungsroboter den Robotik Award powered by festo gewonnen. Den Sieg verdankt das Team, bestehend aus Raimund Edlinger, Michael Zauner, Walter Rokitsky, Christian Endtmayer und Lukas Schlossinger, einer überlegenen Führung im Publikumsvoting. Der Roboter hört auf den Namen ENRO und funktioniert ähnlich wie die aus dem Haushalt bekannten Staubsaugroboter.

ENRO bewegt sich frei durch den Stall und plant seine Routen selbstständig. Seine Reinigungsprotokolle können bequem per WLAN angesehen werden.

Der Roboter wurde vom Welser Team in Zusammenarbeit mit dem Unternehmen Schauer Agrotech entwickelt.

In der Rinderhaltung ist Sauberkeit ein besonders wichtiges Thema. Feuchtigkeit und Mist begünstigen Infektionen und Klauenkrankheiten. Eine regelmäßige Reinigung

kann hier vorbeugend wirken und dem Stallbesitzer viel Ärger ersparen. Hinzu kommt die Arbeitersparnis durch die automatisierte Säuberung. Erste Prototypen sind

bereits in einigen Ställen in Verwendung.

Derzeit wird ENRO auf der Messe für landwirtschaftliche Tierhaltung in Hannover vorgestellt.



ENRO im Einsatz (l). Walter Rokitsky bei der Preisverleihung (r).



Foto: Schauer Agrotech/futurezone.at

UBIT Aus der Sicht der WKO-Fachgruppe wird sich der IT-Arbeitsmarkt in Österreich für Absolventen bis zum Jahr 2025 durchaus positiv entwickeln

Gute Jobaussichten am IT-Sektor

Der Frauenanteil von derzeit 26% soll in Zukunft massiv ausgebaut werden.

CHRIS HADERER

Wien. Wer derzeit eine gehobene Ausbildung im IT-Bereich absolviert, hat gute Chancen auf einen Job, meint die Studie „IT-Qualifikationen 2025“ des Instituts der Bildungsforschung (IBW). „Aufgrund der positiven Entwicklung am IT-Arbeitsmarkt können junge Technikerinnen und Techniker bis 2025 mit guten Jobaussichten rechnen, was einer Job-Garantie gleichkommt“, sagt Alfred Harl, Obmann des WKO-Fachverbands Unternehmensberatung und Informationstechnologie (UBIT).

Entscheidend sei aber, dass „wir den Frauenanteil der Absolventinnen von derzeit 26 Prozent weiter ausbauen und die Absolventinnen und Absolventen einer IT-Ausbildung noch stärker dazu motivieren, auch tatsächlich als IT-Fachkraft in den österreichischen Unternehmen zu arbeiten“. Die Ge-

meinschaftsstudie von WKO, WKW und IBW spiegelt auch das Bedürfnis der Betriebe nach kompetenten Mitarbeitern wider: Immerhin 43% der befragten Unternehmen übergaben ihre IT-Agenden derzeit an interne oder externe Expertinnen und Experten.

Junge Mitarbeiter

„Mehr als die Hälfte der befragten Unternehmen geht davon aus, dass der Bedarf an IT-Fachkräften in den nächsten Jahren noch weiter steigen oder zumindest gleich bleiben wird“, sagt der Wiener UBIT-Fachgruppenobmann

Robert Bodenstein. „Zukünftig werden in Wien vor allem Fachhochschulabsolventen, Uni-Abgänger einer IT-Studienrichtung und HTL- und HAK-Absolventen mit Spezialisierung gefragt sein.“

Aus Unternehmenssicht sei der Arbeitsmarkt jedenfalls „recht gut aufgestellt, da die derzeitigen Erwerbstätigen relativ jung sind“, sagt auch Harl. „Der Erfolgsfaktor der Zukunft wird aber die kontinuierliche Weiterbildung sein, damit sie österreichische Betriebe langfristig als qualifizierte Expertinnen und Experten unterstützen können.“

www.ubit.at



UBIT von links nach rechts: Martin Zandonella, Alfred Harl und Robert Bodenstein.

Safetica Endpoint Security Innere Sicherheit

Wien. Es vergeht kaum eine Woche, in der keine Studie auf den Markt kommt, die auf Sicherheitslücken bei Unternehmen hinweist. Aktuell ist eine Studie des CERT Insider Threat Center der Carnegie Mellon Universität, Institut für Software Engineering, die aufzeigt, dass die IT- und DLP-Systeme in Finanzinstituten den traditionellen Methoden zur Betrugsbekämpfung hinterherhinken. Die Studie offenbart grobe Differenzen zwischen betrügerischen Handlungen und den damit einhergehenden finanziellen Verlusten, je nachdem ob sie durch Manager oder Mitarbeiter verursacht wurden.

Kaum Kontrollsysteme

Bei 80 in der Studie untersuchten Betrugsfällen wurden betrügerische Handlungen in nur sechs Prozent der Fälle von einem Data Loss Prevention (DLP)-System oder anderen IT-Anwendungen verhindert. In den meisten Fällen (41%) wurden die Betrugsversuche durch Zufall oder aufgrund von Stichproben aufgedeckt. Sogar in den Ereignisberichten nach einem Datendiebstahl wurden in nur 20% der Fälle IT-Ressourcen, wie Ereignis- oder Zugriffsprotokolle, zu Rate gezogen. „Würden interne Informationssicherheitssysteme in den Betrieben häufiger zum Einsatz kommen, würde das die Datenverluste drastisch eindämmen“, sagt IT- und Datensicherheitsexperte Martin Penzes von Safetica Österreich, der eine Endpoint-Security-Lösung (medianet technology berichtete) anbietet. „Es ist aber davon auszugehen, dass solche Systeme in Österreich noch seltener eingesetzt werden als in den USA.“

www.safetica.at



Martin Penzes sieht Datensicherheitsverfahren hinter den eigenen Linien.

Fabasoft

Cloud Developer Conference
cdc.fabasoft.com

DIE BESTE CLOUD PLATTFORM DEUTSCHLANDS

Kommt aus Österreich – und ist in Europa zu Hause!

Cloud Computing verändert die Geschäftswelt. Ist Ihr Business darauf vorbereitet? Die Fabasoft Cloud Developer Conference zeigt den richtigen Weg in die Cloud.

Vom 12. bis 14. Dezember 2012 in Linz, Österreich.

Informationen und kostenlose Anmeldung unter cdc.fabasoft.com.



SHORT

Agentursoftware auf Browserbasis im Einsatz

Wien. Die Werbeagentur Grabarz & Partner, die Kunden wie die Ikea Family, DEVK, mobilcom-debitel, Targobank, maxdome, Apollo Optik und Volkswagen betreut, hat sich zur Anschaffung der browser-basierenden Agentursoftware „easyJob“ der Because Software AG entschlossen. Laut Biljana Retzlik, Leiterin des Prozess- und Qualitätsmanagements bei Grabarz & Partner, gaben mehrere Gründe den Ausschlag. „easyJob“ ist das Produkt mit der größten Innovationskraft. Es wird nicht nur heute, sondern auch in Zukunft unserem Effizienzanspruch gerecht werden; besonders überzeugt haben uns die Funktionstiefe und die Flexibilität.“

www.because-software.com

E-Commerce-Quality-Award für hybris-Klientel



Gerald Lanzerits, Country Manager Austria & CEE bei hybris.

Wien. Mit der Jako-O GmbH und der Leder & Schuh AG haben zwei Unternehmen den „E-Commerce Quality Award 2012“ gewonnen, die Lösungen des Omni-Channel Commerce Software-Anbieters hybris verwenden. Mit dem E-Commerce Quality Award 2012 prämierte der Handelsverband im Rahmen seiner Tagung „Mobile Commerce – so profitiert der Handel“ Online-Shops und Webauftritte. „hybris unterstützt Unternehmen dabei, alle Vertriebskanäle sinnvoll zu vernetzen“, sagt Gerald Lanzerits, Country Manager Austria & CEE bei hybris. „In den letzten Jahren hat sich der Handel drastisch verändert – für moderne Konsumenten ist ein funktionierender, vertrauenswürdiger Online-Shop häufig die erste und zentrale Anlaufstelle.“

www.hybris.com

T-Systems baut WAN bei Wienerberger aus

Wien. Der Ziegelhersteller Wienerberger baut im Schulterchluss mit T-Systems seine gesamte WAN-Infrastruktur neu auf. Bereits seit dem Jahr 2006 betreibt T-Systems das IP-basierte Netz von Wienerberger zur Verbindung der unterschiedlichen Länderorganisationen mit der Zentrale in Wien. Der neu unterschriebene Vertrag im Wert von 6 Mio. € hat eine Laufzeit von fünf Jahren. T-Systems agiert als Single Point of Contact und bietet auf der Incident- und Beschaffungsseite einheitliche Prozesse. „Mit diesem Projekt schaffen wir eine Win-Win-Situation für uns und unseren strategischen Partner T-Systems über die nächsten Jahre“, sagt Hans Ebner, Leiter IT Architecture & Organisation bei Wienerberger.

www.t-systems.at

Hitachi Data Systems Das Unternehmen will seine neue Flash-Technologie in Zukunft stärker zum Einsatz bringen

Mega-, Giga- und Terabyte sind bald kein Thema mehr

Bis zum Jahr 2020 soll das Datenvolumen von 1,8 Exabyte auf weltweit 35.000 Exabyte anwachsen.

CHRIS HADERER

Wien. Als Entwickler und Anbieter von Storage-Lösungen kommt Hitachi Data Systems kaum um das Thema „Big Data“ herum. Megabytes sind für derartig große Datensammlungen kein Thema mehr: Man misst stattdessen in Terabytes, Petabytes, Exabytes und Zettabytes. „Ich bin seit elf Jahren bei Hitachi“, sagt Horst Hefberger, Geschäftsführer von HDS Österreich. „Allein in dieser Zeit haben wir ein unglaubliches Wachstum erlebt, was Bandbreiten und Plattengrößen betrifft. Und es werden noch eine Menge Neuentwicklungen auf uns zukommen.“ Eine davon ist die vor Kurzem von Hitachi angekündigte 6,4 Terabyte Flash-Disk, und „das ist noch lange nicht das Ende“.

Neben der Flash-Technologie werde derzeit auch die herkömmliche Magnetplattentechnologie ausgereizt, weil diese noch längst nicht am Ende ihrer Leistungsfähigkeit angekommen sei. „Hier werden wir in Kürze sicher eine 20-Terabyte-Platte sehen“, sagt Hefberger. Intensive Forschungen gäbe es bei Hitachi hinsichtlich Quarzglas-Speichern. „Diese Technologie wird für Langzeitspeicher sicher kommen“, sagt Hefberger. Einen unmittelbaren Nachfolger für die Flash-Technologie, die im operativen IT-Bereich zum Einsatz kommt, sieht Hefberger derzeit noch nicht.

Zentrale Steuerung

Drei Herausforderungen seien es, denen sich Hitachi mit seinen Produkten stelle: „Anywhere, anytime und für immer“, bringt es Horst Hefberger auf den Punkt, der bis zum Jahr 2020 ein Datenwachstum



Horst Hefberger, Geschäftsführer von Hitachi Data Systems Österreich, sieht Quarzglas-Speicher als langfristige Storage-Technik.

von heute 1,8 Exabyte auf 35.000 Exabyte annimmt. Zukünftige IT-Infrastrukturen sieht er „konsolidiert in einer Information-Cloud mit einer zentralen Steuerung – eine große Virtualisierungsengine, die alle Datenbereiche im Bezug auf File-, Block- und Objektdaten managt und verwaltet.“

Herzstück ist die Enterprise-Speicherlösung „Virtual Storage Platform“ (VSP), die auch VMware vStorage-APIs für Array-Integration (VAAL) unterstützt. Durch die 3D-Scaling-Architektur der VSP kann diese Funktionalität auf mehr als 100 virtualisierte Multivendor Storage Arrays erweitert werden. „Die VSP von Hitachi Data Systems ist die erste Speicherplattform, die VAAL auch für virtualisierte, hete-

rogene Speicher unterstützt“, sagt Hefberger. Die Plattform wurde außerdem kürzlich um das für

„Derzeit werden die Magnetplattenspeicher- und Flash-Technologie ausgereizt.“

HORST HEFBERGER, HDS

hohe Lasten in Enterprise-Umgebungen ausgelegte „Hitachi Accelerated Flash Storage“-Modul erwei-

tert. „Die Hitachi-Flash-Roadmap umfasst Server, Storage und Appliances“, erklärt Horst Hefberger. Ziel sei es, die „Rechengeschwindigkeit zu steigern, das Caching zu verbessern und Use Cases für die High-Performance-Speichermedien zu bilden. Hitachi Data Systems wird seine Roadmap kontinuierlich mit zusätzlichen, Flash-optimierten Lösungen erweitern.“

Zur heimischen „Paradeklientel“ von HDS gehören „praktisch alle österreichischen Banken“, sagt Hefberger. „Große Zuwächse gibt es auch im Health-Care-Bereich“, von diversen Krankenhäusern wie dem AKH bis zur it-sv GmbH, die für die Konsolidierung der Sozialversicherungsträger zuständig war. www.hds.com/at

AICC Radware-Vizepräsident David Aviv entwarf beim Business Breakfast in Wien eine Reihe von Cybercrime-Szenarien

„Cyberspionage ist die moderne Mata Hari“

Wien. Blättert man in den Annalen der Sicherheitssoftware-Hersteller, dann bekommt man den Eindruck, dass sich das Internet ein wenig in ein digitales Kriegsgebiet verwandelt hat. Dementsprechend lief das bereits dritte Business Breakfast der Austrian Israeli Chamber of Commerce (AICC), das vergangenen

Montag in Wien stattfand, unter dem Motto „Denial of Services – Angriffe und Gegenmaßnahmen für Ihr E-Business“. Speziell die Cyberkriminalität in Österreich und welche Maßnahmen Firmen, aber auch Regierungen dagegen ergreifen können, standen auf der Tagesordnung. Israel zählt welt-

weit zu den führenden Nationen im IT-Bereich und in der Entwicklung von Cyber-Technologie – es steht aber auch nach wie vor unter dem Verdacht, gemeinsam mit den USA den „Flame“-Virus zur Sabotage iranischer Atomprogramme entwickelt zu haben.

Moderne Cyberangriffe

Für das Geschäftsfrühstück etra aus Israel eingeflogen, hielt David Aviv, Vizepräsident der Radware GmbH, die Keynote-Speech zum Thema: „Securing Your Applications & Data. Survival In An Evolving Threat Landscape“. Radware ist ein börsennotiertes Unternehmen und weltweit führend in „Application Delivery“ und „Application Security“ für virtuelle und cloud-Datenzentren. Aviv erörterte in seiner Keynote die neuen Gefahren, die durch immer komplexere Cyber-Angriffe entstehen und wie gegen diese vorgegangen werden kann.

Anhand von Fallbeispielen zeigte er unterschiedliche Typen des Cyberwar auf, so unter anderem

Datenmanipulation oder Trojaner. Die Cyberspionage bezeichnete er als „neue Mata Hari“. Als besonders problematisch erachtet er, dass „normalerweise der Sicherheit während des Entwicklungsprozesses nur minimale Aufmerksamkeit gewidmet wird, denn ein gut koordinierter Angriff benötigt Minuten, die Entdeckung allerdings zumeist Monate“. Deshalb beschränke sich Radware „nicht nur auf Technologien, welche dies verhindern, sondern entwirft komplette Lösungsstrategien, wie etwa „Attack Mitigation Systems“ oder „Application Delivery Solutions“, sagte David Aviv.

Die Entwicklung neuer Schutztechnologien ist aber erst die halbe Miete, denn für die neuen Gefahren müsse „auch das nötige Bewusstsein geschaffen werden“, ergänzte Helmut Habermayer, Leiter der Abteilung Militärstrategie und Cyber-Koordinator des Außenministeriums, in seinem Vortrag. Denn „jeder ist betroffen, der beispielsweise Onlinebanking oder E-Services in Anspruch nimmt“.

www.aicc.at



David Aviv, Vizepräsident der Radware GmbH und Cybersecurity-Keynote-Speaker.

Epson Das Unternehmen hat zwei neue Thermosublimationsdrucker für mittlere Volumina als Vorhut für weitere Aktivitäten in den Textilsektor geschickt

Einstieg in den Textildruck-Markt

Die Digitalisierung beträgt im Textilbereich derzeit weniger als zwei Prozent.

CHRIS HADERER

Wien. Designer haben mitunter eigene Ideen, worauf ihre Kreationen gedruckt werden sollen – und Textilien stellen seit jeher ein breites Betätigungsfeld dar. Der Textildruck ist daher zwar eine Nische, aber dennoch ein nicht zu unterschätzender Markt, dem sich nun auch Epson widmen will. Dahingehend hat das Unternehmen zwei Transfer-Thermosublimationsdrucker für Rollenmedien vorgestellt, nämlich den „Epson SureColor SC-F6000“ mit einer Rollenbreite von 44“ (111,8 cm) und den „Epson SureColor SC-F7000“, bei denen alle Bestandteile selbst entwickelt und produziert werden.

„Die Digitalisierung im Textildruckbereich beträgt derzeit noch weniger als zwei Prozent des Marktes“, sagt Achim Bukmakowski, Manager Sales Business Unit Professional Graphics & Photo

bei Epson Deutschland GmbH. „Sie nimmt jedoch rasant zu. Mit den neuen Modellen SureColor SC-F6000 und SC-F7000 bieten wir dem kommerziellen Drucksektor – gerade für mittlere und geringe Volumina zuverlässige – Produktionslösungen mit dem besten Preis-Leistungs-Verhältnis. Diese Geräte sind erst unser Einstieg in den Thermosublimationsmarkt.“

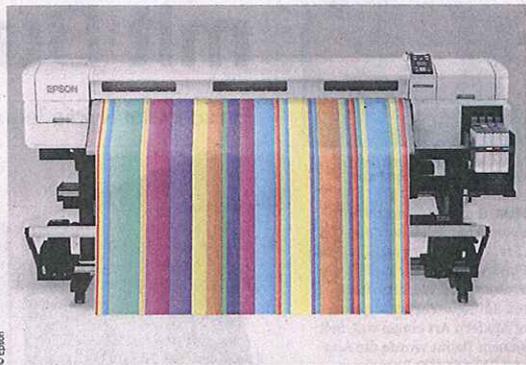
Digitalisierung steigt

Tatsächlich sagt eine Studie der Beratungsfirma Pira International und der FESPA (Federation of European Screen Printers Associ-

ations) zwischen 2009 und 2014 einen Zuwachs beim digitalen Textildruck von 114,6 Mio. € auf etwa eine Mrd. € voraus.

Die von Epson neu vorgestellten Geräte sind für niedrige bis mittlere Druckvolumina konzipiert. Sie sollen die Herstellung flexibler Beschilderung und das Bedrucken von Sportkleidung, Textilien, Accessoires, kundenspezifischen Werbematerialien und Geschenken erlauben. Ein Austausch der Medien könne, so Epson, ohne Weiteres von einer Person durchgeführt werden, da die Medienspannung automatisch eingestellt wird.

www.epson.at



Neu am Markt für Textildruck: Epson mit seinem „SureColor SC-F7000“-Modell.

Navax Akquisition im Osten Präsenz in Polen

Wien. Neuigkeiten aus östlicher Richtung: „Navax Polen“, eine Tochter der Navax-Gruppe (die sich im Besitz des österreichischen Beteiligungsunternehmens OK Holding befindet) übernimmt das polnische IT-Unternehmen „MBS Partners Polska Sp. z o. o.“ zur Gänze von den bisherigen Eigentümern. MBS Partners Polska wird zukünftig unter Navax Polen firmieren. Das Unternehmen sitzt in Warschau und betreut mit 10 Mitarbeitern über 40 Kunden in Polen.

„Damit ist die OK Holding mit der IT-Marke Navax nach seiner Expansion nach Deutschland und die Schweiz nun erstmals in einem nicht-deutschsprachigen Land vertreten“, sagt Oliver Krizek, CEO der OK Holding. „Polen ist ein großer Markt mit jeder Menge Potenzial. Alleine das Markt-Volumen für Enterprise Resource Planning Software liegt bei über 200 Millionen Euro. Mit der MBS Partners werden wir ein Unternehmen erwerben, das den polnischen Markt kennt und seit Jahren erfolgreich IT-Beratung und IT-Lösungen umsetzt. Damit können wir von einer soliden Basis aus losstarten.“

Mitarbeiter-Nearshoring

„Vor allem im BI-Bereich erleben wir große Nachfrage in polnischen Unternehmen“, sagt Krizek. „Auf diesem Gebiet hat in den letzten Jahren eine rasante Weiterentwicklung stattgefunden und der polnische Markt hat hier noch großen Aufholbedarf.“ Die Erfahrung der neuen Mitarbeiter in Polen werde im Rahmen von Nearshoring genutzt, um „dem Mangel an gut ausgebildeten IT-Fachkräften in Österreich“ zu begegnen.

www.navax.com



Oliver Krizek, CEO der OK Holding, sieht in Polen großes BI-Potenzial.

APPSOLUTELY APPLIED



WWW.APA-IT.AT

E-Paper Solutions

Unsere White-Label-Ipp ist zwar eine schnell verfügbare Anwendung, jedoch kein Produkt von der Stange. Als technischer Medienspezialist verstehen wir es bestens, Ihren Content in Ihrem eigenen Design für iPad, Android und andere mobile Devices optimiert aufzubereiten und für Ihre Zielgruppe bequem und einfach nutzbar zu machen. Maßgeschneidert für alle Printmedien – ob Tageszeitung, Magazin oder Corporate Publishing.

WWW.APA-IT.AT

APA-IT ... and IT works!



APA-IT Informations Technologie
Martin Schevarcz
+43 1 380 60-6060
it@apa.at
www.apa-it.at

SHORT

Die erste Paint-App für Windows 8-Künstler



Malen wie die Profis mit der Windows 8-App „Fresh Paint“.

Wien. Gemeinsam mit Windows 8 hat Microsoft die App „Fresh Paint“ vorgestellt. Fresh Paint wurde ursprünglich als Prototyp für Werkstofftechnik am New Yorker Museum of Modern Art eingesetzt. Seit seinem Debüt wurde die App von über 56.000 Besuchern im Museum of Modern Art verwendet. Fresh Paint erfindet die Erfahrung von echten Öl- bzw. Aquarellfarben durch die Modellierung von Höhe, Dicke, Einlagen, Mischverhältnis und der Eigenschaften von Papier und Leinwand neu. Das Fresh Paint-Entwickler Team entwickelte die Physik des Programms so, dass die digitale „Zeichenerfahrung“ dieselbe ist, wie in der analogen oder realen Welt. Die App ist kostenlos im Windows Store erhältlich, Windows 8 oder RT sind allerdings Voraussetzung.

www.microsoft.at

Neue Wörterbücher und Apps für Windows 8

Freiburg i.Br./Wien. Über 20 der populärsten Wörterbücher und weitere Referenz-Apps für Windows 8 bietet die Freiburger Paragon Software Group ab sofort in deutscher Sprache im Windows Store an. Mit Unterstützung von Microsoft wurden die beliebten Wörterbuch-Apps hinsichtlich der plattformtypischen Funktionen und Bedienlogiken von Windows 8 adaptiert. Das Ergebnis ist eine Integration in die Oberfläche von Windows 8.

www.penreader.com

Fünf neue Laserdrucker für Heim- & Kleinbüros



Kyocera FS-4300DN Laserprinter: sparsam im Energieverbrauch.

Wien. Die Kyocera Document Solutions Austria GmbH hat fünf neue Schwarzweiß-Laserdrucker für den DIN-A4-Bereich vorgestellt. Sie bieten eine Druckgeschwindigkeit von 40 bis 60 S. pro Min. Das Quintett bietet laut Kyocera nicht nur den geringsten Seitenpreis in der jeweiligen Klasse, sondern auch sehr niedrige Stromverbrauchswerte (TEC-Werte). Ein interessantes Detail ist die neue Hochleistungskeramik-Trommel, die mit einer Laufleistung von bis zu 500.000 S. laut Werksangabe einen neuen Weltrekord bei A4-Systemen aufstellt.

kyoceradocumentsolutions.at

Test Der „Fujitsu Stylistic M532 Tablet PC“ ist dank seiner Apps-Ausstattung gut auf Business-Anwender vorbereitet

Spannende Tablet-Variante mit Business-Qualitäten

Ein schneller Nvidia Tegra 3-Chip und ein gut lesbares Display sorgen für angenehme User-Experience.



Der „Fujitsu Stylistic M532 Tablet PC“: geeignet für Business und Freizeit.

FACTS & FIGURES

Die wichtigsten technischen Merkmale des neuen Fujitsu Stylistic M532 Tablet PC im schnellen Vorlauf:

Vorinstalliertes Betriebssystem Android 4.0 (Ice Cream Sandwich)

Prozessor Nvidia Tegra 3 T30S, Quad-Core ARM Cortex A9 (1,4 GHz)

Display 25,7 cm (10,1 Zoll), TFT, WXGA, 1280x800 Pixel, 800:1, max. 550 cd/m²; Wide-View High-Bright LED-Display mit Gorilla-Glas

Kameras Frontkamera mit 2,0 Megapixel, hintere Kamera mit 8,0 Megapixel + Autofokus und Blitz

Sensoren 3-Achsen-Akzelerometer, Gyroskop, Magnetfeldsensor, Sensor für Umgebungslicht

Festplatte 32 GB eMMC-Flash-Speicher

Antennen 1x Dual-Band-WLAN, 2x UMTS, 1x GPS, unterstützt HSPA+

(Downlink 21 Mbit/s, Uplink 5,76 Mbit/s); Bluetooth 3.0

Akkulaufzeit 8,4 Stunden Videowiedergabe

Schnittstellen 1 MicroSD (SDHC), 1 Micro USB 2.0, HDMI via optionaler Cradle oder HDMI/USB-Adapter, Audio-Line-Ausgang/Kopfhörer, Audio-Eingang; 1 internes Digitalmikrofon.

Maße (B x T x H) 262,6 x 175,4 x 8,6

Gewicht 560 g

Preis 499 € (im Fujitsu-Store)

www.fujitsu.at

CHRIS HADERER

Wien. Es lässt sich nicht leugnen: Neue Tablet-Geräte müssen vor ihrer Reise in die weite Welt erst einmal vor dem iPad von Apple antreten. Und dabei macht der Fujitsu „Stylistic M532 Tablet PC“ eine ausgesprochen gute Figur. Sein Design ist zwar nicht ganz so lifestyleorientiert wie das des Altvaters aus Cupertino (trotz der patentiert rechteckigen Form mit abgerundeten Kanten), muss aber auch keine Minderwertigkeitskomplexe aufkommen lassen. Mit knapp einem halben Kilo Gewicht gehört das Tablet auch zu den leichtesten Geräten am Markt. Der M532 könnte lediglich einen etwas eleganteren Namen vertragen, den man nicht gleich wieder vergessen hat. Im Praxistest lag er aber nicht nur ausgesprochen gut in der Hand, sondern zeigte auch Stärken im Produktivitätseinsatz.

Dort, wo Apple von Haus aus schwächelt, glänzt das Android-Gerät mit einer guten vorinstallierten Software-Basisausstattung

(darunter die Apps Acrobat Reader, ThinkFree Mobile for Tablet, CyberLink PowerDVD Mobile, Symantec Norton Tablet Security, Citrix Receiver, VMware View for Android, Nitrodesk TouchDown HD for Tablets und ES File Explorer). Damit stehen auf dem in der WiFi/3G-Version knapp 499 € teuren Gerät schon vom Start weg brauchbare Anwendungen zur Verfügung. Dadurch hinterlässt Fujitsu einen businessorientierteren Eindruck als beispielsweise Sony mit seinen oft mehr als Bravia-TV-Fernbedienungen konzipierten Media-Tablets.

Professioneller Ansatz

Der schnelle Quadcore-Chip des Geräts ließ im Test hinsichtlich der Geschwindigkeit keine Wünsche aufkommen und positionierte sich gefühlt vor den aktuellen Geräten des Mitbewerbers Samsung. Was die Schnittstellen angeht, ist das Fujitsu-Tablet deutlich besser ausgestattet als die iPad-Serien von Apple, da auch ein MicroSD-Steck-

platz und ein Micro USB mit an Bord sind. Die HDMI-Bildausgabe (beispielsweise auf einen Monitor oder einen Beamer) setzt allerdings die Anschaffung einer optionalen Cradle oder eines Adapterkabels zwingend voraus. Wie bei fast allen aktuellen Tablets am Markt gehört die Kameraausstattung ebenfalls nicht zu den Stärken des Geräts. Die Rückkamera kommt vor allem bei schlechteren Lichtverhältnissen nicht annähernd an die Qualität billigerer Kompaktkameras heran; für Skype-Gespräche ist die Bestückung allerdings ausreichend.

Insgesamt stellt der Fujitsu „Stylistic M532 Tablet PC“ nicht nur eine interessante Alternative zum iPad dar, sondern auch zum Mitbewerber auf der Android-Schleife. Dank der professionellen Ausstattung erhält man ein Gerät, das für den Business-Einsatz bestens vorbereitet ist und auch im Privatleben Spaß macht. Fujitsu hat damit eine sehr spannende und marktorientierte Interpretation des Tablet-Themas abgeliefert.

Test Die neue „Mindjet“-Suite will die Einzellösungen des Unternehmens zum „Work Management Tool“ vereinen

Mindmap-Lösung als „Gesamtkunstwerk“

Wien. Mindmaps sind sowohl eine spannende Methode zum Entwickeln von Ideen und Strukturieren von Informationen als auch zur Planung von Abläufen; als digitales Tool dazu ist in der Vergangenheit das Softwarehaus Mindjet mit seinen Mindmanager-Produkten geworden (medianet technology berichtete). Sie haben den Ruf solider Werkzeuge und dadurch auch einen festen Platz in der Anwendercommunity.

Neues Gesamtkunstwerk

Nun hat Mindjet seine diversen Desktop-, Web-, On-premise- und Mobil-Lösungen zu einem einheitlichen Work Management Tool verschweißt, der „Mindjet Suite“.

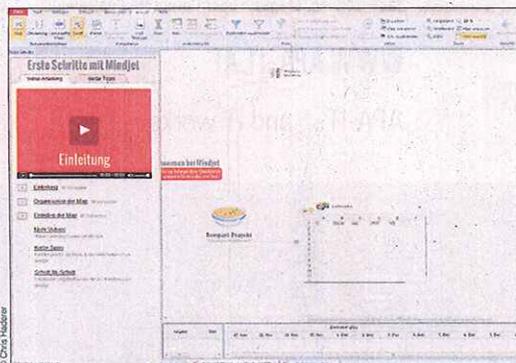
Das Komplettpaket bietet Teamarbeit-Funktionen, vom Brainstormen über die Planung und Strukturierung bis zur Verteilung und Abarbeitung von Aufgaben. „Mindjet“ verändert die Art, wie Menschen miteinander arbeiten“, ist Scott Raskin, CEO von Mindjet, von seinem Flaggschiffprodukt überzeugt. „Wir entwickeln einen

Collaboration-Space für Menschen, die inspiriert arbeiten und gute Resultate erzielen wollen. Das neue Produkt bringt den preisgekrönten MindManager für Brainstormings mit dem Social Task Management von Connect zusammen und integriert es so, dass dieser Collaboration Service überall und jederzeit nutzbar ist.“

Da es keine Einzelprodukte mehr gibt, hat sich allerdings auch die Preisstruktur geändert: Die neueste Mindjet-Generation, die alle bisherigen Produkte und Leistungen beinhaltet, ist nur noch im Abonnement zu haben und kostet 35,70 € pro Nutzer und Monat. Einzellicenzen sind eingeschränkt noch über den Fachhandel erhältlich.

Mit der neuen Suite wildert Mindjet in mehreren Revieren. Von der Prozessicht her versteht sich die Suite als Management-Lösung, die alle Aspekte von der Ideenfindung über die Planung bis zur Verteilung und Kollaboration abdecken will. Durch die neuen Planungsfunktionen dürfen sich auch Anwender angesprochen fühlen, die bislang mit Excel-Tabellen gearbeitet haben. Nettes Detail am Rande ist die Möglichkeit, Zahlenwerte zur Kalkulation direkt in die Mindmaps einzutragen. Allerdings: Auch wenn einfachste Analyse- und Business-Intelligence-Funktionen geboten werden (wie etwa durch gestaltbare Dashboards), spezialisierte Anwendungen aus dem BI-Bereich ersetzt das Paket nicht.

Plattformseitig soll die Mindjet Suite alles abdecken, was einen zweistelligen Marktanteil hat, also Windows, Apple-Systeme (Mac und iOS) sowie Android. Für Einzelanwender gewöhnungsbedürftig ist das neue Lizenzmodell, das zwar permanente Updates bietet, aber auch permanente Kosten verursacht.



Die „Mindjet Suite“ strukturiert Ideen und Informationen übersichtlich.

www.mindjet.de

„3“/Orange Klagsdrohung Blanke Nerven

Wien. Die geplante Übernahme des Mobilfunkdiskonters „Yesss“ durch die Telekom Austria lässt die Nerven flattern. Wie das *Wirtschafts-Blatt* (Montag) berichtet, sollen Anwälte von involvierten Firmen der Bundeswettbewerbsbehörde mit Amtshaftungsklagen gedroht haben, falls sie gegen den Deal Einspruch erhebt. Bei den involvierten Firmen – die Telekom als Käufer, Orange als Mutter von „Yesss“ und „3“ als potenzieller Orange-Käufer – bestreitet man den Vorwurf. (APA)



© APA/Helmut Fohringer

BWB berichtet von angedrohter Amtshaftungsklage wegen des Yesss-Deals.

⊕ ATX 2484,01 (+0,04%) ⊕ Euro/Dollar 1,3039 (+0,21%) ⊖ Gold (\$/Unze) 1645,25 (-0,17%) ⊖ Dow Jones (Eröffnung) 13.370,66 (-0,48%)



Orange wird Drei: Was bringt die Übernahme für die Orange-Kunden?

Kunden profitieren von neuem Drei/Orange – Mitarbeiter werden das Nachsehen haben

Von Elisabeth Eidenberger

WIEN. Kurz vor Weihnachten haben die Wettbewerbshüter den Kauf von Orange durch Drei genehmigt. Gestern gab Drei-Chef Jan Trionow den großen Zeitplan für den Übergang von Orange zu Drei bekannt. Hier die sieben wichtigsten Antworten für die bestehenden Orange-Kunden.

1 Was geschieht mit meinem bestehenden Handy-Vertrag?

Der Orange-Vertrag wird von Drei übernommen, so wie er ist, bestätigt Drei-Chef Jan Trionow im ÖÖ-Nachrichten-Gespräch. Wenn die Verträge auslaufen, wird es attraktive Angebote für Drei-Verträge geben. Der grobe Zeitplan sieht Folgendes vor: Drei und Orange werden vorerst noch komplett getrennt agieren. Im Hintergrund wird an der Fusionierung der beiden Firmen gearbeitet. Das so genannte „Rebranding“, also der Übergang von Orange zu Drei, wird im dritten Quartal 2013 durchgeführt. Dann wird auch die Marke Orange anfangen zu verschwinden.

2 Was passiert mit der Vorwahl 0699?

Die Vorwahl hat Drei mitgekauft, sie bleibt also erhalten. Ob später nur noch 0660-Vorwahlen ausgegeben werden, ließ Trionow offen.

3 Kann ich meinen Vertrag wegen der Übernahme vorzeitig kündigen?

Nein. Die Übernahme an sich ist kein Grund für eine vorzeitige Vertragsauflösung, sagt Ulrike Weiß, Konsumentenschützerin der Arbeiterkammer Oberösterreich. Wenn sich an der Dienstleistung und an den Tarifen, sprich dem Vertrag, nichts ändert, ist eine Kündigung vor Auslaufen des Vertrags (wie bisher) nicht ohne Kosten möglich. Werden allerdings die Allgemeinen Geschäftsbedingungen geändert, muss der Kunde informiert werden.

4 Können nun Zusatzkosten auf mich zukommen?

Die Übernahme an sich wird dem Kunden keine Kosten bringen. Sollten dennoch Kosten entstehen, würden diese von Drei übernommen. „Wir wollen sicher keine Kunden mit solchen Kosten verärgern“, sagt Trionow.

5 Wird das Handy-Netz nach der Übernahme besser?

Im Optimalfall ja. Unabhängige Studien haben Drei als Anbieter mit dem „besten Netz Österreichs“ ausgezeichnet.

Orange-Kunden werden also ab dem dritten Quartal von der Netzqualität profitieren. Zudem wird Drei auch die Handy-Masten von Orange übernehmen und Sendestationen abbauen, die nicht mehr gebraucht werden, bzw. jene nutzen, die für ein gutes Netz bisher gefehlt haben. Drei strebt außerdem massiv den Ausbau von LTE,

der neuen, noch schnelleren Mobilfunkgeneration nach 3G, an. Bis Ende 2014 will Drei eines der besten LTE-Netze der Welt aufgebaut haben.

6 Was passiert mit den Orange-Shops?

Drei hat Orange mitsamt allen Shops und den 800 Mitarbeitern übernommen. „In Summe haben wir jetzt 150 Shops und 1400 Mitarbeiter. Hier werden wir nach und nach Anpassungen vornehmen. Da wird es auch zu Jobverlusten kommen. Auch Shops, die teilweise jetzt sehr nah aneinander liegen, werden verschwinden“, sagt Trionow. Zumindest 100 Shops sollen bleiben. Genaue Zahlen könne er zum aktuellen Zeitpunkt aber noch nicht nennen.

7 Werden die Handy-Tarife jetzt höher?

Das ist die große Frage, die in den vergangenen Wochen auch die Wettbewerbshüter in Österreich und der EU beschäftigt hat. Drei hat vor der Genehmigung der Übernahme jede Menge Auflagen bekommen, damit der Wettbewerb gewahrt bleibt. Kurzfristig erwarten Experten keine Preissteigerungen. „Momentan ist nicht absehbar, dass sich der harte Wettbewerb in Österreich ändert“, sagt Weiß. Sie rät, weiterhin den AK-Tarifrechner in Anspruch zu nehmen, um den günstigsten Tarif für die eigenen Ansprüche zu finden.

Der Konsument wird mittelfristig von unserem Netzausbau profitieren. Bei den Mitarbeitern wird es Jobverluste geben.“

Jan Trionow, Geschäftsführer von Hutchison3G (Drei) Österreich



Die Mobilfuncker, der Deal und was Drei davon hat

Drei ist seit 2003 auf dem österreichischen Handy-Markt vertreten und sieht sich seither als Herausforderer der etablierten Mobilfunkanbieter. Ende 2011 hatte Drei einen Marktanteil von zehn Prozent und 1,347 Millionen Kunden.

Orange Austria (früher „One“) ist seit 1998 in Österreich. Der Anbieter hat zwölf Prozent Marktanteil (ausgenommen Billigtochter Yesss) und 1,5 Millionen Kunden.



Die Anfänge als One (APA) Die französischen Eigentümer des finanziell angeschlagenen Mobilfunkers suchten bereits seit längerem einen Käufer.

Motivation: Für Drei bedeutet der Orange-Kauf nicht nur eine Verdoppelung der Kundenzahl, sondern auch eine Basis für den weiteren Netzausbau (Frequenzen).

Der Deal: Am 2. Februar 2012 haben Drei und Orange die Transaktionsdokumente unterschrieben. Diese beinhalten auch den Verkauf der Orange-Tochter Yesss an die A1 Telekom Austria. Im Anschluss wurde der Deal fast ein Jahr lang von europäischen und österreichischen Wettbewerbshütern geprüft. Einer der größten Skeptiker war der Generaldirektor der Bundeswettbewerbsbehörde (BWB) Theodor Thanner.



BWB-Chef Thanner (APA) die A1 Telekom Austria. Im Anschluss wurde der Deal fast ein Jahr lang von europäischen und österreichischen Wettbewerbshütern geprüft. Einer der größten Skeptiker war der Generaldirektor der Bundeswettbewerbsbehörde (BWB) Theodor Thanner.



Neuverteilung der Kräfte Foto: APA

Marktanteile: So sieht die neue Verteilung der Marktanteile in Österreich nun aus: A1 (inkl. Yesss) mit 46 Prozent, T-Mobile (inkl. Telering) mit 31 Prozent, Drei (inkl. Orange) mit 22 Prozent und restliche Anbieter mit einem Prozent.

Synergien: Drei erwartet sich von der Übernahme Synergien im Wert von 500 Millionen Euro durch Kosteneinsparung und Effizienzsteigerungen. Das soll zu verbessertem Service für Kunden und zu weiteren Netzinvestitionen führen. Mit 50 Prozent mehr Standorten soll eine noch bessere Versorgung gewährleistet werden. Wie viele Mitarbeiter wegen der Fusion gehen müssen, ist noch nicht klar.

Die Banken mit dem Heimvorteil!

Oberösterreichische Volksbanken



WERBUNG

Land & Leute

Waffenschmuggel?: Anklage gegen ehemaligen Linzer Kommunalpolitiker erhoben »Seite 27

25

Überblick

TÖDLICHER UNFALL BEI TREIBJAGD
21-Jähriger erschossen
Jäger hatte 0,4 Promille

Nach dem tödlichen Unfall bei einer Treibjagd im niederösterreichischen Unterlobnerdorf (Bezirk Mistelbach) wurde nun bekannt, dass der mutmaßliche Schütze (55) bei der Abgabe des fatalen Schusses 0,4 Promille Alkohol im Blut hatte. Der Mann soll aus etwa

15 Metern Entfernung auf den 21-jährigen Treiber gefeuert haben. Er wird sich voraussichtlich wegen fahrlässiger Tötung unter besonders gefährlichen Verhältnissen gerichtlich verantworten müssen. Dieses Delikt sieht eine Strafdrohung von bis zu drei Jahren Haft vor. Der niederösterreichische Landesjagdverband wies auf das generelle Alkoholverbot bei Treibjagden hin.

ALARMFÄHNDUNG EINGELEITET

Direkt neben der Polizei:
Überfall auf Linzer Trafik

LINZ. Nach einem besonders dreisten Raub musste die Linzer Polizei gestern ab 18 Uhr fahnden: Der zunächst unbekannte Mann hatte eine Trafik in der Derflingerstraße überfallen. Dass sich in unmittelbarer Nähe die Polizeiinspektion Nietzschestraße und die



(Weihbold)

Landespolizeiinspektion mit Dutzenden Kriminalbeamten und dem Einsatzkommando „Cobra“ befindet, schreckte den Mann offensichtlich nicht ab. Es war der erste Raub auf eine Trafik in diesem Jahr, die Fahndung verlief zunächst erfolglos.

VON BUS ANGEFAHREN

14-jährige Schülerin
schwerst verletzt

WIEN. Eine Schülerin (14) wurde gestern früh im Gemeindebezirk Liesing von einem Bus angefahren und dabei schwer verletzt. Das Mädchen musste mit dem Notarzt-Hubschrauber ins Spital geflogen werden, wo Ärzte die schweren Kopfverletzungen behandelten.

Pädophiler bedrängte auf „Facebook“ Mädchen und lockte Nacktfotos heraus

Pro&Contra: Die Internetnutzung Jugendlicher führt in vielen Familien zu Spannungen

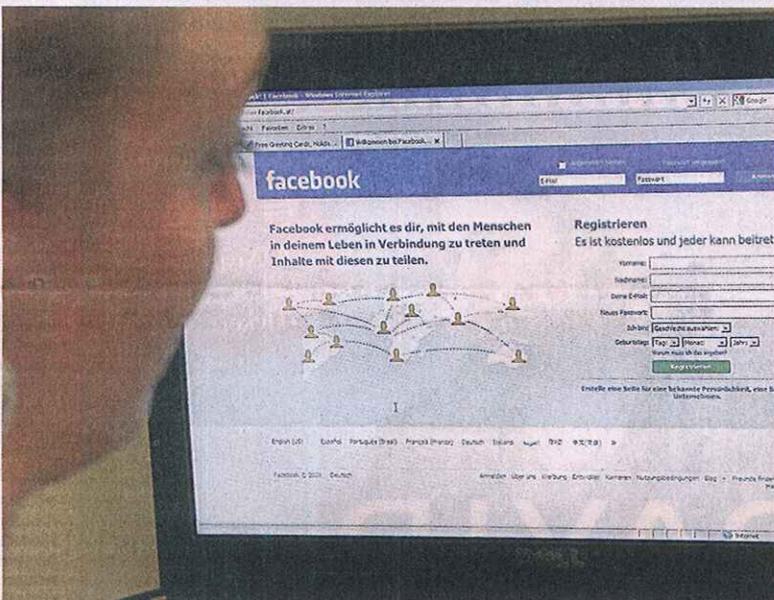
Von Manuela Kaltenreiner

LINZ. Es ist der Albtraum aller Eltern: Pädophilie, die sich in sozialen Netzwerken wie „Facebook“ das Vertrauen der Kinder erschleichen und sexuelle Handlungen wollen. Eine 13-Jährige aus Linz ist immer wieder von einem Mann angeschrieben worden, der sich im Profil als 16-Jähriger ausgab. Er soll das Mädchen mehrmals um Nacktfotos gebeten haben.

„Sie hat zum Glück super reagiert und sich geweigert“, sagt die Mutter der Jugendlichen zu Life-Radio. Eine gleichaltrige Schülerin habe aber Fotos von ihrem Intimbereich an den Mann geschickt. „Die Spuren zu dem Täter führen in ein anderes Bundesland. Wir arbeiten derzeit an vier weiteren Cyber-Grooming-Vorfällen“, sagt ein Polizist. Von Cyber-Grooming spricht man, wenn Erwachsene im Internet Kontakt mit Minderjährigen für sexuelle Handlungen suchen. Im Vorjahr kam es in ganz Österreich zu 50 Anzeigen.

Erschleichen von Vertrauen

Die Art, wie sich die Täter das Vertrauen erschleichen, ist simpel: „Sie haben meist fünf bis zehn Profile in mehreren Altersstufen beider Geschlechter. Sie schicken Freundschaftsanfragen an ihre potenziellen Opfer und beginnen zu chatten“, sagt Patricia Groiss, Trainerin von saferinternet.at in Oberösterreich. Die Täter zeigen Verständnis für die Probleme der Jugendlichen, schmeicheln ihnen. Wenn dann eine Vertrauensbasis da ist, gehen sie einen Schritt weiter. „Du bist so hübsch, möchtest du mir nicht ein Foto schicken, auf dem du weniger an hast, ist eine der Maschen, bis hin zum Wunsch nach einem Treffen.“ Am wichtigsten sei es, dass Kinder sofort Nein sagen und damit uninteressant werden für Sextäter. Durch ihre Arbeit mit Jugendlichen weiß die Internet-Spezialistin, wie gutgläubig die Teens sind. „Ein Drittel nimmt jede Freundschaftsanfrage an, auch von Fremden. Und obwohl die Jugendlichen selbst viel auf Facebook lügen, glauben sie, selbst erkennen zu können, wenn ein anderer lügt.“ Mehr Infos: www.saferinternet.at



Die Anonymität des Internets erleichtert den Pädophilen ihr Vorhaben.

Foto: Weihbold

Tipps zum Schutz vor Sextätern im Netz

Jugendliche müssen lernen, Nein zu sagen, wenn sie bedrängt werden

TIPPS FÜR ELTERN

- **Informieren** Sie sich über die Online-Aktivitäten Ihres Kindes und lernen Sie mit Ihrem Kind mit.
- **Reaktion:** Reagieren Sie nicht besserwisserisch, wenn Ihr Kind in eine problematische Situation gerät. Ein Internet-Verbot ist kontraproduktiv.
- **Regeln:** Stellen Sie gemeinsame Regeln im Umgang mit Facebook auf.
- **Aufklärung:** Weisen Sie Ihr Kind auf Risiken hin, machen Sie gemeinsam die Privatsphäre-Einstellungen und sprechen Sie über Konsequenzen.
- **Vorsicht:** Eine negative Erfahrung kann unerwünschtes „Anbaggern“ bis hin zur Aufforderung von Unbekannten, intime Infos oder Fotos zu verschicken. Lehren Sie Ihrem Kind Misstrauen.
- **Schutz:** Unterstützen Sie Ihr Kind dabei, NEIN zu sagen. Jugendliche, die sich gegen Annäherungsversuche wehren, sind für Sextäter uninteressant.
- **Distanz:** Erklären Sie Ihrem Kind, dass es eine Bekanntschaft aus dem Netz niemals ohne Begleitperson treffen darf.

TIPPS FÜR JUGENDLICHE



- **Fotos:** Veröffentliche keine Fotos, die dir oder anderen peinlich sein könnten, denn einmal veröffentlichte Daten sind kaum zu entfernen.
- **Freunde:** Adde nur „Freunde“, die du persönlich kennst. Wenn Fremde dich anschreiben, dann nimm sie genau unter die Lupe, bevor du die Freundschaftseinladung annimmst.
- **Profil:** Nutze die „Privatsphäre-Einstellungen“. Lass beispielsweise nur deine Freunde dein Profil und deine Inhalte sehen.
- **Ignorieren:** Reagiere nicht auf Nachrichten, die dich ärgern. Sperre jene, die dich belästigen, mit der Funktion „Blockieren“.
- **Hilfe:** Sprich mit einer Vertrauensperson, wenn du dich in einer Situation unwohl fühlst.
- **Misstrauen:** Sei misstrauisch bei Behauptungen, die du im Netz findest. Oft ist nicht klar, woher die Infos stammen und wer dahintersteckt.
- **Geheimhaltung:** Gib im Netz nicht deine Telefonnummer oder Wohnadresse bekannt und sag dein Facebook-Passwort auch nicht deinen Freunden.

Pro

Gerald Winterleitner
Vater und Redakteur
im Regionalressort



Interesse

Das Spiel wiederholt sich beinahe täglich. Komme ich abends aus der Redaktion, sitzt der jüngere Sohn (13) vor dem Laptop, der ältere (15) klickt auf seinem Smartphone. Und ich? Bin der ungebetene Eindringling ins internette Reich meiner Kinder. Fragen wie „Mit wem chattest du“, „Wer ist online“ oder „Was machst du gerade im Netz“ werden meist mit der hastig ausgeführten Tastenkombination „Alt + Tab“, um ein anderes Fenster auf dem Bildschirm anzuzeigen, quittiert. Doch was tun als Vater, dem nicht gänzlich egal ist, wo und mit wem seine Kinder im Internet surfen, was sie aus dem world wide web downloaden? Und vor allem: Der die Verantwortung trägt. Verbote sind sinnlos, erzeugen Widerstand und werden problemlos umgangen. Kontrolle ist unmöglich. Ich versuche es mit Interesse an dem, was meine Kinder machen, stoße aber an meine Grenzen. Wer die Lösung hat: Bitte melden!

Contra

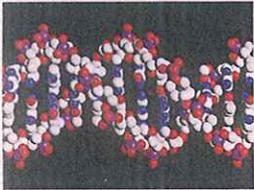
Felix Winterleitner
Der 15-jährige Sohn
besucht das BRG Steyr



Hausverstand

Der Umgang mit dem Internet ist für uns Jugendliche selbstverständlich. Weil sich Eltern sehr oft nicht wirklich damit auskennen, haben sie oft große Sorgen, wenn ihre Kinder das Internet nutzen. Sofern man auf seinen Hausverstand hört, halten sich die Gefahren meiner Meinung nach aber in Grenzen. Aber: Niemand sollte online gehen, ohne sich zuvor über die sichere Nutzung informiert zu haben. Die Internetnutzung der Kinder zu überwachen, ist aber sicher nicht der richtige Weg, da dies eine Verletzung der Privatsphäre darstellt. Eltern sollten ihre Kinder unterstützen und gewisse Regeln aufstellen. Aber ab einem gewissen Alter sollte die richtige Reife entwickelt sein. Auch wenn immer wieder von Internetbetrug und Pädophilen in Online-Netzwerken zu hören ist: Sofern man keine persönlichen Informationen preis gibt, ist die Chance, tatsächlich Opfer zu werden, sehr gering.

Hightech kompakt



DNA als Speicher Foto: Reuters

Shakespeare-Sonette auf DNA gespeichert

LONDON. Wissenschaftlern des Europäischen Bioinformatik-Instituts in England ist es gelungen, verschiedene Daten auf DNA-Molekülen zu speichern. In der DNA ist das Erbgut enthalten. Schon lange versuchen Forscher, diesen natürlichen Speicher zu nutzen. Der Vorteil gegenüber binärem Speicher: Dank der vier Basenpaare ist die Speicherdichte enorm hoch. Im Test erreichten die Forscher 2,2 Billionen Bytes pro Gramm. Dank der hohen Lebensdauer könnte sich die Technologie in Zukunft für das Archivieren großer Datenmengen eignen.



Touchscreen-Spaß Foto: Imangi

Indiana Jones auf Abwegen

TECHNIK
APP
der Woche
TEMPLE RUN 2

Temple Run ist eines der beliebtesten Spiele auf dem Smartphone. Nun ist der Nachfolger fertig. In den ersten vier Tagen wurde das Spiel bereits 20 Millionen Mal heruntergeladen. Spielziel ist es, in Indiana-Jones-Manier aus einem Tempel zu entkommen, dabei gilt es Hindernisse zu überwinden. Allerdings gibt es kein Entkommen, irgendwann wird der Spieler erwischt oder fällt in den Abgrund. Die Highscores kann man mit Freunden vergleichen. Mittels eingesamelter Münzen kann der Spieler Boni freischalten. Das Spiel ist gratis für iOS und Android erhältlich.

nachrichten.at

Schicken Sie uns Ihre App-Tipps!
Die besten Apps unserer Leser

Haben Sie eine App-Empfehlung für uns? Welche Programme nutzen Sie jeden Tag auf Ihrem Smartphone und Tablet? Schicken Sie den Namen der App und eine kurze Begründung, warum sie Ihnen so gefällt, an appderwoche@nachrichten.at. Die besten Einsendungen werden jeden Samstag auf der Technikseite vorgestellt. Alle vorgestellten Apps finden Sie auch online unter nachrichten.at/appderwoche



Komfortable Neuerungen beim Bezahlen bergen oft neue Risiken und Schwachstellen.

Foto: Colourbox

Kontaktloses Bezahlen – Ist NFC sicher?

Die neuen Bankomatkarten mit NFC stoßen bei vielen Kunden auf Skepsis

Dank NFC soll langes Warten beim Einkaufen der Vergangenheit angehören. Anstatt an der Kassa umständlich nach dem richtigen Geldbetrag suchen zu müssen, brauchen Kunden nur die Bankomatkarte in die Nähe der Bezahlstation halten und schon ist der Einkauf bezahlt. Es muss kein Code eingegeben, die Karte nicht einmal aus der Geldtasche genommen werden. Ab April sollen bereits Kunden von Sparkasse und Erste Bank mit NFC-fähigen Bankomatkarten ausgerüstet werden. Raiffeisen und andere folgen im Laufe des Jahres.

Skepsis bei den Kunden
In der Theorie klingt diese Methode sehr praktisch. Bei vielen Bankkunden überwiegt allerdings die Skepsis. In den Nutzerkommentaren auf nachrichten.at zeigen sich mehrere Sorgen. Einerseits fürchten sich die Nutzer, davor zum gläsernen Menschen zu werden. Banken und Geschäfte wissen immer

mehr über das Verhalten ihrer Kunden Bescheid. Andererseits ist die Angst vor Diebstählen groß. So brauchen Kriminelle in Zukunft das Opfer gar nicht mehr berühren, um Geld zu stehlen. In vielen Foren im deutschsprachigen Raum sehen die Reaktionen auf die NFC-Technologie ähnlich aus.

100 Euro abbuchbar
Viele Poster wollen die Funktion beim Erhalt der neuen Karte gleich deaktivieren lassen. Doch ist diese neue Art zu bezahlen tatsächlich so gefährlich? Als erste Sicherheitsstufe gilt die nötige Entfernung. Zwar wird das System als kontaktloses Bezahlen angepriesen, allerdings ist der Mindestabstand recht gering: Maximal vier Zentimeter dürfen die in der Karte verbaute Antenne und der Empfänger an der Kassa voneinander entfernt sein. Potenzielle Diebe müssen also immer noch nahe an

ihre Opfer und zudem wissen, wo sich die Geldtasche befindet. Auch können per NFC nur kleine Zahlungen bis 25 Euro getätigt werden. Um das Risiko bei Diebstählen zu minimieren, gibt es eine Begrenzung auf vier Zahlvorgänge innerhalb kurzer Zeit. Dennoch: Hundert Euro sind ein Betrag, den nicht jeder immer in Bar mit sich herumträgt.

Hülle schützt
Um sich vor Betrügern auf der Straße zu schützen, kann man eine RFID-sichere Kartenhülle verwenden. Diese schirmt die Karte gegen alle Signale ab. Das bedeutet allerdings auch, dass die Karte zum Bezahlen aus der Hülle genommen werden muss, was einen Komfortverlust bedeutet. Es ist das ewige Tauziehen zwischen Sicherheit und Komfort beim Bezahlen. Wer vor Angriffen geschützt sein möchte,

muss Abstriche bei der Bequemlichkeit in Kauf nehmen.

Land der Barzahler
Anbieter PayLife sieht keine Sicherheitsprobleme: Seit Einführung des kontaktlosen Bezahls gäbe es in Europa keinen merklichen Anstieg von betrügerischen Transaktionen. Insgesamt gilt NFC als sicheres System. Die Daten sind durch Verschlüsselung geschützt und ein Kopieren der Karte, wie es bei derzeitigen Betrugsfällen (Skimming) der Fall ist, ist nicht möglich. Wie anfällig das System ist, wird sich erst bei erhöhter Verbreitung der Technologie zeigen. Bis 2015 soll die Mehrzahl der Bankkunden mit NFC-fähigen Karten ausgestattet sein. Bis dahin wird auch die Infrastruktur bei den Händlern ausgebaut. Dennoch ist nicht gewiss, dass sich das System schnell durchsetzen wird. Hierzulande werden gerade kleine Beträge noch meist bar bezahlt.

TECHNIK
ANALYSE
VON
LEANDER BRUCKBÖG

Schnelle Verbindung für das Heimnetzwerk

Der F@st Plug 500 bietet großen Haushalten eine gute Alternative zum überlasteten WLAN-Netz

PARIS. Der französische Konzern Sagemcom hat mit dem F@st Plug 500 Premium einen Netzwerkadapter für die Steckdose im Angebot. Das Starterpaket mit zwei Adaptern und zwei Netzwerkkabeln ist schon ab gut 90 Euro im Handel erhältlich.

WLAN am Limit
Wenn über das Heimnetzwerk große Datenmengen verschickt werden sollen, stößt das WLAN-Netzwerk schnell an seine Grenzen. Gerade wenn mehrere Nutzer mit iPad, Handy und Laptop im Netz unterwegs sind, ist die Leitung schnell verstopft. Der F@st Plug 500 bietet die Möglichkeit, eine zusätzliche Verbindung zwischen zwei Geräten aufzubauen, ohne dass dafür das drahtlose Netzwerk belastet werden muss. Lästige Kabel sind dafür auch nicht nötig, es muss nur eine Steckdose in der



Wenn das WLAN-Netzwerk nicht ausreicht oder es gar keines gibt, hilft der F@st Plug 500.



Fotos: Sagemcom

Nähe sein, was bei elektrischen Geräten ja meist der Fall ist. Die Adapter sind mit 7 x 12,2 x 4,1 Zentimeter recht kompakt. Der Stromverbrauch liegt bei 4,5 Watt im Betrieb, im Standby unter einem

Watt. Dank integrierter Steckdose verliert man keinen elektrischen Anschluss. Als Verbindungsgeschwindigkeit gibt der Hersteller 500 Mbit/s an – genug, um HD-Filme über das Netzwerk zu streamen.

Zusätzlich ist der F@st Plug auch mit ähnlichen Geräten anderer Hersteller kompatibel. Nutzer können also auch bereits vorhandene Netzwerke nach Belieben weiter ausbauen.

Hightech kompakt



Hoffnung für Gelähmte Foto: TU Wien

Kunst-Skelett ermöglicht Gelähmten Bewegungen

WIEN. Forscher der TU Wien haben ein Exoskelett entwickelt, das Menschen mit degenerativen Nervenkrankungen oder Querschnittslähmungen einen Teil ihrer Bewegungsfähigkeit zurückgeben kann. „Bei gewissen degenerativen Nervenkrankungen können die Muskeln zwar noch bewusst angesteuert werden, kontrollierte, gezielte Bewegungen sind aber kaum mehr möglich“, sagt Margit Gföhler. Für diese Patienten ist oft schon der eigene Arm zu schwer. Eine Last zu heben ist unmöglich. Das System der TU soll einfache Tätigkeiten wieder ermöglichen.



Werden wir uns in Zukunft Dinge wie Einrichtungsgegenstände herunterladen und selbst ausdrucken?

Fotos: Colourbox, Ultimaker

3D-Druck: Wichtiger als das Internet?

3D-Drucker könnten die industrielle Revolution beenden und unsere Welt verändern

Von **Leander Bruckbögl**

Mit dem Sager „3D-Drucken wird größer sein als das Internet“ ließ der ehemalige Wired-Chef Chris Anderson im November aufhorchen. In der Presse werden immer neue Gegenstände präsentiert, die mittels 3D-Druck hergestellt werden, vom Haute-Couture-Kleid bis zum funktionierenden Organ. Die neue Technologie fasziniert mit ihren Möglichkeiten.

Software vor Hardware

In der Welt der Technik wird die Software zunehmend wichtiger als die Hardware – siehe Smartphones und ihre Apps. Das 3D-Druck-Verfahren verspricht das Ende der industriellen Revolution und den endgültigen Triumph der Software. Anstatt in Fabriken am anderen Ende der Welt produzierte Produkte im Geschäft zu kaufen und nach Hause mitzunehmen, lädt man sich den Bauplan für das jeweilige Produkt bequem vom Sofa aus herunter und druckt es aus. Je nach Größe des

Gegenstands kann das direkt am Drucker zu Hause passieren oder in einem speziellen Geschäft – ein neues Modell für Copyshops?

Wie funktioniert 3D-Druck?

Im Gegensatz zu herkömmlichen Herstellungsverfahren funktioniert 3D-Druck nicht subtraktiv, sondern additiv. Anders als etwa bei einem Aluminiumblock, aus dem durch Wegfräsen von Material eine Autofelge entsteht, wird beim 3D-Druck das Produkt aus dem Nichts heraus erzeugt. Schicht für Schicht wird das Modell aus dem jeweiligen Rohmaterial aufgetragen. Großer Vorteil dieses Verfahrens ist, dass keine Rohstoffe vergeudet werden. 3D-Druck ist für die Produktion kleiner Stückzahlen interessant, ideal also für die Anwendung zu Hause.

Domäne der Bastler

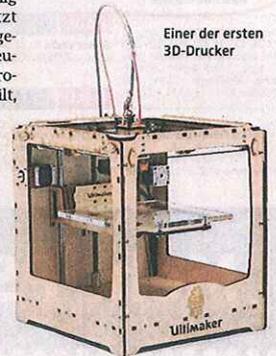
Bis es aber so weit ist, dass wir alle einen 3D-Drucker besitzen, wird es noch eine Weile dauern. Derzeit ist 3D-Drucken noch im experimentellen Stadium und die Domäne der Forscher und Bastler. Für

Interessierte gibt es im Internet verschiedene kompakte Geräte zu kaufen. Am bekanntesten ist der Replicator 2 der US-Firma Makerbot. In Europa ist der holländische „Ultimaker“ (Bild rechts) am beliebtesten, der ab 1500 Euro zu haben ist.

Piraterie

Sollten sich 3D-Drucker durchsetzen, kommt eine gewaltige Umstellung auf die Industrie zu. Hersteller, die sich bislang nur wenig mit Software auseinandergesetzt haben, werden dann dazu gezwungen sein – oder in der Bedeutungslosigkeit versinken. Ein großes Problem, das es zu lösen gilt, ist die Software-Piraterie. Noch vor wenigen Jahren hat die Filmindustrie mit dem Slogan „Sie würden doch auch kein Auto herunterladen“ an das Bewusstsein der Raubkopierer appelliert. Mit den neuen Drucktechnologien rückt diese Vorstellung aber durchaus in den Bereich des Möglichen. Das Internet hat die Art, wie

wir an Informationen gelangen, revolutioniert. 3D-Drucker haben das Potential, die Art, wie wir Dinge herstellen, zu verändern. Das verlangt Anpassungswillen von Herstellern, Arbeitern und Konsumenten gleichermaßen. Eine Welt ohne Fabriken ist derzeit noch schwer vorstellbar. So wie es vor wenigen Jahrzehnten schwer vorstellbar war, das gesammelte Wissen der Menschheit jederzeit und überall abrufbar bereift zu haben.



Einer der ersten 3D-Drucker



App für Linzer Bürger Foto: Weinhöb

Mängel der Landeshauptstadt

TECHNIK
APP
der Woche

Herr Mayerhofer aus Linz hat uns auf „Schau auf Linz“ aufmerksam gemacht. Die Bürger der Landeshauptstadt können Probleme, Mängel und Verbesserungsmöglichkeiten gleich vor Ort mit dem Smartphone melden. Die Meldungen sind dabei für alle Nutzer sichtbar. Über ein Ampelsystem ist auf einen Blick zu sehen, ob das Problem bereits bearbeitet wird oder gar schon behoben ist. Die Stadt setzt hier bewusst auf Transparenz, damit die Bürger wissen, welche Probleme es in Linz gibt und wie sie behoben werden. Die App ist gratis für iOS und Android verfügbar.

nachrichten.at

Schicken Sie uns Ihre App-Tipps!

Die besten Apps unserer Leser

Haben Sie eine App-Empfehlung für uns? Welche Programme nutzen Sie jeden Tag auf Ihrem Smartphone und Tablet? Schicken Sie den Namen der App und eine kurze Begründung, warum sie Ihnen so gefällt, an appderwoche@nachrichten.at. Die besten Einsendungen werden jeden Samstag auf der Technikseite vorgestellt. Alle vorgestellten Apps finden Sie auch online unter nachrichten.at/appderwoche



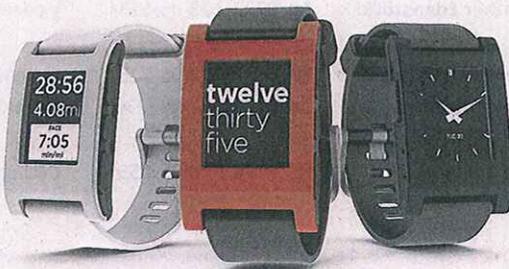
Handy-Fernbedienung und Armbanduhr in einem

Die Smartwatches kommen: Dank Pebble kann das Handy vom Handgelenk aus gesteuert werden

LOS ANGELES. Lange haben die Käufer darauf gewartet, nun ist sie endlich da: Die ersten Exemplare der Armbanduhr namens Pebble wurden ausgeliefert. Pebble ist eine so genannte „Smartwatch“. Das Konzept ist simpel: Mittels Bluetooth wird der Benutzer über eingehende Anrufe, SMS und Mails auf dem Handy informiert. Per Smartphone-App kann das Aussehen der Uhr verändert werden, etwa von einer Digitalanzeige zu einem simulierten Zifferblatt gewechselt werden.

Neue Funktionen

Mit der Uhr kann auch der MP3-Player auf dem Handy gesteuert werden. Das System ist offen für Drittentwickler, somit dürften viele Zusatzfunktionen folgen. Und den Stromverbrauch gering zu halten,



Pebble sieht wie eine „echte“ Armbanduhr aus.

Foto: Pebble

ten, kommt bei der Uhr ein Display mit elektronischer Tinte, bekannt von e-Readern, zum Einsatz. Die durchschnittliche Laufzeit gibt der

Hersteller mit einer Woche an. Eric Migicovsky, dem Erfinder von Pebble, gelang es ursprünglich nicht, genügend Kapital für die Pro-

duktion der Uhr aufzubringen. Die letzte Hoffnung war die Crowdfunding-Plattform Kickstarter. Beim Crowdfunding können Nutzer kleine Beträge in vielversprechende Produkte investieren. Oft bekommen diese Kunden das Produkt beim Erscheinen zuerst und zu einem vergünstigten Preis. Innerhalb kurzer Zeit wurde das Zielkapital von 100.000 Dollar erreicht, bis zum Ende der Aktion waren es mehr als 10 Millionen Dollar – absoluter Rekord bei Kickstarter.

Teurer Import

Derzeit ist die Uhr nur über die amerikanische Webseite der Firma verfügbar. Wer sich die Smartwatch für iPhone und Android nach Österreich holen möchte, muss also teure Versandkosten in Kauf nehmen.



„Schaumrollenkönig“ Guschlbauer: Appetit auf Schwedenbomben? Foto: vowe

Naschkatzen wollen ihre Schwedenbomben sichern

Solidaritätsaktion nach Niemetz-Insolvenz

Von Josef Lehner

SANKT WILLIBALD/WIEN. Die Insolvenz des traditionsreichen Wiener Süßwarenherstellers Niemetz hat zu einer Solidaritätswelle geführt. Im Internet rufen Schwedenbomben-Freunde zum Einkauf auf, um das strauchelnde Unternehmen zu retten. Dabei würde kein Versorgungsproblem entstehen, denn auch „Schaumrollenkönig“ Karl Guschlbauer aus St. Willibald erzeugt das feine Gebäck seit Jahren.

Allerdings darf er es wegen eines rechtlichen Konflikts mit dem Hersteller des Originals nicht so nennen. Die süßen Versuchungen heißen bei ihm „Guschis Schaumbomben“. Guschlbauer wird bereits seit einem Jahr Appetit auf das Unternehmen Niemetz nachgesagt. Auch derzeit heißt es in der Branche, der Oberösterreicher könnte die Marke im Falle einer Niemetz-Pleite nun günstig schlucken. „Dazu kann ich jetzt nichts sagen“, teilte der Konditormeister den ÖÖ-Nachrichten gestern, Montag, auf telefonische Anfrage mit.

Guschlbauer ist mit seinem Vertrieb über Verkaufswagen auf Messen und Kirtagen bekannt geworden. Er versorgt mittlerweile aber auch Österreichs Lebensmittelhandel mit einem Süßwarensortiment, das über das Hauptprodukt Schaumrollen weit hinausgeht. Weil es bei der schaumigen Ware auf Frische ankommt, hat er für den Handel einen eigenen Vertrieb installiert. Guschlbauer hat rund 100 Mitarbeiter im erst 2012 großzügig ausgebauten Erzeugungsbetrieb in St. Willibald (Bezirk Schärding).

Die 120 Jahre alte Firma Niemetz ist seit Jahren finanziell in wachsenden Problemen. 2012 wurde die Produktionsstätte in Wien verkauft; sie ist gemietet. Vorige Woche wurde ein Insolvenzverfahren ohne Eigenverwaltung eröffnet. Die rund 100 Gläubiger sollen auf 80 Prozent ihrer rund fünf Millionen Euro Forderungen verzichten. Eigentümer Steve Batchelor kündigte eine erfolgreiche Sanierung an. In Linz werden zwei und in Salzburg eine Konditorei geführt.

Windkraft spielt zentrale Rolle bei Energiewende

Internationale Windenergie-Konferenz in Wien

WIEN. Beim Umbau des Energiesektors hin zu mehr erneuerbaren Energiequellen werde der Stromerzeugung aus Wind eine zentrale Rolle zukommen. Darüber waren sich die Redner bei der Eröffnung der EWEA, der international bedeutendsten Windenergie-Konferenz, gestern in Wien einig.

Nach wie vor sei aber das Energie-System der Welt nicht nachhaltig, sagte der Chefökonom der Internationalen Energieagentur (IEA), Fatih Birol. Die weltweiten Subventionen für fossile Energie-

träger hätten im Jahr 2011 523 Milliarden Dollar (383 Milliarden Euro) betragen. Die Förderungen für erneuerbare Energien betragen hingegen nur 88 Milliarden Dollar, sagte Birol.

In Österreich wurden im Vorjahr knapp 300 Megawatt Windkraftleistung installiert. Derzeit drehen sich 760 Windräder in Österreich mit einer Leistung von knapp 1400 Megawatt. Der Strom, den diese Anlagen liefern, reicht laut IG Windkraft für die Versorgung von 800.000 Haushalten.

Goldene Regeln für mehr Sicherheit im Internet

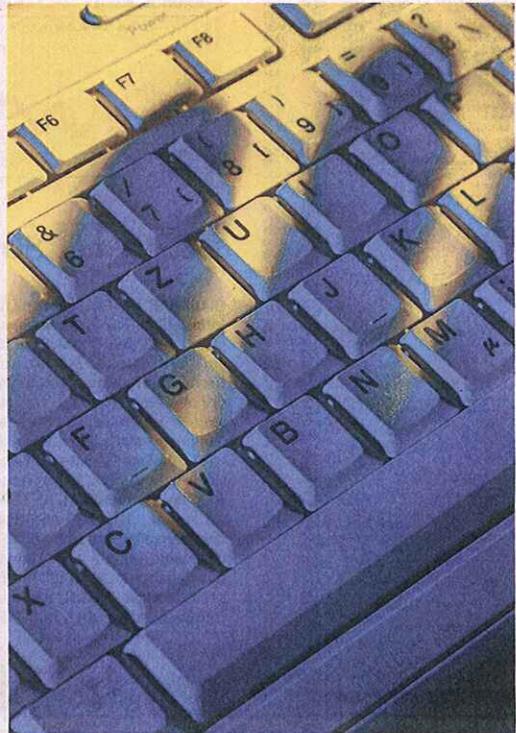
Safer Internet Day: Firmen können Angriffen von Hackern, Betrügern und Konkurrenten auf ihr IT-Netzwerk ausgesetzt sein

LINZ/STEYR. Die Gefahren aus dem Internet sind für Konsumenten und Firmen die gleichen. Nur kann ein Angriff auf einen Firmenserver ungleich größere Auswirkungen haben. Heute findet zum zehnten Mal die EU-Initiative Safer Internet Day statt.

In Unternehmen beginne es wie im Privathaushalt mit dem regelmäßigen Ändern des Passwortes. „Das ist eine Gratwanderung zwischen Belästigung der Nutzer und Sicherheit. Zumindest halbjährlich sollten Passwörter geändert werden“, sagt Gerald Petz von der Fachhochschule Steyr. Er leitet den Studiengang Marketing und Electronic Business.

Eine Herausforderung für Firmen ergibt sich aus dem Nutzen von mobilen Endgeräten wie Tablet-PC, Smartphones oder Laptops. „Das Hauptthema ist Verschlüsselung. Es ist auch zu klären, was tue ich, wenn Daten im öffentlichen Internet gespeichert werden und was, wenn der Laptop verloren geht.“

Firmen können auch zur Zielscheibe eines Konkurrenten werden. „Das könnte über das Anstacheln einer Community funktionieren. Direkte Attacken halte ich nicht für realistisch“, sagt Petz. Allerdings könne es passieren, dass ein Webshop durch sinnlose Attacken so belastet wird, dass echte Anfragen oder Bestellungen nicht mehr durchkommen. In so einem Fall müsse versucht werden, gemeinsam mit dem Provider auf die Suche der IP-Adressen zu gehen. „So etwas zu verhindern, ist allerdings schwierig“, sagt Petz.



Sich vor Zugriffen mit dunklen Absichten schützen (Wodicka)

Intelligente Betrüger

Wer ein Bezahlungssystem auf seiner Homepage braucht, sollte unbedingt mit einem Anbieter mit Verschlüsselung arbeiten. Sonst werde man selber derjenige, der den Datenschutz nicht gewährleisten könne und der Datenschutz-Regeln breche.

Immer intelligenter würden sogenannte Phishing-Websites. Dabei fälscht sich ein Betrüger den Internet-Auftritt, etwa einer Bank. „Inzwischen sind diese falschen Websites gut gemacht, die größten Grammatik- und Rechtschreibfehler sind ausgemerzt.“ Hier sei die Sensibilisierung der Konsumenten bereits groß, Vorsicht sei aber nach wie vor geboten. Petz rät Firmen, nicht müde zu werden, die Mitarbeiter zu sensibilisieren und die „Hausaufgaben“ wie Passwort-Management oder Viren-Schutz ernst zu nehmen. (sib)



„Wer verlangt, das Computer-Passwort wöchentlich zu ändern, riskiert, dass es als Post-it auf dem Bildschirm pickt.“

Gerald Petz, FH Steyr

TIPPS FÜR KONSUMENTEN VON DER ARBEITERKAMMER

1 Sicherheit: Aufmerksam sein und sich ein gesundes Misstrauen bewahren. Immer ein aktuelles Betriebssystem, ein Anti-Virenprogramm und eine Fire-Wall verwenden. Regelmäßige Sicherheitsupdates für alle diese Programme und den Internet-Browser durchführen. Persönliche Daten nur auf sicheren Seiten (https://) eingeben. Passwörter geheim halten.

2 Soziale Netzwerke: Voreingestellte Privatsphäre-Einstellungen auf Facebook, Twitter etc. reichen meist nicht aus. Inhalte und Fotos, die einmal im Netz sind, sind für immer gespeichert.

3 Einkaufen und bezahlen: Ein seriöser Online-Shop hat immer ein leicht auffindbares Impressum. Orientierung gibt das E-Commerce-Gütesiegel (www.guetezeichen.at). Beim Zahlen keine sensiblen Daten auf fremden oder öffentlich zugänglichen Rechnern eingeben. Seriose Firmen fragen nie nach Kontaktdaten via E-Mail. Folgen Sie keinen Links in solchen Mails.

4 Gratisabos: Vermeintliche Gratisangebote (z.B. Software) entpuppen sich oft als Kostenfalle. Schutz bietet der Linkscanner WOT, kostenlos von www.ak-konsumenten.info herunterzuladen.

Franz Hiesel im Straßenbau-Paradies

Prächtige Kreisverkehre, Straßen mit bis zu 18 Fahrbahnen – aber kaum Autos. Das faszinierte Oberösterreichs obersten Straßenbauer, Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Hiesel, beim Besuch der neuen myanmarschen Hauptstadt Nai Pyi Taw. Hiesel informierte sich als Mitglied einer österreichischen Wirt-

schaftsdelegation über den aufstrebenden asiatischen Staat ebenso wie Wirtschaftskammer-Präsident Rudolf Trauner, der Linzer Volkswirt Friedrich Schneider und Berater Gerhard Stürmer (Artikel links). Sie erfuhren auch, dass die ehemalige britische Kolonie (bis 1947) bei den Einheimischen immer Myanmar und nie Burma hieß.



18-spurige Hauptstraße, keine Autos: Schneider, Hiesel, Trauner Foto: ÖÖN

WERBUNG

Oberösterreichische Volksbanken

Die Banken mit dem

Heimvorteil

PLUS DER REGION FÜR DIE REGION

VOLKSBANK

Hightech kompakt



E-Mail in neuem Look Foto: Wodicka

Outlook ersetzt Hotmail

REDMOND. Lange hat es gedauert, nun ist der Wechsel von Hotmail auf Outlook.com endlich vollzogen. Seit Juli 2012 konnten die Nutzer des Microsoft-Mail-Dienstes sich ein Bild vom neuen Aussehen und den neuen Funktionen machen. Microsoft hat dabei bewusst auf das ausführliche Feedback seiner Nutzer gesetzt, um Outlook schneller und bedienungsfreundlicher zu machen. „Outlook.com ist die konsequente Weiterentwicklung des E-Mail-Dienstes in der neuen Ära von Microsoft“, sagt Stefan Sennebogen, Leiter des Geschäftsbereichs Windows bei Microsoft Österreich.



Das Wetter auf einen Blick Foto: Haze

Wunderschönes Wetter

TECHNIK APP der Woche
HAZE/EYE IN SKY
Eine gute Wetter-App muss auf jedem Smartphone installiert sein. Die Auswahl ist riesengroß, wir empfehlen zwei besonders hübsch gestaltete Programme: Haze für iOS reduziert das Wetter auf das Wesentliche: Eine Temperaturanzeige samt farbigem Verlauf im Hintergrund, wenige reduzierte Icons – mehr braucht es nicht. Haze ist um 89 Cent im Appstore erhältlich. Etwas mehr ins Detail geht Eye in Sky für Android, verzichtet dabei aber nicht auf ein gelungenes Design. Die App gibt es als kostenlose Variante, eine werbefreie Version ist um 1,50 Euro zu haben.

nachrichten.at

Schicken Sie uns Ihre App-Tipps!
Die besten Apps unserer Leser

Haben Sie eine App-Empfehlung für uns? Welche Programme nutzen Sie jeden Tag auf Ihrem Smartphone und Tablet? Schicken Sie den Namen der App und eine kurze Begründung, warum sie Ihnen so gefällt, an appderwoche@nachrichten.at. Die besten Einsendungen werden jeden Samstag auf der Technikseite vorgestellt. Alle vorgestellten Apps finden Sie auch online unter nachrichten.at/appderwoche



Mit dieser Brille ohne Gläser will Google dem Smartphone Konkurrenz machen.

Foto: Google

Google Glass: Smarte Brille statt Handy

In einem neuen Video zeigt Google, wie es sich eine vernetzte Zukunft ohne Handy vorstellt

Von Leander Bruckbög

OK, Glass – so spricht der englischsprachige Benutzer die neue Google-Brille an. Dann folgt das Kommando: Schieß' ein Foto, mach' ein Video, such' im Internet. Google zeigt in einer Videopräsentation, wie das Leben eines Nutzers der Smartphone-Brille aussieht. Der Benutzer sagt, was er möchte, und Google Glass führt den Befehl aus. Die Optionen sind vielfältig: Navigation im Auto oder auf dem Fahrrad, Statusmeldungen auf sozialen Netzwerken posten und vieles mehr – kurzum alles, was der moderne User zur Zeit mit dem Handy erledigt. Und das gänzlich ohne Tastatureingabe. Geht es nach Google, werden wir ab nächstem Jahr freiwillig auf unsere Smartphones verzichten. Dann nämlich soll Google Glass auf den Markt kommen.

Die Hände frei
Dank Brillengestell hat der Benutzer die Hände frei für Aktivitäten aller Art, wie Google in dem Video

auch ausführlich demonstriert: So sehen wir aus der Ich-Perspektive zu, wie ein Tigerkopf aus einem Eisblock gehauen oder am Trapez geturnt wird. Google zielt mit Glass besonders auf aktive Menschen, die mal eben vor der eigenen Ballettaufführung noch eine Statusmeldung absetzen.

Moderne Technik

Ein kleines, durchsichtiges Display zeigt dem Benutzer die gewünschten Informationen an, ohne die Sicht zu behindern. Glass erkennt die Stimme mittels eines Knochenschall-Mikrophons, das das Audiosignal direkt über den Schädelknochen aufnimmt. So wird auch vermieden, dass die Brille irrtümlich eine andere Stimme mit der des Nutzers verwechselt. Die Audiowiedergabe basiert auf dem selben Prinzip, ein Ohrstöpsel ist also unnötig.

Gewöhnungsbedürftig

Es muss sich erst zeigen, ob die Nutzer bereit sind, dieses doch etwas gewöhnungsbedürftige Gerät im Alltag zu nutzen. Zwar ist der

Blick nicht eingeschränkt, allerdings sieht die Brille für manche Geschmäcker wohl etwas zu futuristisch aus.

Eine erste Version für App-Entwickler ist bereits erhältlich, Kostenpunkt 1500 Euro.

nachrichten.at

Das Präsentations-Video von Google können sie auf nachrichten.at/digital ansehen.



Google Glass soll schon ab 2014 erhältlich sein. Foto: Reuters

Das Fernseher-Ungetüm aus dem Hause Sony

84-Zoll-Fernseher mit Kino-Feeling – zu bestaunen beim Linzer Elektrofachhändler Der Gross

LINZ. Wer vor dem KD-84X9005 sitzt, wird einen Gedanken nicht mehr los: Mein Fernseher ist zu klein. 84 Zoll misst die Bilddiagonale des Sony-Topmodells, das sind umgerechnet 214 Zentimeter. Noch vor wenigen Jahren galt bereits ein halb so großes Gerät als beeindruckend.

Gestochen scharf

Die neue 4K-Auflösung sorgt dafür, dass das Bild auch aus nächster Nähe noch gestochen scharf bleibt. 4K entspricht der vierfachen Full-HD-Auflösung (1920x1080 Pixel). Doch auch normale Fernsehbilder sehen auf dem Sony-Gerät fantastisch aus – zu nahe rangehen sollte der Benutzer dann aber nicht mehr.

Wer den KD-84X9005 kaufen möchte, muss sich etwas in Geduld

üben. Das Gerät wird nur auf Anfrage gefertigt, außerdem muss zuerst geklärt werden, ob der Fernseher überhaupt in die eigenen vier Wände passt. Es könnte ja sein,

dass Türen oder enge Stiegenhäuser den Transport behindern. Zum Aufbau sind vier Mann von Nöten, schließlich bringt das Gerät stolze 130 Kilo auf die Waage. Und dann

wäre da noch der Preis: Knapp 25.000 Euro kostet der Spaß. Dafür bekommt der Kunde aber das beste Fernseherlebnis nach Hause geliefert, das derzeit zu haben ist.



SONY KD-84X9500

Bilddiagonale: 84 Zoll
Auflösung: 3840 x 2160 Pixel
Abmessungen: 213,7 x 113,6 x 9,0 cm (ohne Standfuß)
Display: Dynamic Edge LED
3D-Technologie: Passiv, 2 Brillen im Lieferumfang enthalten
Audio-Leistung: 50 Watt (4x 12,5 W)
Eingänge: u.a. 4x HDMI, 2x USB, SCART, Komponenten, Composite, D-Sub
Preis: 24.999 Euro

Wirtschaft

Dämmstoffe: Strafen gegen Kartell »Seite 8

7

ATX 2444,14 (+0,93%) Euro/Dollar 1,3304 (+0,89%) Gold (\$/Unze) 1586,25 (+0,62%) Dow Jones (Eröffnung) 14.054,45 (+0,38%)

Mobile Welt: Die sieben wichtigsten Neuheiten und Nokias Kampfpreis

Auf der größten Handy-Messe der Welt in Barcelona: Schneller, größer, chinesischer

Von Elisabeth Eidenberger, Barcelona

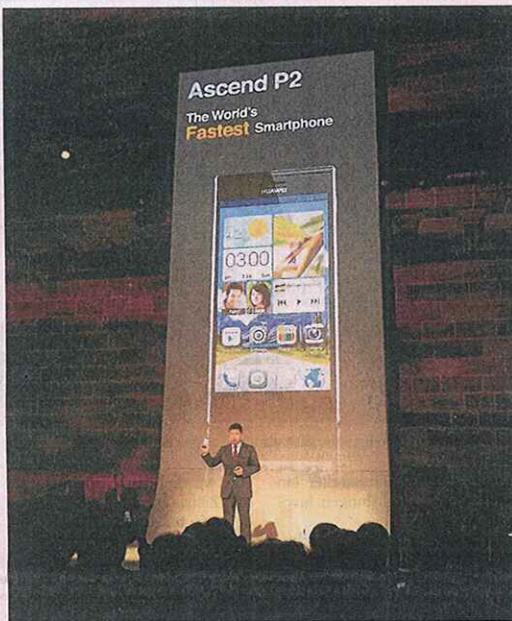
Die Messehalle Fira Gran Via in Barcelona ist zum Bersten gefüllt: Auf der weltweit wichtigsten Handy-Messe, dem Mobile World Congress (MWC), zeigt seit gestern die Mobilfunkbranche ihre Neuheiten. Während Apple durch Abwesenheit glänzt, machen andere Handy-Hersteller deutlich: Sie sagen an Apples und Samsungs Smartphone-Thron. Das Erfolgsrezept: Handys in jeder Größe, jeder Preisklasse und schneller als bisher. Hier die Trends der Messe.

1 Neue Handys: Fast alle großen Hersteller haben neue Geräte vorgestellt. Der chinesische Hersteller Huawei will sich mit dem neuen Ascend P2 („dem schnellsten Smartphone der Welt“) in die Liga von Apple und Samsung schießen. HTC zeigt das ungeliebte HTC One und LG sein neues Optimus G Pro.

2 Der Preis ist heiß: Der kriselnde finnische Handy-Hersteller Nokia stellte unter anderem das Nokia 105 vor. Das kleine Handy überrascht nicht mit besonderen Eigenschaften, sondern mit einem Kampfpreis: Umgerechnet 15 Euro soll das Gerät kosten. „Nokia wird mutiger“, kommentierte das Nokia-Chef Stephen Elop gestern früh bei der Präsentation des Handys. Der Andrang am Messestand zeigte später: Die Neugier hat er zumindest geweckt.

3 Betriebssysteme: Neben dem Apple-iOS und dem Google-Android holt auch Microsoft mit seinem Windows 8 merklich auf. Fast jeder Hersteller hat neue Windows-8-Geräte in petto. Doch das ist nicht alles: Auch Mozilla (bekannt für den offenen Internet-Browser Firefox) hat sich auf Smartphones gestürzt. Das Besondere: Man kann Anwendungen nutzen, ohne sie vorher herunterladen zu müssen.

4 Tablet-PCs: Das Tablet hat sich in der Mobilfunk- und Computer-Welt etabliert – und alle wollen ein Stück vom Kuchen. Sony präsentierte das Xperia Tablet Z (25,7-Zentimeter-Display), das das Flaggschiff von Sony in Sachen Technologie und Multimedia sein soll. Samsung stellte das neue Galaxy Note 8.0 vor, mit dem es Konkurrent Apple mit dessen Mini-iPad angreifen will. Und auch HP zeigt mit dem Slate 7 auf dem MWC ein eigenes günstiges Tablet (169 Dollar).



Huawei-Manager Richard Yu präsentiert das „schnellste Smartphone der Welt“.



Andrang: Samsung Galaxy Note 8.0



Umjubelt: Das neue HTC One



70.000 Besucher werden heuer auf dem Mobile World Congress in Barcelona erwartet.

Fotos: Reuters (1), ee (3)

5 Der Zwitter: Die Displays werden immer größer. Was Samsung mit dem Galaxy Note vor zwei Jahren vorgemacht hat, hat nun unter dem Namen Phablet (ein Wortkonstrukt aus Phone und Tablet) die Mobilfunk-Welt erreicht – Handys mit Bildschirmdiagonalen zwischen zwölf und siebzehn Zentimetern. In Barcelona gehören dazu etwa das Grand Memo von ZTE und das Ascend Mate von Huawei.

6 China kommt: Die chinesischen Hersteller rücken näher. ZTE und Huawei holen bei der Qualität ihrer Smartphones auf und zeigen selbstbewusst, was sie

können. Huawei etwa ist als reiner IT-Infrastruktur-Anbieter erst vor zehn Jahren ins Geschäft mit Handys und Co eingestiegen. „Damals hat uns auf dem MWC fast niemand gekannt“, sagte Geräte-Chef Richard Yu. Heute hat Huawei nicht nur einen riesigen Messestand, sondern auch eine ganze eigene Halle, wo ausgewähltem Publikum technische Innovationen gezeigt werden.

7 LTE: Die vierte Mobilfunkgeneration ist auch in Barcelona ein Thema – zumindest auf der Messe. Denn während bei uns alle Mobilfunkbetreiber den LTE-Netzausbau forcieren, ist LTE in Spanien

noch nicht auf dem Radar. „Hier konzentriert man sich auf Fibre-to-the-home, also das Glasfasernetz“, sagt ein spanischer Journalist. Smartphones und Tablets mit LTE gibt es aber bei jedem Hersteller auf der Messe zu sehen.

nachrichten.at

Mobile World Congress

Mehr über den Mobile World Congress und die Top-Neuheiten lesen Sie online auf nachrichten.at und am Samstag auf drei Sonderseiten im ÖÖN-Wochenend-Teil „Motor&Technik“.

Kommentar

Von Dietmar Mascher



Nahversorger

Manch in die Jahre gekommener Fußballfan wird sich vielleicht noch daran erinnern, wie die Altersversorgung berühmter Spieler, zumal in Wien, ausgesehen hat. Nach dem Abdanken bekam man eine Tankstelle quasi als sichere Einnahmequelle bis zum Ableben. Heute wird man lieber Co-Kommentator

Welche Chancen haben die Tankstellenbetreiber?

im ORF oder im Privat-TV. Zur Not geht auch noch ein Engagement als Dancing Star.

Wer heute um 1,40 Euro je Liter tankt, schimpft über den teuren Treibstoff und oft auch die Tankstelle. Dass deren Betreiber gerade einmal zehn Cent und weniger bleiben (Bericht Seite 9), um die eigenen Kosten zu decken und auch Geld zu verdienen, wird meist vergessen (und auch dass der Staat am meisten kassiert).

Die Tankstellenbetreiber werden stattdessen zum Versorger für alles Mögliche, darunter auch Benzin und Diesel. Ob dies mit oder ohne einen Handelspartner geschehen soll, darüber gehen die Meinungen auseinander. Eine gut geführte Tankstelle kann aber durchaus Nahversorgungszentrum einer Gemeinde oder eines Stadtteils werden und so dem Betreiber vorerst das Auskommen sichern. Sich auf die Treibstoffmargen allein zu verlassen, wird nicht reichen.

d.mascher@nachrichten.at

Überblick

Alpine-Schicksal offen

SALZBURG. Auch gestern wurde zwischen der Führung des Baukonzerns Alpine und den Banken intensiv über die Sanierung verhandelt. Der neue Chef und Unternehmensanierer Josef Schultheis wollte keine Stellungnahme abgeben. Die Frist für den dringend benötigten Schuldenschnitt im Volumen von rund 200 Millionen Euro endet am Donnerstag. Insgesamt sind einige Dutzend Bankinstitute involviert; ihre Forderungen belaufen sich auf rund 600 Millionen Euro. „Die Sache bleibt schwierig, bis alle unterschrieben haben“, hieß es aus informierten Kreisen. Alle müssten mitmachen. Nur bei einem Schuldennachlass werde der spanische Mutterkonzern FCC das österreichische Bauunternehmen weiter finanzieren. Alpine-Teile müssen verkauft werden.

WERBUNG

Die Banken mit dem Heimvorteil!

Oberösterreichische Volksbanken



VOLKSBANK

Mobile World Congress 2013 in Barcelona

Wir präsentieren heute das schnellste Smartphone der Welt.“

Richard Yu, von Huawei über das P2



Wir halten uns in Europa erst einmal heraus.“

Michael Wilmes, Sprecher von LG über den Tablet-Verkauf in Europa

Firefox OS bringt die Freiheit des offenen Internets zu Handynutzern der ganzen Welt.“

Gary Kovacs, CEO von Mozilla



Pulsierende Handywelt in Barcelona: Zwischen Gerätetests und Terminen

Reportage: In Barcelona trafen sich diese Woche die wichtigsten Manager von Nokia, LG und Samsung mit ihren Kunden – ein Einblick in die wichtigste Handy-Messe der Welt

Von Elisabeth Eidenberger aus Barcelona

10.000 Schritte, sieben Kilometer, 18 Gerätetests, Podiumsdiskussionen, etliche Gespräche – das ist das Fazit nach zwei Tagen auf dem Mobile World Congress (MWC) in Barcelona. In acht Hallen zeigte die Mobilfunkwelt ihre neuesten Erfindungen. Ein Einblick in Neuigkeiten, aufstrebende Marken und viele gelaufene Kilometer.

Erstmals fand der MWC auf dem Messegelände Fira Gran Via statt – mit 94.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche. „Früher war's viel schöner“, sagen so gut wie alle erfahrenen Messebesucher. Denn die vergangenen Jahre fand der Kongress direkt am Plaça de Espanya statt, am Fuße des Montjuïc voll von altem Flair. „Heuer sind es einfach nur riesige, kühle Hallen“, sagt Florian Gschwandner. Der Geschäftsführer von der Linzer Firma Runtastic ist auch heuer wieder in Barcelona vertreten. „Ich habe aber das Gefühl, dass diesmal weniger los ist“, sagt er.

Wenn man vom Eingang in die ersten Hallen geht, hat man allerdings das Gefühl, zertreten zu werden. Vor allem Männer im schwarzen Anzug scharwenzeln von Termin zu Termin, von Messestand zu Messestand. Letztere lassen sich besonders die großen Firmen so Einiges kosten. Kolportierte eine Million Euro soll etwa Samsung für den riesigen Messeauftritt hingeblickt haben. Kein Wunder, dass der Stand beeindruckt. Zahlreiche neue Geräte – allen voran das Galaxy Note 8.0 – werden gezeigt. Frisch und fröhlich probieren die Fachbesucher und Journalisten die Funktionen aus. Samsung-Mitarbeiter geben Tipps, erklären und schulen ein. Die wirklich wichtigen Termine finden abseits in abgetrennten Räumen in den Messeständen statt.

Gegenüber hat sich ein anderer Hersteller breit gemacht. Der chinesische IT-Konzern Huawei will klotzen, nicht kleckern. Nicht nur bei der Herstellung von Handys und Tablets haben die Chinesen

von Apple, Samsung und Co. gelernt. Auch bei der Präsentation haben sie nachgelegt. „Wir wissen, dass wir an unserem Image arbeiten müssen. Wir sind seit 25 Jahren in der Telekom-Technik unterwegs. Wir stellen erst seit zehn Jahren auch Konsumenten-Produkte her. Das müssen wir jetzt auch nach außen transportieren“, sagt der weltweite Presse-Chef Scott Sykes im ÖÖN-Gespräch. Huawei hat deshalb auf der Messe auch einen neuen Marketingslogan vorgestellt.

Klein, aber fein zwischen Großen

Mitten unter den großen Playern der Branche wie Samsung, Alcatel-Lucent, LG, HTC oder ZTE treibt sich ein weiterer Oberösterreicher herum. Der Seniorenhersteller Emporia sitzt auf dem MWC im Haifischbecken – ohne nervös zu sein. Firmenchefin Eveline Pupeter fühlt sich wohl, schließlich sind die anderen Hersteller kaum direkte Konkurrenten. Zeit, sich andere Stände anzusehen, hat die Firmenchefin

nicht, denn vor allem die Mobilfunkbetreiber aus Europa wollen sich die neuen Modelle von Emporia bei ihr ansehen. Man sucht den Kontakt zu bestehenden und neuen Kunden. Die Messe ist der beste Treffpunkt dafür. „Da sind einfach alle da“, sagt sie.

„Sogar die Amerikaner kommen hierher“, sagt auch Runtastic-Chef Gschwandner. Selbstverständlich ist das nicht, dass etwa Google-Mitarbeiter vertreten sind. Fürs Netzwerken ist es gut. Etwa, wenn Nokia oder Google abends Partys schmeißen oder Amazon zum Klassiker FC Barcelona gegen Real Madrid lädt – sofern man zum erlesenen Kreis der Eingeladenen zählt.

Wer hier seine Termine erledigt, hat das Fitnessprogramm dabei. Von Halle eins bis Halle 8.1 zählt der Schrittzähler auf dem Handy 800 Schritte. Einfach ist es daher nicht, in all den Hallen den Überblick zu bewahren und die neuen Trends wirklich wahrzunehmen. Vor allem, da die großen Highlights heuer ausgeblieben sind.



Wie die Ameisen strömten die Männer im schwarzen Anzug durch die Messehallen.



Vom Zubehör (für das Xperia Z) über das Testen

Top 5 Handy-Neuheiten

1 HTC One

Das HTC One war zwar schon vor ein paar Wochen auf der CES in Las Vegas zu sehen. Dennoch galt das Handy als das Highlight in Barcelona. Kurzfazit aus dem ÖÖN-Schnelltest: Es liegt fantastisch in der Hand, ist toll verarbeitet, leicht, schnell und lässt sich sehen.

Für HTC ist das „One“ der ultimative Gegner für Apples iPhone 5 und die Samsung-Galaxy-Modelle. Das Smartphone hat einen 4,7-Zoll-Bildschirm und ein hochwertiges Aluminium-Gehäuse in Schwarz oder Silber, das im März auf den Markt kommt. Es läuft mit dem Google-Betriebssystem Android („Jelly Bean“).

Die Hersteller versprechen einen besonders guten Klang, unter anderem mit Stereolautsprechern auf der Gerätefront. Die Kamera soll dank eines neuen Chips klare Fotos machen – auch in dunkler Umgebung. Das schnelle Internet LTE wird unterstützt. Zudem hat HTC ein paar nette Zusatzfunktionen eingebaut: Ein stets laufender Nachrichtenstrom namens „BlinkFeed“ auf der Startseite hält den Nutzer auf dem Laufenden bei



Sportergebnissen oder auch dem eigenen Facebook-Freundeskreis. HTC gilt als Pionier bei Smartphones. Die Taiwaner sind aber im Vergleich zu Elektronikkonzernen wie Apple oder Samsung winzig klein. Nach einigen guten Jahren sind die Verkäufe im Vorjahr trotz des aufstrebenden Marktes zurückgegangen. Neben Android-Smartphones ist HTC auch auf den Microsoft-Zug aufgesprungen und bietet Geräte mit dem Betriebssystem Windows 8 an.

2 Sony Xperia Z

Gleich vorweg: Billig ist etwas anderes, die unverbindliche Preisempfehlung liegt bei 649 Euro. Dafür ist Sony auch ein wirklich gutes Smartphone gelungen. Es ist edel verarbeitet, nur acht Millimeter dick und hat eine 13-Megapixel-Kamera. Und auch beim Arbeitstempo bleiben keine Wünsche offen – dank Quadcore-Prozessor.

Bei Sony soll das Xperia Z nach Jahren die Wende im Mobilfunk-Geschäft bringen, nachdem sich der Konzern von seinem schwedischen Partner Ericsson getrennt hat. „2013 wird ein großes Jahr für Sony und Sony Mobile Communication“, versprach Konzernchef Kazuo Hirai in Barcelona. Den ausführlichen Handy-Test lesen Sie auf Seite 12.



3 LG Optimus G

Man kann es nicht abstreiten – das neue Smartphone von LG schaut

doch sehr ähnlich aus wie das Galaxy SIII von Konkurrent Samsung.

Trotz 4,7 Zoll Bildschirmdiagonale und laut LG „verbesserte“ Software kommt es aber nicht ganz an die besten Smartphones auf dem Mobile World Congress in Barcelona heran, muss zum Beispiel bei der Display-Qualität Abstriche machen. Beim Preis verriet LG für Europa noch nichts Näheres.



4 Huawei Ascend P2

Das Ascend P2 von Huawei wurde von Huawei-Gerätechef Richard Yu als das „schnellste Smartphone der Welt“ präsentiert. Damit zeigte Huawei erneut, dass es das erklärte Ziel ist, zu den Konkurrenten Apple und Samsung aufzuholen. Das Ascend P2 bietet einen Vierkernprozessor und unterstützt LTE,



damit schnelles Surfen im Internet mit bis zu 150 Mbps möglich wird. Mit 8,4 Millimeter ist das neue Gerät sehr dünn und verfügt über ein 4,7-Zoll-Display. Es wird in Schwarz und Weiß erhältlich sein.

5 ZTE Open

Okay, das ZTE Open ist weder auf den ersten noch auf den zweiten Blick ein Smartphone der Oberklasse. Es ist ein Einsteiger-Smartphone. Aber es hat etwas Besonderes: Es ist eines der ersten Handys, die mit dem neuen Betriebssystem Firefox OS von Mozilla arbeiten. Beim ersten Probieren fehlt irgendwas der Wow-Effekt. Die Philosophie der offenen Software könnte aber funktionieren: Die Benutzeroberfläche und Apps sind mit Web-Techniken realisiert. Das bietet Nutzern und auch Programmierern größtmögliche Offenheit und Kompatibilität (mehr dazu lesen Sie auf Seite 12).



2013 wird ein großes Jahr für Sony.“

Kazuo Hirai, der Sony-Konzernchef vertraut auf die neuen Produkte



Es gibt 2,7 Milliarden Menschen ohne Handy.“

Stephen Elop, der Nokia-Chef präsentiert ein 15-Euro-Handy für neue Märkte



Egal, wie viel ein Netzbetreiber investiert, er wird vom explodierenden Datenwachstum erschlagen.“

Tomasz Gerszberg, Deutsche Telekom



...en Anzug (und im Vergleich wenige Frauen) zum Mobile World Congress, um die Neuheiten der Mobilfunkwelt zu entdecken.

Fotos: ee



...om Top-Tablet von Samsung, dem Galaxy Note 8.0, und den neuen Nokia-Modellen bis zu neuen Technologien für die Kommunikation im Auto war vieles zu sehen.

Kommentar

Von Elisabeth Eidenberger



Anschnallen, bitte

Wie die Geier stürzten sich IT- und Telekom-Journalisten diese Woche auf die kleinsten Neuheiten der Handybranche. Alles wurde getestet, zerpfückt, geprüft. Doch die bahnbrechenden Neuigkeiten haben wir in Barcelona alle nicht gefunden. Zwar gab es durchaus neue Smartphones und Tablet-PCs

Keine echten Highlights, dafür rollt asiatische Welle

zu bewundern. Schnellere, dünnere, größere Ausgaben. Doch der große Wurf war nicht dabei.

Was allerdings auffiel, war die zunehmende asiatische Dominanz. Vor allem die chinesischen Hersteller (von IT-Infrastruktur bis zu Endgeräten) holen auf und machen sehr deutlich, dass sie hier keine Bremse kennen. Während etwa Huawei vor zwei Jahren noch Handys zeigte, die „solala“ waren, sind die aktuellen Geräte fast auf Augenhöhe mit der westlichen Konkurrenz. Die Schnelligkeit dieser Entwicklung beeindruckt (auch wenn man ihnen Patentklau vorwerfen).

Europa und auch die USA müssen sich also anschnallen. Was tröstlich ist: Ausgerechnet ein europäischer Hersteller nutzte zu einem Highlight der Messe. Nokia überraschte zwar nicht technologisch, aber mit einem 15 Euro billigen Smartphone für alle.

e.eidenberger@nachrichten.at

Top 5 Tablet-Neuheiten

1 Samsung Galaxy Note 8.0

Auf dem Mobile World Congress in Barcelona hat Samsung sein neues Tablet Galaxy Note 8.0 enthüllt und dabei viele andere überstrahlt. Unzählige Tablets dieser Art stellte Samsung auf der Messe aus – damit ja alle einen Blick darauf werfen konnten. Ob es wie angekündigt dem iPad-Mini von Konkurrent Apple den Rang ablaufen kann, ist wohl Geschmackssache. Das 8-Zoll-Tablet spielt jedenfalls bei der Größe in der gleichen Liga. Bei der Auflösung kann Samsung Apple ausstechen.

Mit 7,95 Millimeter ist es nur unwesentlich dicker als das iPad Mini. Das Note 8.0 ist im Vergleich mit einem Vierkernprozessor ausgestattet und hat wahlweise 16 oder 32 Gigabyte internen Speicher. Für Fotos und Videos ist das Galaxy Note 8.0 mit einer rückseitigen 5-Megapixel-Kamera ausgestattet. Für Video-Chats steht eine 1,3-Megapixel-Frontkamera zur Verfügung. Zudem hat das Note 8.0 wie die anderen Note-Handymodelle einen integrierten Stift, mit dem man wunderbar Notizen machen



kann und mit dem man nun (endlich) auch die Navigationsstasten (Home-, Zurück- und Menü-Button) bedienen kann. Samsung hat zusätzlich eine Reihe neuer Apps und Funktionen draufgepackt. So spendiert Samsung dem Note 8.0 einen speziellen Modus, der beim Lesen eines E-Books den Kontrast des Bildschirms optimiert. Und dank des integrierten Infrarot-Blasters und der App Smart Remote lässt sich das Note auch als Fernbedienung für den Smart TV, die Set-Top-Box oder einen Blu-ray-Player verwenden.

2 Sony Xperia Tablet Z

Dünn und leicht. Das neue Tablet von Sony spielt alle Stücke. Das Android Tablet kommt mit 10,1 Zoll Display, 1,5 GHz-Quadcore-Prozessor, acht Megapixel-Kamera und LTE. Es ist nur 500 Gramm schwer und 6,9 Millimeter dünn.



Das Reality-Display ist bei Auflösung, Brillanz und Farbqualität ein echtes Highlight auf der Messe in Barcelona – da kennt man Sonys Know-how bei Fernsehern heraus. Es soll sogar wasserfest und daher laut Sony perfekt für die Nutzung am Strand sein.

Es wird zwei Versionen mit WLAN- und LTE-Anbindung geben, die ab März weltweit in den Handel kommen. In Summe ist Sony ein wirklich tolles Tablet gelungen, das nicht nur viel kann, sondern auch noch gut aussieht. Einen Preis haben die Verantwortlichen in Barcelona aber noch nicht genannt.

3 HP Slate 7

Der Computer-Konzern HP kehrt nach eineinhalb Jahren auf den Tablet-Markt zurück. Wie der Name schon vermuten lässt – das neue Tablet von HP ist sieben Zoll groß und läuft erstmals auf dem Google-Betriebssystem Android (statt dem Palm-Betriebssystem Web OS). Mit seinen Geräte-Spezifikationen unterscheidet es sich nur wenig von anderen Geräten auf dem Markt. Mit einem Preis von 169 Dollar (in den USA) konkurriert es etwa mit dem Amazon-Kindle Fire oder dem Google Nexus 7.



4 LG Tab-Book

Auch LG Electronics hat in Barcelona mit einem neuen Tablet überrascht. „Das Tab-Book wird jenen Kunden gefallen, die den Komfort eines Tablets, aber auch die Produktivität eines Notebooks haben,

aber nicht zwei Geräte mitschleppen wollen“, sagte Il-geun Kwon, Chef von LG Home Entertainment. Und das ist LG auch wirklich gelungen.

LG hat in Europa bereits Tablets auf den Markt gebracht, die allerdings wenig erfolgreich waren. Daher ist auch das neue Tab-Book mit Windows-8-Betriebssystem leider nicht für Europa vorgesehen.

5 Lenovo IdeaTab S6000

Lenovo hat in Barcelona drei verschiedene Tablet-PCs vorgestellt. Das Topmodell S6000 ist mit einer 1,2 GHz schnellen Vierkern-CPU und optionalem HSPA+ ausgestattet. Das 10,1-Zoll-Display löst 1280 mal 800 Bildpunkte auf.



Hightech kompakt



Surfen beim Tanken Foto: Werk

Gratis WLAN für Kunden bei Eni-Tankstellen

WIEN. An 16 Tankstellen der Firma Eni können Kunden ab sofort gratis im Internet surfen. Das Angebot wurde gemeinsam mit dem Kooperationspartner Freewave umgesetzt. „Kostenloses WLAN ist ein toller Zusatzservice und gleichzeitig ein wirksames Instrument für Marketingmaßnahmen der Tankstellenbetreiber,“ so Wolfgang Krivanek, Geschäftsführer des Hotspot-Betreibers in einer Presseausendung. Der Einstieg in das Netzwerk ist unkompliziert: Kunden können sich ohne Registrierung einwählen.



Praktische App am Bau Foto: Weithold

Werkzeug für die Baustelle

TECHNIK

APP der Woche

WKO BAU ÖÖ

Für alle Baumeister und Häuslbauer bietet die Landesinnung Bau ÖÖ eine App mit zahlreichen nützlichen Hilfsmitteln an. So beinhaltet das Programm eine Toolbox mit Wasserwaage, Flächenrechner, Kompass und weitere Funktionen. Ebenfalls integriert ist ein U-Wertrechner und die Baugesetzgebung zum Nachschlagen. „Unsere App ist ein nützliches Helferlein für Baumeister & Co., wie nicht zuletzt die hohen Zugriffszahlen belegen“, sagt Bauinnungsmeister Norbert Hartl. Die App ist kostenlos für iPhone und Android-Handys verfügbar.

nachrichten.at

Schicken Sie uns Ihre App-Tipps!

Die besten Apps unserer Leser

Haben Sie eine App-Empfehlung für uns? Welche Programme nutzen Sie jeden Tag auf Ihrem Smartphone und Tablet? Schicken Sie den Namen der App und eine kurze Begründung, warum sie Ihnen so gefällt, an appderwoche@nachrichten.at. Die besten Einsendungen werden jeden Samstag auf der Technikseite vorgestellt. Alle vorgestellten Apps finden Sie auch online unter nachrichten.at/appderwoche



Die Highlights der CeBIT 2013

Die wichtigsten Messe-Themen: Teilen, Roboter, Tablets, Handys und 3D-Druck

HANNOVER. Die CeBIT ist die größte Computermesse der Welt. Wie jedes Jahr trafen sich auch heuer wieder tausende Firmen in Hannover, um neue technische Geräte und Anwendungen vorzustellen. Im Blickpunkt des Interesses stand dieses Mal das Thema Teilen. Unter dem Begriff „Shareconomy“ drehte sich alles um den Austausch und das gemeinsame Nutzen von Wissen, Ressourcen und Erfahrungen.

Das Internet spielt bei der gemeinsamen Nutzung von Wissen eine zentrale Rolle. Gerade bei den jüngeren Generationen ist das Netz für den Austausch von Informationen unersetzlich geworden.

In Hannover wurden Apps und Produkte präsentiert, die etwa die gemeinsame Nutzung von Autos erleichtern. Vodafone zeigte einen Führerschein mit integriertem Chip. Mit diesem kann man dafür vorgesehene Fahrzeuge des Car-sharing-Unternehmens DriveNow bedienen.

■ Virtuelles Shopping-Erlebnis

Ebenfalls im Trend liegt virtuelles Einkaufen. Anstelle von echten Regalen werden dem Kunden auf virtuellen Regalen an ihn persönlich angepasste Produkte präsentiert. Will der Kunde etwas kaufen, scannt er das gewünschte Produkt ein und bekommt es anschließend nach Hause geliefert.

■ Tablets

Obwohl der Mobile World Congress gerade zu Ende gegangen ist, stehen auch auf der CeBIT Smartphones und Tablets im Vordergrund.

Besonders viel Aufmerksamkeit galt heuer dem Surface Pro. Das Microsoft-Tablet ist seit Februar in den USA und Kanada erhältlich. Ab dem zweiten Quartal wird das Surface Pro auch in Deutschland zu bekommen sein. Hierzulande müssen sich Kunden noch gedulden oder mit dem klei-

nen Bruder Surface RT vorliebnehmen – einen Starttermin für Österreich gibt es noch nicht.

■ Sichere Handys

Angesichts immer häufiger werdender Hackerangriffe wird das Thema Sicherheit auch bei Smartphones immer wichtiger. So bekam Angela Merkel bei ihrem Messerundgang zwei abhörsichere Handys von Samsung und Blackberry präsentiert. Die deutsche Kanzlerin zeigte sich sehr interessiert, sie soll schon in Kürze ihr eigenes sicheres Smartphone erhalten.

■ Roboter

Auf der CeBIT werden jedes Jahr die Fortschritte in der Robotik präsentiert. Auch heuer wieder dabei: Roboterfrau AILA vom Deutschen Forschungsinstitut für Künstliche Intelligenz. AILA verfügt dank neuer Hände über besonders viel Fingerspitzengefühl und könnte in Zukunft auf der internationalen Raumstation zum Einsatz kommen.

Ein Publikumsmagnet waren auch die Fußballroboter der Informatik-Studenten aus Leipzig. Auch hier sind deutliche Fortschritte sichtbar: Ging es in den vergangenen Jahren vor allem um Algorithmen zum Laufen- und Sehenlernen, so steht in diesem Jahr das Zusammenspiel im Team im Vordergrund.

■ 3D-Druck

Die US-Firma MakerBot präsentierte in Hannover ihren 3D-Drucker-Bausatz Replicator 2. Damit können Besitzer kleine Gebrauchsgegenstände zuhause selbst produzieren. Das Gerät kostet 1650 Euro, ist damit noch etwas zu teuer für ein breiteres Publikum. In den kommenden Jahren sollen die Preise aber deutlich sinken. Damit dürfte 3D-Druck bald auch für die Masse interessant werden.



Dieser wasserdichte Computer war einer der Hingucker der Messe. Foto: Reuters



Kanzlerin mit sicherem Handy (Reuters)



Fußballspielender Roboter Foto: EPA



Das Surface Pro von Microsoft kommt im zweiten Quartal nach Deutschland und ist auf der CeBIT Hannover eine der wichtigsten Tablet-Neuheiten. Foto: Werk

Digitale Welt

Samsung Galaxy S4 und iPhone 5S kommen

SEOUL. Weder auf dem Mobile World Congress in Barcelona noch auf der CeBIT wollte Samsung sein neues Flaggschiff Galaxy S4 präsentieren. Das Topmodell wird am 14. März auf einem großen Event der Weltöffentlichkeit vorgestellt.

Augensteuerung

Schon vorab sind einige Details über das Smartphone durchgesickert. So soll das S4 per Augensteuerung bedient werden können. Der Nutzer kann so auf Webseiten weiterrollen, ohne den Bildschirm zu berühren.



Das Display soll fünf Zoll groß sein. Als CPU kommt gerücheltweise ein hausgegener Achtkernprozessor zum Einsatz. Wie seine Vorgänger gilt das S4 als Hauptkonkurrent des iPhone.

Neue Kamera für das iPhone

Doch Apple schläft nicht. Laut einem japanischen Blog ist beim iPhone-Hersteller Foxconn bereits die Produktion des iPhone 5S angefangen. Außerlich wird sich das iPhone 5S nicht vom Vorgänger unterscheiden. Wichtigste Neuerung: ein leistungsstärker Vierkern-Prozessor und eine bessere Kamera mit adaptivem Blitz.

Programmieren wird die neue zweite Fremdsprache, und nicht mehr Latein.

Peer Steinbrück, Kanzlerkandidat SPD



„Jedes Kind braucht einen Laptop.“ (Epa)



Die neue Nikon A Foto: Werk

Kompaktkamera mit Spiegelreflex-Sensor

Der Fotogigant Nikon hat mit der Coolpix A eine Kompaktkamera vorgestellt, die mit einem sonst nur in Spiegelreflexkameras zu findenden 16,2-Megapixel-Sensor ausgestattet ist. Die Kamera ist im Retro-Look gehalten und in Schwarz und Silber erhältlich. Nikon zielt damit auf Enthusiasten ab, die bereits eine oder mehrere Spiegelreflexkameras besitzen und bei einer Kompaktkamera nicht auf die gewohnte Bildqualität verzichten möchten. Ein ÖÖN-Test folgt in Kürze.

Redaktion
WISSEN**Einerseits hat M2M-Kommunikation ein enormes Zukunftspotenzial**

Klaus Buttinger, k.buttinger@nachrichten.at



Autos beginnen, miteinander, mit der Verkehrsleitung, Notdiensten und der Versicherung zu kommunizieren. Erhoffte Unfallzahlensenkung von bis zu 80 Prozent. Wenn Abstandswarnung überhört wird und Crash-Sensoren anspringen, wird der Fahrer von einem Call-Center aus angerufen. Hebt er verletzungsbedingt nicht ab, werden Rettung und Polizei automatisch verständigt. Versicherungen liebäugeln damit, ihre Tarife je nach Fahrweise und km-Leistung zu gestalten. Navigationssysteme kommunizieren mit Versicherung und Polizei. Kontaktiloses Bezahlen an Tankstellen und Parkautomaten wird zur Norm.



Das Haus in der Hand: Das **Mobiltelefon** steuert teilautomatisiert die Komfortsysteme im Haus, wie Heizung, Jalousien oder Heimelektronik. Ferngesteuerte Sicherheitssysteme wie Videokameras liefern Überwachungsbilder aufs Handy. Der automatische Rasenmäher meldet allfällige Störungen. Smart Meter messen Stromverbrauch und ermöglichen Einsparungen. Abwasser- und Hausmüll-Mengenmessung würden den Verbrauch drücken.



Der **Kühlschrank** als Sinnbild für automatisierte Einkaufssysteme und Warenwirtschaft. RFID-Tags melden überschrittene Haltbarkeit an den Kühlschrank, der automatisch Ersatz via Internet beschafft. Im Supermarkt wird kontaktillos bezahlt. Stichwort: NFC, Near Field Communication = Nahfeld-Kommunikation über z. B. RFID (Radiofrequenzidentifikations)-Tags

Das Internet der Dinge: Wenn die Maschinen miteinander reden

Schafft die Machine-to-Machine-Kommunikation „Smarter Cities“ oder bloß Rationalisierung und spinnerte Elektronik?

Schöne, sichere, neue Welt: Kaum braust das moderne Auto über eine Glatteisteelle oder detektiert einen Unfall, schon informiert es automatisch Fahrzeuge in der Nähe über die Gefahr. Wie in diesem Beispiel entwerfen die IT-Architekten immer intensiver eine Welt, in der sich Maschinen und Computer automatisch miteinander austauschen. Im „Internet der Dinge“ wird die Machine-to-Machine-Kommunikation (M2M) zentraler Bestandteil. Ein riesiger Markt dafür zeichnet sich ab.

Experten erwarten, dass bis zum Jahr 2020 bis zu 50 Milliarden Geräte miteinander verknüpft sein werden. Die Verbindungen erfolgen überwiegend mittels SIM-Karte. „Durch die Entwicklung von neuen M2M-Anwendungen werden wir künftig nicht nur eine SIM-Karte für Telefon, PC oder Tablet haben, sondern eine Vielzahl von Karten pro Person, eingebaut in den unterschiedlichsten Geräten“, sagt Bernd Liebscher, Geschäftsführer der Telekom Austria Group M2M. „Wir stehen bei M2M am Anfang einer aussichtsreichen Entwicklung. In einigen Jahren wird es selbstverständlich sein, dass Autos, Haushaltsgeräte und Service-

einrichtungen online verbunden sind“, meint auch Telekom-Chef Hannes Ametsreiter.

Die großen Telekom-Betreiber sind bereits in Position gegangen, um das Geschäftsfeld abzudecken. Sie kooperieren bereits mit den Computer-Konzernen: die Deutsche Telekom AG mit IBM etwa, oder Ericsson mit SAP. Ericsson-Vorstandschef Hans Vestberg schätzt das weltweite Umsatzvolumen von M2M-Lösungen auf mehr als 150 Milliarden Euro im Jahr 2017. Besonders Fortschrittsgläubige sprechen von einer neuen postindustriellen Revolution mit entsprechend großen Auswirkungen auf Gesellschaft und Arbeitswelt.

Zahle, wie du fährst

Zentraler Zugang der Unternehmen zu M2M ist neben Rationalisierung die Entwicklung innovativer Geschäftsmodelle. Beispiel: „Pay as you drive“. Dabei handelt es sich um eine kilometerabhängige Kfz-Haftpflichtversicherung. Deren Berechnung braucht klarerweise Kontakt zum Fahrzeug – und Kontrolle. Ein britischer Telekom-Konzern führt schon Gespräche mit einer großen Versicherung. Der Plan ist, in Autos Technik einzubauen,

die nicht nur die Kilometerleistung, sondern auch die Fahrweise überwacht und die Daten an die Versicherung übermittelt. Dem österreichischen Vorzeige-Datenschützer Hans Zeger stellt es bei solchen Konstellationen die Haare auf. Er erinnert an den Fall eines auch in Österreich verwendeten Navigationsgeräts, das einerseits vor Radarfallen warnte, „gleichzeitig meldete das Navi an die Polizei, in welcher Gegend die Leute zu schnell fahren“. Mit dem „Internet der Dinge“ erwartet der Obmann der Arge Daten eine „technologische Aufrüstung“ mit hohem Skandalpotenzial. „Dagegen wird sich das, was wir derzeit mit den Lebensmittelkandalen erleben, auf gut Wienerisch wie ein Lercherlschaf ausmachen.“

Vieles in dieser Maschine-Maschine-Kommunikation funktioniert nur deshalb, weil noch Menschen da sind, die zumindest die Plausibilität abschätzen können, meint Zeger. „Die Vorstellung, dass mein Kühlschrank



Ich rechne mit einer Welt, in der Dinge aus dem Ruder laufen und niemand mehr dafür verantwortlich ist, weil die Zusammenhänge zu komplex geworden sind.“

■ Hans Zeger, Obmann Arge Daten



entscheidet, was zugestellt wird, halte ich für eine äußerst bedenkliche und gefährliche Drohung. Man muss sich nur vorstellen, es würden Funktionen hängen bleiben und der Kühlschrank bestellt für eine Packung abgelaufene Milch hundert Mal hintereinander Ersatz. Am Abend habe ich dann hundert Liter vor der Tür stehen.“ Die zentrale Frage sei: „Wer ist dann dafür zuständig, dass das eine Fehlfunktion war?“

Die Industrie sieht mit M2M ein Eldorado dräuen. Sekundengenau gäbe es Statusinformationen wie die Temperatur eines Kühlcontainers, Standortinformationen von Firmen-Lkws oder Alarmmeldungen bei Abweichungen vom Normbereich eines Betriebes. Auguren aus den USA entwerfen nützliche Anwendungen von M2M, um die Akzeptanz zu erhöhen. Da geht es um das „Tracking“ (Aufspüren) von autistischen Kindern, verloren gegangener Alzheimer-Patienten oder Teenagern in Papas Auto.

Wird das „Internet der Dinge“, das Miteinanderreden von Maschinen, zum Segen oder zum Fluch? Datenschützer Hans Zeger hat Bedenken. Er ortet einerseits Sicherheitsbedenken in der M2M-Kommunikation, andererseits Mängel

Andererseits lauern in einer Welt, in der die Maschinen immer mehr miteinander „reden“, allerlei Gefahren

Standortbestimmung
Kontaktlose Diagnose
Wartung

Das mobile Röntgengerät meldet seinen Standpunkt, wenn es gesucht wird. Die Bilder werden vom Gerät über WLAN zum Computer oder Smartphone des Arztes geschickt. Ist es Zeit für eine Wartung, meldet sich die Maschine beim Hersteller, der für alles Weitere sorgt. Patienten kommunizieren via Smartphone mit Arzt oder Krankenhaus. Sie übermitteln Blutdruck oder Zuckerkwert und reduzieren so Spitalskosten. Das Handy erinnert Patienten zum Beispiel an die Medikamenteneinnahme.

Die Kommunikation und Fernsteuerung von Windrädern und/oder Photovoltaikanlagen mit den Steuerungsmechanismen der Betreiber, Stromanbieter und Netzverantwortlichen ist eine Voraussetzung für ein effizienteres Management der **Alternativenergie**-gewinnung. Hart an der Grenze zur Privatsphäre werden Smart Meter angesiedelt, über Internet steuerbare Strommessgeräte.

Fernsteuerung
Energiemanagement

Grafik: Fotos: Siemens, Samsung, ABB, Colourbox (4)

Optimierung
Rationalisierung

Nach Schätzungen in den USA könnten moderne **Großproduktionsbetriebe** Maschinenstehtzeiten um bis zu ein Viertel senken, durch genauere Kontrolle der Abläufe und optimierte Maschinenwartung. Sensoren melden den Wartungsbedarf und Störfälle. Große Einsparungen erwartet sich die Industrie durch detaillierte Überwachung der Just-in-time-Anlieferung von Vorprodukten und Erzeugnissen, die zum Teil satellitengestützt abläuft. Das macht die Produktion noch genauer planbar und soll Diebstähle verhindern. Auf der anderen Seite produzieren Endverbraucher mit Hilfe von 3-D-Drucker Dinge künftig selbst. Dazu kommt der Trend, teure Infrastruktur zu teilen (vom Carsharing zu Shareconomy).

in der Betriebssicherheit. „Ich rechne mit einer Welt, in der plötzlich Dinge aus dem Ruder laufen und niemand mehr dafür verantwortlich ist, weil die Zusammenhänge zu komplex geworden sind.“

Dazu kommt die immer dünner werdende Wand der Privatsphäre. Beispiel dafür ist der Smart Meter: Diese intelligenten Stromzähler funken nicht nur den Stromverbrauch an die Versorger. Der Verbrauch wird viertelstündlich gemessen. Daraus lässt sich viel über die Kundschaft ablesen: Ob und wann jemand zu Hause ist, welche Geräte laufen, ja sogar ob Glüh- oder Sparlampen verwendet wer-

den. Zeger: Das könnte zur Folge haben, dass man früher oder später sagt: „Hoppala, der oder die ist ein Stromsünder!“

Datenschützer spitzten die Ohren, als kürzlich der Plan der deutschen Stromlobby bekannt wurde, private Kühlgeräte mit dem Stromnetz auf neue Weise zu verbinden. Mittels eines Chips würde zum Beispiel die Kühltruhe ins Stromnetz hineinhorchen und durch Aus- und Einschalten fürs Stromnetz gefährliche Schwankungen der Frequenz bügeln. Dies würde in die Selbstbestimmung des Verbrauchers eingreifen, argumentierten dagegen die Haushaltsgeräte-Hersteller.

Sensoren, Messgeräte, Überprüfungsssoftware: Sie alle produzieren immer mehr Daten, deren Handhabung immer größere Probleme macht. Stichwort: Big Data. „Die schiere Menge unstrukturierter Daten, die untersucht werden können, sowie ihre Reichhaltigkeit und Diversität stellen eine große Chance für Wirtschaft und Gesellschaft dar“, sagte kürzlich Art Coello, Vizepräsident von EMC, einem großen Anbieter von Informationssicherheit weltweit. Er warnt: „Ebenso eröffnen die Datenmengen neue Einfallstore für Gegenspieler.“

Strom ist erst der Anfang. Mit dem Argument, den Konsumenten durch die Verbrauchsdaten beim Energie- und Ressourcensparen zu helfen, liebäugeln die Versorger diesseits und jenseits des Atlantiks auch mit smarten Messgeräten für Gas, Wasser, Abwasser und Müll. Am Ende steht das Schlagwort von den „Smarter Cities“, in denen immense Datenberge aus allen Lebensbereichen aufgehäuft werden: Ökonomie, Mobilität, Verwaltung, Sozialkapital etc.



Wie funktioniert der **Datentransfer**? Automatische Datenkommunikation, die zwischen Endgeräten und/oder einer zentralen Informationsplattform abgewickelt wird, erfolgt kontaktlos meist über SIM-Karten oder NFC (Near Field Communication) über Funkchips.

150
Milliarden Euro groß soll – IT-Experten zufolge – das Geschäftsvolumen für M2M-Lösungen 2017 sein. Kaufmänner in der Branche sprechen von einem „Eldorado“ und einer „postindustriellen Revolution“ durch M2M-Kommunikation.

50 Mrd.
Geräte werden bis 2020 miteinander verknüpft sein, schätzen Experten.

95 %
der **Haushaltsstromzähler** werden bis 2019 auf „intelligente“ Zähler (Smart Meter) umgestellt sein. Kosten dafür: 1 Milliarde Euro



Zurück zum Smart Meter, der derzeit in Österreich anstelle alter Strommessgeräte eingebaut wird. Alle 5,7 Millionen Stromzähler will man derart umrüsten. Dabei ist Oberösterreich, laut Zeger, am schnellsten von allen Bundesländern unterwegs. Mehr als 100.000 dieser Geräte sollen bereits von Energie AG und Linz AG installiert worden sein. „Wobei die Geräte nicht sicher sind – weder störungsnach Hackersicher –, und sie verbrauchen zu viel Strom. Sie sind veraltet.“

Seit längerem haben Hacker nachgewiesen, dass sich Smart Meter manipulieren lassen. Das führte zwar zu einer Aufrüstung der Sicherheit in Form von Software-Updates, aber die Angriffsfläche sei noch da, wird in einem führenden Internet-Magazin behauptet. Zeger jedenfalls hat keine Freude mit den Smart Metern in Oberösterreich, auch hinsichtlich der Volkswirtschaft. „Die beiden Energieversorger haben wahrscheinlich so um die 50 Millionen Euro mit den alten Smart Metern in den Sand gesetzt.“

Wie sicher sind Netzwerke?
Gleichzeitig mehren sich die Hinweise, dass die Datensicherheit immer mehr unter Druck kommt. Es sei nicht mehr möglich, ein ans Internet angeschlossenes Computernetzwerk fehlerlos zu schützen, gaben Experten anlässlich einer kürzlich abgehaltenen Sicherheitskonferenz in San Francisco zu. Sicherheitschef Jeff Moss von der ICANN (verwaltet und vergibt die Adressen im Internet) sieht überall im Internet „eine Schlacht toben“. Wobei die angreifenden Hacker, Kriminellen, Spione oder Aktivisten „fast immer mehr Geld und Leute haben als wir“, sekundierte der Sicherheitsboss des Computerherstellers Dell. IT-Sicherheitsexperten fühlten sich zunehmend wie Sisyphus, der immer wieder den Stein einen Berg hinaufrollen müsse – und der Berg werde steiler.

Demgegenüber mehren sich Sorgen über die zunehmende Überwachung in den westlichen Gesellschaften. Die USA seien ein „schlüsselfertiger Überwachungsstaat“, konstatierte die renommierte Soziologin Saskia Sassen anlässlich des heurigen „Symposiums Dürnstein“ zum Thema „Risiko Sicherheit“. „Noch sind wir nicht ganz dort“, sagte sie, „aber die Logik des Systems ist verstörend.“

Alltagsrätsel Warum und wie entsteht Seitenstechen?

Es gibt mehrere Theorien über das Entstehen von Seitenstechen und es spielt auch einiges zusammen.



Foto: privat

Es kann belastungsbedingt zur Blutumverteilung bei Muskeln und dadurch zu einer schlechteren Versorgung innerer Organe kommen, was zu Krämpfen in Milz, Leber oder Magen führen kann.

Eine andere Ursache kann in erhöhter Belastung des Zwerchfells gesehen werden. Dieser für die Atmung wichtige Muskel im Bauchraum kann durch unregelmäßige Atmung und eventuelle Unterversorgung mit Sauerstoff verkrampfen.

Dass Läufer stärker als andere Ausdauersportler betroffen sind, erklärt man dadurch, dass wegen der Erschütterungen Darmgase aufsteigen und für Irritationen sorgen. Bei Anfälligkeit für das Seitenstechen sollte man Folgendes beachten: Zwei bis drei Stunden vor einer Belastung keine üppige Mahlzeit einnehmen, die Belastungsintensität verringern und ruhig und tief atmen.

Hannes Hindinger ist Biologieprofessor am BRG Wels-Wallererstraße. Fragen stellen Sie bitte an:
I.ludick@eduhi.at

Hightech kompakt



BlackBerry Z10 Foto: Epa

Millionen-Bestellung lässt BlackBerry hoffen

WATERLOO. Wichtige Erfolgsmeldung für den angeschlagenen Handy-Hersteller BlackBerry. Ein Partner habe eine Million Geräte mit dem neuen Betriebssystem BlackBerry 10 bestellt, gab das kanadische Unternehmen bekannt. Nähere Angaben wie den Namen des Partners waren nicht zu erfahren. Die Meldung verhalf der Aktie des Unternehmens zu einem kräftigen Sprung von mehr als acht Prozent.

Nachdem der Marktanteil des Unternehmens zuletzt auf 3,5 Prozent gesunken war, glaubt BlackBerry nun an die Trendumkehr.



Radio zum Mitnehmen Foto: Sony

Sony XDR-S40DBP: neues tragbares Radio

WIEN. Es muss nicht immer das Handy sein: Sony hat mit dem XDR-SD40DBP ein neues Digitalradio vorgestellt, mit dem Nutzer auch unterwegs Musik hören können. Dank eines eingebauten Batteriefachs ist der Hörer nicht von der Steckdose abhängig und lässt sich auch im Garten oder im Urlaub am Strand nutzen. Bis zu 13 Stunden Laufzeit sind mit vier handelsüblichen Alkalibatterien möglich.

Das XDR-SD40DBP unterstützt UKW und DAB/DAB+. Ein digitales Display hilft bei der Sendersuche. Ist der Liebblingssender gefunden, stehen zehn Speicherplätze zur Verfügung.

Das Gerät ist in den Farben Rot, Schwarz und Weiß ab sofort um 69,99 Euro im Fachhandel erhältlich.

nachrichten.at

Schicken Sie uns Ihre App-Tipps!

Die besten Apps unserer Leser

Haben Sie eine App-Empfehlung für uns? Welche Programme nutzen Sie jeden Tag auf Ihrem Smartphone und Tablet? Schicken Sie den Namen der App und eine kurze Begründung, warum sie Ihnen so gefällt, an appderwoche@nachrichten.at. Die besten Einsendungen werden jeden Samstag auf der Technikseite vorgestellt. Alle vorgestellten Apps finden Sie auch online unter nachrichten.at/appderwoche

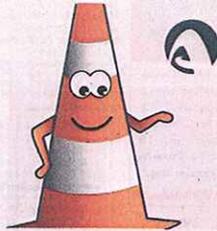


Mit diesen Smartphone-Apps fahren Sie am besten

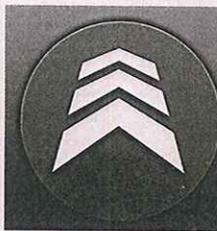
■ Sie helfen bei Pannen, warnen vor Radargeräten und suchen die richtige Werkstatt: Apps machen das Leben von Autofahrern mit Smartphone einfacher und entspannter

■ Unterwegs

Das Programm der Asfinag überzeugt mit zahlreichen Features. „Unsere Kunden stehen aktuelle Informationen über Verkehrsbehinderungen, Baustellen oder Sperren in Echtzeit, die Möglichkeit eines Videomautkartenkaufs sowie der unkomplizierte und exklusive Zugriff auf über 500 Asfinag-Webcams zur Verfügung“, sagt Geschäftsführer Bernd Dattler. In der neuesten Version werden Verkehrsinfos live angezeigt. So werden Streckenabschnitte je nach Verkehrsaufkommen rot, gelb oder grün eingefärbt. Laut Asfinag wurde die App bereits 185.000 Mal heruntergeladen.



Unterwegs: kostenlos erhältlich für iOS und Android



Blitzer.de: kostenlos erhältlich für iOS und Android



Tripadvisor: kostenlos erhältlich für iOS und Android

■ Blitzer.de

Wer oft ins Radar fährt, kann mit der App von Blitzer.de viel Geld sparen. Das Programm warnt zuverlässig vor Radarfallen. Die Datenbank wird von den Nutzern gewartet. So werden neue Geräte schnell erfasst und nicht mehr vorhandene entfernt. Im ÖÖN-Test wurden alle Radargeräte erkannt und der Fahrer rechtzeitig gewarnt. Einzig der Warnton ist sehr unangenehm.

■ Tripadvisor

Tripadvisor ist der perfekte Begleiter für fremde Städte und Länder. Das Programm hilft dem Nutzer bei der Suche nach Hotels, Restaurants oder Sehenswürdigkeiten in seinem Umkreis. Viele Fotos und ausführliche Nutzerbewertungen erleichtern die Auswahl und bewahren vor bösen Überraschungen.

■ Flinc

Mittels Flinc lassen sich Mitfahrgelegenheiten organisieren. Normalerweise verlangt das nach Vorlaufzeit, doch mit dem Live-Fahrplan können Suchende auch spontan eine Mitfahrgelegenheit ergattern. Dennoch ist die App eher für geplante längere Fahrten empfehlenswert. Die Nutzung der App selbst ist kostenlos, Mitfahrende zahlen lediglich ihren Anteil an den Benzinkosten des Fahrers.



Flinc: kostenlos erhältlich für iOS und Android

■ A Glass of Water/Ecoaltdrive

Toyota versucht auf besonders kreative Art, die Autofahrer zum Spritsparen anzuregen. Die App zeigt ein volles Wasserglas, das überschwappet, wenn der Fahrer zu abrupt Gas gibt oder bremst. Das Programm ist zwar für die Fahrer aller Automarken, aber leider nur für iPhone-Nutzer erhältlich. Android-User empfehlen wir das Programm Ecoaltdrive als Alternative.

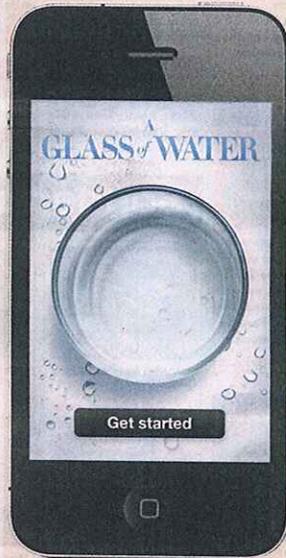
■ ÖAMTC

Das ÖAMTC-Programm ist das Schweizer Taschenmesser unter den Autofahrer-Apps. An Bord sind die ÖAMTC-Notfallhilfe, eine Parkhaussuche, aktuelle Verkehrsmeldungen wie bei der Asfinag und ein Spritpreisrechner, der die billigsten Tankstellen in der Umgebung anzeigt. Für Clubmitglieder Pflicht.



Neue Funktionen für das Handy

Das Smartphone kann nicht nur das Navi ersetzen. Mit diesen Apps wird es mit zahlreichen weiteren Funktionen aufgewertet.



A Glass of Water für iOS: kostenlos Ecoaltdrive für Android: € 3,99



ÖAMTC: kostenlos erhältlich für iOS und Android



Werkstattfinder: kostenlos erhältlich für iPhone und Android-Geräte



Find Your Car für iOS: kostenlos MyCar Locator für Android: gratis bzw. ein Euro (Pro-Version)



Speedview für Android: kostenlos bzw. € 2,20 (Pro-Version) Speedometer GPS+ für iOS: € 2,69

■ Werkstattfinder

Sei es wegen einer Panne oder eines Unfalls – für alle, die dringend auf der Suche nach einer Werkstatt sind, kommt der Werkstattfinder wie gerufen. Mehr als 2600 professionelle Kfz-Meisterbetriebe sind eingetragen, die Werkstattsuche lässt sich nach aktueller Position,

der Postleitzahl und dem Ort filtern. Ist die richtige Werkstatt gefunden, weist der integrierte Routenplaner auch gleich den Weg dorthin.

■ Find Your Car/MyCar Locator

Diese App hilft allen, die immer vergessen, wo sie ihr Auto geparkt haben. Mittels GPS merkt sich das Programm, wo

das Auto steht, und führt den Nutzer später mittels virtueller Einblendungen auf dem Display zurück zum Standort.

Android-Nutzer sollten sich den „Car Locator“ herunterladen.

■ Speedview/Speedometer GPS+

Zwar hat jedes Auto einen Tacho, dennoch erfreuen sich Geschwindigkeitsmesser im App- und Play Store großer Beliebtheit. Dank GPS funktioniert die Messung genauer als im Auto, außerdem können Daten wie Maximal- und Durchschnittsgeschwindigkeit aufgezeichnet werden.



Weldsp. 56

FREITAG, 29. MÄRZ 2013 **ÖÖNachrichten**

„Spammer“ schlugen zurück und störten gesamtes Internet

Flut an Datenströmen verstopfte die globale Datenautobahn

BERLIN/LONDON. Eine massive Attacke auf Internet-Knotenpunkte hat teilweise den Datenverkehr im weltweiten Netz behindert. Die Angriffe richteten sich zunächst gegen einen Dienst zum Erkennen unerwünschter Mails. Später griffen die unbekanntenen Angreifer einen weiteren Dienstleister an und verstopften so die globale Datenautobahn. Das deutsche Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) sprach vom bisher massivsten Angriff dieser Art.

Erste Zielscheibe war die Organisation „Spamhaus“, die eine schwarze Liste von Spam-Absendern führt. Wer auf dieser Liste landet, dessen Nachrichten werden herausgefiltert. Das heißt, E-Mails solcher Absender bleiben in Spamfiltern hängen und landen nicht in Adressaten-Postfächern.

Medienberichten zufolge begann die Attacke am 18. März, kurz nachdem „Spamhaus“ einen niederländischen Anbieter von Speicherplatz, die Firma „Cyberbunker“, auf seine Liste setzte.

Bei einer Computerattacke wie der gegen „Spamhaus“ versenden die Angreifer eine Vielzahl von Anfragen, um die Server ihres Ziels außer Gefecht zu setzen. Im Fachjargon wird das „DDoS“-An-

griff genannt, ein verteilter Angriff zur Abschaltung eines Dienstes.

Um den eigenen Dienst aufrechtzuerhalten, holte sich „Spamhaus“ Hilfe von der IT-Sicherheitsfirma „Cloudflare“. Diese verteilte die Datenströme auf ihre Rechenzentren weltweit und konnte damit den Ansturm verringern. Zudem begann „Cloudflare“, verdächtige Anfragen herauszufiltern, erklärte Timo Stefens vom BSI-Lagezentrum.

Das bemerkten die Angreifer offenbar: Sie wandten sich nun gegen „Cloudflare“. Außerdem steigerten sie das Angriffsvolumen

und jagten noch größere Datenmengen auf ihr Ziel. Diese Flut an Datenströmen verstopfte die Leitungen von „Cloudflare“. Zudem wurden auch die DNS-Server angegriffen, also jenes System, das den numerischen IP-Adressen die Namen der URLs zuweist.

„Cyberbunker“ beschuldigt

Durch eine seit Jahren bekannte Sicherheitslücke, nämlich dass DNS-Server häufig so konfiguriert sind, dass sie auch auf „fremde“ Anfragen reagieren, zogen die Attacken weitere Kreise. So entstand ein Dominoeffekt, bei dem auch andere DNS-Server und damit Knotenpunkte weltweit betroffen waren. Vor allem Videostreaming habe gelitten, auch beim Abruf von Websites sei die Verlangsamung spürbar gewesen, heißt es.

Insgesamt dauerten die Attacken mehr als eine Woche, sagte „Spamhaus“-Chef Steve Linford dem britischen Fernsehsender BBC. Die Spitzen hätten eine Stärke von 300 Gigabits pro Sekunde erreicht. Bei durchschnittlichen Cyberangriffen, etwa gegen große Banken, seien es etwa 50. Linford vermutet „Cyberbunker“ gemeinsam mit „kriminellen Banden“ aus Osteuropa hinter den Attacken.



Datenautobahn verstopft Foto: Reuters

Hightech kompakt



Musik genießen Foto: Colourbox

„AutoRip“: Mp3 zur Schallplatte gratis dazu

WIEN. Der Online-Händler Amazon bietet in den USA einen neuen Service an. Wer künftig eine Vinyl-Platte auf der Plattform kauft, erhält die digitale Version der Musik kostenlos dazu. Die Funktion heißt AutoRip und ist bereits für CDs verfügbar. Das Besondere dabei: Alle Kunden, die seit 1998 auf Amazon CDs und Schallplatten gekauft haben, können über Amazons Cloud-Player auf sämtliche gekauften Alben zugreifen. Ob und wann das neue Service auch in Europa und Österreich verfügbar sein wird, ist noch nicht bekannt.



Praktische App am Bau Foto: Weibhold

Buchstaben- und Bilderrätsel

TECHNIK
APP
der Woche
ICOMANIA

Das Prinzip von Icomania ist simpel: Anhand einer vereinfachten Darstellung soll der Spieler erkennen, um welche bekannte Person/Fernsehsendung/Marke oder Ähnliches es sich handelt. Reicht das Bild nicht zur Lösung des Rätsels, kann der Spieler versuchen, anhand einiger verfügbarer Buchstaben die richtige Antwort zu finden. Sind die Buchstaben richtig gereiht, geht es weiter zum nächsten Bild. Diese sind liebevoll gestaltet und bleiben trotz ihrer Einfachheit immer erkennbar. Die App ist kostenlos für iPhone und Android-Handys verfügbar.

nachrichten.at

Schicken Sie uns Ihre App-Tipps!

Die besten Apps unserer Leser

Haben Sie eine App-Empfehlung für uns? Welche Programme nutzen Sie jeden Tag auf Ihrem Smartphone und Tablet? Schicken Sie den Namen der App und eine kurze Begründung, warum sie Ihnen so gefällt, an appderwoche@nachrichten.at. Die besten Einsendungen werden jeden Samstag auf der Technikseite vorgestellt. Alle vorgestellten Apps finden Sie auch online unter nachrichten.at/appderwoche

Memes: Phänomen im Internet

Vom Rage-Comic bis zum Harlem Shake: Memes haben das Netz erobert

Von Leander Bruckbögl

Das Video beginnt mit dem Blick auf ein typisches Studentenzimmer. Ein paar junge Leute im Skater-Outfit sehen fern, einer sitzt vor dem Computer. In der Mitte des Raums steht ein Mann mit Motorradhelm und tanzt. Die anderen lässt das kalt, der Tänzer wird ignoriert. Kurz darauf ein Schnitt, plötzlich tanzen alle wie verrückt. Das Video trägt den Namen „The Harlem Shake v1“ und hat Anfang Februar einen gigantischen Hype im Internet ausgelöst. Der Harlem Shake entwickelte sich zum Meme, zum Trend im Internet. Jeder stellte seine eigene Version des Harlem Shakes ins Netz, auch Firmen wie Google oder bekannte Sportteams. In Oberösterreich musste das Harlem-Shake-Video der Feuerwehr Puchheim auf Anweisung wieder von der Website genommen werden – offenbar sind bei den Florianijüngern Memes noch nicht ganz salonfähig.

Personalisierbare Botschaft

Der Begriff Meme hat seinen Ursprung im Kunstwort Mem des Evolutionsbiologen Richard Dawkins. Er bezeichnete damit einen Bewusstseinsinhalt, etwa einen Gedanken, der durch Kommunikation weitergegeben wird. Dawkins sah in der Art, wie sich Informationen verbreiten, starke Parallelen zur Evolutionstheorie und entwickelte daraus das Memetik genannte Prinzip der Informationsweitergabe.

Ein Meme im Internet kann verschiedenste Formen annehmen. Beliebte sind Videos und mit Text unterlegte Bilder, es kann sich aber auch um Sprüche oder Zitate handeln. Beliebte sind auch die so genannten Rage-Comics, simpel gezeichnete Figuren, die für bestimmte Emotionen und Gefühlslagen stehen.

Der Clou bei Memes: Sie lassen sich personalisieren. So gibt es et-

liche Webseiten, auf denen Nutzer mit wenigen Mausklicks ihr persönliches Meme gestalten können. Passende Vorlage wählen, Text dazu, und fertig ist das eigene Meme-Bild. Bei Videos wird es schon etwas schwieriger. Doch auch hier sind im Internet schnell Gleichgesinnte gefunden, die sich beispielsweise an einem Flashmob im Gangnam-Style beteiligen.

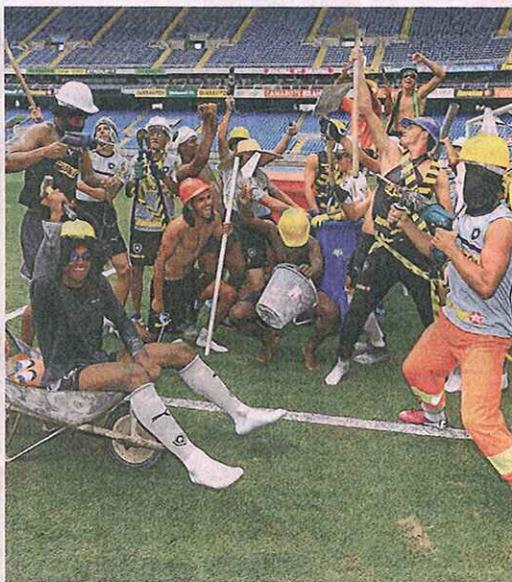
Kurze Lebensdauer

Wobei vom Gangnam-Style eher abzuraten ist. Memes, besonders Videos, haben nämlich eine kurze Lebensdauer. Ist diese abgelaufen, sind sie verpöht. „Likes“ bekommt man dafür dann sicher nicht mehr. Memes entstehen meist in Internet-Foren und Plattformen wie 4Chan und Reddit. Von dort aus pflanzen sie sich über soziale Netzwerke in Windeseile fort. Nach einigen Tagen oder Wochen ist jede Spielart des Witzes erforscht und das Thema erschöpft. Wird über ein Meme in den Massenmedien berichtet, steht sein Ende bereits kurz bevor. Der Harlem Shake etwa erreichte seinen Höhepunkt in puncto Google-Suchanfragen nach zwei Wochen.

Memes auf Text- und Bild-Basis haben eine längere Halbwertsdauer. Da sie auf endlos viele Alltagssituationen anwendbar sind – der „Socially Awkward Penguin“ beispielsweise stolpert von einem gesellschaftlichen Fettnäpfchen ins nächste –, behalten sie ihre Daseinsberechtigung auch über den ersten Hype hinaus.

Global und regional

Memes existieren, seit das Internet einer breiten Masse zugänglich ist. Eines der ersten Memes war das „Dancing Baby“, ein animiertes GIF-Bild aus dem Jahre 1996. Seither sind Memes und virale Videos aus dem Netz nicht mehr wegzudenken. Die Palette reicht von globalen Memes wie etwa „Planking“ bis zu regionalen Varianten wie das Herminating.



Harlem Shake der Fußballmannschaft Botafogo aus Rio. Foto: Reuters



Vom Dancing Baby... Foto: DÖN



...zum Gangnam Style. Foto: Reuters



Meme-Generator meme-generator.de



„I can has Cheezburger?“ (Reuters)

Digitale Welt

Home: Facebook plant Großes für Android

MENLO PARK. Facebook hat am Donnerstag eine neue App für Android präsentiert. „Home“ ersetzt den klassischen Android-Startbildschirm und präsentiert dem Nutzer stattdessen Neuigkeiten aus dem sozialen Netzwerk. Die Nutzer sollen Benachrichtigungen, Status-Updates ihrer Freunde und wichtige Nachrichten erhalten, ohne dazu erst eine eigene App starten zu müssen.

Präsentiert wurde „Home“ auf einem Android-Smartphone, dem HTC First. Das flexible Betriebssystem erlaubt es Facebook, die Oberfläche ganz nach seinen Bedürfnissen anzupassen. Facebook produziert also kein eigenes Handybetriebs-

tem, wie immer wieder vermutet, sondern setzt auf den Marktführer Android, um im schnell wachsenden Mobilmarkt weiterhin relevant zu bleiben.

Bei dem präsentierten Handy handelt es sich um kein Topmodell, sondern von den technischen Daten her eher durchschnittliches Gerät des taiwanesischen Herstellers. Das mit Android 4.1.2 ausgerüstete First soll allerdings sehr günstig zu haben sein. Damit möchte Facebook eine möglichst hohe Verbreitung seiner neuen App gewährleisten. Die Home-App wird aber selbstverständlich auch für alle anderen Android-Geräte verfügbar sein.



Ein Facebook-Handy macht einfach keinen Sinn.

Mark Zuckerberg, Facebook-Gründer, sagte noch im September, dass Facebook kein eigenes Handy plant. Diese Woche wurden Facebook Home und ein HTC-Facebook-Handy präsentiert.



Mark Zuckerberg Foto: Reuters



Skype ist beliebt Foto: Colourbox

Skype: Zwei Milliarden Minuten pro Tag

Gute Nachrichten für Microsoft: Die jüngst erworbene Voice-Over-IP-Plattform Skype wird täglich mehr als zwei Milliarden Minuten lang von ihren 300 Millionen Anwendern genutzt. Skype kann entweder zum Chatten per Text oder zum Telefonieren über das Internet benutzt werden. Dabei können andere Nutzer gratis angerufen werden, gegen eine Gebühr sind auch günstige Telefonate zu herkömmlichen Rufnummern in der ganzen Welt möglich.

Hightech kompakt



Beliebter Nachrichtendienst (Colourbox)

WhatsApp ist beliebter als Twitter

SANTA CLARA. 2009 von zwei Ex-Yahoo-Mitarbeitern gegründet, hat sich WhatsApp zu einer der erfolgreichsten Apps auf dem Markt entwickelt und ist auf allen Smartphone-Plattformen erhältlich. Für viele Nutzer hat die App längst die SMS-Funktion ersetzt, jeden Tag werden mit der App acht Milliarden Nachrichten versendet und zwölf Milliarden empfangen – das sind mehr als auf Facebook. 200 Millionen Nutzer im Monat sind mehr als beim Kurznachrichtendienst Twitter. Der Erfolg lockt auch große Fische an: So sollen Facebook und Google an einer Übernahme interessiert sein. Bis zu einer Milliarde Dollar wäre der Suchmaschinenriese bereit, zu zahlen. Entsprechende Gerüchte wurden von Manager Neeraj Arora aber noch dementiert.



Facebook-Chef Zuckerberg (Reuters)

Das eigene Facebook-Handy

TECHNIK

APP der Woche

FACEBOOK HOME

Facebook will mit Home die Nutzer noch enger an das soziale Netzwerk binden. Die App ersetzt den traditionellen Startbildschirm von Android. Somit wird der User sofort nach dem Einschalten des Geräts über die neuesten Statusmeldungen auf dem Laufenden gehalten. Dieser „Coverfeed“ entspricht in etwa dem „Newsfeed“, wie ihn Nutzer von der Facebook-Webseite kennen. Die App ist kostenlos für ausgewählte Android-Geräte erhältlich. Weitere Smartphones sollen nach und nach folgen. Auch eine iOS-Version ist im Gespräch.

nachrichten.at

Schicken Sie uns Ihre App-Tipps!

Die besten Apps unserer Leser

Haben Sie eine App-Empfehlung für uns? Welche Programme nutzen Sie jeden Tag auf Ihrem Smartphone und Tablet? Schicken Sie den Namen der App und eine kurze Begründung, warum sie Ihnen so gefällt, an appderwoche@nachrichten.at. Die besten Einsendungen werden jeden Samstag auf der Technikseite vorgestellt. Alle vorgestellten Apps finden Sie auch online unter nachrichten.at/appderwoche



Der neue Tolino Shine (links) beschränkt sich auf die wichtigsten Funktionen, technologisch hat aber der Bookeen Frontlight HD die Nase vorn.

Foto: ee

OÖN-Test: eReadern geht ein Licht auf

Tolino Shine und Bookeen Frontlight HD von Thalia behaupten sich gegen Konkurrenz

Von Elisabeth Eidenberger

Mit einem eReader trägt man seine eigene Bibliothek im Kleinformat mit sich herum. Kein Wunder also, dass sich die Geräte immer größerer Beliebtheit erfreuen. Zwei Modelle hat die OÖN-Technik-Redaktion unter die Lupe genommen: Buchhändler Thalia hat seit Weihnachten mit dem Bookeen Frontlight HD ein Top-Gerät im Verkauf. Seit kurzem ist der neue Tolino Shine dazugekommen. Doch was unterscheidet die beiden eReader?

Das Offensichtlichste ist der Preis: Den Bookeen gibt's um 129 Euro, den Tolino schon um 99 Euro. Das Innenleben ist bei beiden nahezu gleich. Speicherplatz, eInk-Technologie, Display-Größe, etc. Zudem haben beide eReader – wie der große Konkurrent Kindle Paperwhite von Amazon – die Möglichkeit einer Hintergrundbeleuchtung. So wird Lesen im Dunkeln möglich. Die Technologie ist anders als bei Tablets und schon die Augen. Grundsätzlich ist die Ausleuchtung beim Bookeen eine Spur gleichmäßiger als bei Tolino und kann heller gestellt werden.

Beim ersten Mal in die Hand nehmen hat aber das günstigere Modell die Nase vorne. Der Tolino hat eine geradezu weiche Oberflä-

che und liegt gut in der Hand. Der Bookeen ist glatt und eine Spurbreiter, was es für kleinere Hände schwieriger macht, ihn zu halten.

Dem Tolino fehlen die Tasten zum Umblättern. Das funktioniert rein per Wischen über den Bildschirm. Beim Bookeen geht beides – was praktisch ist. Die „Home-Taste“ haben zwar beide, aber mit unterschiedlichen Funktionen: Die zentrale Taste am Tolino ist wie bei Apple zum Zurückkehren auf den Startbildschirm. Beim Bookeen macht man mit der Taste das Menü auf. Und da scheiden sich nun die Geister: Die Menü-Ein-

stellungen des Bookeen sind weitaus vielfältiger. Schriftgrößen, lesbare Formate, Ansichten in der Bibliothek, Dokumentationsmöglichkeiten wie Kommentare oder Markierungen, etc.

Fazit: Für Lesen allein ist der Tolino absolut in Ordnung. Wer einen gut in der Hand liegenden eReader mit Hintergrundbeleuchtung für das gängige eBook-Format ePub zum vernünftigen Preis will, ist beim Tolino Shine goldrichtig. Bei der Darstellung von PDF-Dokumenten hat er Schwächen, da muss an der Software nachgebessert werden. Zusatz-

vorteil: Das Gerät wird von Thalia in Kooperation mit Weltbild, Hugendubel, Club Bertelsmann und der Deutschen Telekom vertrieben. So hat man etwa die Möglichkeit, alle eBooks in einem Online-Speicher (Cloud) zu archivieren.

Wer mehr Gestaltungsmöglichkeiten und die bessere Software will, sollte lieber zum teureren Modell, dem Bookeen Frontlight HD, greifen. Die haptischen Tasten zum Weiterblättern sind extrem praktisch, außerdem reagiert das Display auf Multitouch (z.B. Zoomen mit zwei Fingern oder Drehen des Displays auf Querformat).

	Tolino Shine	Bookeen Frontlight HD	Kindle Paperwhite
Display	15,2 cm (6 Zoll), eInk, Hintergrundbeleuchtung	15,2 cm (6 Zoll), eInk, Multi-Touch, Hintergrundbeleuchtung	15 cm (6 Zoll), eInk, Multi-Touch, Hintergrundbeleuchtung
Maße	175 x 116 x 9,7 mm	166 x 120 x 9,4 mm	169 x 117 x 9,1 mm
Gewicht	183 Gramm	192 Gramm	213 Gramm
Lesbare Formate	eBooks: EPUB, PDF, TXT	eBooks: EPUB, PDF, HTML, TXT, FB2; Sonstige: BMP, JPEG, GIF, PNG, ICO, TIF, PSD	eBooks: Kindle Format 8 (AZW3), Kindle (AZW), TXT, PDF, ungeschützte MOBI, PRC nativ, Sonstige: HTML, DOC, DOCX, JPEG, GIF, PNG, BMP
Akku-Laufzeit (Herstellerangaben, abhängig von Nutzung, Beleuchtung und WLAN-Aktivierung)	bis zu sieben Wochen	bis zu acht Wochen	bis zu acht Wochen
Speicher	2 GB Speicherplatz, 2000 Bücher (erweiterbar mit SD-Card bis zu 32 GB)	2 GB Speicherplatz, 2000 Bücher (erweiterbar mit SD-Card bis zu 32 GB)	2 GB Speicherplatz (ca. 1,25 GB Platz für eBooks), 1100 Bücher
Besonderheiten	7 Schriftgrößen, 6 Schriftarten; Schalter für Hintergrundbeleuchtung; eBooks in der TelekomCloud speichern	20 Schriftgrößen, 7 Schriftarten, im Hoch- und Querformat anwendbar, physische Tasten zum Umblättern	16 Graustufen, optimierte Schriftarten; Cloud-Speicher: Kostenlos und unbegrenzt für Amazon-Inhalte
Preis	99 Euro	129 Euro	129 Euro

Gratis-WLAN für Linzer Straßenbahn-Fahrgäste

Nach erfolgreichem Pilotversuch: Die Linz AG bietet ab Sommer in allen Bims kostenloses Internet an

LINZ. Seit fast drei Jahren ist eine Straßenbahn mit WLAN-Verbindung in Linz unterwegs. Dank eines City-Wave-Hotspots der Linz AG Telekom können sich die Fahrgäste mit Smartphones, Tablets und Laptops in das Netzwerk einklinken und gratis im Netz surfen.

Die Linz AG ist sehr zufrieden mit der Annahme des Angebotes. Bis zum Sommer werden nun alle Garnituren mit der Funk-Technologie ausgestattet. Dank Kennzeich-

nung durch Aufkleber sieht der Fahrgast sofort, ob in seiner Bim eine WLAN-Verbindung zur Verfügung steht. Die City-Wave-Hotspots haben sich in den Linzer Bädern bereits bewährt und versorgen die Badegäste mit kostenlosem Internet.

Das Internet-System besteht aus einem WLAN-Router, der mit einer 3G-Antenne über einen VPN-Tunnel mit dem Netz der Linz AG verbunden ist.



Bewährt: WLAN in der Straßenbahn

Foto: Linz AG

Redaktion
WISSENDie Erfolge der Österreicher in der **Quantenphysik** sind beileibe kein Quantensprung. Da tut sich viel, viel mehr.

Klaus Buttlinger, k.buttlinger@nachrichten.at

Der Quantencomputer rechnet schon Wann muss man mit ihm rechnen?

Peter Zoller, Doyen der österreichischen Forschung in Sachen Quantencomputer, über den Stand der Forschung, und warum man nicht immer auf den Everest starren sollte.

Er zählt zu den renommiertesten Grundlagenforschern in Österreich: Peter Zoller, theoretischer Physiker an der Uni Innsbruck und wissenschaftlicher Direktor am Institut für Quantenoptik und Quanteninformation (IQO-QI) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Diese Woche war der mit internationalen Preisen überhäufte Wissenschaftler im Kepler-Salon in Linz zu Gast, wo er über das Thema Quantencomputer sprach.

ÖÖN: Ist es ruhiger geworden um den Quantencomputer oder täuscht der Eindruck?

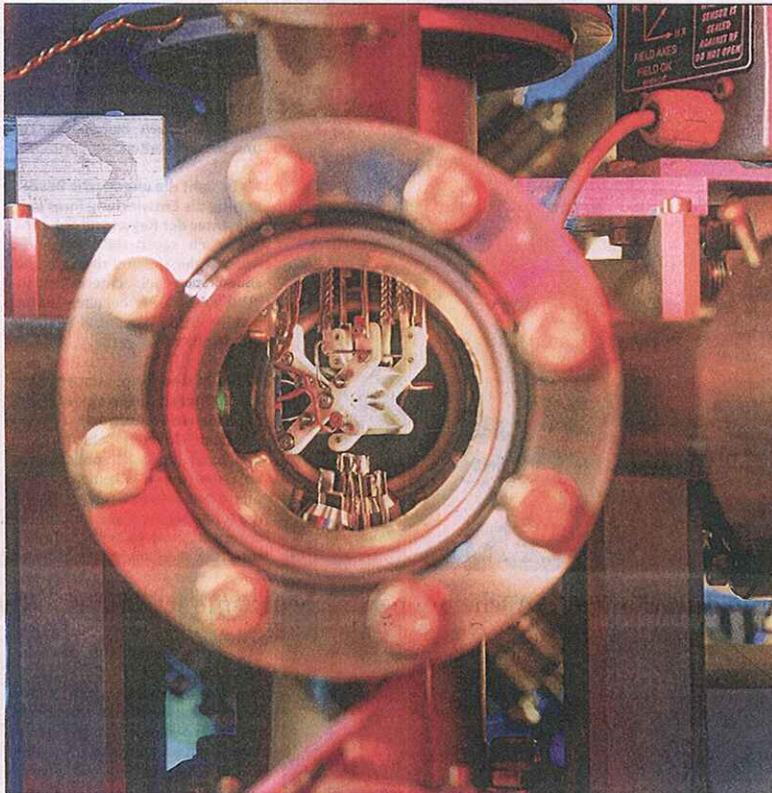
Zoller: Aus unserer Sicht ist es eher umgekehrt. Jene Forscher, die Konzepte entwickeln und Quantencomputer bauen, verzeichnen jetzt die ersten großen Erfolge. Jetzt geht es darum, diese Dinge weiter zu optimieren. Der Hype um den Quantencomputer ist insofern vorbei, als nicht mehr jede Kleinigkeit sofort in der Zeitung steht.

Wo steht man jetzt in der Forschung? Da ist ja Ihr Institut ganz vorne mit dabei.

Die besten Quantencomputer stehen zurzeit wahrscheinlich in Innsbruck, bei meinem Kollegen Rainer Blatt. Er baut kleine Modellquantencomputer, die zwar noch keine großen Probleme lösen, aber die Grundkonzepte zum ersten Mal zeigen. Die Fortschritte in den vergangenen fünf, zehn Jahren waren enorm. Wenn man mich vor zehn Jahren gefragt hätte, wo wir heute sein werden, hätte ich mir nie erträumt, dass wir so weit kommen.

Wie kann man sich Quantencomputer vom Aussehen her vorstellen?

Das sind riesige Labors, voll mit Geräten. Das eigentliche Herzstück aber ist etwas ganz Kleines in deren Mitte. Das sind Aufbauten für die Grundlagenforschung, bei denen es nicht darum geht, möglichst klein zu bauen, sondern darum, die Grundkonzepte zu zeigen.



Blick auf das winzige Herzstück eines Quantencomputers an der Uni Innsbruck: die Ionenfalle.

Fotos: C. Lackner/IQOQI

Als Herzstücke bei den Innsbrucker Quantencomputern fungieren Ionenfallen ...

Wir arbeiten mit Ionenfallen und zum Teil auch mit kalten Atomen. Ich bin Teil eines ERC-Grant-Projekts (Förderungspreis des Europäischen Forschungsrats, Anm.) mit Forschern aus München, Paris und vom Weizmann-Institut, in dem es auch um neutrale Atome geht. Wir arbeiten also an mehreren Fronten.

Wie weit ist man in der Anwendung? Gibt es schon Quantencomputer, die schneller rechnen als ein herkömmlicher Computer?

Wir sind heute genau an dem Punkt, wo solche Dinge bereits passieren. Vielleicht nicht in dem Sinne, dass es schneller geht. Aber so, dass der entsprechende Speicherplatz in einem Quantencomputer viel größer ist als in einem klassischen Computer. Wenn man versucht, Quantenphysik zu simulieren, wie es momentan Quantensimulatoren tun, dann hat ein klassischer Computer schon fast keine Chance mehr. Der nächste große Schritt wird sein, dass man Dinge macht, die ein

klassischer Computer sicher nicht kann, beispielsweise Quantenmaterial zu simulieren.

Was darf man sich unter Quantenmaterial vorstellen?

Das sind Materialien, die auf Eigenschaften von quantenphysikalischen Phänomenen aufbauen, ein Musterbeispiel dafür ist die Supraleitung.

Was sind Ihre Erwartungen an den künftigen Einsatz von Quantencomputern?

Man muss die Dinge relativ sehen. Der große Hype um den Quantencomputer drehte sich um das, was wahrscheinlich erst ganz am Ende kommt, nämlich dass damit die Geheimdienste große Zahlen faktorisieren können, um irgendwelche Codes zu knacken. Ein solcher Quantencomputer wird über lange Zeit noch nicht existieren. Als Physiker bin ich darüber nicht besonders traurig, denn das sind nicht die Probleme, die uns interessieren. Uns geht es um Quantensimulation, um die Physik selbst. Da ist unser Herz dabei. Wir zeigen momentan die Grundbausteine – auch der Quantenkommunikation – und das ist extrem spannend.

Werden wir eines Tages einen Quantencomputer daheim ste-

hen haben wie heute einen Personal Computer?

Die Frage ist, ob Otto Normalverbraucher einen Quantencomputer braucht. Die erste große Welle der Anwendungen von Quantencomputern sehe ich in der Physik selbst beheimatet. Später wird er vielleicht ein kleiner Einschub in einem großen, klassischen Computer sein, mit dem andere Quantencomputer angesteuert werden.

Sehen Sie eine Evolution in der Computertechnik mithilfe der Quantenmechanik, oder handelt es sich um eine Revolution?

Vom Konzeptuellen her ist es eine absolute Revolution. Aufgrund der Art und Weise, wie sich diese Dinge entwickeln werden, sollte man aber nicht auf das letzte Ziel blicken. Es wird in nächster Zukunft viele Anwendungen geben, bei denen die Quantenmechanik eingesetzt wird. Beispiel: Unsere Quantencomputer in Innsbruck führen momentan zu den besten Atomuhren, die es gibt. Und wenn man über Atomuhren redet, dann auch von der Genauigkeit von GPS-Systemen. Es sind immer diese Spin-offs, die letzten Endes die interessantesten Dinge ausmachen. Wir dürfen also nicht immer den Mount Everest anschauen, sondern sollten die Anwendung hinter dem nächsten Bergrücken suchen.

Wissen kompakt



„Hobbit“-Schädel

Foto: Reuters

Flores-Frühmensch schrumpfte sich zurecht

Japanische Wissenschaftler haben neue Erkenntnisse über die nur einen Meter großen Frühmensch auf der indonesischen Insel Flores vorgelegt. Die detaillierte 3D-Aufnahme eines Schädels des 2003 gefundenen Homo floresiensis stütze die Theorie, wonach die Menschenart ein örtlich beschränktes Produkt der Evolution gewesen sei. Man gehe davon aus, dass der Vorfahr der gern als „Hobbits“ bezeichneten zwergartigen Menschen eine Version des Homo erectus gewesen sei. Deren Nachfahren wiederum seien auf der Insel Flores vom Rest der Welt abgeschnitten gewesen und hätten dort eine tausende von Jahren währende Schrumpfung durchlebt. Die Größe der „Hobbits“ habe sich damit der Verfügbarkeit von Nahrung auf der Insel angepasst. Dieses Phänomen der Inselverzwergung ist bereits aus der Tierwelt bekannt.

Wahre Worte

„Die Quanten sind doch eine hoffnungslose Schweinerei!“

Max Born, deutscher Physiker (1882-1970), in einem Brief an Albert Einstein

Alltagsrätsel

Warum wandern jetzt die Kröten?

Erdkröten verbringen den Winter als wechselwarme Tiere an geschützten Stellen in naheliegenden Lebensräumen. Ihre Entwicklung findet aber im Wasser statt. Deshalb wandern die erwachsenen Tiere im Frühjahr bei passender Witterung nachts zu ihren Laichgewässern. Interessant ist, dass sie auf ihre eigenen Gewässer geprägt sind. Sie kommen also in der Regel dorthin zurück, wo sie selbst geschlüpft sind. Voraussetzung für diese Wanderung sind mindestens 5° Celsius und idealerweise Regen. Wenn Straßen ihre Wanderroute queren, können diese Amphibien leider massenweise getötet werden.



Foto: privat

Franz Pürmayr ist Biologieprofessor i. R. Fragen stellen Sie bitte an: l.ludick@eduhi.at



Peter Zoller, Professor für theoretische Physik, Uni Innsbruck

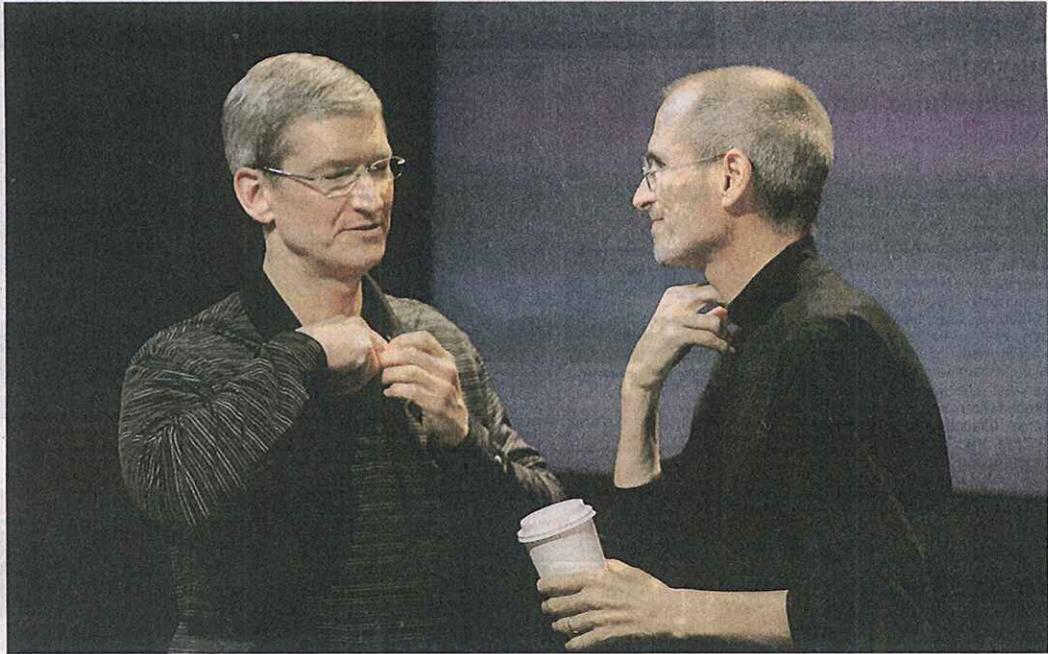
Hightech kompakt



Unterwasserkamera Foto: Sony

Wasserdichter Offroad-Camcorder von Sony

TOKIO. Sony hat einen handlichen Camcorder für den Outdoor-Einsatz vorgestellt. Das Modell HDR-GW66VE eignet sich laut Hersteller perfekt „für den Urlaub am Meer, fürs Planschen im Pool oder einfach nur fürs Filmen bei schlechtem Wetter“. Bis zu zehn Meter wasserdicht ist die Kamera und hält Stürze aus eineinhalb Metern Höhe aus. Auch tiefe Temperaturen bis minus zehn Grad können ihr nichts anhaben, was sie zum perfekten Begleiter beim Skifahren oder Snowboarden macht. Dank kompakter Abmessungen (108,5 x 32,5 x 70 mm) findet das Gerät auch in kleinen Taschen Platz. Die HDR-GW66VE wird ab Ende Mai im heimischen Handel erhältlich sein. Sonys Preisempfehlung für die robuste Kamera: 479 Euro.



Da war die Welt noch in Ordnung: Zu Steve Jobs' Lebzeiten war Tim Cook die Nummer zwei bei Apple – was ihm völlig recht war.

Foto: Reuters

Tim Cook und Apples Absturz

Heftige Kritik und die großen Fußstapfen von Steve Jobs machen Cook zu schaffen

Von Leander Bruckbög

TIM COOKS KARRIERE

Bis 1982: Studium Industrial Engineering, danach MBA
1983–1994: u. a. Leiter der PC-Sparte bei IBM
1994 bis 1997: COO bei Intelligent Electronics, danach ein Zwischenstopp bei Compaq
Ab 1998: Von Steve Jobs persönlich angeworben, bis 2004 Aufstieg zur Nummer zwei.
Ab 2011: CEO bei Apple

Tim Cook steht unter Druck. Apple hat im vergangenen Quartal das erste Mal seit zehn Jahren einen Gewinnrückgang hinnehmen müssen. Es scheint, als sei die beeindruckendste Wachstumsstory der Technikbranche zu Ende. Die Aktie des Unternehmens hat seit dem Höchststand im September fast die Hälfte ihres Werts eingebüßt. An der Wall Street kursieren bereits Gerüchte, wonach Cook als Apple-Chef abgelöst werden soll. Hat Apple schlicht seine Wachstumsgrenze erreicht und pendelt sich auf hohem Niveau ein? Oder hat das Unternehmen seinen Zenit bereits überschritten und befindet sich auf dem Weg nach unten?

Steve Jobs' langer Schatten

Tim Cook hatte im August 2011 den CEO-Posten von Steve Jobs übernommen, nachdem er den Apple-Gründer wegen seines Krebsleidens schon mehrfach für einige Monate vertreten hatte. Die Anleger waren besorgt, ob die Fußstapfen des fast messiasartig verehrten Steve Jobs nicht etwas zu groß für den im Vergleich bieder wirkenden Cook wären. Jobs hatte mit iPod, iPhone und iPad die Technikwelt revolutioniert. Cook ist zwar ein kompetenter Manager – ein Visionär und eine Führerfigur wie sein Vorgänger ist er aber nicht.

Cook ist kein Entertainer, der die Welt mit der Präsentation neuer Produkte begeistert, seine Stärke ist die Gewinnmaximierung. Apple erreichte dank Cook beispielhafte Gewinnspannen – der Aktienpreis von zeitweise mehr als 700 Dollar spiegelte das wider. Während etwa Amazon seine Tablets fast zum Herstellerpreis verkauft und auf Gewinne durch App-Käufe setzt, kann Apple einen Premium-Preis für seine Produkte verlangen. Eine enorm starke Marke, hochwertige Hard- und Software und optimierte Fertigungsstrukturen machen das möglich.

Doch der Wettbewerbsdruck macht Apple mittlerweile zu schaffen. Hauptgrund für den Gewinnrückgang ist die Entwicklung im Smartphone-Bereich – der für die Hälfte des Konzernumsatzes verantwortlich ist. War das iPhone jahrelang das unumstritten beste Handy, hat die Konkurrenz das iPhone mittlerweile ein- und teilweise überholt. „Das iPhone ist veraltet“, sagt der deutsche BlackBerry-Chef Thorsten Heins. Hauptkonkurrent Samsung konnte dank einer breiten Modellpalette und innovativen Geräten wie den derzeit stark im Trend liegenden Tablet-Phones (mit einer Displaygröße von fünf Zoll aufwärts) die weltweite Marktführerschaft erringen.

Vom Innovator zum Nachahmer

Es wird vermutet, dass Apple eine größere Variante des iPhones plant. Daran zeigt sich, dass Apple vom Innovator zum Nachahmer geworden ist. Schon beim iPad Mini musste sich das Unternehmen dem Druck des Marktes beugen – zu erfolgreich sind die 7-Zoll-Tablets, als dass sich Apple diesem Segment verschließen hätte können. Steve Jobs hatte ein kleineres iPad stets abgelehnt.

Bei kleineren Tablets sind die Gewinnspannen nicht so hoch wie im 10-Zoll-Bereich. Diese Margenerosion hatte sich bereits im vergleichsweise schwachen Weihnachtsgeschäft bemerkbar gemacht.

Um an der Spitze zu bleiben, reicht es nicht, bestehende Produkte inkrementell zu verbessern. Die Anleger erwarten von Apple, dass das Unternehmen in regelmäßigen Abständen marktverändernde Produkte präsentiert – eine unrealistische Einstellung. Da Apple diese Erwartungen nicht (mehr) erfüllen kann, ist die Enttäuschung an der Wall Street groß. Die Erkenntnis, dass auch Apple nur mit Wasser kocht, führt nun zu überzogenen Reaktionen. Denn immerhin handelt es sich bei dem aktuellen Ergebnis um den vierthöchsten Quartalsgewinn in der Geschichte des Unternehmens.

Cook in der Kritik

Dennoch steht Tim Cook in der Kritik. Die Innovationsführerschaft des Unternehmens ist weg, und die Apple-Fangemeinde sehnt sich nach einem Steve-Jobs-Ersatz. Im Februar verklagte Hedgefonds-Manager David Einhorn Apple, einen Teil der riesigen Bargeldreserven des Unternehmens an die Aktionäre auszuschütten. Cook lieferte sich mit Einhorn einen öffentlichen Schlagabtausch und verlor vor Gericht – kein gutes Bild. Allerdings genießt Cook nach wie vor das Vertrauen vieler Investoren.

immerhin steht das Unternehmen besser da als vor seinem Amtsantritt.

Zurück zu alter Stärke?

Um die Anleger nach den enttäuschenden Zahlen zu beruhigen, kündigte Cook neue Produkte an: „Wir haben wirklich tolle Sachen auf Lager, die wir im Herbst und im Jahr 2014 vorstellen werden.“ Der Druck auf den Apple-Boss wird bis dahin nicht weniger werden. Allerdings munkelt man, dass der Apple-Fernseher endlich marktreif ist, außerdem soll Apple eine Smartwatch (Uhr mit Handyfunktionen) präsentieren. Neue Produktkategorien würden frischen Wind in die Gerätepalette bringen und könnten Apple wieder als innovatives Unternehmen an der Spitze der Technikwelt platzieren. Sollten die gewohnt hohen Erwartungen erfüllt werden, wird bald niemand mehr von einer Krise bei Apple reden. Enttäuschen die Produkte, ist es um Tim Cooks Zukunft bei Apple aber nicht mehr gut bestellt.



Badespaß (Volker Wehbold)

Beste Aussichten mit Wetter-App

TECHNIK

APP der Woche

WEATHER PRO

Wenn die Temperaturen steigen, steigt auch das Interesse am Wetterbericht. Wenn am Wochenende die ersten Bäder aufsperrt, hilft eine Wetter-App bei der Entscheidung, ob sich ein Badebesuch schon lohnt. Unser Favorit ist das extrem umfangreiche Weather Pro. Besonders eindrucksvoll ist die animierte Wetterkarte. Weather Pro für iOS ist um 3,59 Euro im App Store erhältlich, die Android-Version kostet 2,99 Euro. Eine Variante für Windows Phone ist ebenfalls um 2,99 Euro zu haben.

nachrichten.at

Schicken Sie uns Ihre App-Tipps!

Die besten Apps unserer Leser

Haben Sie eine App-Empfehlung für uns? Welche Programme nutzen Sie jeden Tag auf Ihrem Smartphone und Tablet? Schicken Sie den Namen der App und eine kurze Begründung, warum sie Ihnen so gefällt, an **appderwoche@nachrichten.at**. Die besten Einsendungen werden jeden Samstag auf der Technikseite vorgestellt. Alle vorgestellten Apps finden Sie auch online unter **nachrichten.at/appderwoche**



Das iPad Mini: ein Symbol für den Verlust der Innovationsführerschaft des Unternehmens. Steve Jobs hatte die kleineren Tablets noch verspottet. (Apple)

Fehlermeldungen und Aktien-Einbrüche

Onlinedienst Twitter warnt vor neuen Hacker-Attacken

Washington. – Nachdem Unbekannte das Twitter-Profil der US-Nachrichtenagentur AP gekapert haben, ruft der Online-Dienst zur erhöhten Vorsicht auf. „Wir glauben nicht, dass die Angriffe aufhören werden“, erklärte ein Sprecher. Die kürzliche Falschmeldung über eine Explosion im Weißen Haus und dass US-Präsident Barack Obama verletzt worden sei, hatte sogar einen kurzfristigen Einbruch auf dem US-Aktienmarkt ausgelöst.

WIRTSCHAFT



Facebook-Boss Mark Zuckerberg wird wieder reicher: Dank des gelungenen Einstiegs mit Werbung auf Smartphone-Handys sprang der Umsatz heuer um 38% auf 1,5 Mrd. Dollar. Der Gewinn stieg gar um 58% auf 217 Mio. Dollar.

Foto: REUTERS

Anwält-Präsident rügt Rechtslücken und tritt für verständlichere Gesetze ein:

Mehr Schutz vor Internet-Fallen

Seit einem halben Jahr ist Dr. Franz Mittendorfer von der Kanzlei SCWP Präsident der Oberösterreichischen Rechtsanwaltskammer. Themen, die ihn besonders bewegen, sind die „Cyber-Kriminalität“, die Notwendigkeit verständlicherer Gesetze und der Sparskurs der Republik beim Personal im Justizwesen.

Mit ein paar unbedachten Mausklicks kann man sich heutzutage im Internet nicht nur Viren, sondern auch finanzielle Probleme holen.

Früher gab's vor allem mit Musiktauschbörsen Probleme, jetzt sind's mehr die Filme, aber auch versteckte Abo-Fallen. Das ist ein großes Feld, wo der Gesetzge-

Viele Leute klagen über den Wildwuchs der Gesetze – auch die Anwälte selbst?

Oft hat man kaum noch eine Chance, mit dem Tempo an legislativer Produktion mitzukommen. Wichtig wäre es, dass der Gesetzgeber seiner Verantwortung gerecht wird und Gesetze

macht, die die Leute auch verstehen können.

Wie erleben Ihre Ständekollegen das Justizwesen?

Wir sehen mit Sorge, wie der Staat das Justizwesen immer mehr ausdünn, auf unverantwortliche Weise. Es ist eine zunehmende Unterbesetzung bei Richtern und Staatsanwälten zu beklagen, die wiederum zur Verlängerung der Verfahren führt und dadurch zum Vertrauensverlust der Bevölkerung.

Der Staat spart zu viel?

Und kassiert gleichzeitig viel zu hohe Gerichtsgebühren. Die Justiz ist aber eine Staatsgewalt und kein marktwirtschaftlich orientiertes Unternehmen. pö



Foto: WKÖ

ber viel mehr machen muss. Man muss gegen das System des Abkassierens einschreiten; am besten, indem man einen strafrechtlichen Schutz dazugibt, weil das mit den Mitteln des Zivilrechts nicht mehr in den Griff zu bekommen ist.

Ein anderes Problem im Internet sind anonyme Beschimpfungen in diversen Foren, auch von Medien.

Das ist ein moderner Pranger, der Schranken braucht, weil der Rechtsschutz oft nicht gegeben ist. Da bräuchten wir eine Offenlegungspflicht der Identität von Postern auch bei Privatanklagedelikten. Sicher muss man als jemand, der in der Öffentlichkeit steht, Kritik aushalten – aber nicht brutale Anwürfe aus der Anonymität.

Dr. Franz Mittendorfer, neuer Präsident der ÖÖ. Rechtsanwaltskammer.

Daten & Fakten

- 641 Rechtsanwältinnen gibt es in Oberösterreich, davon sind 94 Frauen – also immer noch eine sehr männerdominierte Berufsgruppe. Aber die Frauen holen auf: Von 201 Rechtsanwaltsanwärtern sind immerhin 102 weiblich. Drei Vizepräsidenten stehen Franz Mittendorfer auch noch zur Seite: die Linzer René Lindner und Helmut Lenz sowie Georg Schwab in Wels.

Hightech kompakt



Schneller zahlen dank NFC. (ÖGN)

NFC kommt in Schwung:
Nach Billa folgt Spar

WIEN. Nachdem die Supermarktkette Billa bereits im März angekündigt hatte, NFC-kompatible Kassen in allen Wiener Filialen anzubieten, zieht nun auch Konkurrent Spar nach. Das Unternehmen kündigte diese Woche an, dass die erforderliche Technik bereits installiert wird und den Kunden in Kürze zur Verfügung steht. Anfang April haben die ersten Banken begonnen, mit NFC ausgestattete Bankomatkarten auszugeben. Die drahtlose Technik erlaubt es dem Nutzer, bargeldlos zu bezahlen. Bei Einkäufen bis zu 25 Euro muss kein PIN-Code eingegeben werden – es reicht, die Karte an den Kassenterminal zu halten. Bei höheren Beträgen ist eine Code-Eingabe notwendig, um größeren Schaden bei Verlust oder Diebstahl zu vermeiden.



Infos zum eigenen Handy. (Colourbox)

Immer auf dem
neuesten Stand

TECHNIK

APP
der Woche

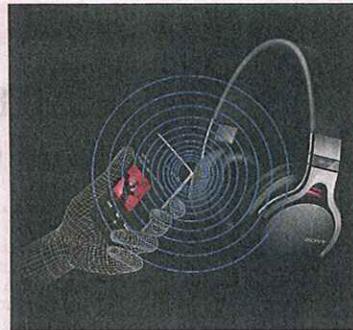
DRIPLER

Drippler ist ein nützliches kleines Programm, das den Nutzer stets mit aktuellen Infos zu seinem Smartphone auf dem Laufenden hält. Drippler erspart es dabei dem User, mühsam verschiedene Internet-Foren durchsuchen zu müssen. Die Informationen reichen von Zuhörertipps über App-Vorschläge bis hin zu Ratgebern für fortgeschrittene Nutzer, à la „So rooten Sie Ihr Smartphone“.

Die App ist kostenlos im App- und Play-Store erhältlich. Für viele Android-Geräte steht eine speziell angepasste Version zur Verfügung.



Das Business-Headset MDR-1RBT von Sony zeigt vor, was ein modernes Headset können sollte.



Fotos: Sony

1RBT: Tolles Headset zum stolzen Preis

Sony beweist, dass sich kabelloses Headset und hochwertiger Klang nicht ausschließen

Von Leander Bruckbög

Ein aktuelles Headset muss nicht nur gut aussehen, sondern auch mit vielen Funktionen und gutem Klang überzeugen. Komfortabel sollte es auch sein. Das 1RBT von Sony erfüllt im ÖGN-Test diese Ansprüche voll und ganz.

Die edle Verpackung schmeichelt dem Auge und streicht den Premiumanspruch des Headsets hervor. Ist das Gerät ausgepackt und der Akku aufgeladen, geht es ans Verbinden mit dem Smartphone. Wer über ein Handy mit NFC-Technik verfügt, ist damit nach fünf Sekunden fertig, bei normaler Bluetooth-Verbindung dauert es einige Augenblicke länger.

Leicht und bequem

Beim Aufsetzen fühlt sich das 1RBT sehr bequem an. Trotz verbautem Akku ist das Headset relativ leicht. Zwar verfügt das Gerät über keine aktive Lärmunterdrückung, das ohrmschließende Design schirmt den Träger aber dennoch gut von der Außenwelt ab.

Startet man die Musikwiedergabe, ist die Umwelt schnell ganz vergessen. Der Klang ist brillant und sehr dynamisch. Die Klang-

bühne ist riesig, der Hörer wähnt sich mittendrin im Musikgeschehen und kann einzelne Instrumente präzise im Raum orten. Das führt zu einem luftig leichten Hörerlebnis – fantastisch. Auch an die Anhänger basslastiger Musik wurde gedacht. Das 1RBT gibt sich bei moderner Musik keine Blöße und verleitet den Hörer mit seinen klaren und knackigen Bässen zum Kopfnicken.

Die Tonqualität ist umso beeindruckender, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass es sich um ein kabelloses Headset handelt. Hin-

zu kommt die Akkulaufzeit von 30 Stunden. Im Testbetrieb hielt der Akku des 1RBT selbst bei intensivem Gebrauch länger als eine Woche durch.

Gute Bedienung

Die Bedienelemente am Gerät sind logisch angeordnet und sind nach einer kurzen Eingewöhnungsphase leicht zu finden. Der Nutzer kann die Lautstärke regeln, pausieren, Lieder überspringen und Anrufe entgegennehmen, ohne dass das Handy jemals aus der Tasche geholt werden muss.

Die Telefonfunktion funktioniert problemlos. Der Gesprächspartner ist gut zu verstehen, und die Stimme wird im Gegensatz zu billigeren Headsets auch bei höheren Lautstärken nicht unangenehm. Auch auf der anderen Seite ist die Verständlichkeit dank des guten Mikrofons hervorragend.

Wichtig, aber elegant

Die „Beats by Dre“-Modelle haben große Kopfhörer straßentauglich gemacht, es muss sich also niemand schämen, wenn er mit dem 1RBT das Haus verlässt. Zwar ist das Headset durch die viele Technik recht groß geraten, das gelungene, schlichte Design kann das aber etwas kaschieren.

Am Kopf sitzt das 1RBT bombenfest und kann auch ohne Probleme beim Sport verwendet werden, ohne zu verrutschen.

Qualität hat ihren Preis: Das 1RBT kostet im Handel etwa 300 Euro. Für diese stolze Summe erhält der Nutzer aber ein Headset, das sich in allen Lebenslagen einsetzen lässt und mit tollen Funktionen überzeugt.

DATENBLATT SONY MDR-1RBT

Typ: Ohrumschließender, dynamischer, geschlossener Kopfhörer
Gewicht: 297 Gramm
Treiber: 40 mm, Kalotte
Magnet: Neodymium
Frequenzgang: 4 bis 80.000 Hz
Verbindung: Bluetooth 3.0 und NFC, Kabel (1,5 m lang) für akkufreien Betrieb im Lieferumfang enthalten
Mikrofon: omnidirektional
Akkutyp: Lithium-Ionen
Laufzeit: Bis zu 30 Stunden kon-

tinuierliche Musikwiedergabe, bis zu 200 Stunden Standby-Betrieb
Laadedauer: sechs Stunden
Inkludiertes Zubehör: Kabel, Micro-USB-Ladekabel, Softtasche für den Transport



nachrichten.at

Schicken Sie uns Ihre
App-Tipps!

Die besten Apps unserer Leser

Haben Sie eine App-Empfehlung für uns? Welche Programme nutzen Sie jeden Tag auf Ihrem Smartphone und Tablet? Schicken Sie den Namen der App und eine kurze Begründung, warum Sie Ihnen so gefällt, an appderwoche@nachrichten.at. Die besten Einsendungen werden jeden Samstag auf der Technikseite vorgestellt. Alle vorgestellten Apps finden Sie auch online unter nachrichten.at/appderwoche

Keine Dashcams für Österreichs Autofahrer

Videouberwachung vom Auto aus ist nicht erlaubt – wer trotzdem filmt, muss bis zu 25.000 Euro zahlen

WIEN. Die Datenschutzkommission hat der privaten Videouberwachung vom Auto aus eine Absage erteilt.

Im Ausland sind die sogenannten Dashcams (am Armaturenbrett angebrachte Videokameras) sehr beliebt. Die Videoaufzeichnungen sollen nach einem eventuellen Unfall als Beweismaterial dienen.

In Österreich ist die private Überwachung des öffentlichen Raumes allerdings nicht erlaubt. Privatpersonen dürfen allerdings das eigene Haus, die Wohnung oder ein Fir-

mengelände per Videokamera überwachen.

Wer das Verbot ignoriert und vom Auto aus filmt, muss mit einer Anzeige und einer Strafe von bis zu 10.000 Euro, im Wiederholungsfall sogar bis zu 25.000 Euro rechnen.

Beweissicherung erlaubt

Explizit erlaubt ist das Fotografieren und Filmen nach einem Unfall. Hierbei handle es sich um keine permanente Überwachung, stellte die Datenschutzkommission in einer Aussendung klar.



Dashcam-Videos als Beweismittel bei Unfällen sind nicht erlaubt. Foto: Colourbox

Die Zukunft liegt in der Breitbandversorgung

Um der Beste zu sein, muss man der Schnellste sein

Wer heute eine Dusche in Betrieb nimmt, macht sich keine Gedanken mehr darüber, wie viele Liter pro Minute durch die Leitung laufen müssen, um ein angenehmes Duscherlebnis zu haben. Ebenso wenig sollten sich Konsumenten den Kopf darüber zerbrechen müssen, ob ihr Internet-Breitbandanschluss genug Kapazität und Qualität liefert, um Inhalte, Services und Anwendungen zu ermöglichen, die man auf Computer, Spielekonsole, Tablet, Smartphone oder Smart-TV nutzen möchte.

Das Internet hat schon längst den Alltag erobert. 60 Prozent der Kleinkinder im Alter von 3 Jahren haben schon ein iPad oder Ähnliches benutzt. Sie wachsen also damit auf, das Internet zu nutzen und es muss

schnell funktionieren. Doch noch müssen sich Endanwender damit abfinden, dass schnelle Breitbandzugänge alles andere als alltäglich sind.

Fortschritt durch Infrastruktur

Eine Vielzahl von Studien zeigt bereits heute, dass der Bau von Glasfasernetzen zu einer Win-Win-Situation führt: Während Endanwender sich über schnelleres Internet freuen, bedeutet die Glasfaserversorgung bei der öffentlichen Verwaltung eine effizientere Abwicklung von Abläufen, bei Infrastrukturunternehmen verbesserte Formen der Versorgung und bei Dienst-Anbietern ein weites Feld an neuen Services. Vor allem digitale und kreative Wirtschaftszweige benötigen



„Herkömmliche Internetverbindungen werden mit den wachsenden Bedürfnissen der Verbraucher und der Wirtschaft kaum Schritt halten können. Wir fordern daher den Ausbau des Glasfasernetzes“, so Gerhard Nöhmer, Vorsitzender Fachvertretung Telekom & Rundfunk der WKO Oberösterreich. Fotos: WK OÖ

Download als auch im Upload. In England oder Deutschland dagegen hat noch nicht einmal ein Haushalt von hundert einen zukunftssicheren Breitbandanschluss.

Gerade in Ländern, die sich selbst gerne als Musterschüler bei der Wirtschaftsentwicklung sehen, besteht die akute Gefahr, dass sie den Anschluss im Telekommunikationsbereich verschlafen. In trauter Eintracht mit kleineren Staaten wie Österreich wird hier versucht, aus den veralteten Kupferleitungen so viel Bandbreite wie möglich zu „quetschen“.



„Der Erfolg des Automobils in den vergangenen 100 Jahren wäre ohne funktionierende Infrastruktur, wie Straßen etc. nicht denkbar gewesen. In gleicher Weise ist die Digitalisierung abhängig von einer leistungsfähigen Kommunikations-Infrastruktur“, Gernot Fellinger MBA, Geschäftsführer Fachvertretung Telekom & Rundfunk der WKO Oberösterreich.

60 % der Kleinkinder haben schon ein iPad oder Ähnliches benutzt.



Foto: Bilderbox

schnelle Verbindungen, um ihre Produkte entwickeln und vermarkten zu können.

Europa auf Kriechspur, Skandinavien gibt Gas

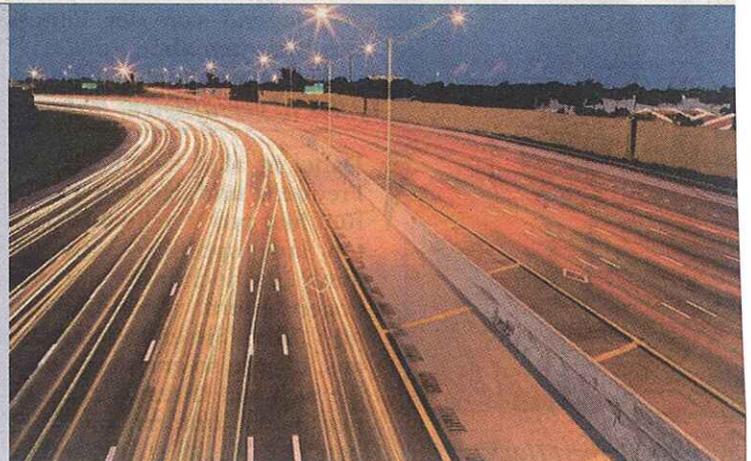
Während weltweit der Trend zum Ausbau von extrem schnellen Glasfasernetzen bis zum Haushalt (Fibre to the Home – FTTH) anhält, bewegt sich Europa auf der Kriechspur.

In Ausnahmelandern wie Schweden, Norwegen oder auch Litauen hat zwar bereits jeder siebte Haushalt einen Glasfaseranschluss und profitiert von hohen Geschwindigkeiten sowohl im

Glasfaser: An diesem Faden hängt Österreich

Glasfaserleitungen (auch Lichtwellenleiter) sind millimeterdicke Leitungen aus Glasfasern oder Kunststoff, in denen Licht geleitet werden kann. Damit können hohe Übertragungsraten (Gigabit) über große Distanzen erzielt werden. Glasfasern werden anders als Kupferkabel auch nicht durch elektrische

oder elektromagnetische Felder gestört. Diese Glasfasern sind das Rückgrat der globalen Kommunikation. Das Potenzial der Technologie ist gewaltig: Über eine einzelne Glasfaser konnte man zuletzt über eine Distanz von 2800 Kilometern eine Datenrate von 400 Gigabit pro Sekunde erreichen.



HP Envy X2: Ausdauerndes Edel-Tablet mit Tastatur-Dockingstation im Test

Mobiler Alu-Alleskönner

HP hat mit dem Envy X2 ein Tablet mit Windows 8 im Programm, das dank Intels Atom-Prozessor leicht und sparsam ist, gleichzeitig aber im Gegensatz zu Geräten mit Windows RT alle normalen Windows-Programme ausführen kann. Im Test überzeugte es mit guter Verarbeitung und langer Akkulaufzeit.

Das Alu-Gehäuse des HP Envy X2 gefällt. Nichts verbiegt sich oder gibt nach, so muss Technik verarbeitet sein. Dass das kompakte 11,6-Zoll-Gerät mit 710 Gramm im Tabletmodus kaum schwerer ist als ein iPad und durch das beiliegende Tastatur-Dock mit integriertem Akku als echter Dauerläufer durchgeht, der bis zu 22 Stunden durchhält, macht das Gerät zu einem guten mobilen Begleiter. Weil im Inneren ein mit 1,8 Gigahertz getakteter Atom-Prozessor von Intel arbeitet, dem zwei Gigabyte Arbeitsspeicher zur Seite stehen, lassen sich auf dem Windows-8-Gerät im Gegensatz zu Konkurrenten mit dem abgespeckten Windows RT alle normalen Windows-Programme ausführen. So macht es sich auch als Arbeitsgerät recht gut. Zumindest solange die verwendete Software nicht zu anspruchsvoll ist. Foto- und Videobe-

arbeitung sind nämlich nicht nur wegen der Displaygröße und der mit 1366 mal 768 Bildpunkten nur durchschnittlichen Auflösung, sondern vor allem wegen der begrenzten Leistung des Atom-Prozessors auf diesem Gerät kein echtes Thema. Für Office, Internetsurfen und sonstige Standardprogramme reicht es aber allemal. Kleine Mankos: Ein USB-Anschluss hätte dem Tablet-Teil nicht geschadet, und der Flash-Speicher ist mit 64 Gigabyte etwas klein bemessen. Den ganzen Test gibt's auf krone.at/digital.

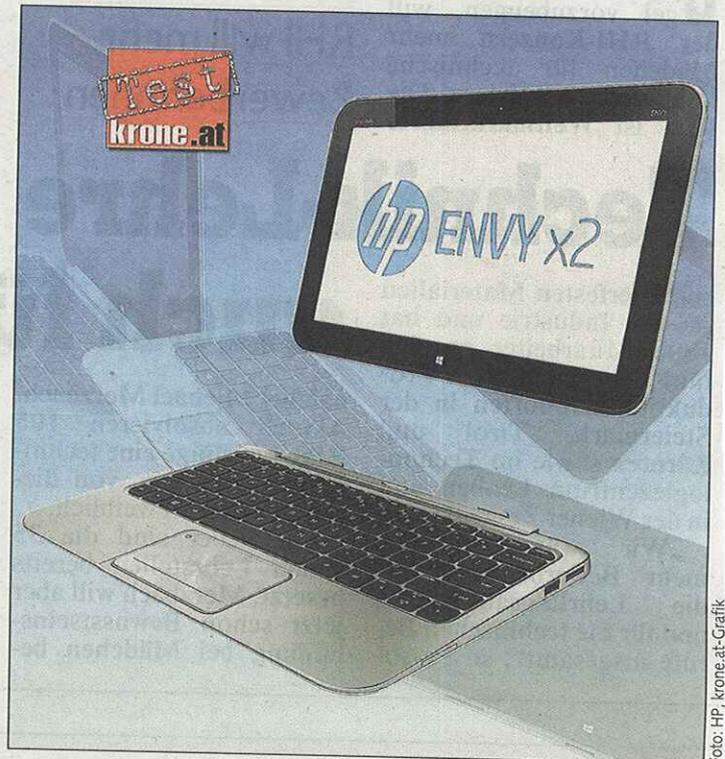


Foto: HP, krone.at-Grafik

Das HP Envy X2 bringt es dank Zusatz-Akku in der Tastatur auf beeindruckende Laufzeiten und glänzt im edlen Alu-Look. Der stromsparende Atom-Prozessor im 800-Euro-Hybridgerät ist allerdings nicht allen Aufgaben gewachsen.



Samsungs Smartphone-Hit greift nach dem Handy-Thron

Der iPhone-Killer im Test

Mit dem Galaxy S4 greift Samsung nach dem Smartphone-Thron. Das neue Top-Modell der Ko-

reaner steckt mit dem schnellsten Prozessor auf dem Markt und seinem Full-HD-Display das iPho-

ne locker in die Tasche. Die Android-Konkurrenten allerdings nicht alle. Welten liegen nicht zwischen Samsungs Galaxy S4 und den Konkurrenten HTC One und Sony Xperia Z. Software-Extras wie die Augen-Scrollfunktion oder das integrierte Barometer sind noch nicht ausgereift genug, um das Handy deutlich von der Konkurrenz abzuheben. Ein Spitzengerät ist es trotzdem geworden. Der ausführliche Test: krone.at/digital



Foto: Samsung, krone.at-Grafik

Beim Design gleicht Samsungs 650-Euro-Bolide Galaxy S4 weitgehend dem Vorgänger.

Mausklick verrät Alter

US-Forscher haben einen Online-Test entwickelt, der das Alter allein aus dem Klickverhalten errechnet. Man muss nur möglichst schnell verschiedene Punkte anklicken und bekommt am Ende eine Schätzung des eigenen Alters präsentiert. Der Hintergedanke: Die Motorik verändert sich mit dem Alter, die Website soll präzise Schätzungen liefern. Zum Test geht's unter krone.at/digital.

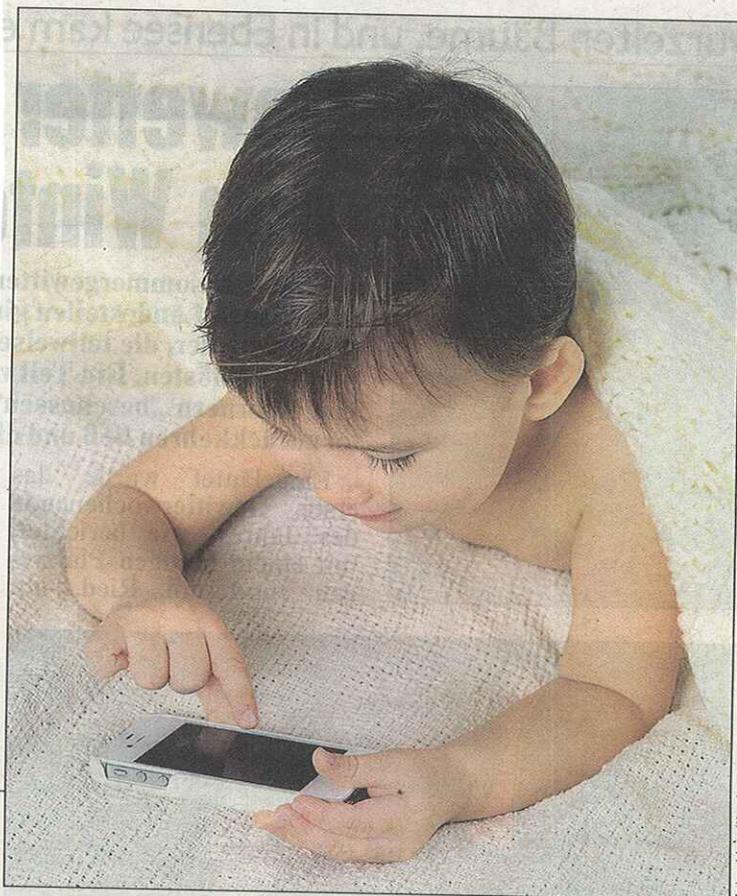


Foto: Mauritius Images

Schon die Kleinsten spielen heutzutage am liebsten mit Smartphone oder Tablet.

Gratis-Apps als Kostenfalle ● Eltern zahlen bis zu 3000 Euro

Kinder verschleudern Geld für virtuelle Juwelen oder Donuts

Früher spielten die Kinder mit Puppen, Bausteinen oder Kasperltheater – und heute geht offenbar nichts mehr über Smartphones oder Tablets. Und was für PC-Spielerhersteller ein Segen ist, ist für die Eltern ein Fluch. So geben die Kleinen in sogenannten In-App-Käufen Unmengen für virtuelles Obst oder Kuchen aus.

Die Spiele-Apps heißen „Clash of Clans“, „Smurfs“ oder „Simpsons-App“. Der Download ist kostenlos –

und der moderne High-tech-Sprössling von heute hat offenbar seine hellste Freude

VON BRIGITTE BLABSREITER

daran, virtuelle Dörfer zu verschönern oder Fantasy-Früchte anzubauen.

Doch die Hersteller dieser Software sind nicht auf den Kopf gefallen. Beim Spielen leuchten immer wieder Zusatzangebote auf. Mit nur einem Klick können die blutjungen Spieler neues Material – virtuelle Beeren für den Obstgarten, Juwelen oder Donuts für Simpsons – kaufen. Für einige Eltern sind durch diese Masche

schon Kosten bis zu 3000 Euro entstanden. Nicht nur Verbraucherschützer oder der heimische Konsumentenschutz fordern deshalb einschlägige Gesetze, um die Geldmacherei mit dem Nachwuchs zu verhindern. Selbst der US-Senat beschäftigt sich derzeit mit den „Schlumpf-Beeren“. Ein Sprecher: „Bis die Regierung reagiert, müssen sich Väter und Mütter selbst helfen“ (siehe Infokasten).

Das tägliche „Krone“-Quiz ?

„Seit wann gibt es die ‚Biene Maja‘?“

- a) 1880
- b) 1912
- c) 1925
- d) 1975

Auflösung im Anzeigenteil

Mehr Fragen: www.krone.at/itest

So können Sie

→ Rechtlich ist dieser Kostenfalle nur schwer beizukommen. Eltern sollten sich nach solchen In-App-Käufen sofort mit dem App-Store-Betreiber in Verbindung setzen, den Kauf anfechten und Rückbuchung des Geldes verlangen.

→ Oft zeigen sich die Anbieter kulant. Bis endlich gesetzliche Rege-

Online-Probleme:

Bank-Chaos immer noch nicht im Griff

Bank-Austria-Kunden steht es bis zum Hals: Die Probleme der Homepage scheinen sich nicht in den Griff kriegen zu lassen. Auch am Sonntag gab es (schon wieder) Ausfälle ...

Ein halbes Jahr ist der „Homepage-GAU“ des Institutes jetzt schon her – gelöst ist

VON MICHAEL POMMER

das Problem damit aber offensichtlich noch lange nicht. Auch jetzt noch häufen sich die Beschwerden der Kunden, die regelmäßig vor verschlossenen Online-Türen stehen, wenn sie Geld überweisen wollen – und ihrem Kummer auf der offiziellen Facebookseite freien Lauf lassen. Auch am Sonntag mussten sich viele Kunden wieder ärgern: „OnlineBanking und BusinessNet stehen Ihnen im Moment leider nicht zur Verfügung“, war zu lesen. „Derzeit werden dringende technische Anpassungen durchgeführt. Wir ersuchen Sie um etwas Geduld.“ Vielleicht klappt es ja in einem weiteren halben Jahr!

Krone

Rusland

Mi. 8.5.13

Seite 7

Update Blue Windows kommt noch 2013

New York. – Windows 8 verwirrte mit seiner veränderten Bedienung Kunden und verärgerte Hardware-Hersteller. Der Absatz der Notebooks und Desktops fiel im ersten Quartal um fast 14%. Jetzt sieht sich Microsoft zur Wende genötigt. Noch 2013 soll das Update Windows Blue wichtige Änderungen des Betriebssystems bringen.

Hightech kompakt



Google-Chef Larry Page Foto: Epa

Google präsentiert bessere Suche und Maps

MOUNTAIN VIEW. Google hat auf seiner jährlichen Entwicklerkonferenz „I/O“ zahlreiche Verbesserungen für seine Produkte vorgestellt. So lässt sich der beliebte Kartendienst „Maps“ in Zukunft besser an die Bedürfnisse der einzelnen Nutzer anpassen. Im Rahmen der Entwicklung von Google Glass hat der Suchmaschinenriese auch seine Suche besser an Spracherkennung und das Beantworten von Fragen vorbereitet. Mit dem Befehl „Okay, Google“ kann der Nutzer dem hauseigenen Browser Chrome in Zukunft per Mikrofon Befehle erteilen. Höhepunkt der Konferenz war der Auftritt von Google-Boss Larry Page persönlich, der an einer Stimmbandlähmung leidet und dennoch 40 Minuten lang Fragen aus dem Publikum beantwortete.



Immer informiert Foto: Colourbox

Der Arzt für die Hosentasche

TECHNIK APP der Woche MEINE MEDIZIN

„Meine Medizin“ informiert den Nutzer, wann Medikamente einzunehmen sind oder wo der nächste Arzt zu finden ist. Außerdem sind die persönlichen Gesundheitsdaten in der App gespeichert. Die Dokumentation ist lückenlos und kann auf Wunsch für den behandelnden Arzt exportiert werden. Ein umfangreiches Gesundheits-Wörterbuch mit Erklärungen zu wichtigen Begriffen und Tipps rundet das Funktionsangebot der App ab. „Meine Medizin“ ist ab sofort kostenlos für iPhone und Android erhältlich.

nachrichten.at

Schicken Sie uns Ihre App-Tipps!
Die besten Apps unserer Leser

Haben Sie eine App-Empfehlung für uns? Welche Programme nutzen Sie jeden Tag auf Ihrem Smartphone und Tablet? Schicken Sie den Namen der App und eine kurze Begründung, warum sie Ihnen so gefällt, an **appderwoche@nachrichten.at**. Die besten Einsendungen werden jeden Samstag auf der Technikseite vorgestellt. Alle vorgestellten Apps finden Sie auch online unter **nachrichten.at/appderwoche**



Commander Chris Hadfield mit seiner Gitarre an Bord der Internationalen Raumstation. Foto: Reuters

Wie ein Astronaut das Netz begeisterte

Dank Chris Hadfield ist das Interesse an der Raumfahrt so groß wie schon lange nicht mehr

Von **Leander Bruckbög**

Eine Coverversion von David Bowies Klassiker „Space Oddity“ begeisterte diese Woche die Youtube-Nutzer und das Internet. Das Besondere daran: Es ist das erste Musikvideo, das im All gedreht wurde, an Bord der Internationalen Raumstation, gesungen von Kommandant Chris Hadfield persönlich. Der Kanadier flog im Dezember zur ISS und versorgte seither das Internet mit kurzen Videos und Stimmungsberichten aus dem Orbit. Es waren meist banale Dinge, die Hadfield den Nutzern von Youtube, Facebook, Twitter und Reddit zeigte: Das erste Video etwa ist ein dreißigsekündiger Clip, in dem man sieht, wie Hadfields Armbanduhr schwerelos an seinem Handgelenk schwebt. Weiter ging es mit Beiträgen à la „So wäscht man sich im All die Hände“, „Erdnisse schweben in der Dose“ oder „Wie verhalten sich Tränen, wenn man in der Schwerelosigkeit weint?“

Chris Hadfield zeigte den Menschen den Astronauten-Alltag aus seiner Sicht und verlieh der Raumfahrt damit eine persönliche Note. Es ist die perfekte Ergänzung für die wissenschaftlichen Bilder und Videos, die wir sonst von der NASA aus dem Weltraum geliefert bekommen.

Überzeugungsarbeit

Es war allerdings nicht Hadfields Idee, die sozialen Medien derart zu nutzen. Der Anstoß kam von seinen Söhnen Evan und Kyle, die in Deutschland und China leben. Bei einem Weihnachtsbesuch in Kanada sprach die Familie darüber, wie großartig es ist, dass man mittels Internet auch über weite Distanzen in Kontakt bleiben kann. Als die beiden Söhne erfuhren, dass ihr Vater zur ISS fliegen würde, drängten sie ihn, diese neuen Kommunikationswege zu nutzen, um den Menschen das Leben an Bord der Raumstation nahezubringen. Hadfield war anfangs skeptisch, ließ sich aber nach etwas Überredungsarbeit überzeugen.

In einem Interview sagte er: „Die Raumfahrt ist ein faszinierendes Abenteuer. Je mehr Leute Zugang dazu haben und für sie interessante Seiten daran entdecken, desto besser.“

Eine Million Follower

Vor seiner Mission im All hatte Hadfield etwa 20.000 Follower – so werden auf Twitter Freunde bezeichnet, allerdings ist die Verbindung loser als etwa bei Facebook. Heute folgen knapp eine Million Fans den Nachrichten von @Cmdr_Hadfield.

Ground Control to Major Tom

Auch die Auswahl des Liedes für sein letztes Video aus dem Weltall überlies Hadfield den Usern im Internet. Nachdem die Wahl auf Space Oddity gefallen war, konnte Hadfields Sohn die frühere Bowie-Keyboarderin Emm Gryner für das Videoprojekt gewinnen. Das Ergebnis kann sich sehen lassen und war wohl der perfekte Schlusspunkt für den Aufenthalt an Bord der Raumstation.

Auch nach der gegläckten Rückkehr zur Erde versorgt Hadfield seine Fans weiter mit Fotos und Nachrichten, so freute er sich etwa über das erste „richtige“ Essen und die erste Dusche seit Monaten.

Das Abenteuer Weltraum

Die NASA hat schon öfter persönliche Videos von Astronauten veröffentlicht. Chris Hadfield gelang es allerdings wie keinem zuvor, der Raumfahrt mit viel Charisma und Witz ein menschliches Gesicht zu geben. In Zeiten wirtschaftlicher Schwäche und sinkender Budgets wird die Sinnhaftigkeit von Raumfahrtprogrammen oft hinterfragt. Chris Hadfield hat vielleicht keine bahnbrechenden wissenschaftlichen Erkenntnisse aus dem Weltall mitgebracht. Es ist ihm aber geglückt, das Interesse und den Entdeckerdrang einer neuen Generation zu entfachen. Mittels banaler Informationen konnte er uns das Abenteuer Weltraum näherbringen als je zuvor.

Lumia 925: Nokia präsentiert neues Topmodell

Das Lumia 925 verabschiedet sich vom knalligen Design und präsentiert sich im Business-Look

LONDON. Der finnische Handyhersteller Nokia hat am Dienstag in London sein neues Flaggschiff, das Lumia 925, vorgestellt. Das auf Windows Phone 8 basierende Smartphone soll die Nutzer mit einem neuen, nüchternen Look zum Kauf bewegen.

Kräftige Farben sind out

Nokia setzt beim Design neben dem altbewährten Polycarbonat auch auf Metallelemente, was dem Gerät zu einem hochwertigeren Aussehen verhilft. Zur Auswahl stehen drei Farbvarianten, im krassen Gegensatz zum Vorgänger und zu anderen Modellen aus der Lumia-Reihe verzichtet der Hersteller dieses Mal auf grelle Farben. Schlichtes Weiß, Schwarz oder Sil-

ber sind angesagt, womit sich Nokia offenbar von seiner bunten Designstrategie verabschiedet – schade, denn die auffällige Farbgebung polarisierte zwar, war aber eine erfrischende Abwechslung in der silber-schwarz-grauen Welt von iPhone & Co.

Im Gegensatz zum Äußeren sind die Leistungsdaten des Lumia 925 praktisch ident zu jenen des Vorgängers Lumia 920: Im Inneren werkelt nach wie vor ein 1,5-GHz Zweikern-Prozessor, als Arbeitsspeicher ist ein Gigabyte verbaut. Das Display misst wieder 4,5 Zoll, basiert aber nun auf der AMOLED-Technik.

Das Smartphone soll rund 470 Euro kosten und in Kürze in Österreich erhältlich sein.



Nüchtern statt frech lautet die Devise bei Nokia.

Foto: Nokia

Wenn der Staubsauger den

Alltagsgeräte, die sehen, hören und fühlen – möglich wird dies durch intelligente Kunststoffe aus Oberösterreich.

Von Susanne Dickstein

Das ist der Alptraum jeder Hausfrau: Beim Austeilen des Sonntagsbratens landet ein Stück nicht auf dem Teller, sondern auf dem Boden. Zum Glück setzt sich sofort der neue Staubsauger in Bewegung. Dank seines Geruchssinns lokalisiert er das Stück und schafft wieder Ordnung. Was sich anhört wie eine Szene aus „Star Trek“, könnte in Oberösterreichs Haushalten in ein paar Jahren Realität sein. Denn eine Reihe heimischer Firmen arbeitet daran, Alltagsgeräte und Maschinen mit Sinnen auszustatten.

Der Schlüssel dazu sind Kunststofffolien, in die Sensoren eingebaut werden. Die Sensoren können fühlen, riechen, hören und sehen. Die Folien können auf alle Oberflächen aufgebracht werden – egal ob rund, eckig, gewölbt oder gerade. Anstelle von Schaltern, Tastern oder Drehreglern steuert der Benutzer das Gerät über eine fühlende Oberfläche. Allen iPad- und Smartphone-Besitzern ist die Technik vertraut. „Diese Anwendungen sind für uns die Brücke zur Akzeptanz der neuen Technologie“, sagt Martin Bergsmann, Chef von Hueck Folien in Baumgartenberg.

Bergsmann ist auch der Sprecher der Initiative „Smart Plastics“. Unter diesem Begriff haben sich 14 heimische Unternehmen zusammengeschlossen. Sie bilden ein Netzwerk an der Schnittstelle von

„Wir sind überzeugt, dass Oberösterreich im Bereich funktionale Kunststoffe die Nase vorn haben kann. Auch wenn wir noch ganz am Anfang stehen.“

Martin Bergsmann, Sprecher der Initiative Smart Plastics



iPad und Smartphone sind die Brücke zur Akzeptanz der neuen Technologie.

Foto: Colourbox

Kunststofftechnik, Elektronik und Design. Denn genau dies sind die Faktoren, die zur Weiterentwicklung der neuen Technologie notwendig sind. Und es seien Schlüsselkompetenzen der heimischen Wirtschaft, sagt Bergsmann: „Deshalb sind wir überzeugt, dass Oberösterreich im Bereich funktionale Kunststoffe die Nase vorn haben kann. Auch wenn wir noch ganz am Anfang stehen.“

Denn die sogenannte Killerapplikation – also eine konkrete Anwendung, die der neuen Technik zum Durchbruch verhilft – existiert

noch nicht. Aber es gibt vielversprechende Produktideen.

Weit fortgeschritten ist etwa der Schwertberger Spritzgusshersteller Engel. Entwicklungsleiter Georg Steinbichler und sein Team arbeiten seit längerem an einem Bauteil mit dem Namen „Sensitive Surface“, also fühlende Oberfläche. Das Spritzgussteil wird in die Mittelkonsole eines Autos eingesetzt und ersetzt eine Vielzahl an Schaltern. Radio, Navigation, Klimaanlage – all diese Funktionen werden über diese eine fühlende Oberfläche bedient. Das erhöhe nicht nur

Benutzerkomfort und Designmöglichkeiten, es spare auch Kosten, sagt Steinbichler. Mittlerweile gibt es ein serienreifes Produkt.

Was mögliche Anwendungen für funktionale Kunststoffe angeht, scheinen der Phantasie keine Grenzen gesetzt. „Sie können zur Steuerung eines Krans eingesetzt werden und die Arbeitssicherheit des Kranführers erhöhen. Sie sind aber auch in jeder Art von Haushaltsgerät von der Kaffeemaschine bis zum Geschirrspüler denkbar“, sagt Bergsmann. Vorteil sei schlicht, dass bisher ungenutzte Oberflä-

WERBUNG



AUF ZU NEUEN UFERN

Greiner setzt mit neuen Standorten in Südafrika, Indien und China die Internationalisierung fort

www.greiner.at
[www.fb.com/greiner.group](https://www.facebook.com/greiner.group)

Braten riecht



chen Funktionen erhalten. Zudem erreiche man in der Produktion eine andere Fertigungstiefe: Für die Oberfläche der Mittelkonsole etwa würden künftig statt rund 200 Bauteilen nur noch drei benötigt.

Wie geht es den Schweinen?

Die Breite der Anwendungen zeigt sich auch anhand anderer Ideen heimischer Firmen: MKW electronics in Weibern etwa hat ein Projekt rund um die Tierhaltung auf dem Bauernhof. Die Tiere, beispielsweise Schweine, erhalten Ohrmarken. Dadurch können sie lokalisiert werden. Aus dem Bewegungsmuster werden Informationen wie Krankheiten, Aggressivität

oder Verletzungen abgeleitet. Das System informiert den Landwirt direkt auf seinem Smartphone. Dies erhöhe die Effizienz und steigere die Gesundheit der Tiere.

Gitarrenlegende Jimi Hendrix wäre verblüfft über eine andere Produktidee aus Oberösterreich. Die Linzer Firma formquadrat hat eine Gitarre kreiert, die ohne Saiten auskommt. Die Berührungen des Spielers werden direkt in Töne umgewandelt. Das Stimmen des Instruments gehört damit der Vergangenheit an. Einsteiger lernen ihre ersten Akkorde anhand aufleuchtender Lichtsensoren auf dem Griffbrett. Die Noten zu Jimi Hendrix, „Purple Haze“ lädt der Gi-

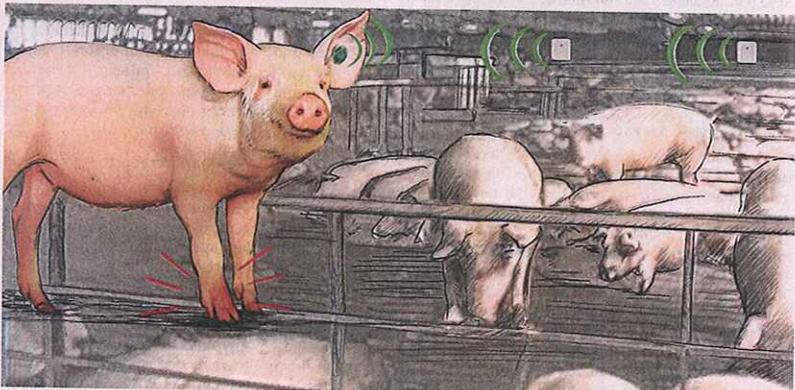
tarrenneuling direkt aus dem Internet auf sein Spielzeug.

In eine andere Welt – nämlich die des Handels – führt die „store skin“-Anwendung des Linzers Philipp Weissel. Auf den Regalen in Supermärkten will er Sensormatten anbringen. Diese messen jede Veränderung im Regal. So werden Echtzeitdaten über das Kaufverhalten und die Regalpflege durch das Personal gewonnen. Zusatznutzen ist die Diebstahlsicherung. Jede Warenentnahme löst ein akustisches Signal aus, das Kunden darauf hinweist, dass das Regal überwacht wird. Atypische Entnahmen werden als möglicher Diebstahl erkannt und führen zu einem Alarm.



Die föhlende Oberfläche kommt im Auto: Über sie lassen sich Funktionen wie Radio oder Navigation steuern.

Foto: Engel



Über Sensoren in den Ohren werden Bewegungen und Gesundheitszustand der Schweine aufgezeichnet.

Foto: MKW

Kongress in Linz: Kunststoff trifft Elektronik

Vernetzung der Sinne – unter diesem Titel lädt die Smart Plastics Initiative Anfang Juni zu einem Kongress in das Ars Electronica Center in Linz.

„In Smart Plastics verbinden sich die drei Schlüsselkompetenzen Elektronik, Kunststofftechnik und Design zu einem der bedeutendsten Gestaltungsmittel der kommenden Jahre“, sagt Georg Steinbichler. Er ist Professor an der Linzer Johannes Kepler Universität und gleichzeitig Forschungsleiter bei Engel in Schwertberg.

Maus, Tastatur oder Touchscreen könnten bald abgelöst werden: Maschinen und Geräte bekommen eine zweite

Haut. Über natürliche und intuitiv bedienbare Kommunikationsschnittstellen können sie mit dem Menschen interagieren. Sensoren als intelligente Assistenten vermitteln zwischen Menschen und Umwelt.

„Damit verändert sich die Qualität unserer Wahrnehmung, wir erweitern unsere Sinne sprunghaft zu einer nie gekannten Fülle.“

„Ohne Hilfe von Superman“

„Maschinen mit Supersinnen können uns Menschen dabei helfen, unsere eigenen körperlichen Begrenzungen zu überwinden und unsere Sinne zu erweitern, ganz ohne Unterstützung von Su-

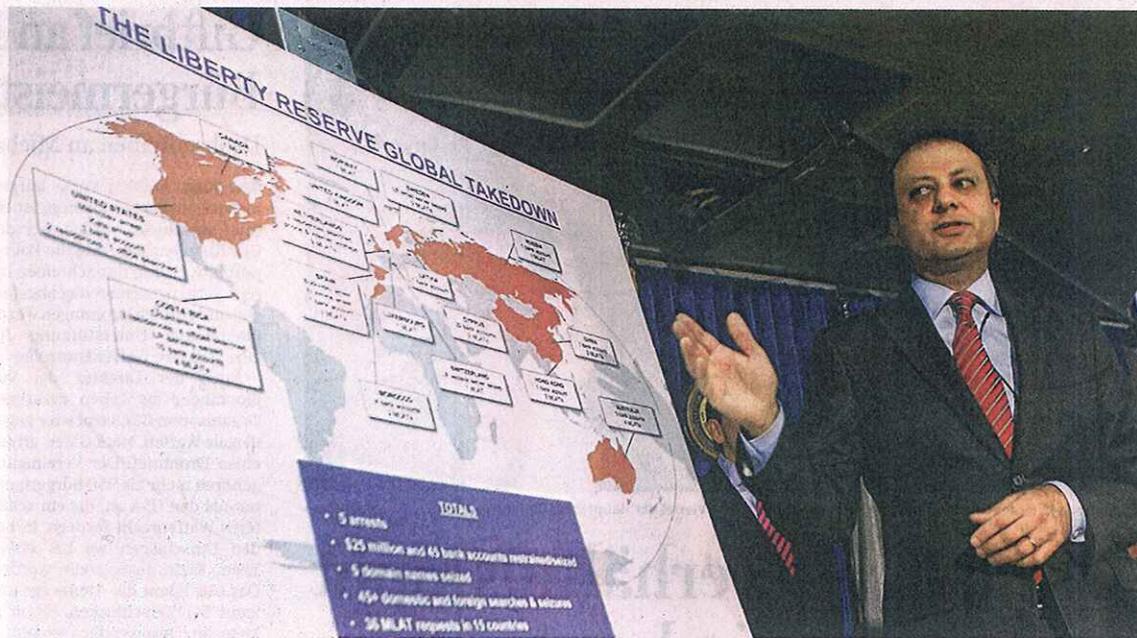


2nd INTERNATIONAL CONGRESS
10/11 JUNE 2013
LINZ, AUSTRIA

Die Anmeldung läuft noch.

perman“, sagt Barbara Stadlober vom Institut für Oberflächentechnologie am Joanneum. Sie ist eine der Referentinnen beim Kongress in Linz. „All das klingt wie Zukunftsmusik und wurde von IBM jüngst als einer der fünf wichtigsten Technologietrends der nächsten Jahre identifiziert.“

Der Smart Plastics Kongress am 10. und 11. Juni in Linz widmet sich ausführlich den technologischen Entwicklungen auf diesem Gebiet. Es referieren Experten aus dem In- und Ausland, aus Theorie und Praxis. Die Kongressgebühr beträgt 750 Euro. Weitere Informationen unter www.smart-plastics.com



New Yorks Generalstaatsanwalt Preet Bharara erläuterte das System von „Liberty Reserve“.

Foto: Reuters

Internet-Bank soll mit virtueller Währung sechs Milliarden Dollar gewaschen haben

US-Justiz zerschlug Hausbank der Cyber-Gangster – Fünf „Liberty Reserve“-Manager verhaftet

Von Thomas Spang

NEW YORK. Im Prinzip reichte eine E-Mail-Adresse, um Kunde bei dem Online-Dienst zu werden. Irgend-eine „Liberty Reserve“ stellte keine Fragen. Nicht einmal als sich ein verdeckter Ermittler unter dem Namen „Joe Schwindler“ anmeldete und bei seiner Transaktion den Verwendungszweck „Für Kokain“ angab, wollten die Betreiber des Finanznetzes Genaueres wissen.

Ebenso diskret erfolgte der Geldtransfer. Dafür kreierte „Liberty Reserve“ die Kunstwahrung „LR“. Die tatsächlichen Ein- und Auszahlungen erfolgten über ein System an Mittelsmannern. Diese hatten bevorzugt in Ländern wie Russland, Nigeria oder Vietnam ihren Standort aufgeschlagen. Für eine Transaktionsgebühr von einem Prozent auf den eingezahlten Betrag jagte die virtuelle Währung in Sekundenschnelle rund um den Erdball. Zu einem Aufschlag von 75 Cent verdeckte das Netz zusätzlich die Kontonummer und machte Überweisungen auf diesen Weg komplett anonym.

Aus Sicht der New Yorker Staatsanwaltschaft erklärt das, warum sich „Liberty Reserve“ in den sieben Jahren ihres Bestehens als Bank der Wahl für Kreditkartenbetruger, Kinderpornographen, Drogendealer, Cyberkriminelle, Datendiebe, Hehler und Anlagenschwindler etablieren konnte. Mit einer Million Kunden weltweit, die über das obskure Netz sechs Milliarden Dollar verschoben.

Konten in 17 Ländern eingefroren
Damit ist nun Schluss. Bei einer internationalen Razzia gingen den Behörden fünf der sieben Manager des Online-Dienstes ins Netz. Darunter „Liberty Reserve“-Gründer Arthur Budovsky, der auf seinem Flug von Marokko nach Costa Rica bei einem Zwischenstopp in Madrid verhaftet wurde. Zeitgleich griffen die Ermittler in einer luxuriösen Wohnanlage vor den Toren der costa-ricanischen Hauptstadt San Jose zu. Dort stellten sie Luxusgüter und Bargeld im Wert einer halben Million Dollar sicher.

Gleichzeitig froren Ermittler 45 Konten in 17 Ländern – unter an-



Unser Vorgehen zerstört die Illusion der High-Tech-Geldwäscher, dass sie im Cyberspace machen können was sie wollen.“

Richard Weber, Chefermittler der US-Steuerbehörde

derem in der Schweiz und Luxemburg – ein. Auf den Webseiten des Cyber-Untergrunds tauschten sich besorgte „Kunden“ aus, wie sie nun an ihr Geld gelangen könnten. „Lebte Al Capone heute, versteckte er so sein Geld“, erklärte

der Chefermittler der US-Steuerbehörde IRS Richard Weber auf einer gemeinsamen Pressekonferenz mit dem New Yorker Generalstaatsanwalt Preet Bharara. „Unser heutiges Vorgehen zerstört die Illusion der High-Tech-Geldwäscher, dass sie im Cyberspace machen können was sie wollen.“ Bharara fügt warnend hinzu, der Arm der Justiz sei länger geworden und reiche nun rund Welt.

Der geburige Ukrainer und Kopf von „Liberty Reserve“ Budovsky ist den US-Behörden kein Unbekannter. Bereits 2006 stand er vor Gericht. Damals verurteilte ihn ein New Yorker Richter zu fünf Jahren Haft auf Bewährung wegen Geldwäsche mit einem anderen Unternehmen, das er zusammen mit Vladimir Katz unter dem Namen „Golden Age“ betrieb.

Katz und Budovsky setzten sich im selben Jahr nach Costa Rica ab, gaben ihre amerikanische Staatsbürgerschaft ab und gründeten „Liberty Reserve“. Bei einer Verurteilung drohen den mutmaßlichen Gangster-Bankern bis zu 30 Jahre Gefängnis.

Nikon Coolpix A – 1100-Euro-Kompaktkamera mit Riesensensor im Test

Foto-Zwerg ganz groß

Kompaktkameras mit großen Bildsensoren, wie sie sonst nur in Spiegelreflexkameras verwendet werden, sind der neueste Trend auf dem Kameramarkt. Der Vorteil: Nicht nur bei schlechtem Licht gelingen dank Riesensensor deutlich schönere Bilder. krone.at hat Nikons Einstieg in die neue Kamera-Klasse getestet.

Auf den ersten Blick wirkt Nikons Coolpix A wie eine edle Kompaktkamera. Das Gehäuse misst 64 mal 111 mal 40 Millimeter, das Gewicht beträgt 299 Gramm. Eine hoesentaugliche Kompakte, möchte man meinen. Ein Blick auf das Innenleben offenbart aber die wahre Natur dieses „Foto-Wolfs im Schafspelz“. Nikon verbaut einen CMOS-Sensor im APS-C-Format mit 16,2 Megapixeln Auflösung. Größe: 23,6 mal 15,6 Millimeter. So große Sensoren haben sonst nur Spiegelreflexkameras. Die Folgen sind eine Top-Bildqualität und Fotos, die mit natürlichen Farben und toller Schärfe punkten. Gerade bei schlechtem Licht überzeugt der Riesensensor. Rauschen wird gegenüber normalen Kompakten deutlich reduziert, zudem erfreut die Coolpix A mit vielen Einstellmöglichkeiten. Blende, Belichtungs-

zeit, Weißabgleich – alles kann manuell justiert werden. Alternativ bietet die Coolpix A auch etliche Motivprogramme und einen Automatikmodus, ein Panorama-Programm fehlt aber. Full-HD-Videos nimmt die Kleine auch auf. Ein paar Mankos hat sie dann aber doch: Die Weitwinkel-Optik von 18,5 Millimetern ist exotisch, einen Zoom gibt es nicht. Ein optischer Sucher und ein stärkerer Akku wären wünschenswert gewesen. Ein niedrigerer Preis ebenfalls. Den ausführlichen Test gibt's auf krone.at/digital.

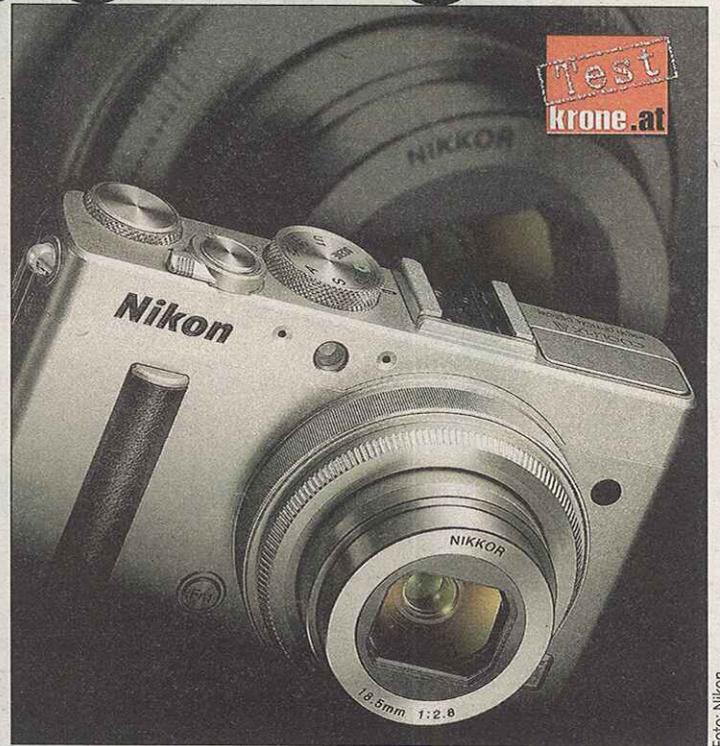


Foto: Nikon

Auf den ersten Blick sieht sie aus wie eine edle Kompaktkamera, das Innenleben ist jedoch auf Spiegelreflex-Niveau. Nikons Coolpix A vereint die Vorteile zweier Welten – aber zu einem sehr hohen Preis. Nikons Preisempfehlung: 1099 Euro.



Lenovos Ideatab Lynx – trotz 11,6 Zoll ein Leichtgewicht

Vielseitiges Intel-Tablet

Mit dem Ideatab Lynx hat Lenovo ein Tablet mit Windows 8 neu im Programm, das dank Intel-

Atom-Prozessor alle Windows-Programme ausführen kann und trotzdem ähnlich leicht und mobil ist

wie ein iPad. Gerade einmal 640 Gramm wiegt das Lenovo-Tablet – und das trotz 11,6-Zoll-Display. Ein optionales Tastatur-Dock verlängert die Akkulaufzeit. Bis zu 16 Stunden sind damit laut Hersteller drin. Auch wenn die Atom-CPU kein Geschoss ist: Für den Alltagsgebrauch als Arbeitsgerät ist das Lynx durchaus tauglich, auch kleine Surf-Ausflüge auf der Couch sind kein Problem. Der ganze Test: krone.at/digital

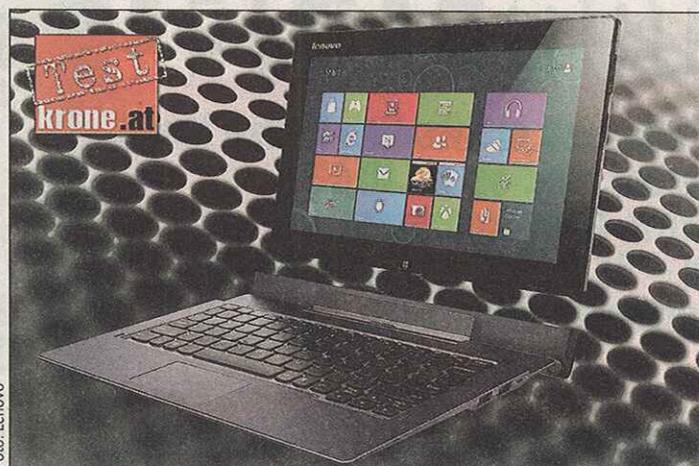


Foto: Lenovo

Das 520-Euro-Tablet wird durch das optionale Tastatur-Dock (145 Euro) richtig stark.

Die besten „Spiel-Filme“

Verfilmungen von Computerspielen sind längst keine Seltenheit mehr. Großartiges Kino versprechen zwar die wenigsten von ihnen, kurzweilige Unterhaltung für Fans der Spielevorlage sind sie aber allemal. krone.at hat die besten und die miesesten „Spiel-Filme“ zusammengetragen. Die komplette Übersicht – von „Max Payne“ über „Doom“ bis „Far Cry“ gibt's auf krone.at/spiele.

Hightech kompakt



Eintrag ins Logbuch. Foto: Colourbox

Europas Geocacher kommen nach Thalheim

THALHEIM. In Thalheim bei Wels findet dieses Wochenende eines der größten Geocaching-Treffen Europas statt. Geocacher und solche, die es werden wollen, können sich dabei austauschen, weiterbilden und informieren. Beim Geocaching werden zuvor versteckte Schätze in Form kleiner Dosen mittels GPS-Signal gesucht. Der Thalheimer Bürgermeister Andreas Stockinger unterstützt die Veranstaltung: „Was mir an Geocaching ganz besonders gut gefällt, ist die perfekte Verbindung aus Natur und Technik, die sich dabei ergibt.“



Vollgetankt Foto: Wodicka

Der schnellste Weg zur Tankstelle

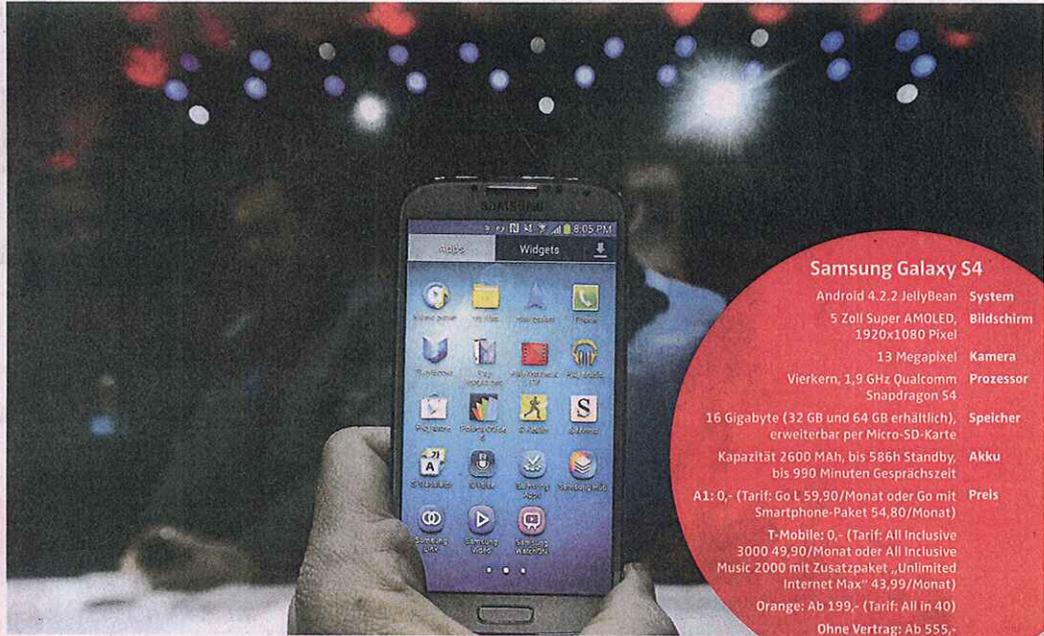
TECHNIK APP der Woche
Der OMV Tankstellen Finder weist dem Nutzer den Weg zur nächsten OMV-Tankstelle. Mittels Augmented Reality wird die Tankstelle direkt im Kamerabild angezeigt – das erleichtert die Orientierung in fremden Städten. Zusätzlich zur GPS-Funktion ist auch eine manuelle Adressuche eingebaut. Der integrierte Routenplaner berechnet nach Wahl der gewünschten Tankstelle die kürzeste Strecke dorthin. Die App funktioniert nicht nur in Österreich, sondern auch allen anderen Ländern, in denen es OMV-Tankstellen gibt. Die App ist kostenlos für iOS und Android erhältlich.

nachrichten.at

Schicken Sie uns Ihre App-Tipps!

Die besten Apps unserer Leser

Haben Sie eine App-Empfehlung für uns? Welche Programme nutzen Sie jeden Tag auf Ihrem Smartphone und Tablet? Schicken Sie den Namen der App und eine kurze Begründung, warum sie Ihnen so gefällt, an **appderwoche@nachrichten.at**. Die besten Einsendungen werden jeden Samstag auf der Technikseite vorgestellt. Alle vorgestellten Apps finden Sie auch online unter **nachrichten.at/appderwoche**



Samsung Galaxy S4

Android 4.2.2-JellyBean	System
5 Zoll Super AMOLED, 1920x1080 Pixel	Bildschirm
13 Megapixel	Kamera
Vierkern, 1,9 GHz Qualcomm Snapdragon S4	Prozessor
16 Gigabyte (32 GB und 64 GB erhältlich), erweiterbar per Micro-SD-Karte	Speicher
Kapazität 2600 MAh, bis 586h Standby, bis 990 Minuten Gesprächszeit	Akku
A1: 0,- (Tarif: Go L 59,90/Monat oder Go mit Smartphone-Paket 54,80/Monat)	Preis
T-Mobile: 0,- (Tarif: All Inclusive 3000 49,90/Monat oder All Inclusive Music 2000 mit Zusatzpaket „Unlimited Internet Max“ 43,99/Monat)	
Orange: Ab 199,- (Tarif: All in 40)	
Ohne Vertrag: Ab 555,-	

Die besten Smartphones des Sommers

Diese sieben Geräte stehen aus der Masse der derzeit erhältlichen Handys hervor

Selten war die Wahl eines neuen Smartphones so schwierig. Besonders bei den Spitzenmodellen sind die Unterschiede oft erst auf den zweiten Blick erkennbar. So verfügen alle hier abgebildeten Geräte über genügend Leistungsreserven für anspruchsvolle Apps. Besonders flüssig ist die Bedienung allerdings beim Galaxy S4 von Samsung und HTC One. Auch beim Fotografieren gibt es bei keinem die-

ser Geräte Mängel, das iPhone punktet aber in allen Lichtsituationen mit durchwegs hervorragenden Bildern, das Nokia Lumia 920 und das HTC One tun sich besonders bei schlechten Lichtverhältnissen hervor. Wer auf der Suche nach einem Handy ohne Vertragsbindung ist, kann mit dem Lumia 920 oder dem Nexus 4 Geld sparen, ohne auf viel Leistung zu verzichten. Das Nexus 4 ist als offizielles Goo-

gle-Handy außerdem stets auf dem neuesten Software-Stand. Allen, die unbedingt die allerneueste Technik und ein Gerät vollgestopft mit zahllosen Funktionen möchten, sei das Galaxy S4 empfohlen. Wer auf hochwertige Materialien und gute Verarbeitungsqualität wert legt, sollte sich das HTC One und das iPhone 5 ansehen. Unachtsame Nutzer, denen das Handy schon mal ins Wasser fällt,

greifen zum wasserdichten Xperia Z von Sony, User mit großen Händen zum Samsung Galaxy Note 2. Käufer, die in Richtung iPhone schielen, sollten vielleicht das iPhone 5S abwarten. Dieses könnte schon im Juli präsentiert werden, allerdings dürften Lieferengpässe den Erscheinungstermin bis zum Herbst verzögern. Bei den Preisen mit Vertragsbindung ist immer der jeweils günstigste Gerätepreis angegeben. (lb)

HTC One

System	Android 4.1 JellyBean	Preis	A1: 0,- (Tarif: Go L 59,90/Monat oder Go mit Smartphone-Paket 54,80/Monat)
Bildschirm	5 Zoll Super SLCD, 1920x1080 Pixel		
Kamera	4 Megapixel		
Prozessor	Vierkern, 1,7 GHz Qualcomm Snapdragon S4		
Speicher	32 Gigabyte		
Akku	Kapazität 2300 MAh, bis 1061 Minuten Gesprächszeit		
			T-Mobile: 0,- (Tarif: All Inclusive 3000 49,90/Monat oder All Inclusive Music 2000 mit Zusatzpaket „Unlimited Internet Max“ 43,99/Monat)
			Drei: 0,- (Tarif: Drei Bestkombi 35,00/Monat oder 3SuperFone XXL 40,00/Monat)
			Ohne Vertrag: Ab 598,-

iPhone 5

System	iOS 6	Preis	A1: 0,- (Tarif: Go L 59,90/Monat oder Go mit Smartphone-Paket 54,80/Monat)
Bildschirm	4 Zoll IPS, 1136x640 Pixel		
Kamera	8 Megapixel		
Prozessor	Zweikern, 1,3 GHz Apple A6		
Speicher	16 Gigabyte (32 GB und 64 GB erhältlich)		
Akku	1400 MAh, bis 225h Standby, bis 480 Minuten Gesprächszeit		
			T-Mobile: 0,- (Tarif: All Inclusive 3000 49,90/Monat oder All Inclusive Music 2000 mit Zusatzpaket „Unlimited Internet Max“ 43,99/Monat)
			Orange: Ab 149,- (Tarif: All in 40)
			Ohne Vertrag: Ab 549,-

Nokia Lumia 920

System	Windows Phone 8	Preis	A1: 0,- (Tarif: Go L 59,90/Monat oder Go mit Smartphone-Paket 54,80/Monat)
Bildschirm	4,5 Zoll IPS, 1280x768 Pixel		
Kamera	8,7 Megapixel		
Prozessor	Zweikern, 1,5 GHz Snapdragon S4		
Speicher	32 Gigabyte		
Akku	Kapazität 2000 MAh, bis 460h Standby, bis 1110 Minuten Gesprächszeit		
			T-Mobile: 0,- (Tarif: All Inclusive 3000 49,90/Monat oder All Inclusive Music 2000 mit Zusatzpaket „Unlimited Internet Max“ 43,99/Monat)
			Ohne Vertrag: Ab 379,-

Sony Xperia Z

System	Android 4.1 JellyBean	Preis	A1: 0,- (Tarif: Go L 59,90/Monat oder Go mit Smartphone-Paket 54,80/Monat)
Bildschirm	5 Zoll TFT, 1920x1080 Pixel		
Kamera	13,1 Megapixel		
Prozessor	Vierkern, 1,5 GHz Qualcomm Snapdragon S4		
Speicher	16 Gigabyte, erweiterbar per Micro-SD-Karte		
Akku	Kapazität 2330 MAh, bis 550h Standby, bis 660 Minuten Gesprächszeit		
			T-Mobile: 0,- (Tarif: All Inclusive 3000 49,90/Monat oder All Inclusive Music 2000 mit Zusatzpaket „Unlimited Internet Max“ 43,99/Monat)
			Drei: 0,- (Tarif: 3SuperFone XL TV-Edition 35,00/Monat oder 3SuperFone XXL 40,00/Monat)
			Orange: Ab 179,- (Tarif: All in 40)
			Ohne Vertrag: Ab 528,-

Samsung Galaxy Note 2

System	Android 4.1 JellyBean	Preis	A1: 0,- (Tarif: Go mit Smartphone-Paket 54,80/Monat)
Bildschirm	5,5 Zoll Super AMOLED, 1280x720 Pixel		
Kamera	8 Megapixel		
Prozessor	Vierkern, 1,6 GHz Samsung Exynos		
Speicher	16 Gigabyte, erweiterbar per Micro-SD-Karte		
Akku	Kapazität 3100 MAh, bis 980h Standby, bis 2100 Minuten Gesprächszeit		
			T-Mobile: 0,- (Tarif: All Inclusive Music 2000 mit Zusatzpaket „Unlimited Internet Max“ 43,99/Monat)
			Drei: 99,- (Tarif: 3SuperFone XL TV-Edition 35,00/Monat)
			Telering: Ab 199,- (Tarif: Masta Mega Plus mit Zusatzpaket „150 MMS“ 22,00/Monat)
			Ohne Vertrag: Ab 450,-

LG Nexus 4

System	Android 4.2.2 JellyBean	Preis	Drei: 0,- (Tarif: 3SuperFone XL TV-Edition 35,00/Monat oder 3SuperFone XXL 40,00/Monat)
Bildschirm	4,7 Zoll IPS, 1280x768 Pixel		
Kamera	8 Megapixel		
Prozessor	Vierkern, 1,5 GHz Qualcomm Snapdragon S4		
Speicher	16 Gigabyte		
Akku	Kapazität 2100 MAh, bis 324h Standby, bis 600 Minuten Gesprächszeit		
			Ohne Vertrag: Ab 369,-

Landesweiter Präventions-Wettbewerb gegen das feige „Cyber-Mobbing“:

Ein Klick kann Leben zerstören!

Mach mit! Aus allen Einsendungen des ersten großen Plakatwettbewerbs entsteht das größte „Anti-Cyber-Mobbing-Plakat Österreichs!“ Zudem winken für jeden Ländesseiger tausend Euro in bar! – Nähere Infos zu dem innovativen Preisunter:

www.praeventionspreis.at



„Vergebt mir, wenn ich nicht stark bin. Ich halte das nicht mehr länger aus“, das waren die letzten Worte, die eine 14-jährige Italienerin auf „Facebook“ stellte, bevor sie in den Tod sprang. Sie war zum Opfer des gemeinen „Cyber-Mobbings“ geworden. – Ein landesweiter Plakat-Wettbewerb soll bei uns dagegen wachrütteln!

Kurz erklärt, handelt es sich beim „Cyber-Mobbing“ um eine Diffamierung, Beleidigung oder Belästigung via Internet. In „Chatrooms“ etc. werden Lügen, Verleumdungen oder unvorteilhafte Fotos oder

VON CHRISTOPH MATZL

Vertraulichkeiten ins Netz: Der Kurzfilm zeigte Antonia besoffen – sie ver-

kraftete den „öffentlichen Prangernicht – und sprang in den Tod. Dass ein Elternverein nun „Facebook“ klagt, ist ein wichtiger Schritt – doch für Antonia kommt der rechtliche Vorstoß zu spät.

Um in Österreich mit aller Vehemenz gegen die feige Form des „Mobbings im Internet“ aufzutreten, ruft „Aktivpräventiv“ alle 1,6 Millionen Kinder und „Jugendlichen“ von 16 bis 25 Jahren auf, beim Plakatwettbewerb mitzumachen. www.praeventionspreis.at

500 Schüler kommen alljährlich im Spätherbst zum GIS-Day der Geoinformatiker und der Pädag. Hochschule und lernen in Workshops DORIS kennen. Heuer steigt die Veranstaltung am 6. November.



10 Terabyte: So groß ist die Datenmenge, die jeder kostenlos im digitalen Planschrank von DORIS mit seinen mehr als 500 Datenschichten bzw. -ebenen nutzen kann.

150.000 Zugriffe auf die DORIS-Maps werden täglich verzeichnet, abrufbar auch auf Smartphone (Bild), etwa über Browser-Apps.



Blickfang DORIS schaut aufs Land

Das „Digitale oberösterreichische Rauminformationssystem“ liefert die Datengrundlage für die Landesverwaltung

Von Alfons Kriegelsteiner

LINZ. Sie heißt DORIS, ist 22 Jahre alt und ein Blickfang. Aber nicht nur. Denn neben ihren optischen Reizen hat sie auch pragmatische Vorzüge: DORIS hilft bei der Orientierung auf der Erdoberfläche.

Ihr Name verrät ihren Zweck. „Digitales oberösterreichisches Rauminformationssystem“ verbirgt sich hinter der Abkürzung. 13 „Lebensgefährten“ stehen im Bann von DORIS - Mitarbeiter der Abteilung „Geoinformation und Liegenschaft“ des Landes OÖ, Direktion „Straßenbau und Verkehr“ unter LH-Stv. Franz Hiesl. 1991 hat sie das Licht der Geodatenwelt erblickt. Heute steht ihr Name für „ein anerkanntes Kompetenzzentrum in allen Angelegenheiten rund um geografische Fragestellungen, Vermessung und Verwaltung von Liegenschaften“, sagt Abteilungsleiter Thomas Ebert (56). Die DORIS-Mannschaft stellt einen „digitalen Planschrank“ zur Verfügung, an dem sich die 7500 Landesbediensteten und mehr als 150 dezentrale Anwender aller Fachabteilungen bedienen können - von Umweltschutz und Wasserwirtschaft bis zu Raumordnung und Straßenbau.

Die Daten werden aber auch bei anderen Verwaltungsbehörden und in der Wirtschaft eingesetzt, bei der Wildbachverbauung, im Wohnbau, bei der Mobilfunkplanung und zur objektiven Risikoabschätzung bei Naturgefahren.

Geländemodelle in 3D

„Täglich produzieren wir mehr als 150.000 Landkarten“, sagt DORIS-Koordinator Kurt Pfleger (52). Was sie vor allem auszeichnet, ist ihr scharfer, ungetrübter Blick auf die Gegend, die ihr zu Füßen liegt. Dabei erkennt sie noch Details bis zur Größe eines DIN-A-4-Blattes.

„Orthofotos“ heißen die imposanten Luftaufnahmen, die von angemieteten Flächenflugzeugen aus drei Kilometern Höhe mittels Radarscan angefertigt werden - ideale Sichtbedingungen vorausgesetzt. Geländemodelle in 3D werden daraus erzeugt.

„Aus Datenschutzgründen beträgt die maximale Auflösung der Bilder 20 cm, damit man nicht sieht, wer etwa am Swimmingpool liegt.“

■ **Thomas Ebert**, Leiter der Abteilung Geoinformation

Der griechische Ausdruck „orthos“ bedeutet „gerade“. Die Verzerrungen durch die Höhenunterschiede werden fotogrammetrisch bearbeitet, so wird der schräge Blick auf das Gelände maßstabsgetreu entzerrt. Die Ortho-Jets fliegen das Bundesland rasterförmig ab, alle drei Jahre eine Region. Ein ständiges Update, mit dem etwa die zunehmende Waldnutzung oder geänderte Bodenmarkierungen nachgewiesen werden können.

Sämtliche oberösterreichischen Gemeinden arbeiten eng mit DORIS zusammen. Das gesamte Güterwegnetz wurde schon erfasst. DORIS

führt auch die digitalen Flächenwidmungspläne zusammen, die rund um die Uhr von jedermann eingesehen werden können.

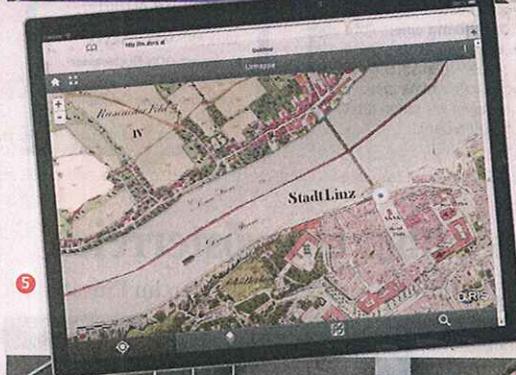
Damit unser Bundesland auch mobil entdeckt werden kann, hat DORIS den digitalen Planschrank für Tablet-PCs und Smartphones zugänglich gemacht und bietet eigene Apps für iOS, ANDROID, WINDOWS8 und Webbrowser an.

Rundblick vom Gyrocopter

DORIS ist auch schön schräg - dank der „Schrägluftaufnahmen“ vom Gyrocopter aus, dessen Rotor allein vom Fahrtwind in Drehung versetzt wird. Langsam schwebt er in 300 Metern Höhe und bietet einen perspektivischen Rundblick, mit dem sich etwa Fortschritte bei Bauvorhaben dokumentieren lassen.

DORIS macht sogar Geschichte(n). Ihre hochauflösenden Geländemodelle aus Laserscan-Befliegungen bringen Strukturen hervor, die bisher nicht erfasst werden konnten. Speziell im Wald konnten so Verteidigungsanlagen, alte Verkehrswege oder Gewässerverläufe visualisiert werden. Seit 2011 gibt es von Oberösterreich auch „Infrarot-Falschfarbenaufnahmen“ aus der Luft, die den Gesundheitszustand der Vegetation zeigen.

Der Inhalt des Datenschanks ist unter www.doris.at frei zugänglich: die heiße Adresse von DORIS, dem It-Girl der Lüfte, das überall mitmischt. Auch bei der Landjugend. Ihr liefert sie Bilder, die der „Deutung“ bedürfen. Bilder von Wahrzeichen - die Standorte der Maibäume im Land. DORIS sorgt für die Karten, die Landjugend verlinkt das Bildmaterial mit Infos, etwa auch darüber, welche Diebstahlsregeln wo gelten. Und wer weiß: Vielleicht finden OÖN-Leser eines Tages auf der Homepage sogar die Mostdipf-Standorte.



- 1 Orthofoto des Weilers „Maier im Hag“ in Schlierbach
 - 2 Der Gyrocopter liefert „Schrägluftaufnahmen“
 - 3 Schloss Orth aus der Vogelperspektive
 - 4 Mitterkirchen umgürtet von der Machlanddämm-Baustelle
 - 5 „Urmappe“ aus dem 19. Jahrhundert auf Tablet-PC
 - 6 Das „DORIS“-Team besteht aus 13 Mitarbeitern
- Fotos: Land OÖ (8), Weibold



Erste Hürde für fair produziertes Mobiltelefon mit 5000 Bestellungen geschafft

Neues Smartphone als faire Alternative

Nur ein kleiner Erfolg oder ein Fingerzeig für die gesamte IT-Branche? Mit dem Fairphone geht erstmals ein Handy in Herstellung, das auf eine möglichst schonende Produktionskette achtet. Mit Hauptaugenmerk auf die Arbeitsbedingungen bei den Rohstofflieferanten.

CHRISTOPH STEINER

Mit der Idee eines fair produzierten Smartphones ging Gründer Bas van Abel vor knapp drei Jahren an den Start. Nun hat es das Fairphone der gleichnamigen niederländischen Firma zur Produktionsreife geschafft. Konfliktfreie Rohstoffe, transparente Zuliefererketten und größtmögliche Schonung der Umwelt heftet sich das Unternehmen auf die Fahnen.

Problematische Rohstoffe. Bis zu 30 Metalle und Mineralien werden bei der Herstellung eines Mobiltelefons verbaut, wobei viele davon unter sehr fragwürdigen Bedingungen gewonnen werden. Besonders in die Schlagzeilen geriet dabei Coltan, ein Erz, dessen Schürfung in der Demokratischen Republik Kongo zu schwersten Menschenrechtsverletzungen und zum Bürgerkrieg unter rivalisierenden Banden geführt hat.

Neue Wege. Fairphones Lösung liegt aber nicht etwa im Verzicht auf Rohstoffe aus dem Kongo, da dies nur die dortigen Arbeiter treffen würde. Vielmehr arbeitet das Unternehmen mit Organisationen zusammen, die sich dort für faire Arbeitsbedingungen und ordentliche Lebensumstände der Arbeiter/innen einsetzen.



Kinderarbeit und Sklaverei sind in den Abbaugebieten Afrikas keine Seltenheit.

Innenleben. Die angesprochene Transparenz bezieht das Unternehmen jedoch nicht nur auf die Herkunft ihrer verwendeten Rohstoffe. Mit dem Gerät mitgeliefert wird eine Liste aller im Telefon verbauten Elemente, und wie weit es gelungen ist, die selbst gesteckten Ansprüche zu erfüllen. Dass eine komplette Umstellung auf den Idealzustand bei der Produktion eines Handys nicht von heute auf morgen gehen kann, ist den Entwicklern also bewusst.

Durchbruch. Mit dieser Philosophie konnte das Unternehmen bisher überzeugen. Im Jänner ging man mit der Idee des Fairphones an die Öffentlichkeit und rief potentielle Käufer/innen auf, sich registrieren zu lassen. Die Entscheidung lag also bei den Konsument/innen, bei 5000 Vorbestellungen wollte man in die Produktion gehen. Ein Wert, den man am 5. Juni erreicht hatte und somit die ersten Nutzer ihr Fairphone ab Herbst 2013 in den Händen halten werden. Auch bei österreichischen NGOs findet das Projekt Anklang. Schon länger verfolgt die Organisation Südwind die Entwicklung und zeigt sich erfreut, dass es diese Initiative geschafft hat, den Marktführern gelungene Alternativen aufzuzeigen.

Das Handy. Das Fairphone selbst stellt ein solides Smartphone dar. Das Android-Handy wird angetrieben von einem 4-Kern-Prozessor mit 1,2 Gigahertz und verfügt über ein 4,3-Zoll-Display und eine 8 Megapixel-Kamera. Damit zählt es zwar nicht zur Premium-Klasse, ist aber auf jeden Fall eine interessante Alternative. Die Kosten für das Gerät belaufen sich auf 325 Euro, wobei 3 Euro an ein Projekt gehen, das sich um eine umweltbewusstere Beseitigung von Elektroschrott bemüht.



Gründer Bas van Abel schickt sich an, ein Umdenken in der Handybranche hin zu transparenteren Produktionsbedingungen zu erreichen.

Das Fairphone kommt mit Android-Betriebssystem, 4,3-Zoll-Display und 8-Megapixel-Kamera auf den Markt. FAIRPHONE (3)



AUFGETISCHT



Spaghetti aglio olio

Zutaten: 500 g Spaghetti (oder Spaghettini), 4 Knoblauchzehen, 4 EL klein geschnittene Petersilie, 1/8 Liter Olivenöl, Salz, Pfeffer.

Zubereitung: Spaghetti in einem großen Topf bissfest (al dente) kochen. 2-3 EL des Nudelwassers in einer Pfanne erhitzen. Knoblauch hineinpressen, auf kleiner Flamme köcheln. Vom Herd nehmen, Petersilie

und Olivenöl zugeben. Mit Nudeln gut durchmischen.

► **Das keine-Panik-Kochbuch** für Väter, Christian Brandstätter Verlag Wien, 2009, ISBN 978-3-85033-232-3.

Eltern haben kaum noch Chance, Mediennutzung der eigenen Kids zu kontrollieren

Kinder sind Handy-Experten

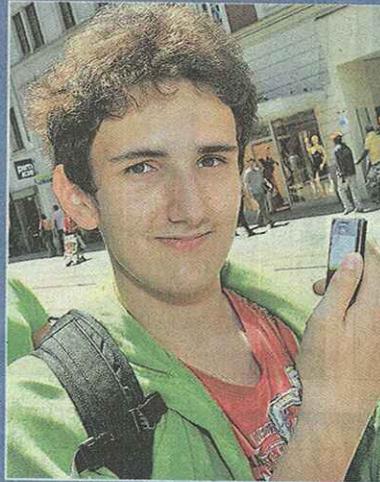
Ohne Handy? Keine Chance! Eine Jugend-Medien-Studie zeigt, dass das Handy unverzichtbar für die 11- bis 18-Jährigen ist. Eltern haben den Einblick in die Mediennutzung ihrer Kinder längst verloren.

„Jugendliche haben das Verlangen nach Beziehungen, aber dieses Bedürfnis ist entartet,“ weiß Dr. Kurosch Yazdi vom Linzer Wagner-Jauregg und verweist auf die Gefahren von sozialen Netzwerken, wie Facebook und Twitter. Immer mehr Jugendliche verfallen der Onlinesucht, denn „süchtig macht, was leicht zugänglich ist – und das sind Apps eben“, erklärt Dr. Yazdi.

Laut der Medien-Studie der Education Group besitzen 60% aller befragten Jugendlichen ein Smartphone. Fünf Jahre zuvor lag der Anteil noch bei vier Prozent. Der Handyvertrag wird meist von den Eltern bezahlt – siehe auch Umfrage.

Erziehungsberechtigten fällt es schwer, den Kindern Grenzen zu setzen, denn in der Familie sind die Sprösslinge selbst die Experten. So gaben 40% der Jugendlichen an, ihren Eltern öfter etwas am Computer oder Handy erklären zu müssen.

Felix Heiß, Linz: „Ich schaue jede halbe Stunde, um zu sehen, was es auf Facebook Neues gibt. In der Schule kann ich nur in den Pausen nachsehen. Freitags haben wir einen handyfreien Schultag.“



Fotos: Horst Eindröder

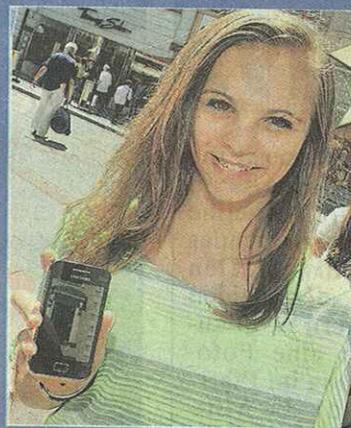
▲ **Nadine, Paul und Julian Schrangl** aus Marchtrenk: „Mein Mann und ich sind beide Informatiklehrer und daher streng im Umgang mit Smartphones. Ich habe auch noch einen 13-jährigen Sohn. Er hat ein Wertkartenhandy und daher keinen Internetzugang. Dies führt oft zu heißen Diskussionen.“

Andreas Fidler aus Linz: „Mir ist es nicht wichtig, immer das neueste Smartphone zu besitzen. Ich bin zwar auch auf Facebook angemeldet, benutze es aber sehr selten.“



▲ **Emina Latifovic und Zehra Cicek** (rechts) aus Linz: „Wir sind beide mehrere Male pro Tag mit unserem Smartphone auf Facebook.“

Umfrage



▲ **Julia Wolfesberger**, Bad Leonfelden: „Meine Nachrichten checke ich meistens gleich nach dem Aufstehen. Die neuesten Anwendungen sind oft Gesprächsthema in der Klasse.“



◀ **Lena Neuburger** aus Bad Leonfelden: „Mein Internetzugang ist unlimitiert, für die Handy-Kosten kommen meine Eltern auf.“

Knödel-Sepp



„An die Smartphones und an die Computer siacht ma, zu was Kinder da san: Damit die Eltern was von eana lernen.“

Diese Gratis-Apps und Einstellungstricks machen lahmen Smartphones Beine

Tuning-Turbo für Android

Android ist ein tolles Mobilbetriebssystem. Es lässt sich anpassen, der Play Store ist prall mit Apps gefüllt, und Handys mit der Google-Software gibt's auch für schmale Geldbeutel. Allerdings ist Android auch ein echter Ressourcenfresser. krone.at zeigt, wie man den „Androiden“ Beine macht.

Billige Android-Handys laufen wegen zu wenig Arbeitsspeicher oder langsamen Prozessoren oft nicht so rund, wie man es sich als Benutzer wünscht. Zusatz-Tools und Benutzeroberflächen der Handyhersteller bremsen das System. Mit den richtigen Gratis-Apps lässt sich aber auch aus älteren Androiden noch Leistung herauskitzeln. So können mit Tools wie dem „App Cache Cleaner“ oder dem „History Eraser“ Dateileichen im Android-System aufgespürt und auf Knopfdruck gelöscht werden. Unerwünschten Hintergrundprozessen machen Task-Killer wie der „Advanced Task Killer“ bei Bedarf den Garaus, und Multitalente wie der „Clean Master“ bringen eine ganze Werkzeugsammlung zur Optimierung des Android-Systems mit. Besonders viel Leistung können alternative Benutzeroberflächen,

sogenannte Launcher, freigeben. Apps wie der „GO Launcher EX“ oder der „ADW Launcher“ ersetzen die Standard-Oberflächen von HTC, Samsung und Konsorten und statten das vermeintlich lahme Handy mit einer flüssiger zu bedienenden Benutzeroberfläche aus. Neben Gratis-Apps helfen auch die richtigen Einstellungen, das Android-System zu beschleunigen, etwa indem die Zahl der maximal erlaubten Hintergrundprogramme limitiert wird. Alle Tuning-Tipps für Android gibt's auf krone.at/digital.

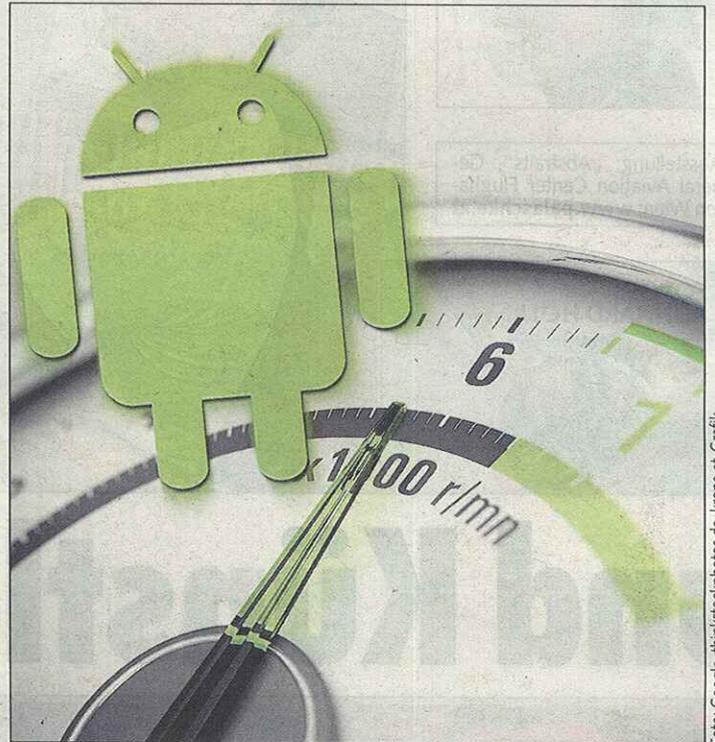


Foto: Google, thinkstockphotos.de, krone.at-Grafik



Dateileichen und ressourcenfressende Benutzeroberflächen können ältere Android-Handys ordentlich ausbremsen. Mit Gratis-Tools und den richtigen Einstellungen kann man trotzdem das Maximum aus seinem Smartphone herausholen.

Acers W700 hält trotz starker CPU sechs Stunden durch

Intel-Tablet mit Ausdauer

Mit 1,8 Gigahertz schnellem Intel-Core-i5-Prozessor, vier Gigabyte RAM, 128 Gigabyte Flash-Speicher, Full-HD-Display mit 11,6 Zoll und „großem“ USB-3.0-Anschluss spielt Acers neues Win-

dows-8-Tablet Iconia W700 auf Ultrabook-Niveau und eignet sich trotzdem für gelegentliche Surf-Ausflüge. Als Lesegerät vermag es nicht mit leichten Android- oder iOS-Tablets zu konkurrieren, als Arbeitsgerät hinterlässt es aber einen gelungenen Eindruck. Einzig das Fehlen eines Touchpads an der Tastaturhülle und das mit rund 950 Gramm recht hohe Gewicht trübten im Test die Freude. Mehr Infos gibt's auf krone.at/digital.



Foto: Acer, krone.at-Grafik

Virengefahr im Überblick

Um die Bedrohung durch Malware und deren geografische Verteilung besser sichtbar zu machen, hat der Sicherheitsanbieter F-Secure einen „Viren-Globus“ erstellt. Der Erdball im Web zeigt die weltweite Verteilung von Malware-Bedrohungen in Echtzeit an und veranschaulicht, welche Regionen der Erde gerade besonders unter Angriffen aus dem Netz leiden. Mehr Infos: krone.at/digital

Acers W700 ist ein 800-Euro-Arbeitstablet mit Tastaturhülle im Aktenmappen-Look.

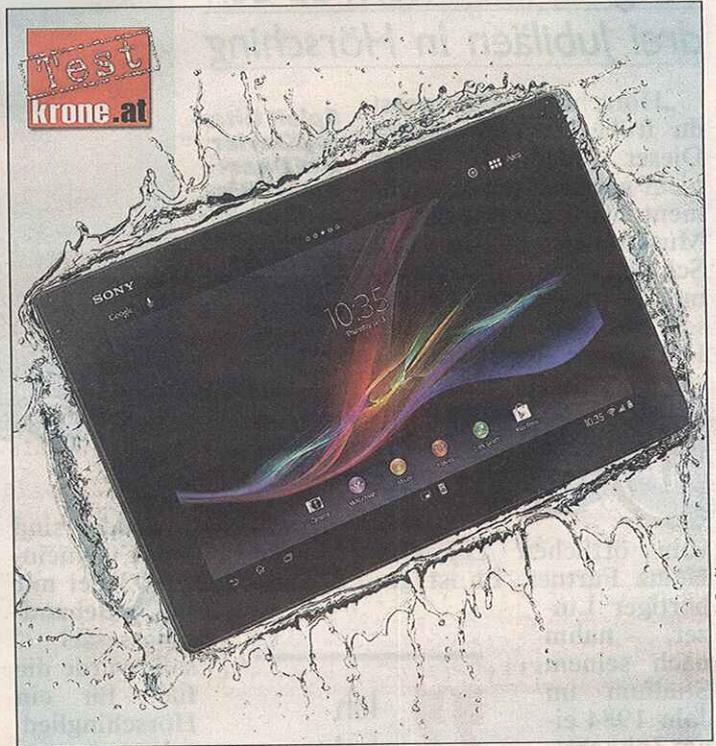
Leicht, dünn und doch robust: Sonys Xperia Tablet Z im krone.at-Härtetest

Wasserfester iPad-Killer

Versucht haben es schon viele, gelungen ist es bisher keinem: Über drei Jahre nach seinem Start behauptet sich Apples iPad immer noch beharrlich an der Marktspitze. Jetzt schickt sich mit Sonys Xperia Tablet Z ein neuer Herausforderer an, das iPad zu entthronen. krone.at hat den Top-Androiden getestet.

Mit dem Xperia Tablet Z ist Sony ein starkes Stück Technik gelungen. Mit gerade mal 495 Gramm Gewicht und nur 6,9 Millimetern Dicke ist es dünner und leichter als Apples Kassenschlager. Die Hardware ist trotzdem vom Feinsten: Ein 1,5 Gigahertz schneller Vierkern-Prozessor, zwei Gigabyte RAM und wahlweise 16 oder 32 Gigabyte Speicher, die mittels microSD-Karte um 64 Gigabyte erweitert werden können, lassen keinen Zweifel an der Power des Gerätes. Und auch bei den Funkstandards zeigt es sich vorbildlich: N-WLAN, Bluetooth 4.0, NFC und GPS sind an Bord, eine eigene LTE-Variante des Tablets gibt es auch. Trotz feinsten Elektronik ist Sonys Edeltablet durch zahlreiche Dichtungen vor eindringendem Staub und sogar Wasser geschützt, was es im Test durch einen Waschbecken-Tauchgang

unter Beweis stellte. Das Full-HD-Display ist zwar nicht ganz so hochauflösend wie jenes des iPad, liefert aber trotzdem ein tolles Bild. Einzig bei den Kameras, die mit acht (Rückseite) und zwei (Front) Megapixeln auflösen, wäre mehr drin gewesen. Für Schnappschüsse reicht's, eine Digicam ersetzen sie nicht. Auch ein stärkerer Akku wäre dem Tablet gut zu Gesicht gestanden. Mit dem mitgelieferten Akku hält das Gerät rund sechs Stunden – deutlich weniger als beim iPad. Mehr Infos unter: krone.at/digital



Sonys Xperia Tablet Z machte im Test eine gute Figur, spielt allerdings auch in einer ähnlichen Preislige wie das iPad. In der 16-Gigabyte-Version mit WLAN kostet es 499, mit 32 Gigabyte Speicher 549 Euro. Die LTE-Variante (16 GB) kostet 639 Euro.



„GRID 2“: Abwechslungsreicher Fahrspaß mit Anspruch

Rasante Rennspiel-Action

Mit „GRID 2“ liefert Codemasters ein starkes Rennspiel, das den Spagat zwischen Realismus und

actionreichem Fahrverhalten sehr gut meistert. Viele verschiedene Rennmodi, jede Menge PS-starke Flit-

zer und abwechslungsreiche Strecken halten den Spieler viele Stunden bei der Stange. Ein Schadensmodell und fiese Computergegner sorgen auf Wunsch für einen knackigen Schwierigkeitsgrad. Die Möglichkeiten, das Auto optisch anzupassen, sind beeindruckend. Wetereffekte, eine Cockpit-Perspektive und manche Autohersteller – etwa Ferrari – fehlen aber zum völligen Rennfahrerglück. Test unter: krone.at/spiele

Die besten Spiele der E3

Die Videospielemesse E3 ist vorbei und lässt Spieler mit etlichen vielversprechenden Ankündigungen zurück. Die Highlights waren Games für die Next-Generation-Konsolen, aber auch abseits von PS4 und Xbox One gab es interessante Games zu sehen, etwa das nächste „Mario Kart“. Auf welche Spiele-Hits man besonders gespannt sein darf, verrät das Messe-Spezial auf krone.at/spiele.



„GRID 2“ verlangt dem Spieler all sein fahrerisches Können ab, wenn er siegen will.

Keine Sanierung: Tischlerei Skloib wird zugesperrt

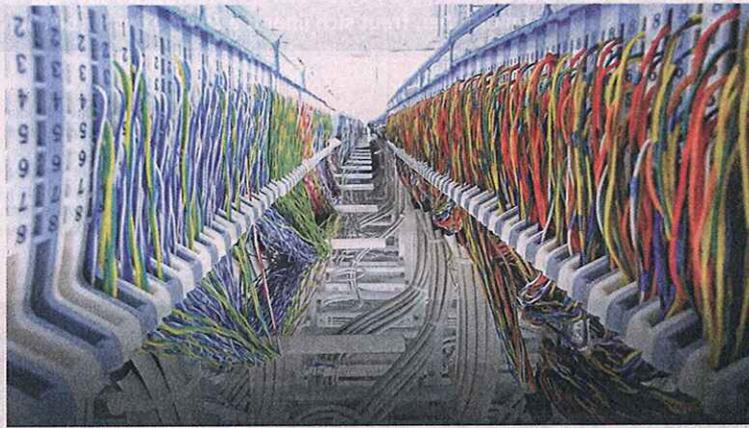
GREIN. Die Sanierung der Großtischlerei Skloib in Grein ist gescheitert. Die Geschäftsführung wird voraussichtlich heute den Sanierungsantrag mit Eigenverwaltung zurückziehen und Konkurs mit Unternehmensschließung beantragen. Damit verlieren die verbliebenen 60 Mitarbeiter (110 waren es bei Insolvenzeröffnung) ihren Job. Aus der avisierten Quote von 30 Prozent für die Gläubiger wird auch nichts.

In einer Betriebsversammlung soll die Unternehmensführung signalisiert haben, dass es kaum zu weiteren Jobverlusten kommen sollte. Etliche Mitarbeiter könnten in der knapp 20 Kilometer entfernten Mutterfirma unterkommen. Bei dem Unternehmen handelt es sich um Pabneu Skloib in Pabneukirchen. Die Firma befindet sich ebenfalls in einem Sanierungsverfahren mit Eigenverwaltung.

Laut Sanierungsverwalter Rudolf Mitterlehner ist die Jobperspektive für die Betroffenen „Zukunftsmusik“. Die Neueinstellungen würde er auch nicht genehmigen. Derzeit werde versucht, das Sanierungsverfahren bei Pabneu Skloib zu schaffen. Den Gläubigern ist versprochen, im Juli die ersten zehn Prozent der offenen Forderungen zu begleichen. (sib)

Oberösterreichs Firmen: Chancen in Rumänien

LINZ. Zehn Unternehmen, darunter Autotransporteur Hödlmayr, Logistik Obermaier und die Baufirma Rabmer, nutzten gestern die von der Wirtschaftskammer Oberösterreich eingefädelt Gelegenheit, mit dem rumänischen Wirtschaftsminister Varujan Vosganian über ihre Wirtschaftsprojekte in Rumänien zu reden. „Es freut uns, dass wir als Exportland Nummer 1 dies unseren Betrieben bieten können“, sagt Wirtschaftskammer-Präsident Rudolf Trauner. Rumänien sei der Schlüsselmarkt zum Donauraum, so Hermann Pühringer, Leiter der WK-Abteilung Außenhandel.



Glafaser für „ultraschnelles Internet“. Ein flächendeckender Ausbau würde 1,7 Milliarden Euro kosten. Foto: Reuters

Oberösterreich will endlich aus der Internet-Steinzeit

Breitband-Ausbau: Bis 2018 soll die Hälfte aller Oberöreicher mit „ultraschnellen“ Internetanschlüssen versorgt sein

LINZ. Oberösterreich ist bei schnellen Internetverbindungen noch in der Steinzeit: Schätzungen zufolge sind weniger als ein Prozent der Haushalte mit so genanntem „ultraschnellen Breitband-Internet“ verbunden. „Das sind weniger als 6000 Haushalte. Wir sind Schlusslicht in Europa“, sagt Robert Kolmhofer, Professor an der FH in Hagenberg. Er hat im Auftrag des Landes Oberösterreich eine Breitband-Studie durchgeführt.

Zum Vergleich: In Korea sind 80 Prozent der Haushalte mit dem schnellen Internet versorgt. Als „ultraschnell“ gilt laut EU-Definition eine Download- und Upload-Geschwindigkeit von 100 Megabit pro Sekunde (Mbit/s). Das schaffen nur Glasfaser- und (teilweise) Kabel-TV-Netze sowie die neue, vierte Mobilfunk-Generation LTE. Mit einer herkömmlichen ADSL-Leitung kann man maximal mit 25 Mbit/s herunterladen und sogar nur mit 3,5 Mbit/s hochladen.

„Schnelle Datenautobahnen sind zum kritischen Standortfaktor für die Wirtschaft geworden.

Unternehmen, die sich bei uns ansiedeln, verlangen das. Und auch im öffentlichen Bereich und beim Endkunden wird es immer wichtiger“, sagte Wirtschaftslandesrat Michael Strugl gestern bei einer Pressekonferenz. Ein flächendeckender ultraschneller Breitband-Ausbau würde rund 1,7 Milliarden Euro kosten. „Wir rechnen zurzeit an Modellen, um den Ausbau für Oberösterreich realisieren zu können“, sagte er.

GESCHWINDIGKEIT

170 Stunden brauchen Sie für den Download eines Films (4 Gigabyte) über ein Telefon-Modem (ISDN). Mit ADSL dauert es zwischen 37 Stunden (256 kbit/s) und 24 Minuten (24 Mbit/s).

5 Minuten beträgt die Downloadzeit des Films über Glasfaser mit 100 Mbit/s. Die Übertragungsrate kann bei Glasfaser noch erhöht werden.

Deshalb hat sich das Land auf Basis von Kolmhofers Breitband-Studie eine Strategie mit drei Etappen zurechtgelegt. Bis 2016 sollen die Siedlungspunkte in den Regionen verdichtet werden (Glasfaser-Verbindung zu zentralen Punkten, von denen bis zur Haustür mit bestehenden Kupfer- oder Kabel-Netzen weitergeleitet wird). Bis 2018 folgt die Verdichtung Richtung Endkunden. „Die Hälfte aller Oberöreicher soll dann das ultraschnelle Internet haben“, sagte Strugl. Bis 2022 soll es dann „möglichst flächendeckend“ verfügbar sein.

Um den Ausbau zu koordinieren und bei Förderungen schlagkräftiger zu sein, gibt es einen neuen Breitband-Beauftragten im Land Oberösterreich. Diese Funktion übernimmt Horst Gaigg, Geschäftsführer des Technologiezentrums Salzkammergut. Oberösterreich hat bereits drei Breitband-Initiativen hinter sich, bei denen Gemeinden nach und nach ans Internet angebunden wurden. Insgesamt wurden dafür mehr als 110 Millionen Euro investiert. (ee)

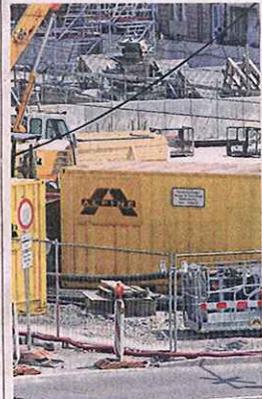
80 Betriebe wackeln wegen Alpine-Konkurs

WIEN/LINZ. Die Insolvenz von Alpine Bau sprengt die diesjährige Halbjahresstatistik des Gläubigerschutzverbandes KSV. Die Schulden sind auf das 2,7-fache der Vergleichsperiode nach oben geschneit. Die Zahl der betroffenen Mitarbeiter ist fast doppelt so hoch wie im Vorjahr.

Der KSV ist sicher, dass es zu Folgepleiten kommen wird. Österreichweit stünden etwa 80 Zulieferer an der Kippe, in Oberösterreich könnte es 15 bis 20 Firmen treffen, sagt KSV-Niederlassungsleiter Otto Zotter. Diese Betriebe stehen auf tönernen Beinen, der Zahlungsausfall aufgrund des Alpine-Konkurses könnte sie mitreißen.

Allein in Oberösterreich hat der KSV 269 maßgebliche Geschäftspartner mit 24.000 Beschäftigten identifiziert. Auch sei offen, wie viele der 200 Alpine-Gesellschaften ebenfalls noch Insolvenz anmelden werden müssen.

Dabei ist die Gesamtzahl der Firmenpleiten österreichweit um sieben Prozent zurückgegangen. In Oberösterreich wird im ersten Halbjahr sogar der niedrigste Wert seit 2002 erwartet. Allerdings traf es in Oberösterreich etliche größere Firmen, sodass die Zahl der gefährdeten Arbeitsplätze um ein Drittel auf 2200 (ohne Alpine-Niederlassung) angestiegen ist. Fürs Gesamtjahr erwartet Zotter einen Anstieg der Firmenpleiten. (sib)



Eingestellte Baustelle Foto: epa

„Das Internet der Dinge ist eine Riesenwelle, die auf uns zukommt“

Elgar Fleisch, Uni-Professor in Zürich und St. Gallen, erklärte in Linz, warum das Internet vor der Zahnbürste nicht Halt macht

LINZ. „Heute geht das Internet bis zum Bildschirm, Laptop oder Mobiltelefon. In der Zukunft wird es jeden Gegenstand in der physischen Welt von der Zahnbürste bis zur Jalousie erreichen“, sagt Elgar Fleisch, Professor an der ETH Zürich und der Universität St. Gallen. Fleisch war gestern zu Gast beim Symposium des Mechatronik Clusters in Linz.

Das Forschungsthema des Vorarlbergers Fleisch ist das „Internet der Dinge“ – eine Technologie, die stark im Kommen ist. „Es gibt 10.000 mögliche Anwendungen. Vieles davon passiert längst, aber die Konsumenten bekommen es nicht mit, weil es mit Sensoren und drahtlos funktioniert.“ Beispiele dafür sind Kühe, die mit Chips ausgestattet werden, um den idealen Zeitpunkt für die künstliche Besamung herauszufinden, oder Kisten

mit Schrauben, die – mit Magnet-sensor versehen – automatisch melden, sobald sie nachgefüllt werden müssen. „Das Internet der Dinge ist eine Riesenwelle, die auf uns zukommt, und die wir hoffentlich gestalten.“

Neun Firmen gegründet

Fleisch arbeitet an den beiden Universitäten mit einer Forschungsmannschaft bestehend aus 30 Mitarbeitern. Mehr als 20 Industrieunternehmen, darunter Konzerne wie Bosch, finanzieren die praxisnahe Forschung.

Wenn ein Ergebnis besonders gelungen sei, entstehe eine eigene Firma daraus. „Wir haben bisher neun Firmen gegründet. Das sind High-tech-Start-ups.“ Eine davon habe eine Computermaus entwickelt, die in Echtzeit Dokumente einscannen könne. Eine andere beschäftige



IT-Professor Elgar Fleisch war Gast des Mechatronik-Clusters. (Rumersdorfer)

sich mit Wassersensoren für Duschen, die den Verbrauch um zwanzig Prozent reduzieren. Die Ressourceneffizienz stehe bei den Anwendungen im Vordergrund.

Für die Skepsis von Kunden vor zu viel Überwachung hat der Professor durchaus Verständnis. Eine Technologie setze sich dann durch,

wenn der wahrgenommene Nutzen größer als das wahrgenommene Risiko sei. „Das ist ein gesunder Markt: Facebook, Kreditkarten und Vorteilskarten bei der Bahn sind auch freiwillig. Die Menschen lassen sich längst viel ihrer Privatsphäre abkaufen. Wichtig ist, dass sie die Wahlfreiheit haben.“ (sd)

IT-EXPERTE FLEISCH

Der Vorarlberger Elgar Fleisch hat eine Doppelprofessur für Informations- und Technologie-management an der ETH Zürich und an der Universität St. Gallen. Sein Forschungsteam besteht aus 30 Mitarbeitern und wird von Konzernen wie Bosch mitfinanziert. Fleisch, Jahrgang 1968, studierte in Wien. Vor seiner Uni-Karriere leitete er eine IT-Firma in Philadelphia. An der renommierten US-Hochschule MIT hatte er eine Gastprofessur. Zudem sitzt er in mehreren Aufsichtsräten wie jenem des Heizkesselbauers Hoval. Fleisch ist verheiratet und hat vier Kinder.

Volksbl., O.Ö., 5. 12., 26.6.2013

Zukunft des Standorts OÖ liegt im Breitband

Bis 2022 soll die ultraschnelle Glasfasertechnologie im ganzen Bundesland flächendeckend ausgebaut sein – Kosten: 1,7 Mrd. Euro

LINZ – „Ultraschnelle Datenautobahnen sind ein entscheidender Faktor für den Wirtschaftsstandort Oberösterreich“, ist Wirtschaftslandesrat Michael Strugl überzeugt. Daher wird die im Jahr 2004 eingeleitete Breitband-Offensive forciert. Galt es zunächst, alle Gemeinden ans Netz zu bringen, werden bis 2016 rund 6000 Siedlungspunkte in allen oö. Regionen mit der Next Generation Access I angebunden, bis 2018 soll die Hälfte der Bevölkerung in Oberösterreich dieses ultraschnelle Breitband-Internet zur Verfügung haben. 2022 soll der nahezu flächendeckende Ausbau abgeschlossen sein. Kostenpunkt dieser modernen

Technologie, die von EU, Bund und Land gefördert wird, sind 1,7 Mrd. Euro. „Zur Zeit wird intensiv an mehreren Modellen gerechnet, um dies für Oberösterreich realisieren zu können“, erläutert Strugl.

Eigener Knotenpunkt für OÖ geplant

Eine groß angelegte Breitband-Studie von Robert Kolmhofer, Professor an der FH Hagenberg, empfiehlt zudem die Errichtung eines „OÖ Internet Exchange“, von dem aus die Provider ihre Endkunden bedienen können. Derzeit läuft der Datenaustausch über Wien. Es soll ein Breitband-Kataster installiert werden. Empfohlen

wird weiters, im Bereich Wohnbau, Straßen-, Kanal- und Wasserbau, also immer, wenn sich die Möglichkeit ergibt, gleich ein Leerrohr für die spätere Versorgung mit Breitband vorzusehen. Zielsetzung ist, dass nicht nur Unternehmen, Gesundheits- und Bildungseinrichtungen, sondern jeder Bürger via Glasfaserleitung schnell Daten austauschen und generieren kann. Neu ist auch der Breitband-Beauftragte des Landes OÖ., Horst Gaigg, Geschäftsführer der Technologiezentrum Salzkammergut GmbH und Kenner des OÖ-Innovationsnetzwerkes, übernimmt die Koordinationsfunktion für dieses gewaltige Vorhaben.*em*

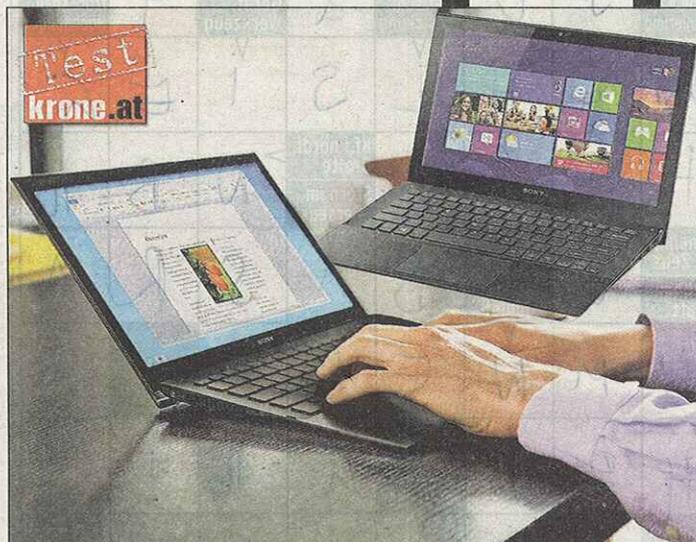
Ultraleicht, flach, stark: Mit dem Vaio Pro greift Sony Apples Macbook Air an

Das kann der Kilo-Laptop

Sony hat mit den neuen Ultrabooks der Vaio-Pro-Reihe die leichtesten Laptops der Welt im Programm und unterbietet sogar Apples ultraflaches Macbook Air. Mit Carbonegehäuse, Top-Display und aktuellen Intel-Prozessoren haben die Vaios einiges zu bieten. krone.at hat das 13-Zoll-Modell getestet.

Ein stromsparender aktueller Core-i5-4200U, vier Gigabyte RAM, eine schnelle 128-Gigabyte-SSD – trotz potentes Innenleben bringt Sonys Vaio Pro in der 13-Zoll-

Variante nur ein Kilo auf die Waage. Zum Vergleich: Apples Macbook Air wiegt 1,3 Kilo. Aber nicht nur beim Gewicht hat der futuristische Sony-Laptop die Nase vorn. Sein Touch-Display bietet mit 1920 mal 1.080 Bildpunkten eine deutlich höhere Auflösung als der Bildschirm im Apple-Gerät, und auch beim verfügbaren Zubehör hat das Windows-8-Ultrabook die Nase vorn. Mittels optionalem Zusatz Akku verlängert Sony die Laufzeit von acht auf 18 Stunden – bei Apple gibt's 14 Stunden ohne Zusatzakku. Schlau: Ins Netzteil haben die Japaner einen WLAN-Router integriert, der die Internetverbindung weitergeben kann. Die Schattenseiten des Leicht-



Das Vaio Pro in unserer Testkonfiguration kostet 1.000 Euro.

Website zeigt Atom-Gefahr

Ein US-Historiker zeigt auf seiner Website anhand von Google Maps die möglichen Auswirkungen einer Atombombe – inklusive Opferzahlen und Ausbreitung verstrahlten Materials. Die Website soll zeigen, wie katastrophal die Folgen einer Atombombe wirklich sind. krone.at/digital.

„Pikmin 3“: Neuer Hit für die Wii U



Foto: Nintendo

„Mario“-Schöpfer Shigeru Miyamoto hat sein neues Spiel „Pikmin 3“ für Nintendos Wii U veröffentlicht. Das unkonventionelle Spielprinzip, bei dem der Spieler kleine Wesen befehligt, die ein wenig an Ameisen erinnern, fordert Hirnschmalz und Fingerfertigkeit gleichermaßen. Die hübsche Optik und die niedlichen Charaktere machen es zum Hit für Groß und Klein. Mehr Infos: krone.at/spiele.



gewichts: Unter Last wird das Gerät recht heiß, und der hochfrequente Mini-Lüfter ist deutlich hörbar, zudem ist das Carbonegehäuse zwar sehr leicht, aber auch nicht ganz so stabil wie Apples Alu-Chassis. Letztlich ist es eine Glaubensfrage: Mac oder PC? MacOS oder Windows? Den ganzen Test gibt's auf krone.at/digital.

Foto-Tools für Wow-Effekt

Wer seine Urlaubsfotos aufpeppen will, braucht dafür keine teure Software. Mit Gratis-Tools und ein paar Handgriffen lassen sich Bilder deutlich aufpeppen. krone.at stellt die besten kostenlosen Bildbearbeitungs-Tools vor – und sagt Ihnen, was Sie damit machen können. Infos: krone.at/digital.

Jetzt testen: Das verrät Ihr Gmail

Wie viel Organisationen wie der US-Geheimdienst NSA aus Ihrer E-Mail-Kommunikation herauslesen können, ohne den Inhalt der Mails zu analysieren, zeigt die Online-App „Immersion“ am Beispiel von Googles Gmail. Wer sich auf der Website mit seinem Gmail-Konto einloggt, bekommt nach kurzer Analyse eine detaillierte Auswertung seiner Mailkontakte zu sehen, bei der nicht nur zu erkennen ist, mit wem man besonders intensiv mailt, sondern auch, mit wem diese Menschen wiederum vernetzt sind. Die gesammelten Daten löscht das Tool der US-Technik-Uni MIT nach Benutzung. Mehr Infos: krone.at/digital.

UMFRAGE

Die OÖN befragten Jung und Alt zum Thema Applications und deren Nutzen bei der Urlaubsplanung. Dabei stellte sich heraus, dass Apps vermehrt von der Jugend verwendet werden. Die ältere Generation setzt im Gegenzug verstärkt auf das persönliche Gespräch.



„Zur Buchung eines Urlaubs verwende ich lieber den Computer aufgrund der besseren Auflösung.“
Carina Oberndorfer, Logopädin



„Ich selbst habe kein Smartphone, aber ich würde die Apps nutzen, wenn ich die Möglichkeit dazu hätte.“
Michael Dorrer, Jurist



„Ich habe viele Apps auf meinem Smartphone. Wenn die Apps halten, was sie versprechen, greife ich gern darauf zurück.“
Laura Konrad, Schülerin



„Ich bin kein App-Fan. Zur Buchung eines Hotels bevorzuge ich ein persönliches Gespräch.“
Peter Zwettler, Bankangestellter

App in den Urlaub: Vom Kofferpacken bis zu Tankstelle und Vogelgezwitscher

Etliche helfende Apps erleichtern bereits das Leben von Urlaubswilligen

OBERÖSTERREICH. Pflanzen und Berggipfel wollen bei der Wanderung bestimmt werden, Vogelstimmen identifiziert. Was muss beim Strandurlaub in den Koffer? Und wie komm' ich da überhaupt hin? Wo ist die günstigste Tankstelle in der Nähe? Welche die schönste Radroute? Eine Vielzahl kleiner Helfer gibt es bereits – Apps, die über Smartphones das Leben erleichtern. Es gibt kaum etwas, das es noch nicht gibt per App. Nicht nur, aber auch für die Urlaubszeit. Und auch lokal.

Die Oberösterreicher stehen ihnen jedoch nicht ganz ohne Bedenken gegenüber. Vor allem Ältere befürchten, sie könnten über ihr Handy geortet werden. Wegen kleiner Displays greifen viele auch doch lieber auf den Computer zurück. Oder überhaupt auf Tipps von Freunden und den Besuch im Reisebüro. Von Jüngeren dagegen werden die digitalen Helfer bereits gerne herangezogen. Wichtig für alle, die sie im Ausland nutzen: unbedingt vorher Gebühren für Internetsurfen prüfen.

Helfer in der Urlaubszeit

1 Salzkammergut-App: Die Salzkammergut-App ist wohl eine der jüngsten. Das gestern präsentierte Programm verfügt über etliche Funktionen wie

2 Oberösterreich-Reiseführer: Sehr praktische App des Oberösterreich Tourismus mit diversen Suchfunktionen – unter anderem nach Unterkünften, Sehenswürdigkeiten oder Veran-

staltungen vom Wochenmarkt in Bad Wimsbach bis zu den Stiftskonzerten. Einfache Bedienung.

3 Lokaltipp.at: Listet Lokale in der Umgebung mit Kontaktdaten, Öffnungszeiten und Infos, aber ohne Bewertung. Verknüpft auch mit Google Maps. Liefert eine sehr viel übersichtlichere Smartphone-Version als die herkömmliche Online-Variante.

4 Tripadvisor: Ein Klassiker. Bietet neben Suchen nach Flügen, Hotels und Restau-

rants Bewertungen und Tipps von Reisenden und Sehenswürdigkeiten zwischen Linz und Timbuktu.

5 PeakAR: Schluss mit der ewigen Frage „Und welcher Berg ist das da drüben?“ Die App gibt Gipfeln einen Namen. Benötigt dafür allerdings echte Berge. Foto reicht nicht.

6 ÖAMTC/ARBÖ: Beide Autofahrerclubs bieten über ihre Apps Pannennotruf und einige Serviceleistungen, ÖAMTC unter anderem Tankstellenfinder.



OÖGrafik Foto: Apple

Seine Vision steht zum Download bereit

Thomas Ebner (33) half bei der Entwicklung der Salzkammergut-App

Von Valentina Dirmaier

Geht es nach Thomas Ebner, sollen Salzkammergut-Besucher künftig in ihrem Urlaub oder beim Ausflug ohne Laptop oder irgendwelchen belastenden Schnickschnack auskommen. Die Gäste sollen direkt vor Ort über eine mobile Webseite und einer Applikation (App) mit Informationen über das Gebiet, Einkaufsmöglichkeiten, Gastronomie und Dienstleister versorgt werden.

Die Vision des Tourismusverband-Geschäftsführers existiert aber nicht mehr nur auf Papier. Ab sofort liefert die Salzkammergut-App, die auf jedem Smartphone installiert werden kann, Wissenswertes über die Region. „Steht ein Urlauber mitten auf einem Wanderweg und weiß nicht mehr weiter, kann er sich die gewünschte Route ganz einfach ansehen“, erklärt der 33-Jährige, der maßgeblich an der Entwicklung der Salzkammergut-App mitwirkte. Damit das Konzept funktioniert, wird in Mondsee flä-



Foto: STMG

„Wir wollen mit der Zeit gehen und unseren Gästen die passende Möglichkeit zur Informationsbeschaffung bieten.“

■ **Thomas Ebner**, Geschäftsführer Tourismusverband MondSeeLand, Mondsee-Irrsee

chendeckend WLAN zur Verfügung gestellt. Seit Wochen erkundet der Mondseer gemeinsam mit seinen Kollegen das Salzkammergut virtuell auf dem Mobiltelefon, um Fehler aufzuspüren und Verbesserungen vorzunehmen.

Wenn es aber um seinen Urlaub geht, verzichtet Thomas Ebner lieber auf drahtlose Internetverbindungen und Smartphones. Seine arbeitsfreie Zeit verbringt der Mondseer am liebsten in der Heimat. „Mich zieht es nur selten in die Ferne“, gesteht der 33-Jährige.

Ebner, der nach Abschluss des Bundesoberstufenrealgymnasiums Neumarkt am Wallersee Public Management an der Fachhochschule Spittal an der Drau studierte, widmet sich nach getaner Arbeit am liebsten der Musik. Entweder schlägt er kräftig auf die Pauken seines Schlagwerks oder spielt auf seinem Klavier. Richtig entspannen kann sich der Vater von zwei Kindern aber in der Natur. Am besten im Salzkammergut: „Dort gibt es die schönsten Plätze überhaupt. Um hier alle aufzuzählen, reicht leider der Platz nicht aus. Aber natürlich verrate ich Interessierten gerne den ein oder anderen Geheimtipp.“

Innere 0.Ö., 528, 6.8.2013

Entwicklergemeinschaft mit Zukunftsmusik:

Touchscreens wachsen und erkennen Druckkraft

Es klingt noch wie Zukunftsmusik: Ein österreichisches Konsortium bestehend aus der KEBA AG, dem Media Interaction Lab der Fachhochschule Oberösterreich und Joanneum Research entwickelt ein energieautarkes, kraftsensitives Touch-Interface für die mobile Maschinenbedienung.

Bisherige Touchscreens, wie etwa beim iPhone, enthalten teures Indiumoxid und würden bei der Nutzung auf größeren Flächen beträchtlich viel Energie verbrauchen. Daher braucht man für großflächige Eingabeschnittstellen (z. B. Whiteboards) eine andere Technologie, an der die Entwicklergemeinschaft arbeitet.

Und zwar berührungssensitive Folienelemente, die durch den piezoelektrischen Effekt bei jeder

Berührung aktiv Energie generieren und das Ausmaß der Druckkraft erkennen und umsetzen können. Das zukunfts-trächtige Projekt wird aus Mitteln des Klima- und Energiefonds gefördert.

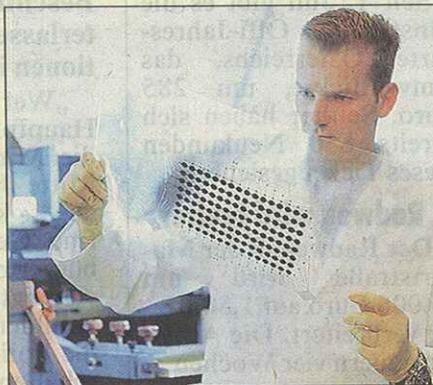


Foto: Joanneum

Gedruckte Sensoren auf einer PET-Folie

ooe.wirtschaft@kronenzeitung.at

Wirtschaft

& Sport: Blau Weiß Linz will sich gegen Strafverifizierung wehren »Seite 10

12

Digitale Fotopioniere stehen längst im Schatten von Canon, Nikon und Sony

Die Digitalkamera wurde vor genau 50 Jahren an der US-Universität Stanford erfunden

Von Susanne Dickstein und Stefan Fröhlich

STANFORD. Heute ist es fast nicht mehr vorstellbar, doch vor einhalb Jahrzehnten war es die Regel: Nach der Heimreise aus dem Urlaub mussten die Fotos entwickelt werden – das war teuer und nicht selten war auf dem so tollen Schnappschuss außer einer bunten, breiigen Masse wenig zu erkennen.

Dass wir 2013 Hunderte Fotos ohne jeglichen finanziellen Mehraufwand machen können, ist dem Erfindergeist der 1960er- und 1970er-Jahre zu verdanken. David Paul Gregg gab vor genau 50 Jahren den Anstoß zur Erfindung der Digitalkamera. An der Universität von Stanford erfand er die Videodisk, mit der Standbilder erstmals digital gespeichert werden konnten – zwar nur für ein paar Minuten, doch aller Anfang war vor allem damals noch schwierig.

Zwölf Jahre dauerte es, bis die erste richtige Digitalkamera entwickelt wurde. Wirklich ausgereift war auch sie noch nicht. 23 Sekunden brauchte die von Steven Sasson konstruierte, vier Kilo schwere Kamera, um Fotos auf eine Digitalkassette zu speichern. Wirklich marktreif wurden die Digitalkameras erst Ende der 1980er-Jahre, als Profifotografen die teils sündhaft teuren Pioniermodelle für sich entdeckten.

Kodak: Opfer seiner Erfindung

Apropos Pioniere: Sie haben sich zwar einen Platz in den Geschichtsbüchern gesichert, das große Geld scheffeln heute aber andere. Kodak gilt als Vorreiter in der Digitalfotografie, war doch Steven Sasson als Ingenieur und Entwickler bei Kodak beschäftigt. Er erkannte auch die Tragweite seiner Erfindung: „Dies könnte die Art und Weise wie Leutfotografieren entscheidend verändern.“

Als es jedoch Anfang der 1980er-Jahre um den Einstieg ins digitale Massengeschäft ging, ließ



Durch das Smartphone erhält die Digitalkamera massive Konkurrenz.

Fotos: colourbox, Reuters, Kodak



Kodak-Ingenieur Sasson und seine vier Kilo schwere Digitalkamera



Weltmarktführer Canon

Kodak den Japanern den Vortritt und schaufelte sich sein eigenes Grab. 2012 musste der einstige Primus der Fotoindustrie nach 130 Jahren Unternehmensgeschichte Konkurs anmelden. Seit dem wird an einer Fortführung gearbeitet. Ausgerechnet mit dem Verkauf seiner Digitalbild-Patente gelang Kodak im ersten Quartal 2013 erstmals seit langem wieder ein Gewinn.

Auch Casio, das erstmals den heute als Standard geltenden LCD-Monitor zur Bildanzeige einsetzte, steht heute im Schatten von Ca-

non, Nikon, Sony und Konsorten. Ein Schicksal, das Casio mit Ricoh teilt, das die erste Kamera präsentierte, mit der auch Videos gedreht werden konnten.

Kompaktkameras in der Krise

Mittlerweile muss die Digitalkamera selbst aufpassen, dass sie nicht Opfer des eigenen Erfolgs wird. Digitales Fotografieren ist so beliebt geworden, dass die Leute es am liebsten ständig machen – allerdings immer öfter mit dem Smartphone und nicht mit der Kompaktkamera.

Durch die gute Bildqualität der modernen Handys verlieren Digitalkameras an Boden. Das weltweite Liefervolumen von Digitalkameras soll heuer um mehr als sieben Prozent auf 93,8 Millionen Stück sinken. Im ersten Quartal wurden nur noch halb so viele digitale Kompaktkameras produziert wie 2012. Smartphones legen heuer um rund 30 Prozent auf geschätzte 865 Millionen Stück zu.

Der Markt ist fest in japanischer Hand. Mit 19 Prozent Weltmarktanteil führt Canon vor Nikon (18 Prozent) und Sony (15 Prozent).

Porsche und Piech als Deutschlands Dividendenkaiser

BERLIN. Die Familien Porsche und Piech haben in diesem Jahr die höchsten Dividenden Deutschlands kassiert. Dies berichtet das Magazin „WirtschaftsWoche“. 301 Millionen Euro seien an die beiden Familien ausgeschüttet worden, die ein Drittel der VW-Aktien halten. Die Einnahmen seien zweieinhalb Mal so hoch wie im Vorjahr.

Porsche und Piech haben damit die Familie Merck überholt, die vom gleichnamigen Pharmakonzern Dividenden von 295 Millionen Euro erhalten hat. Auf den Rängen drei bis fünf folgen Mitglieder der BMW-Eigentümerfamilie Quandt.

Sieben weitere Privatkonglomerate in Deutschland kommen auf Dividendeneinnahmen von mehr als 100 Millionen Euro. Darunter sind die Industriefamilien Siemens und Henkel, Spediteur Klaus-Michael Kühne, SAP-Gründer Hasso Plattner und die Kaffeerösterfamilie Jacobs, die auch am Personalvermittler Adecco beteiligt ist.

Insolvenzen

CREDITREFORM MELDET

1. UNTERNEHMENSINSOLVENZEN

a) Konkursöffnung:

LG Linz: LLANDBAU BauGesmbH in Liq., Hauptplatz 17, 4053 Haid bei Ansfelden, 17 5 62/13m, 6.8.2013. KEIL Bau GmbH, Am Winterhafen 1, 4020 Linz, 17 5 63/13h, 8.8.2013. LG Steyr: EKZ Alpha Entwicklungs GmbH, Pachergasse 17, 4400 Steyr, 14 5 33/13w, 7.8.2013. LG Wels: Herbert Josef Pichler, Gewerbegebiet Ost Parz. 1527, 4800 Attnang-Puchheim, 20 5 103/13t, 7.8.2013.

b) Eröffnung des Sanierungsverfahrens:

LG Wels: Herbert Bauer, Kuferselle 35, 4810 Gmunden, 20 5 97/13k, 5.8.2013.

c) Ablehnung der Insolvenzmangels Kostendeckung:

LG Linz: Sonnenrot - Menschen mit Herz, Erlengasse 7, 4050 Traun, 17 5 61/13t, 5.8.2013. LG Steyr: Johann Salzberger, Klosterstraße 3, 4553 Schlierbach, 14 5 39/13b, 7.8.2013. Walter Aichhorn, Grünbachweg 7, 4643 Pettenbach, 14 5 28/13k, 7.8.2013.

2. PRIVATINSOLVENZEN

a) Eröffnung des Schuldenregulierungsverfahrens:

BG Linz: Barbara Hörmedinger, 3.12.1982, Magerweg 16, 4030 Linz, 37 5 85/13y, 5.8.2013. Senada Muric, 7.3.1972, Bachmannweg 2 / 2/11, 4030 Linz, 37 5 80/13p, 2.8.2013. Wilhelm Dietermayr, 4.05.1959, Kefergutsstraße 3 / 2/6, 4020 Linz, 37 5 86/13w, 05.8.2013. Alex Doppelreiter, 28.9.1951, Wiener Straße 298, 4030 Linz, 37 5 87/13t, 05.8.2013. Peter Entner, 19.11.1966, Reischekstraße 27, 4020 Linz, 37 5 84/13a, 05.8.2013. Mersudin Husic, 30.1.1974, Reintalerweg 7, 4030 Linz, 37 5 89/13m, 6.8.2013. BG Urfahr: Sven Winter, 4.3.1976, Spitzweg 1, 4040 Linz, 12 5 26/13z, 6.8.2013. BG Traun: Lazar Balog, 26.8.1957, Larnhauserweg 7/6/167, 4060 Leonding, 12 5 82/13a, 6.8.2013. Alexander Helmut Resch, 11.2.1978, Bahnhofstraße 11, 4531 Kematen an der Krems, 12 5 81/13d, 6.8.2013. BG Rahrnbach: Reinhold Wössl, 3.12.1970, Pfaffschlag 58, 4161 Klaffer am Hochficht, 25 21/13s, 6.8.2013. BG Steyr: Susanne Weizbacher-Staudinger, 22.2.1970, Johann Puch Gasse 11, 4523 Neuzegg, 18 5 69/13y, 2.8.2013. Claudia Bachlmayr, 31.3.1974, Wokralstraße 14 / 14, 4400 Steyr, 18 5 70/13w, 5.8.2013. BG Schärding: Michael Liebl, 8.11.1986, Stadl 46, 4090 Engelhartzell, 3 5 12/13a, 2.8.2013. Ernestine Jebinger, 1.2.1957, Haberstraße 112, 4752 Riedau, 3 5 11/13d, 2.8.2013. BG Gmunden: Michael Veit, 3.9.1972, Zuglitten 12 a / Top 1, 4812 Pinsdorf, 8 5 26/13t, 5.8.2013. BG Mattighofen: Hristo Ivanov Hristov, 5.10.1976, Hans Berghammer Siedlung 26, 5230 Mattighofen, 3 5 17/13y, 7.8.2013. Viorica Maria Hristova, 20.6.1975, Hans Berghammer Siedlung 26, 5230 Mattighofen, 3 5 16/13a, 7.8.2013.

b) Ablehnung mangels Kostendeckung:

BG Urfahr: Georg Riedl, 27.4.1982, Leereith 13, 4203 Altenberg bei Linz, 12 5 19/13w, 6.8.2013. BG Wels: Duro Zobenica, 13.6.1991, Kalkofenstraße 40 / 17, 4600 Wels, 19 5 13/13d, 6.8.2013.

Veto von US-Präsident Obama könnte Etappensieg von Apple im Patentstreit mit Samsung kippen

Laut Branchenblog „All Things D“ soll am 10. September das neue iPhone vorgestellt werden

CUPERTINO/SEOUL. Es ist eine schier unendliche Geschichte. Jetzt hat der Patentstreit zwischen den Smartphone- und Tablet-Marktführern Apple und Samsung einen Etappensieger. Apple erreichte bei der US-Handelskommission ITC ein Einfuhrverbot in die USA für einige Geräte des koreanischen Rivalen. Dabei geht es um eine Touchscreen-Technik und den Anschluss von Ohrhörern. Obwohl Samsung bereits mitgeteilt hat, dass man die Apple-Patente mittlerweile umgangen habe, äußerte sich der Konzern

enttäuscht. „Das angemessene Ziel der Smartphone-Industrie ist nicht die Auseinandersetzung vor Gerichten, sondern ein fairer Wettbewerb“, ließ Samsung ausrichten.

Die Koreaner könnten auch in Berufung gehen und auf ein Veto von US-Präsident Barack Obama hoffen. Diese Möglichkeit wurde erst kürzlich in einem Fall genutzt, in dem die ITC wegen der Verletzung von Samsung-Patenten durch Apple einen Importverbot für ältere iPhones-Geräte ausgesprochen hatte.



Zankbrüder Apple und Samsung (r+s)

Neben den Rechtsanwältinnen scheint aber auch die Entwicklungsabteilung bei Apple gut be-

schäftigt zu sein. Laut dem Branchenblog „All Things D“ will das kalifornische Unternehmen am 10. September seine neue iPhone-Generation vorstellen. Neben dem neuen Flaggschiff, das Beobachtern zufolge eher ein modernisiertes iPhone 5S als ein runderneuetes iPhone 6 werden soll, wird über ein billigeres neues Modell spekuliert. Damit könnte Apple den Kampf mit den zahlreichen Konkurrenz-Geräten mit dem Google-Android-Betriebssystem aufnehmen.

16.8.2013

Der 360-Grad-Blick vom Schafberg über das Salzkammergut

Digitaler

Mit einer digitalen Revolution versetzt der EDV-Experte Klaus Mairinger (45) die IT-Szene ins Staunen: Online macht er Oberösterreich der Welt zugänglich

2. August, 17 Uhr



Das 360-Grad-System wurde auch „Augenzeuge“ des Brandes am Mahdglupf – um 17 Uhr gab es Groß-Alarm.

2. August, 20 Uhr



Drei Stunden später waren schon dichte Rauchwolken zu sehen – auch die Feuerwehr informierte sich online.

4. August, 18 Uhr



Zwei Tage später, am 4. August, war das Feuer gelöscht, konnte endlich „Brand aus“ gegeben werden.

Blick übers Land

Wer den 1782 Meter hohen Schafberg bezwingen will, um den Blick übers Salzkammergut zu genießen, muss Anstrengungen in Kauf nehmen. Oder er nutzt etwas, das es seit kurzem im World-Wide-Web zu finden gibt – und dabei tun die Flüße sicher nicht weh: Der Telekommunikationstechniker Klaus Mairinger (45) aus Frankenburg entwickelte ein System, mit dem Panoramen

VON ROBERT LOY

im Internet betrachtet werden können – in einer noch nie dagewesenen Qualität! Mairinger installierte eine 360-Grad-Kamera, die wie ein Scanner funktioniert: „Bei einer kompletten Umdrehung werden 30.000 Fotos mit einer Breite von einem Pixel geschossen. Diese Daten wer-



Fotos: Panomax (5), Markus Tschopp

den dann zusammengesetzt“, erklärt der Inhaber der Firma „visit“. Aufgenommen wird je nach Witterung alle fünf Minuten. „Bei Sonnenschein dauert ein 360-Grad-Umlauf dank der schnellen Belichtungszeit drei Sekunden. Wenn's dun-

Jährlich 2,7 Milliarden Zugriffe im Web



Cam macht 30.000 Bilder

Niemand ist mit Webcams erfolgreicher als Klaus Mairinger: Auf seiner Internet-Seite www.panomax.at verzeichnet er jährlich 2,7 Milliarden Zugriffe. Neben dem Schafberg-Panorama sind auch andere Ansichten aus ganz Österreich zu finden. Die Software dazu entwickelte Mairinger selbst, die Hardware, also die Kamertechnik, kommt aus der Schweiz. Billig ist das Ganze nicht: Das Schafbergssystem kostet 10.500 Euro, eine auto-

Interview

◀ Sein Anspruch ist hoch: K. Mairinger bei der Arbeit im Hangar 7.

Sein Wissen Welt gefragt: Klaus Mairinger (45) bekommt derzeit Anfragen aus Colorado und Saudiarabien. Seine erste „Cam“-Installationierte er nahe des Klimanjanaro.

„Mein Kopf ist voll mit neuen Ideen“

Mit der von Ihnen entwickelten Technik sind Sie in der ganzen Welt gefragt

Die Nachfrage ist wirklich groß. Erst vor ein wenig Wochen war ein Araber bei mir. Er will in Mekka und an drei anderen Orten in Saudiarabien eine Cam installieren. Erste Bestellungen gibt es auch aus Amerika, konkret aus Colorado. Und die Italiener interessieren sich auch sehr dafür.

Ihr 90-jähriger Vater ist auch immer wieder im Web unterwegs, um sich ihre Panoramen anzusehen.

Ja! Mein Anspruch ist, dass jeder mit dem System umgehen kann. Es bringt nichts, wenn die Bedienung komplex ist. Wenn er sagt, das funktioniert super, dann ist das für mich eine tolle Bestätigung meiner Arbeit. RL



Handymarkt im Umbruch: „Orange“ verschwindet, es bleiben nur noch drei

Investitionen in die Netzinfrastruktur dürften Preise mittelfristig moderat steigen lassen

WIEN. Am Montag verschwindet mit der Handy-Marke Orange ein Stück österreichischer Mobilfunkgeschichte. Diese vor sechs Jahren mit einem Marketingaufwand von 20 Millionen Euro eingeführte Marke muss dem Umbruch auf Österreichs Handy-Markt weichen – der Übernahme von Orange durch „3“ (Hutchison 3G).

Damit sind nur noch drei Spieler im Markt: Branchenführer A1 Telekom Austria, Zweitplatzierte T-Mobile Austria und eben als starker Dritter nun „3“.

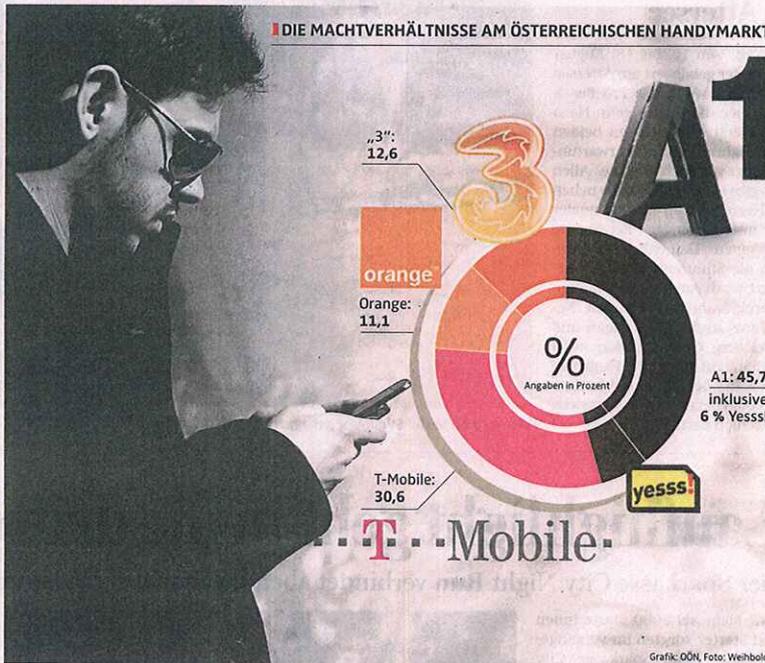
WIRTSCHAFT
ANALYSE
VON
ULRIKE RÜBASCH

Auf Kundenseite ist bei Verlust eines Marktteilnehmers grundsätzlich zu befürchten, dass der Wettbewerb leidet und somit Preise steigen.

Harter Wettbewerb

Das wird in diesem Fall eher nicht zutreffen. Erstens „werden die Kartellbehörden darauf achten, ob es ein abgestimmtes Verhalten gibt“, beruhigt Telekom-Regulator Georg Serentschy im Gespräch mit den OÖNachrichten. Zum anderen führen Beobachter stets den in internationalen Vergleich sehr harten Wettbewerbsins Treffen. Österreichische Handynutzer zahlen laut EU-Kommission 7,9 Cent pro Minute, der EU-Schnitt liegt darüber, bei 9,1 Cent. Laut einer Studie von Booz&Company liegt der EU-Schnitt für ein Paket von 246 Minuten Sprachtelefonie, 55 SMS und 1 MMS im Monat bei 30,10 Euro – in Österreich hingegen bei 13 Euro. In Deutschland müssten dafür 49 Euro bezahlt werden.

„3“/Hutchison gilt in der Branche als Motor des Wettbewerbs, sein Ziel dürfte mittelfristig sein, die Nummer zwei zu überholen. „3“-Chef Jan Trionow ist noch vorsichtig: „Wir haben die Kraft, mit den beiden Großen mitzuhalten.“ Das geht nur über Gewinnung von Kunden – und die werden sich nur von besseren Angeboten und sicher nicht von höheren Preisen lo-



cken lassen. Österreichs Handynutzer – es sind 13,6 Millionen SIM-Karten im Umlauf, das sind pro Kopf etwa 1,6 SIM-Karten – dürfen also auch nach dem Verschwinden von Orange mit relativ stabilen Preisen fürs mobile Telefonieren und Surfen rechnen.

Umsatz ist gesunken

Ein moderater Preisanstieg wird mittelfristig passieren müssen, da in den nächsten Jahren weiter massiv in den Ausbau der Netze investiert werden muss, um die sprunghaft steigenden Datenvolumen bewältigen zu können. Der Gesamtumsatz der Branche war zuletzt mit 2,84 Milliarden Euro (2012) rückläufig, auch wegen sinkender Roamingeinnahmen, die Österreich als EU-Musterschüler etwa gegenüber seinem nachlässi-

geren, wichtigsten Telefonpartner Deutschland benachteiligen.

Interessant ist eine Entwicklung der Tarifgestaltung, die langsam zu uns hereinschwapp. Die Telekom Austria hat es mit ihren Go-Tarifen vorgemacht: Handynutzer können unlimitiert telefonieren und SMS verschicken und zahlen lediglich für Datenpakete zur mobilen Internet-Nutzung. Hier verdienen die Betreiber sicher gut, denn wer weiß schon wirklich genau, wie viele Bits und Bytes man monatlich für Datenpakete zur mobilen Internet-Nutzung. Hier verdienen die Betreiber sicher gut, denn wer weiß schon wirklich genau, wie viele Bits und Bytes man monatlich für Datenpakete zur mobilen Internet-Nutzung. Hier verdienen die Betreiber sicher gut, denn wer weiß schon wirklich genau, wie viele Bits und Bytes man monatlich für Datenpakete zur mobilen Internet-Nutzung.

Der Durchschnittsösterreicher konsumiert 554 Megabyte monat-

lich über Mobilfunk. Im städtischen Raum gibt es bereits die schnelle, vierte Generation der mobilen Datenübertragung (LTE). Doch im September werden in einer großen Auktion die restlichen Frequenzpakete für LTE versteigert, die vor allem für den Breitband-Ausbau im ländlichen Raum dienen. Serentschy spricht vom „Rohstoff für die Branche für die nächsten 20 Jahre“ und geht von einer „deutlichen Verbesserung der Versorgung“ auf dem Land binnen eines Jahres aus.

Von der Frequenz-Versteigerung erwartet sich Vater Staat mindestens 526 Millionen Euro Einnahmen. Geld, das von den Handynetzbetreibern und somit im Endeffekt vom Konsumenten bezahlt werden wird und wie eine indirekte Steuer wirkt.



Stiftung könnte Abhilfe leisten. (apa)

Dayli-Pleite: 500 Betroffene im Land

LINZ. Der Bedarf an einer Insolvenzstiftung für die Beschäftigten der insolventen Drogeriemarktkette Dayli in Oberösterreich ist noch offen. Eine Entscheidung soll Anfang September getroffen werden. Das teilten die Landesgeschäftsführerin des Arbeitsmarktservice, Birgit Gerstorfer, und Wirtschaftslandesrat Michael Strugi gestern, Donnerstag, mit.

Von den ehemaligen Dayli-Mitarbeitern sind derzeit bereits rund 100 Frauen aus Oberösterreich arbeitslos gemeldet. Von der Pleite betroffen sind in Oberösterreich zusätzlich 408 Beschäftigte.

Überblick

Jeder Fünfte ist „all in“

WIEN. Laut Statistik Austria ist bereits jeder fünfte Arbeitsvertrag „all in“. Das heißt, es werden alle Leistungen – von der Normalarbeitszeit bis zu Überstunden auch am Wochenende – mit dem Gehalt im „All in“-Vertrag abgegolten. Nicht nur bei Managern, auch bei Hilfskräften, Handwerkern oder Verkäuferinnen ist das keine Seltenheit mehr. Sozialminister Rudolf Hundstorfer (SPÖ) fordert Einschränkungen und Transparenz. Man könne das im Rahmen eines Gesamtpakets diskutieren, so Wirtschaftsminister Reinhold Mitterlehner (ÖVP). Die Wirtschaftskammer ist dagegen und verweist auf die notwendige Flexibilität.

Alpine-Ermittlungen

SALZBURG/WIEN. Die Korruptionsstaatsanwaltschaft hat ein Ermittlungsverfahren gegen fünf ehemalige Manager des insolventen Baukonzerns eingeleitet. Sie hat damit auf die Anzeige des Wiener Anwalts Eric Breiteneder reagiert, der geschädigte Anleger vertritt.

Erste Volksbank-Fusionen in Wien und Steiermark

Ambitionierte Spar- und Ertragsziele in der Gruppe

WIEN. Aus 51 regionalen Volksbanken sollen in den nächsten drei Jahren 35 bis 40 werden. 2014 werde es zu mehreren Fusionen kommen, kündigt Heribert Donnerbauer, Ex-ÖVP-Nationalratsabgeordneter aus Niederösterreich und seit Mai 2012 Präsident des Genossenschaftsverbandes, an. Auch in Oberösterreich laufen, wie berichtet, Gespräche.



Heribert Donnerbauer (66v)

gramm der Volksbanken-Gruppe, die inklusive Spezialeinheiten 62 Institute in Österreich zählt. „Wir straffen Prozesse wie in der EDV und entwickeln neue Produkte“, sagt Donnerbauer.

Die Erträge sollen um 100 Millionen Euro pro Jahr wachsen, der Nettogewinn soll bis 2015 ein Prozent der Bilanzsumme betragen. Das soll es den Volksbanken ermöglichen, 2017 der Republik ihre Anteile am teilverstaatlichten Spitzeninstitut Volksbanken-AG abzukaufen.

Die regionale Stärke der Volksbanken sei die Antwort auf die Finanzkrise, sagt Donnerbauer. (az)

WERBUNG

IBBG
GEOTECHNIK

www.ibbg.at

BODEN UND WASSER SIND UNSER TÄGLICH BROT.

BODENGUTACHTEN
ERDSTATIK / GEOHYDRAULIK
BODENMECHANIK & GRUNDBAU
BODENAUFSCHLÜSSE & LABORVERSUCHE

IBBG GEOTECHNIK GMBH - Hauptplatz 17 - 4020 Linz - zaussinger@ibbg.at

Große Gefahr Cyber-Mobbing

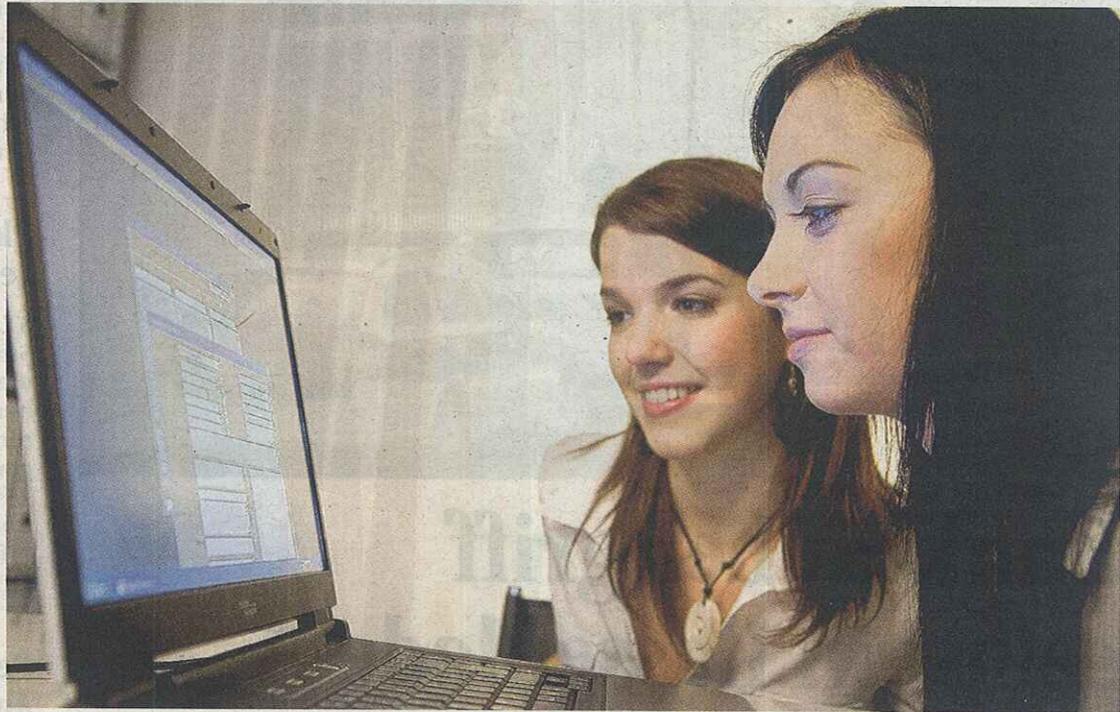
Gehässigkeiten und Drohungen breiten sich im Internet wie ein Lauffeuer aus

Von Christoph Steiner

LINZ — Es sind alarmierende Zahlen, die eine von prominenten unter Jugendlichen durchgeführte Umfrage hervorbrachte: 15,5 Prozent der Befragten, also mindestens einer von zehn Jugendlichen, sind von Mobbing betroffen. Wozu Mobbing, also das systematische Belästigen und Fertigmachen anderer Personen führen kann, weiß Jennifer Kronsteiner vom psychosozialen Notdienst bei prominenten. „Psychische Probleme wie Angstzustände, Depressionen bis hin zu Selbstmordabsichten in den schlimmsten Fällen können die Folgen sein.“ Vor allem unter Jugendlichen bekommen die Übergriffe im Internet und über Smartphones eine neue negative Qualität. „Die Reichweite der Schmähungen und Beleidigungen ist eine ganz andere, da die Jugendlichen immer und überall auf sozialen Netzwerken wie Facebook sind“, weiß man beim Jugendreferat des Landes Oberösterreich. Anders als beim „klassischen Mobbing“ etwa in der Schule kommt auch die zeitliche Dimension hinzu. Online kann es täglich 24 Stunden lang, womöglich auch noch anonym, zu Angriffen auf das Opfer kommen, dem kaum ein Entkommen möglich ist. Sind Beleidigungen, peinliche Fotos oder unangenehme Lügen erst einmal online oder per Handy im Umlauf, kann das auch eine Eigendynamik annehmen, die selbst vom Verursacher nicht mehr zu kontrollieren ist.

„Rechtliche Konsequenzen nicht ausgeschlossen“

Was viele Jugendliche als Spaß auf Kosten anderer sehen, kann schnell auch zu rechtlichen Konsequenzen führen, weiß Thomas Reisinger vom Strafrechtsinstitut der Uni Linz. Haben die Anfeindungen etwa Depressio-



Nicht immer der lustigste Ort für Jugendliche: Werden im Internet Unwahrheiten und Bosheiten verbreitet, stehen sie dem oft hilflos gegenüber. Auch die Gefahr von unangemessener Kontaktaufnahme durch Erwachsene ist nicht zu unterschätzen.

Foto: Bilderbox

nen zur Folge, kann dies als Körperverletzung (Strafrahmen bis zu einem Jahr Haft, bei Jugendlichen die Hälfte) gewertet und dementsprechend bestraft werden. Auch strafrechtliche Konsequenzen wegen Beleidigung und gefährlicher Drohung sind für die Täter möglich.

Belästigungen durch Ältere im Cyberspace

Vor einem anderen Phänomen, dem so genannten „Cyber Grooming“ im Internet, warnt die Polizei. Darunter verstehen Kriminalisten die gezielte Anmache von Kindern und Jugendlichen durch meist ältere Männer im Internet mit sexuellen Absichten. Dies geschieht meistens in Chats, Foren oder über Instant Messenger, die Täter geben sich dazu meist selbst als Jugendliche aus und erschleichen sich so das Vertrauen der Opfer. Sehr oft auch mit großem zeitlichen Aufwand, wie die Erfahrung zeigt. Dass die Scheu, Fremde in Chats kennen zu lernen, nicht

groß ist, zeigt die Oö. Jugend-Medien-Studie 2013. Dort gaben 36 Prozent aller im Internet aktiven Jugendlichen an, schon einmal mit einem Fremden geschattet zu haben. Vier Prozent sagten zudem, online schon einmal

sexuell belästigt worden zu sein. Ein Umstand, dem auch der Gesetzgeber Rechnung getragen hat. Seit Anfang 2012 stellt der §208a Strafgesetzbuch diese Art der Anbahnung sexueller Kontakte unter Strafe.

Österreicher empfinden Internet als unsicher — Trotzdem wenig Schutz

Snowden-Affäre vergrößerte Bedenken der User

WIEN — „Wir vertrauen ihm nicht, aber was soll man machen.“ So ungefähr kann man das Ergebnis einer Umfrage unter 1000 Österreichern über ihren Umgang mit dem Internet zusammenfassen. Nicht zuletzt durch die Snowden-Affäre schnellte der Wert der Personen, die das Internet als unsicher beurteilen, innerhalb eines Monats von 50 auf 65 Prozent hinauf. Das hindert jedoch auch 52 Prozent der Befragten nicht, Persönliches in sozialen Netzwerken und Single-Bör-

sen (11 Prozent) preiszugeben. Denn die größte Angst betrifft nicht den persönlichen Bereich, sondern jeder Neunte macht sich um die Sicherheit seiner Bankdaten Sorgen. Sehr in Grenzen hält sich auch die Bereitschaft, in Sicherheit zu investieren, nur 36 Prozent benutzen ein kostenpflichtiges Virenprogramm. Auch die Passwortsicherheit lässt zu wünschen übrig: Fast die Hälfte nutzt das gleiche Passwort für mehrere Accounts, 29 Prozent dazu Geburtsdaten.

Die Giganten des Computer-Marktes wanken allesamt, nicht nur Microsoft

Einstige Vorreiter des Computermarktes wie Dell, HP oder Microsoft haben geschlafen

REDMOND/MOUNTAIN VIEW. Der überraschend angekündigte Rücktritt des langjährigen Microsoft-Bosses Steve Ballmer ist nur die Konsequenz einer Fehleinschätzung, die viele kluge Köpfe in der Computerbranche begangen haben: Das iPhone war mehr als nur ein „teures Telefon“ (Ballmer), und das Gratis-Betriebssystem Android von Google war mehr als ein cooles Projekt von Spinnern. Der Aufstieg mobiler Compu-

tertechnologie und die damit verbundene neue Verwendung von Internet auf Smartphone und Tablet hat die Machtverhältnisse in der alten Industrie auf den Kopf gestellt. Microsoft war einst das teuerste börsennotierte Unternehmen der Welt, büßte im vergangenen Jahrzehnt aber mehr als die Hälfte seines Marktwertes ein, weil es eben diese Technologien verschlafen hat. Ballmer ignorierte jahrelang das Feld mobiler Betriebssysteme, und erst 2012 kam das Touch-Betriebssystem Windows 8 auf den Markt - ohne durchschlagenden Erfolg.

Die schwache Nachfrage nach herkömmlichen Computern macht auch der einstigen Nummer 1 auf dem PC-Markt, Hewlett Packard (HP), zu schaffen, ebenso seinem Erzrivalen

Dell, der erst kürzlich erneut einen Gewinneinbruch vermeiden musste. Und es bleibt schwierig. Der PC-Markt soll in diesem Jahr um sieben Prozent und 2014 um weitere 4,5 Prozent schrumpfen. Nutznießer der Probleme der beiden US-Konzerne ist (neben Apple, Google, Samsung) der chinesische PC-Riese und IBM-Nachfolger Lenovo: Der neue Weltmarktführer reagierte schneller auf den Wandel der Branche und fuhr zuletzt auch dank seiner riesigen Kundenbasis daheim das zweitbeste Ergebnis seiner Geschichte ein. Dell soll dagegen nach den Plänen des Firmengründers von der Börse genommen und in Ruhe saniert werden.

Das Problem der Riesen ist, dass sie sich zu lange auf ihr altes Ge-

schäftsmodell verlassen haben. HP will sich jetzt stärker auf IT-Services konzentrieren statt auf den Geräteverkauf. Microsoft hat als Software-Weltmarktführer an der PC-Flaute mitgelitten und sich mittlerweile den Umbau vom Software- zum Geräte- und Service-Dienstleister auf die Fahnen geschrieben. Die erste Tablet-Serie aus dem Hause Microsoft („Surface“) war bisher ein Ladenhüter, allein im zweiten Quartal verbuchte Microsoft 900 Millionen Dollar Verlust mit den Geräten.

Weitere Beispiele für falsche Markteinschätzung sind die einstigen Technologievorreiter Nokia und Blackberry. Blackberrys Börsenswert ist binnen fünf Jahren von 84 auf fünf Milliarden Dollar eingebrochen. Nokia hat den ersten Platz am Handy-Markt an Samsung abgeben müssen. (uru)

„Die Menschen werden mehr und mehr PC verwenden. Das wird für viele Jahre gelten.“

Steve Ballmer, Noch-Microsoft-Chef, im Juni 2010, der sich da allerdings gewaltig irrte



Vollblut-Manager Ballmer verdient allein dank des durch den eigenen Rücktritt ausgelösten - Kursanstiegs 840 Millionen Dollar.

Mercedes und der Hitler-Werbeclip

STUTT GART. Mit einem Kurzfilm, der mit einem Mercedes gedreht wurde, zogen Studenten der Filmakademie Baden-Württemberg den Unmut von Daimler und vieler Internet-Nutzer auf sich. In dem Video erkennt das Auto dank seiner Technik Gefahren, „bevor sie entstehen“ - und tötet dabei kurzerhand auf einer Dorfstraße in dem Ort Braunau den jungen Adolf Hitler. Seine Gliedmaßen formen ein Hakenkreuz.

„Es ist unangemessen, den Tod eines Menschen sowie Inhalte mit einem Bezug zum Nationalsozialismus in einem Werbespot zu verwenden“, distanzierte sich Daimler von dem Spot, der nichts mit dem Unternehmen zu tun habe.

Google kauft in Asien Patente ein

MOUNTAIN VIEW. Der US-Technologiekonzern Google hat von der taiwanesischen Foxconn-Mutter Hon Hai eine Reihe Patente für tragbare Computertechnologie gekauft. Darunter sind Pläne für brillenartige Displays, durch die Computerbilder über die wirkliche Welt eingeblendet werden können.

Google hatte vergangenes Jahr eine Computerbrille namens „Glass“ angekündigt, die direkten Internetzugang hat. Zur Zeit befindet sich Glass in der Testphase, im nächsten Jahr könnte sie auf den Markt kommen.

Wirtschaft

Sport: Roger Federer kam bei den US Open früh ins Straucheln »Seite 10

7

ATX 2460,57 (+0,3%) Euro/Dollar 1,3172 (-0,27%) Gold (\$/Unze) 1399,50 (+0,52%) Dow Jones (Eröffnung) 14.886,87 (+0,52%)

Microsoft schnappt sich billig Nokias Handysparte

Eher Rettung als Liebesheirat: Kaufpreis 5,4 Milliarden Euro / Zehn Antworten auf Fragen rund um den Superdeal

REDMOND/ESPOO. Microsoft bleibt nach der überraschenden Rücktrittsankündigung seines Chefs Steve Ballmer vor knapp zwei Wochen in den Schlagzeilen: Gestern verkündete der Software-Gigant die Übernahme der Handysparte des finnischen Nokia-Konzerns um 5,4 Milliarden Euro. Dieser Deal wirft etliche Fragen auf:

1 Warum übernimmt der Softwarekonzern Microsoft einen Hardware-Hersteller? Microsoft muss sich neu definieren, weil die Umsätze mit Windows- und Office-Software aufgrund sinkender Computer-Verkäufe wegbrechen: weg vom reinen Softwarehersteller hin zum Geräte- und Service-Konzern, wie es Apple seit Jahren erfolgreich vormacht.

Auch Google hat das Motorola-Handygeschäft gekauft. Sowohl Microsoft als auch die Finnen haben wichtige Entwicklungen auf dem Weltmarkt verschlafen und versuchen jetzt im letzten Augenblick, gemeinsam auf den Zug „Smartphone/Tablet“ aufzuspringen. „Das ist ein gewaltiges, aber notwendiges Wagnis für Microsoft“, sagte ein Analyst über den Kauf.

2 Was bedeutet die Übernahme für Nokia? Es ist eine Rettung in letzter Sekunde. „Schmählich, aber unvermeidlich“, sagte der ehemalige Nokia-Manager Anssi Vanjoki dazu. Der Aufstieg des finnischen Unternehmens vom Papier- und Gummistiefelproduzenten zum Weltmarktführer auf dem Handymarkt war steil, der Abstieg ebenso. Seit Anfang 2012 hat Samsung die einst unangefochtene Nummer eins vom Handy-Thron gestoßen. Die Strategie sei „vollkommen danebengegangen“, kritisiert Ex-Manager Vanjoki weiter. Das Nokia-Kerngeschäft hat zuletzt rund 600 Millionen Euro pro Quartal gekostet - nicht gebracht.

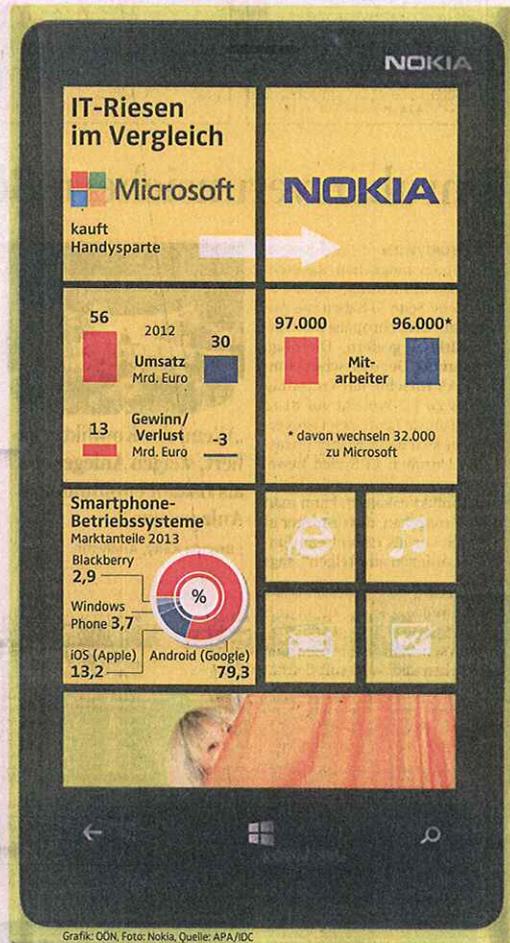
3 Was heißt das für die Finnen, wenn ihnen das nationale Paradeunternehmen weggekauft wird?

Nokia war Finnland und Finnland war Nokia. Die 5,4 Millionen Finnen waren auf den Erfolg „ihres“ Weltmarktführers lange mächtig stolz. Schon die Übernahme des Ruders vor drei Jahren durch den Nicht-Finnen Stephen Marko war ihnen nicht geheuer - und jetzt das. Der Verkauf der Nokia-Handysparte ist für die finnische Wirtschaft ein harter Schlag.

4 Gehen Arbeitsplätze verloren? Das ist wie bei jeder Firmenfusion anzunehmen. Vorerst ist nur bekannt, dass 32.000 der 56.000 Nokia-Mitarbeiter zu Microsoft wechseln werden, wobei sie vorwiegend an den bisherigen Standorten bleiben sollen, kündigte Ballmer in einem Brief an die Mitarbeiter an. Die Handy-Produktion fand ohnehin kaum noch in Finnland, sondern in Asien, Osteuropa und Brasilien statt. Nokia will sämtliche Handy-Produktionsstandorte abtreten.

5 Wieso war der Kaufpreis so niedrig? 5,4 Milliarden Euro sind nicht wenig, aber in Relation zu 30 Milliarden Euro Umsatz (Nokia) und der einstigen Marktmacht nicht viel. Doch Microsoft kauft ein Unternehmen, das Verluste schreibt und von 38,6 Prozent Handymarkt-Anteil im Jahr 2008 auf 14 Prozent abgestürzt ist. Bei Smartphones sind es nur noch drei Prozent Marktanteil. Zum Vergleich: Für den Internet-Telefonieservice Skype hatte Microsoft 2011 noch 5,9 Milliarden Euro gezahlt.

6 Was bleibt von Nokia? Nicht viel. Das neue Kerngeschäft wird die lange krisengeschüttelte Netzwerksparte (NSN) sein, also die Produktion von Funk- und Schalltechnik sowie Software, Jahresumsatz 13,8



Milliarden Euro. Nokia bekommt von den Amerikanern noch Lizenzgebühren für Handypatente. Erst vor Kurzem hat Nokia das Netzwerk-Geschäft komplett von seinem ehemaligen Partner Siemens

übernommen, nachdem beide trotz langer Suche keinen Käufer für das Gemeinschaftsunternehmen gefunden hatten. Ebenfalls bei Nokia Finnland bleibt die kleine Navigationsparte HERE.

7 Wer wird künftig an der Spitze von Microsoft-Nokia stehen? Der heißeste Kandidat für die Nachfolge des Microsoft-Chefs Steve Ballmer ist Nokia-Chef Stephen Elop. Er wird zusammen mit vier Nokia-Spitzenmanagern im ersten Quartal 2014 zu Microsoft wechseln. Nicht im Boot wird Nokias Top-Designer Marko Ahtisaari sein. Er hat mit den Lumia-Smartphones einen starken gestalterischen Akzent gesetzt, der gut angenommen wurde.

8 Was sagen die Aktionäre dazu? Die Nokia-Aktionäre jubelten, die Aktie schnellte zwischenzeitlich um bis zu 48,5 Prozent auf 4,40 Euro nach oben, so viel wie nie zuvor binnen eines Tages. Wenig freuten sich hingegen die Microsoft-Aktionäre: Die Aktie gab bis zum Abend um mehr als sechs Prozent nach.

9 Was könnte der Deal für die Kunden bringen? Durch die stärkere Verketzung von Handyhersteller und Softwarelieferant könnten für die Kunden interessante Smartphone-Neuheiten und Services herauskommen. Was durch perfektes Zusammenspiel von Hard- und Software gelingen kann, hat Apple mit iPhone und iPad gezeigt.

10 Hat Microsoft Erfahrung mit Hardware? Der Musikplayer Zune war ein Flop, ebenso das haus eigene Smartphone Kin. Das Tablet „Surface“ ist ein Ladenhüter. Die Microsoft-Spielkonsole Xbox konnte sich allerdings gegen Marktführer Sony mit Playstation behaupten. Doch Nokia hat Top-Entwickler. Sie könnten auch auf Zukunftsfeldern wie Datenbrillen oder intelligenten Uhren für Überraschungen gut sein. (tur)

Ein Porträt von Stephen Elop finden Sie auf Seite 6

Nach Abschied vom US-Geschäft: Vodafone startet mit voller Kasse den Angriff auf Deutschland

Briten wollen Kabel Deutschland kaufen und der deutschen Telekom die Spitzenposition abjagen

LONDON. 130 Milliarden US-Dollar bringt der Verkauf des 45-Prozent-Anteils des US-Gemeinschaftsunternehmens mit Verizon in die Kasse des Mobilfunkriesen Vodafone. Zwar sollen 84 Milliarden Dollar an die Aktionäre ausgeschüttet und Schulden getilgt werden, doch selbst danach bleibt noch einiges an Geld übrig.

Damit soll nun Europa gesichert werden. Den Anfang macht mit Deutschland der größte und wichtigste Markt. Konkurrent Nummer eins ist dabei die deutsche Telekom, der Vodafone die Spitzenposition abluchsen will. Für elf Milliarden Euro legt sich Vodafone dafür Kabel Deutschland zu und er-

hält die schnellste Internet-Infrastruktur des Landes.

Die Briten können mit der Übernahme des größten deutschen Kabelnetzbetreibers superschnelle Internet-Anschlüsse und Mobilfunk aus einer Hand anbieten. Ohne großen Aufwand kann Vodafone das Netz auf die vierfache Geschwindigkeit des Telekom-Netzes hochrüsten. Die Geschwindigkeit ist mittlerweile zu einem der wichtigsten Faktoren bei der Auswahl des Internet-Betreibers geworden, nachdem immer mehr Filme und Serien in HD-Qualität verfügbar sind.

In Deutschland scheinen die Erfolgsaussichten für die Briten nicht



Vodafone-Chef Vittorio Colao (Reuters)

schlecht, doch das wird auch dringend notwendig sein, immerhin wird ohne das US-Geschäft der Gewinn des Mobilfunkkonzerns von zwölf Milliarden Pfund auf etwa fünf Milliarden Pfund (5,9 Milliarden Euro) mehr als halbieren.

Die Konzentration auf den Kernmarkt Europa wird eine harte Nuss für Vodafone werden. Während die Beteiligung an Verizon Wireless die Gewinne sprudeln ließ, ist die Lage diesseits des Atlantiks schwieriger. Hier plagt sich die gesamte Branche mit Rezession, harten Regulierungen seitens der Europäischen Union und erbitterten Preiskämpfen. Das Geld für die Kriegskasse kommt da nicht ungelegen.

Überblick

Standorte verglichen

ROM. Laut der jüngsten Analyse des Weltwirtschaftsforums hat Österreich im internationalen Vergleich seine Wettbewerbsfähigkeit auf Rang 16 halten können. In Teilbereichen schaut es schlecht aus: „Effizienz des Arbeitsmarkts“ (Platz 42) und „Entwicklung des Finanzmarkts“ (37). Deutschland hat sich von sechs auf vier verbessert. Die Schweiz ist zum fünften Mal in Folge das wettbewerbsfähigste Land der Welt.

Rückzug aus China

CHARLOTTE. Die Bank of America steigt komplett aus Chinas zweitgrößter Bank aus. Westliche Institute beteiligten sich vor zehn Jahren an vielen chinesischen Geldhäusern, was profitabel war, aber strategisch keine Vorteile brachte.

Armbanduhren werden smart, TV-Geräte und Handys wachsen

Bühne frei für die



Mobile Kameras

Mit großen Bildsensoren wie bei Nokias Lumia 1020, einem 10-fach-Zoom wie bei Samsungs Galaxy S4 Zoom oder speziellen Aufsteckobjektiven, wie sie Sony auf der IFA zeigt, machen Smartphones Kameras zunehmend Konkurrenz. Diese halten dagegen – mit integriertem WLAN oder NFC, um Fotos drahtlos auf mobile Geräte oder direkt ins Web zu bringen.

Eines für alles

Tablets haben die Absätze von Notebooks schrumpfen lassen. Die Branche reagiert darauf mit immer flexibler einsetzbaren Geräten, die sich wie Sonys neue VAIO-Fit-Modelle im Hand-



umdrehen

wie ein Notebook, lässt sich aber in ein Tablet mit Android und Tastatur verwandeln lassen. Asus geht noch einen Schritt weiter: verfügt über ein eigenes Betriebssystem (Windows 8), ein Prozessor sowie eine Festplatte und lässt sich damit wie ein Desktop-PC an einen Monitor anschließen.

Smartphone-Riesen

Galt es lange Zeit als besonders schick und praktisch, wenn Handys möglichst klein und damit leicht verstaubar waren, so setzen die Hersteller nun wieder auf Geräte mit besonders großen Bildschirmen. Die Hersteller gehen teils jenseits der sechs Zoll. Da sie damit in Größenregionen kleinerer Tablets wie Apples iPad mini vorstoßen, werden Riesen-Smartphones wie Samsungs Galaxy Mega oder Acer Liquid S2 als „Phablets“ bezeichnet. Ihr Vorteil: Mit ihnen lässt es sich auch telefonieren.

über sich hinaus, Notebooks können sich verwandeln

neueste Technik

Als weltweit bedeutendste Messe für Unterhaltungselektronik zeigt die Internationale Funkausstellung in Berlin noch bis zum Sonntag, auf welche Neuheiten sich Technik-Fans freuen dürfen – von intelligenten Computeruhren über Riesen-Smartphones bis hin zu wandelbaren Notebooks und ultrahochoflösenden Fernsehern. Was es damit auf sich hat, lesen Sie hier oder online auf krone.at, das vor Ort ist, um über die neuesten Produkte zu berichten.

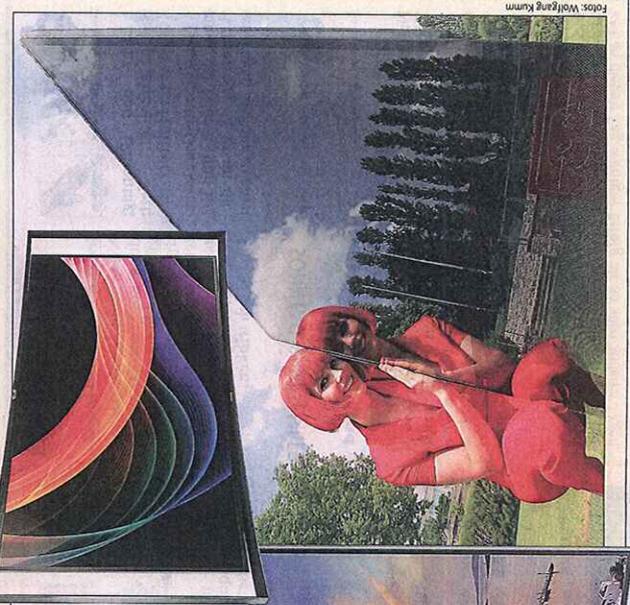


Computeruhren

Sie ticken nicht richtig und sind dennoch intelligent: Sogenannte Smartwatches gelten als der große Trend der Elektronikbranche. Per Bluetooth zeigen sie auf dem Smartphone eingehende Nachrichten an, nehmen Fotos auf oder fungieren dank integriertem Mikrofon sogar als verlängertes „Sprachrohr“. Während Apple und Google noch daran arbeiten, haben Sony und bald auch Samsung entsprechende Computeruhren bereits im Programm.

Ultrascharfe Fernseher

Ultra-HD- oder auch 4K-Fernseher bieten eine Portion Extra-Schärfe: Mit Auflösungen, die viermal höher sind als bei aktuellen Full-HD-Geräten, sollen sie bis dato unbekanntes Detailreichtum in die Wohnzimmer bringen. Noch fehlt es allerdings an Inhalten, zudem sind die Geräte teuer. Ein anderer Trend: Fernsehern für mehr Tiefenwirkung.



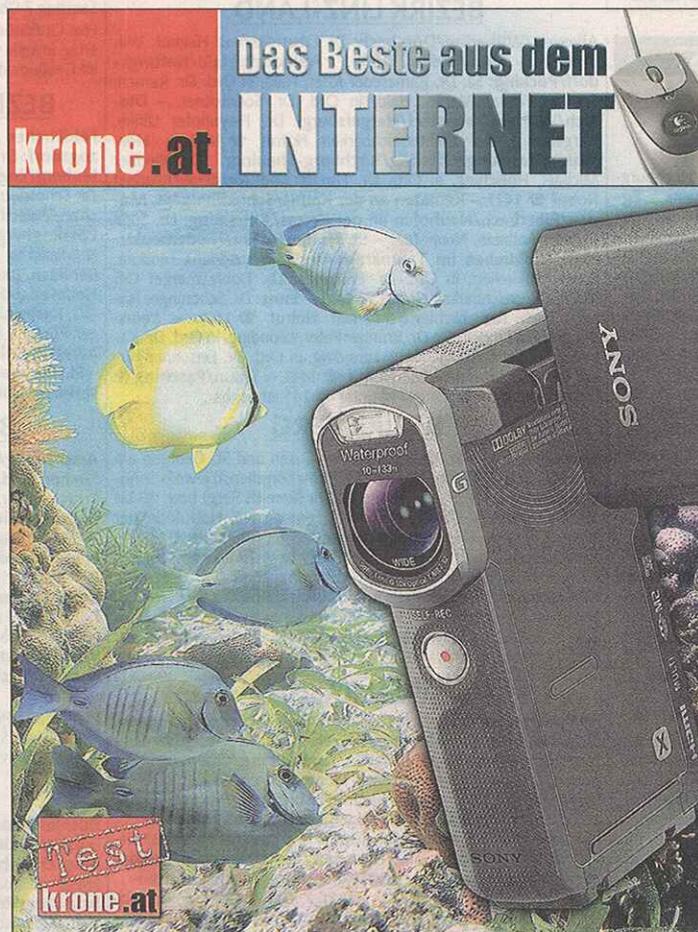
Fotos: Wolfgang Krumm

Neuer Outdoor-Profi von Sony trotz im krone.at-Test Stößen und Wasser

Kamera auf Tauchfahrt

Robuste Action-Kameras für Sport- und Freizeitaufnahmen sind beliebt wie noch nie. Sony schickt mit der Handycam HDR-GW66VE nun auch eine stoß- und wasserfeste Minicam ins Rennen. krone.at hat das 20-Megapixel-Gerät einem Härte-test inklusive Tauchfahrt unterzogen.

Sonys neue Handycam verspricht dank 20,4-Megapixel-Sensor gestochen scharfe Aufnahmen unter widrigsten Bedingungen. Stürze aus bis zu anderthalb Meter Höhe und Tauchtiefen von bis zu einem Meter steckt das Gerät problemlos weg. Dabei ist die HDR-GW66VE mit 188 Gramm erstaunlich leicht und dank Touchdisplay und aufs Nötigste reduzierten Bedienelementen gerade für Einsteiger gut zu bedienen. Profis vermissen allerdings Tasten, um schnell Einstellungen vorzunehmen, und auch die Ergonomie ist gewöhnungsbedürftig. Die Bildqualität stimmt, der Preis von 480 Euro ist allerdings gesalzen. Ausführlicher Test unter: krone.at/digital



Allzu tief darf Sonys Handycam nicht abtauchen, zum Schnorcheln reicht der 480-Euro-Apparat aber locker.

Mit Google Street View den Airbus A380 erforschen

Zu Besuch im Riesenjet

Googles Panoramadienst Street View zeigt längst nicht mehr nur Straßenschluchten, sondern auch manch exotischeren Ort. Jetzt entführt der Internetgigant seine User in den Bauch des Riesenjets

Airbus A380 der Fluglinie Emirates – und gewährt Einblicke, die ein normaler Reisender wohl nie zu Gesicht bekäme. Eine noble Flugzeugbar, geräumige Lounge-Abteile für betuchte Reisende, einen eigenen Flugzeug-Wellnessbereich und das Cockpit gibt es da zu erkunden. Ein Blick in den 555 Personen fassenden Riesenflieger mit 80 Meter Flügelspannweite lohnt sich. Den Link zum A380 auf Street View gibt's auf krone.at/digital.



Foto: Google

Mit Google Street View erhascht man neuerdings einen Blick in den Airbus A380.

Mario als Rollenspiel

Nintendo entführt Mario-Fans mit „Mario & Luigi: Dream Team Bros.“ auf dem 3DS jetzt in eine Welt voller witziger Charaktere und taktisch anspruchsvoller Kämpfe. Diesmal nicht als Jump 'n' Run, sondern als klassisches Rollenspiel, in dem es viele tolle Items zu entdecken gibt, die Mario und Luigi stetig verbessern. Unser Fazit: ein traumhaftes Abenteuer. Den Test gibt's auf krone.at/spiele.

Computer-Uhren: Zwischen Spielerei und dem neuen Milliarden-Geschäft

Branche wittert nach Smartphones und Tablets den nächsten großen Umsatzbringer

BERLIN. Computer-Uhren sind keine neue Idee. Schon vor mehr als 30 Jahren rief David Hasselhoff in der Fernsehserie Knight Rider per Armbanduhr sein Auto herbei. Doch nicht nur in der Film-Fiktion, sondern auch in der Realität wird seit den 1980er-Jahren an solchen Uhren geforscht. Casio bietet seit her diese Geräte an, Microsoft hat es vor etwa zehn Jahren kurz versucht, und Sony hat seit Jahren internetfähige Uhren im Angebot.

Den wirklichen Durchbruch aber haben die Computer-Uhren bisher nicht geschafft. Das lag vorwiegend an der unausgereiften Technik und den beschränkten Möglichkeiten, die die Uhren geboten haben. Jetzt, nachdem Smartphone-Primus Samsung mit der Galaxy Gear sein erstes Modell präsentiert hat und auch Apple, Google und Microsoft in den Startlöchern scharen, glauben nicht wenige, dass den Computer-Uhren der Durchbruch gelingen wird.

Die Meinungen der Analysten gehen aber noch auseinander. Während die einen die wirtschaftlichen Möglichkeiten als „beschränkt“ bezeichnen, sprechen andere von einem Markt, der bis 2017 50 Milliarden Euro umsetzen könnte.

Wenn das tatsächlich so rasch vorstatten gehen soll, ist wahr-



Die neuen Computer-Uhren sind vorerst ein zusätzlicher Bildschirm für Smartphones – nicht mehr, nicht weniger. Foto: EPA

scheinlich noch einiges an Entwicklungsarbeit notwendig. Bisher nämlich können die Uhren nicht besonders viel. Sowohl die Galaxy Gear als auch die „Uhr 2.0“ von Qualcomm dienen lediglich als weiterer Bildschirm für ein Smartphone. Der Empfang von Nachrichten oder E-Mails ist nur möglich, wenn eine Funkverbindung zwischen Uhr und Handy besteht. Dann kann man aber damit auch telefonieren oder via Spracherkennungs-Software neue Kalen-

dereinträge vornehmen. Die bei der Galaxy Gear eingebaute 1,9-Megapixel-Kamera ist eine Spielerei ohne großen Nutzwert.

Die Uhren wirken derzeit noch nicht so weit, dass man mit ihnen Milliarden verdienen könnte. In ersten Tests bemängelten die Benutzer verzögerte Reaktion der Uhren. Technisch hinken die Computer-Uhren den Smartphones und Tablets noch weit hinterher. Der 800-Megahertz-Prozessor der Galaxy Gear ist alles andere als ein

Sprinter. Dass kein schnellerer Prozessor eingebaut wurde, liegt auch an den Abmessungen der Uhr: Sie ist nur 3,7 Zentimeter breit, 5,7 Zentimeter lang und 1,1 Zentimeter dick.

Die Uhren, die ab 25. September für etwa 300 Dollar zu haben sind, können als Pioniergeräte angesehen werden – auch wenn schon Jahrzehnte ähnliches entwickelt wurde. Der große Durchbruch wird vermutlich frühestens der nächsten Generation gelingen.

Überblick

Orban droht Banken

BUDAPEST. Ungarns Regierungschef Viktor Orban verschärft weiter die Gangart gegen ausländische Banken und Versorger. „Die Ära der Kolonisierung ist vorbei“, sagte er gestern, Montag, vor dem Parlament. Den Banken wie Erste Group und Raiffeisen Bank International stellte der Ministerpräsident jüngst ein Ultimatum bis November, um den Bürgern einen günstigen Tausch von Fremdwährungskrediten in Forint-Darlehen anzubieten. Den Großteil der Verluste sollen die Geldhäuser tragen.

Älteste Bank überfordert

ROM/MAILAND. Der italienischen Krisenbank Monte dei Paschi di Siena droht laut Experten die Verstaatlichung. Die EU-Kommission hat dem ältesten Geldhaus der Welt eine hohe Kapitalerhöhung auferlegt, die es überfordern könnte. Sollte das Institut die erforderlichen 2,5 Milliarden Euro nicht bei privaten Investoren einsammeln können, wäre die Regierung gefragt.

Überraschung in Japan

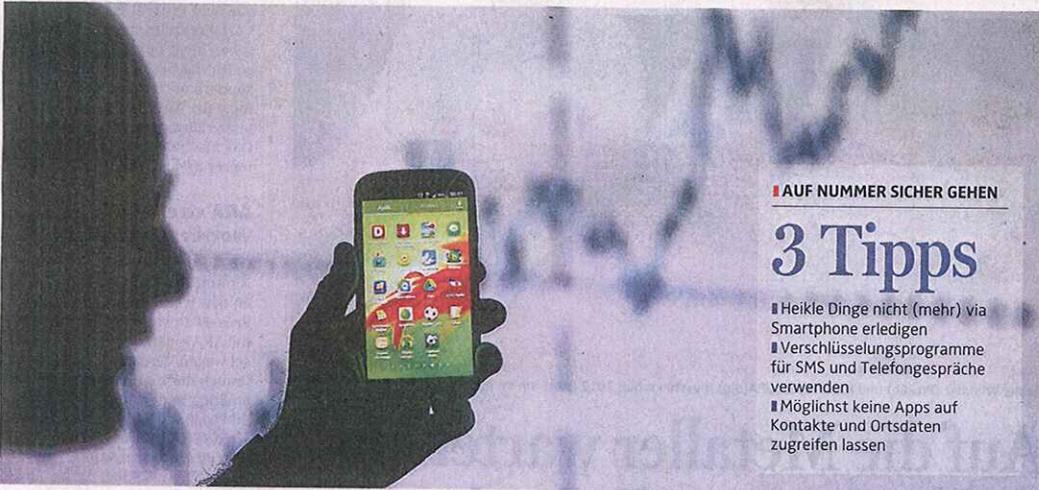
TOKIO. Die japanische Wirtschaft kommt stärker auf Touren als erwartet. Sie wuchs im zweiten Quartal mit einer Jahresrate von 3,8 Prozent (statt 2,6 Prozent) und damit schneller als alle anderen großen Industriestaaten. Japans Unternehmen investieren wegen der jüngsten Exporterfolge erstmals seit langem wieder mehr.

Wirtschaft

Sport: Der neue IOC-Chef Thomas Bach hat vieles VOR. »Seite 12

7

ATX 2543,92 (+0,43%) Euro/Dollar 1,3268 (+0,21%) Gold (\$/Unze) 1358,25 (+0,00%) Dow Jones (Eröffnung) 15.216,92 (+0,17%)



AUF NUMMER SICHER GEHEN

3 Tipps

- Heikle Dinge nicht (mehr) via Smartphone erledigen
- Verschlüsselungsprogramme für SMS und Telefongespräche verwenden
- Möglichst keine Apps auf Kontakte und Ortsdaten zugreifen lassen

Wie sicher ist Internet-Banking noch, wenn Geheimdienste alles überwachen?

Bei Bankgeschäften und Telefonaten ist Sorglosigkeit der Kunden die größte Gefahr

Von Ulrike Rubasch und Alexander Zens

LINZ. Die jüngsten Berichte über das Ausspähen von Handys und Bankdaten jagen vielen Menschen kalte Schauer über den Rücken. Bei Smartphones kann der US-Geheimdienst NSA Telefonate mithören, SMS, E-Mail, Kontakte, soziale Netzwerke und Ortsdaten auslesen. Auch beim Internet-Banking schlägt er zu. Das bedeutet nicht, dass die NSA das bei den Österreichern im großen Stil tut. Experten glauben, dass dies im Verdachtsfall aber sehr wohl geschieht.

Österreichs Handynetzbetreiber bestreiten vehement, etwas von solchen Aktionen zu wissen. Doch die Unsicherheit auch bei den Providern wächst: „Bis vor kurzem war ich sicher, dass das alles nicht passieren kann“, sagt die Leiterin der Abteilung „National Data Privacy“ bei der Telekom Austria, Judith Lechschanz. „Jetzt nicht mehr.“ Konsumenten können sich am besten

schützen, indem heikle Dinge nicht via Smartphone erledigt werden.

Will man nicht verzichten, rät der Leiter des Hagenberger Josef-Ressel-Zentrums zur Verbesserung der Sicherheit mobiler Kommunikation, Rene Mayrhofer, Miniprogramme auf dem Smartphone aus dem Android Store zu installieren: „TextSecure für SMS und RedPhone zum Schutz gegen abgehörte Telefongespräche.“ Für iPhone wird TextSecure entwickelt, Abhörschutz gibt es keinen.

Facebook, Twitter, Google+ usw. kann man weiter verwenden, aber immer unter der Annahme, „dass alles, was man postet, öffentlich ist“. Die NSA hält sich nämlich nicht an Benutzergruppen. Gegen Überwachung der Instant Messaging Nachrichten sollte man, so Mayrhofer, auf Skype verzichten und stattdessen XMPP/Jabber verwenden. US-Unternehmen sind der NSA Spürnase doch deutlich näher als Firmen aus anderen Staaten. Unternehmen rät der Forensik-Chef der

Beratergruppe PricewaterhouseCoopers (PwC), Steffen Salvenmoser, wichtige Informationen wieder persönlich zu übermitteln, auch wenn man wie früher quer durch die Welt reisen müsse. „Eigentlich nützen keine technischen Schutzmaßnahmen gegen Ausspähung.“ Auch die teuren Krypto-Telefone gelten nicht mehr als unknackbar. Ein Hinweis von Christoph Steindl von der Linzer Firma Catalysts: „Die Lokalisierung ist auch bei abgeschaltetem Handy möglich, solange der Akku nicht entfernt ist.“

Eine Gefahr für die Bürger seien vielmehr kriminelle Handlungen. Mair rät, Zahlungen im Internet nur über sichere Dienste zu tätigen, nicht zu viele Bankdaten im Web zu hinterlassen und Sicherheitsprogramme zu verwenden, wenn man mit dem Handy Bankgeschäfte erledigt. Denn bei ungesicherten Drahtlos-Verbindungen können sich Hacker in der Umgebung Zugriff auf den Rechner verschaffen und Daten ausspähen.

AK-Konsumentenschutzlerin Ulrike Weiß appelliert, sich immer aktuelle Versionen von Firewalls und Virenschutzprogrammen zu besorgen, denn bei sorglosem Umgang könne die Bank den Kunden in die Haftung nehmen.

„Wir sind immer auf dem neuesten Stand der Technik bei den Sicherheitsmaßnahmen. Es gibt keine Indizien für Missbrauch“, sagt

zwar Franz Rudorfer, Bankensparte-Geschäftsführer der Wirtschaftskammer. Wie Karin Mair, Chef-Forensikerin bei der Beratungsfirma Deloitte, aber bestätigt, ist zu befürchten, dass Geheimdienste auch aktuelle Verschlüsselungen umgehen können.

„Die Lokalisierung ist auch bei abgeschaltetem Handy möglich, solange der Akku nicht entfernt ist.“

„Die Lokalisierung ist auch bei abgeschaltetem Handy möglich, solange der Akku nicht entfernt ist.“

Kommentar

Von Alexander Zens



Offline-Banking

Es macht Sinn, ein „Steinzeit-Mensch“ zu sein. Man kann heute zwar so gut wie alles im Internet machen, aber will ich das überhaupt? Gehen Sie in eine Filiale, um Ihre Bankgeschäfte zu erledigen! Experten bestätigen, dass es noch sicherer ist, Geld offline zu überweisen – am Schalter oder Selbstbedienungsautomaten.

Wer braucht PIN und TAN? Besser in die Filiale gehen

Die Banken setzen höchste Sicherheitsstandards ein. Das schützt zwar kaum vor der Ausspähung durch Geheimdienste, aber vor Kriminellen. Konsumenten müssten sich beim E-Banking ständig aktuelle Firewalls für den PC und vor allem Sicherungssysteme für das Smartphone holen, um vor Hackern, die lautlos Daten ausspähen, geschützt zu sein.

Wer macht das schon? Und wenn, dann kostet es Geld. Also geht das Argument, E-Banking mit den lustigen PIN- und TAN-Codes sei billiger (wegen der Gebühren in der Filiale), ins Leere. Abgesehen davon, dass der Besuch einer Bankfiliale während des Einkaufs viel sozialer und sportlicher ist.

a.zens@nachrichten.at

Zahl des Tages

400.000

Apps in Apples App-Store bedeuten für den Ex-Chef des US-Geheimdienstes, Michael Hayden, lediglich „400.000 Angriffsmöglichkeiten“, zitiert ihn das Magazin „Spiegel“.

WERBUNG

BUCHHALTER GESUCHT?

www.berater-finder.at

NSA liest auf Smartphones mit: Haben Sie Bedenken?

LINZ. „Die können mitlesen, was ich meinen Freunden schreibe? Ich will ja nicht mal, dass meine Mama das weiß“, ärgert sich Melanie Gruber aus Linz. So ist es aber. SMS-Verkehr, Notizen, Aufenthaltsorte – der amerikanische Geheimdienst NSA kann auch sensible Informationen von Smartphones auslesen.

Die ÖÖNachrichten haben sich in Linz umgehört, was die Bevölkerung dazu sagt. Ein Großteil der Befragten zeigte sich darüber erobost. „Die Privatsphäre gehört geschützt, das ist eine Frechheit!“, ist der allgemeine Tenor. So mancher nimmt es aber auch gelassen: „Die können ruhig mitlesen, ich schreib’ ohnehin nichts Geheimnes.“



„Daten gehören geschützt. Die Amerikaner geht es nichts an, was wir machen. Das ist eindeutig der falsche Weg.“

Ilse Pfeiffer, 68, Pensionistin, Linz

„Das ist ja unmöglich! Die Privatsphäre gehört unbedingt geschützt. Ich habe zwar selbst noch kein Smartphone, bin aber trotzdem entsetzt.“

Ilse Pfeiffer, 68, Pensionistin, Linz



„Für mich ist das nicht so tragisch, dass die Amis meine Handydaten auslesen. Ich mach’ ja sowieso nichts Geheimnes.“

David Freimund, 15, Schüler, St. Florian

„Ich finde das gar nicht gut. Ich will ja nicht mal, dass meine Mutter liest, was ich so schreibe. Mein Telefonverhalten werde ich aber nicht ändern.“

Melanie Gruber, 20, Krankenschwester, Linz

WERBUNG

Leidenschaftlich. Gut. Beraten.

HYPVO

Sparaktion gültig von 04.09. bis 14.09.2013

Hypo Vorarlberg Kapitalsparbuch

1,40 %

Favorisierung 1,40 % p.a. bei Erhaltung der Laufzeit von 36 Monaten, maximale Einlagenhöhe EUR 100.000,- pro Privatperson.

Hypo Landesbank Vorarlberg in Wels
Pia Schöffbeck, T 090 414-7015
pia.schoeffbeck@hypovbg.at
www.hypovbg.at

krone.at

Das Beste aus dem
INTERNET

Was die neuen Top-TVs, Tablets und Riesenhandys wirklich taugen.

Die Elektronikindustrie hat auf der Internationalen Funkausstellung in Berlin die Technik-Highlights der nächsten Monate präsentiert – und krone.at hat alle wichtigen Neuerscheinungen gleich auf der Messe ausprobiert. Die Smartphone-Hits Sony Xperia Z1 und Galaxy Note 3 zum Beispiel, die mit extrem hochauflösenden Displays aufwarten und dank Pfeil-



IFA-Neuheiten: Top-Handys und Tablets, TV-Riesen und sogar ein Luxus-TV aus Gold

IFA-Hits im ersten Test

schneller Prozessoren sehr flüssig bedienbar sind. Beim Xperia Z1 haben besonders die sehr gute Kamera und das edle Gehäuse überzeugt, das Galaxy Note 3 glänzt durch ein exzellentes AMOLED-Display und verbesserte Stiftbedienung. Aber nicht nur bei Smartphones, sondern auch bei Tablets und TV-Geräten fand auf der IFA ein Auflösungswettrüsten statt. HD-Tablets wie das LG G Pad 8.3 oder das

Asus New Transformer Pad erfreuen das Auge mit gestochen scharfen Bildern und hinterlassen auch in puncto Hardwareleistung einen guten Eindruck. Wer es günstiger mag, bekommt mit Geräten wie dem Acer Iconia A3 grundsolide Tablet-Kost, die zwar keine Auflösungs-Superlative schafft, für den Alltagseinsatz dem Ersteindruck nach aber eine fähige iPad-Alternative darstellt. Impassant, aber nicht massen-

tauglich sind die TV-Neuheiten der IFA. Den besten Eindruck hinterließen hier OLED-Fernseher, die durch ihre neue Displaytechnologie eine nie da gewesene Farbbrillanz bringen. 4K-TVs im Riesenformat gab es ebenfalls. Die Riesendiagonalen braucht es auch: Auf kleineren 4K-Fernsehern erkennt man keinen Qualitätsunterschied zu Full-HD-TVs. Alle IFA-Kurztests gibt's auf krone.at/digital.

Stichwort: 4K-TV

Nach HD und 3-D sehen die TV-Hersteller 4K-Fernseher als nächsten großen Trend. Durch eine mit 3840 mal 2160 Pixeln gegenüber Full-HD viermal höhere Pixelzahl soll die Technologie extrascharfe Bilder liefern. Den Qualitätsunterschied merkt man aber nur auf riesigen TV-Geräten.

Panasonics erstes 4K-Tablet

Mit dem Toughpad 4K hat Panasonic das erste Riesentablet mit 4K-Auflösung und Stiftbedienung angekündigt. Das Gerät kommt mit scharfem 20-Zoll-Display und soll durch eine robuste Bauweise

sogar Stürze vom Tisch überstehen. Gedacht ist das auch als Desktop nutzbare Tablet für Grafiker, Architekten und andere Profis. Ersteindruck: Top-Display, gute Bedienung, mit 4500 Euro aber sehr teuer.



Foto: Panasonic, krone.at-Grafik

Sonys Vaio-Multitalente

Sony lässt mit seinen neuen Vaios die Grenzen zwischen Tablet und Laptop verschwimmen. Das Tap 11 mit magnetischer Ansteck tastatur und tollem Display ähnelt Microsofts Surface-Tablets. Die

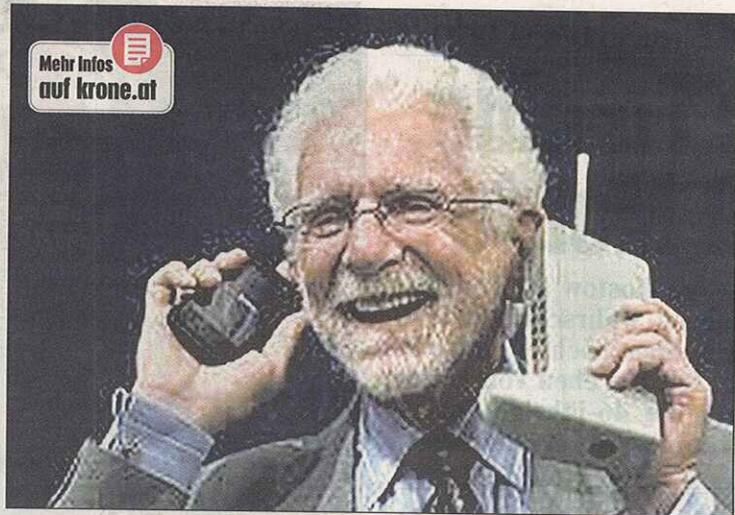
Fit-Reihe wartet mit einem robusten Spezialscharnier auf, mit dem der Bildschirm gedreht und über die Tastatur gelegt werden kann. Als Tablet ist das Fit zwar schwer, dafür stimmt die Verarbeitung.



Foto: Sony, krone.at-Grafik

21.9.2013

Fotos: REUTERS (2), Nokia (4), Sony Ericsson, Mobira, Siemens, HTC



Mehr Infos auf krone.at

2013: Das brandneue iPhone 5S mit Fingerabdruck-Erkennung.

Handy-Vater Martin Cooper: In der linken Hand hält er das erste Mobiltelefon, das DynaTAC 8000X – auch als „Knochen“ bekannt.

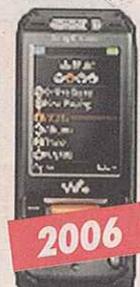
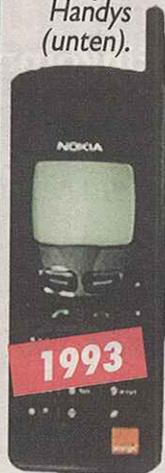
Das erste Handy war stolze 25 cm lang und wog ein Kilo

30 Jahre nach dem „Knochen“: Mobiltelefon feiert Geburtstag!

New York. – Das Handy ist ein fester Bestandteil unseres Alltags. Da fällt es schwer, sich vorzustellen, dass das erste Mobiltelefon erst vor 30 Jahren präsentiert wurde. Am 21. September 1983 bekam der US-Konzern Motorola die Zulassung für den Verkauf des DynaTAC 8000X. Es kostete 3000 €.



Auf das Autotelefon (oben) folgten die ersten richtigen Handys (unten).



Nicht umsonst wurde das erste Handy „Knochen“ genannt: Es war beige, 25 cm lang, wog fast ein Kilo und hatte nur Strom für ein 30-minütiges Gespräch. Trotzdem löste das Motorola DynaTAC 8000x eine Revolution aus, denn bisherige „Mobiltelefone“ waren fest in Autos verbaut oder mussten wie ein Koffer getragen werden.

Der heute 84-jährige „Handy-Vater“ ist Martin Cooper, der für Motorola die Technik entwickelte. Selbst er war vom Siegeszug der Erfindung überrascht. „Wir wussten, dass eines Ta-

ges jeder ein Mobiltelefon haben würde, aber ich dachte nicht, dass es noch zu meinen Lebzeiten passieren würde.“

Jahrelang blieb Motorola der weltgrößte Hersteller von Handys. Erst nachdem der weltweite Vormarsch des GSM-Funkstandards 1998 auch Europa erreichte, stieß der finnische Konzern Nokia die Amerikaner vom Thron. Heute sind Apple und Samsung die großen Marktführer. Bedarf gibt es genug: Heute zählt man weltweit mehr als sechs Milliarden Mobilfunk-Anschlüsse. Die Zahl der Smartphones auf dem Markt liegt derzeit bei knapp über einer Milliarde.

Nokia packt so viel Foto-Power in sein neues Handy wie noch keiner zuvor

Die Megapixel-Sensation

Für einen Schnappschuss greifen viele Menschen immer häufiger zum Smartphone anstatt zur Kamera – zumeist mit nur mäßigem Erfolg: Die Bilder sind verwackelt, verrauscht, und einen ordentlichen Zoom gibt es auch nicht. Dies zu ändern, tritt nun Nokia mit seinem 41-Megapixel-Smartphone Lumia 1020 an.

Als Nokia im Juli erstmals ankündigte, 41 Megapixel in ein Smartphone zu packen, sorgte dies für reichlich Unverständnis. Schließlich hatte sich inzwischen herumgesprochen, dass mehr Megapixel nicht automatisch auch bessere Bilder bedeuten. Ausschlaggebend sei aber nicht die Anzahl der Megapixel, sondern was man mit dieser mache, betont Nokia. Anstatt bloß riesige Bilder zu knipsen, betreibt das Lumia 1020 nämlich sogenanntes Pixel-Oversampling. Bis zu sieben einzelne Pixel werden dabei zu einem „Superpixel“ heruntergerechnet, das dem Hersteller nach sämtliche Bildinformationen enthält, ohne dabei allerdings über das störende Bildrauschen zu verfügen, wie es bei einem gewöhnlichen Digitalzoom durch „Aufblasen“ des Bildes auftritt. In der Praxis profitiert der Nutzer durch diese Technologie von ei-

nem deutlich gesteigerten Zoom gegenüber Smartphones mit weniger großem und gut bestücktem Bildsensor. Wie groß dieser Unterschied tatsächlich ist, lässt sich direkt auf dem Lumia 1020 feststellen, speichert dieses neben einer hochauflösenden Aufnahme mit 34 Megapixeln doch auch eine kleinere für den Versand per E-Mail oder zum Teilen über soziale Netzwerke mit fünf Megapixeln. Was das Lumia 1020 noch kann und wie die Bilder aussehen, die es macht, lesen und sehen Sie auf: krone.at/digital

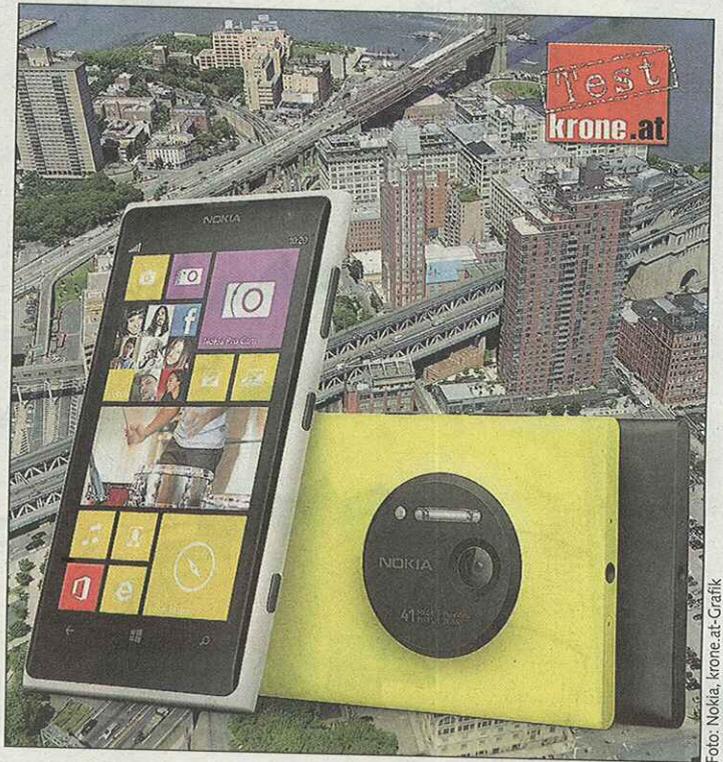


Foto: Nokia, krone.at-Grafik

Das Beste aus dem
krone.at INTERNET

Das Lumia 1020 zeigt, welche Bildqualität Mobiltelefone inzwischen zu produzieren imstande sind. Dank der vielen Megapixel machen die Bilder erstmals nicht nur auf dem Smartphone eine gute Figur, sondern auch auf großformatigen Ausdrucken.

Die 2. Generation des Tablets bleibt günstig, wird schärfer

Googles Nexus 7 im Test

Über ein Jahr nach der Erstausgabe hat Google sein Erfolgs-Tablet Nexus 7 generalsaniert. Das wie

schon der Vorgänger vom taiwanesischen Hersteller Asus gefertigte 7-Zoll-Gerät ist vor allem eine konse-

quente Weiterentwicklung des „alten“ Nexus 7, abermals zum erschwinglichen Preis. Für 270 Euro in der 32-Gigabyte-Version bekommt der Nutzer einen schnellen Quad-Core-Prozessor, eine saubere Verarbeitung und ein exzellentes Full-HD-Display, wie es in Tablets dieser Preisklasse bei keinem anderen Hersteller zu finden ist. Ob der mutmaßliche neue Tablet-Hit von Google und Asus hält, was er verspricht, lesen Sie auf: krone.at/digital



Foto: Google, krone.at-Grafik

Neue Nikon trotz Wasser

Mit der Nikon 1 AW1 hat der japanische Hersteller die laut eigenen Angaben weltweit erste wasserdichte und stoßfeste Kamera mit Anschluss für Wechselobjektive vorgestellt. Die Systemkamera ist bis zu 15 Meter Tiefe wasserdicht, übersteht Stürze aus bis zu zwei Metern Höhe und trotz Temperaturen von bis zu minus zehn Grad Celsius. Ab Mitte Oktober ab 800 Euro. krone.at/digital

Im Preis-Leistungs-Ranking belegt das Nexus 7 von Google einen der vorderen Ränge.

ISS baut sich kleine Ersatzteile in Zukunft selbst

Internationale Raumstation erhält einen 3-D-Drucker

Washington. – Wenn auf der Internationalen Raumstation ein kleines, aber wichtiges Teil kaputtgeht, ist rasche Hilfe gefragt. Statt lange auf Nachschub von der Erde zu warten, sollen sich die Astronauten künftig selbst helfen: mit einem 3-D-Drucker.

Bereits im Juni 2014 will die US-Raumfahrtbehörde NASA einen sogenannten 3-D-Drucker zur ISS schicken. Die Technik dazu liefert das US-Unternehmen Made in Space. Das Gerät baut aus flüssigem Polymer und anderen Kunststoffen beliebige Gegenstände auf, die man zuvor in den Computer eingibt.

Anders als auf der Erde muss der 3-D-Drucker ohne Schwerkraft auskommen. Die Besatzungsmitglieder verlieren immer wieder Teile, etwa Sech-

kantmuttern. Diese könnten die Astronauten dann schnell ersetzen, indem sie neue Teile bauen.

Teile wie diese kann die ISS in Zukunft selbst „drucken“. ▶



Foto: AP

Vor drei Tagen wurde bekannt, dass das größte deutsche Medienhaus beim Fitness-App-Entwickler Runtastic aus Pasching die Mehrheit übernommen hat

Die Springer Medien AG kaufte 50,1 Prozent von Runtastic. Was für einige wie ein Lotto-Sechser klingt, ist für Florian Gschwandtner (30) und seine Gründer-Kollegen Alfred Luger (31), René Gitzelthner (29) und Christian Kaar (30) Weiterentwicklung. Mit der „Krone“ sprach Gschwandtner übers große Ziel, Nummer eins in der mobilen Fitness- und Gesundheitswelt zu werden.

Eure Geschichte hört sich wie ein Märchen an. Wie hat denn 2009 alles begonnen?
Zu Beginn haben Christian Kaar und René Gitzelthner bei einem Projekt Segelboote mit GPS-Trackern ausgestattet. Durch Zufall sind wir ein Team geworden. Rasch war klar,



Florian Gschwandtner, einer der Runtastic-Gründer, im

Wir wollen Nummer eins

fürs Mittagessen ausgegeben haben, sind wir zum Supermarkt gegangen. Soziale Netzwerke wie Facebook waren für uns natürlich wie ein Turbo. Mittlerweile haben wir Niederlassungen in San Francisco und Wien.

Nun hat die Axel Springer AG mit 50,1 Prozent an euch übernommen die Mehrheit übernommen. Mit über 13.000 Mitarbeitern und über drei Milliarden Euro Umsatz Deutschlands größtes Medienunternehmen. Wie hat sich dieser Einstieg ergeben?

Anfragen gab es ja schon mehrmals. Wir waren aber immer der Meinung, so lange wir profitabel aus der eigenen Kassa wachsen, brauchen wir das nicht. Nur ab einer gewissen Firmengröße überlegt man, wo man hinwill. Man tauscht sich langsam aus, spricht intensiver und schaut natürlich auch, ob man wirklich zueinander passt. In unserem Fall waren das mehrere Monate.

Was erhoffen man sich nun mit dem neuen Partner?

Wir wollen in unserer Welt – der mobilen Fitness-

ren naiv und blauäugig. Angereichen haben uns Sturheit und Ehrgeiz. So haben wir zunächst Apps erstellt hatten, haben wir gewusst, wir brauchen Geld. Mittel aufzutreiben, war sicher gar nicht so einfach.

Wir bekamen Antworten wie „vergess es“, oder „das ist eine Spinnererei“. Wir wa-



Alfred Luger, Christian Kaar, Florian Gschwandtner, René Gitzelthner (v.li).

77 Für uns und unsere Mitarbeiter wird sich in der Zukunft sicher nichts ändern.



Gespräch mit der „Krone“: Der 30-jährige Unternehmer lebt seine Philosophie 24 Stunden am Tag mit voller Power aus

in unserer Welt werden

und Gesundheitswelt – die Nummer eins werden. Natürlich auch im Austausch mit anderen Start-Ups innerhalb des Springerkonzerns und Türöffner für die großen US-Unternehmen.

Bislang gehörten euch vier ja gemeinsam rund 75 Prozent des Unternehmens, ihr hattet das Sagen. Gibt es jetzt neue Regeln?

Grundsätzlich nicht. Es ist auch nicht deren Absicht, uns umzudrehen, weil sonst würde Runtastic nicht mehr funktionieren.

schön und eine Waage. Am Ende des Tages soll der Konsument sein Ziel erreichen. Egal, ob er fünf Kilo abnehmen will oder schneller laufen möchte. Die bekannteste App ist eben Runtastic. Einfach beim Laufen das Smartphone mitnehmen, starten – und am Ende wird angezeigt, wo wie schnell und wie viele Kilometer ich gelaufen bin – und den Verbrauch meiner Kalorien.

In Summe bieten wir derzeit 15 Apps – einige sind gratis, einige kostenpflichtig.

Habt ihr in den letzten Jahren einmal daran gedacht, alles hinzuschmeißen?

Nicht eine Minute. Es gab sicher große Herausforderungen, mit denen man nicht rechnet, aber wir haben uns immer gut weiterentwickelt.

Bis dato wurde Runtastic 46 Millionen Mal heruntergeladen – wohin geht die Reise?

Zu vielen weiteren Millionen Downloads. Als Nächstes heißt es, in den USA, China und Brasilien Fuß zu fassen.

Stört es, dass mit dem Verkauf nun von einigen kolportiert wird, ihr seid Millionäre. Ja, weil es nicht wahr ist.

STECKBRIEF	
Name:	Florian Gschwandtner
Wohnort:	Linz
Beruf:	Unternehmer
Familie:	Ledig
Alter:	30 Jahre
Spannzeit:	Wassermann
Zuletzt gelöst:	„Deal“-du gibst mir, was ich will“
Hobbys:	Sport, Fitness, Freunde
Seine drei Lieblingsorte:	Der Bauernhof meiner Familie in Spengberg, San Francisco, Büro
Der mag ich:	Zitate mit Visionen, groß denken
Seine Stärke:	Ehrgeiz, motivieren können
Seine Schwäche:	Schlampigkeit
Typisch ist:	Viel reden
Lebensmotto:	Man kann alles erreichen



Florian Gschwandtner (r.) mit „Krone“-Redakteur Andi Schwanig im Runtastic-Hauptquartier in Pasching.



Freelancer werden IT-Branche zum Verhängnis

Einzelkämpfer oder Angestellte, Freiheit oder Zwang: IT-Jobs werden für viele zum Balanceakt. Die Branche fühlt sich von Behörden bedroht. Geld und Gesetz stehen auf dem Spiel.

Verena Kainrath

Robert Bodenstein ist auf die Wiener Gebietskrankenkasse nicht gut zu sprechen: Sie saniere sich auf Kosten der Selbstständigen. Was in seiner Branche derzeit abgehe, nähere bei ihm den Verdacht auf eine reine Geldbeschaffungsaktion, poltert er.

Bodenstein vertritt Österreichs IT-Dienstleister und Unternehmensberater, von den Ersteren zählt der Wirtschaftskammer-Obmann an die 45.000. Rund 80 Prozent unter ihnen seien Ein-Personen-Unternehmen.

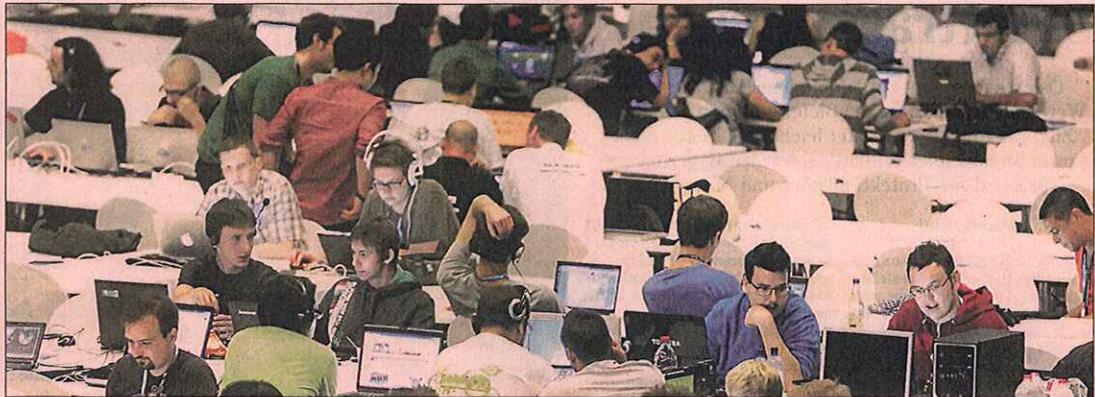
Fast alle unten ihnen zögen die Selbstständigkeit fixen Angestelltenverhältnissen vor, ist er überzeugt – das sei ihrer Lebensplanung entspreche und vielen ihr spezielles Know-how Arbeit bei zumeist drei bis zehn Auftraggebern ermögliche.

Nun gehe die Wiener Gebietskrankenkasse aber gegen die Branche aus seiner Sicht besonders rigide vor. Man dränge die Leute gegen ihren Willen in Anstellungen und fordere von ihren Auftraggebern rückwirkend enorme Beitragszahlungen.

Keine Einzelinteressen

Die Folge sei, sagt Bodenstein, dass große IT-Unternehmen kaum wagten, freie Dienstleister für Projekte zu engagieren. Der Markt werde sich damit über kurz oder lang auf ein paar wenige Anbieter konzentrieren. „Hier wird eine kleinstrukturierte Branche mit hoher Flexibilität mutwillig zerstört.“

Johann Mersits, Direktor der Wiener Gebietskrankenkasse, schüttelt darüber nur den Kopf. Von Geldbeschaffung und Fokus auf die IT-Dienstleister sei keine Rede. „Wir prüfen auf Basis der bestehenden Rechtslage.“



Gemeinsam und doch einsam: Rund 80 Prozent der 45.000 IT-Dienstleister in Österreich sind Ein-Personen-Unternehmen.

Foto: dpa/Pedersen

Es gehe nicht um Einzelinteressen, sondern faire Rahmenbedingungen für alle.

Seine Behörde habe kein Problem mit echter Selbstständigkeit. Seien Freie jedoch wie fixe Dienstnehmer in Arbeitsabläufe eingebunden, gehöre das korrigiert. Vor allem auch im Sinne der anderen Marktteilnehmer.

Manch Softwarehaus wickelt bis zu 70 Prozent seiner Aufträge über Freelancer ab. „Viele fürchten, dass ihnen das um die Ohren fliegt, es geht um viel Geld“, erzählt ein Betroffener. Wären die Behörden schon vor fünf Jahren zur Zeit seiner Firmengründung so vorgegangen, hätte er wohl gleich wieder zusperren können.

Johann Schmit, Chef der Softwareschmiede Anecon, setzt mit 110 Mitarbeitern rund zehn Millionen Euro um, für zehn bis 20 Prozent des Geschäfts sorgen Externe. Er würde gern mehr anstellen, allein er finde keine Spezialisten auf dem Markt, die fixe Jobs wollten, sagt Schmit. Auch er hat Prüfungen der Gebietskrankenkasse hinter sich, die ihm hohe Nachzahlungen bescherten und „die Augen öffneten“. Was über Jahre gelebte und bewährte Praxis war, vor allem um Auftragspitzen abzudecken, falle der Branche nun auf den Kopf.

„Die Rechtslage darüber, wer selbstständig ist und wer nicht, ist völlig klar“, hält Alice Kundtner, Leiterin der Abteilung Soziales in der Arbeiterkammer, entgegen. Eine Grauzone sei jedoch die Freiwilligkeit. Viele Aufträge seien nur mehr im Rahmen von Werkverträgen zu bekommen. Wie viele der Ein-Personen-Betriebe also tatsächlich auf eigenen Wunsch hin gegründet wurden und nicht, weil anders schlicht keine Einnahmen mehr zu erzielen sind, das lasse sich nicht trennen.

Die Aufregung der IT-Unternehmer hält sie für nicht nachvollziehbar. „Ideeneinbindung gibt es in vielen Branchen; die Frage ist auch nicht, ob jemand über EDV oder Papier in Betriebe eingebunden ist.“ Es gehe um die Form der Beschäftigung an sich, vor allem auch um die Zahl der Auftraggeber.

Für Bodenstein bleibt das Vorgehen der Behörde realitätsfern: IT-Spezialisten benötigten keine eigene Büroinfrastruktur und Server. Meist reiche ein Laptop. Die Interpretation von Werkverträgen hingegen stamme aus dem 19. Jahrhundert.

Sie wissen, was sie tun

Dass es unter ihren Auftraggebern schwarze Schafe gebe, schließt er nicht aus. Doch mehr als die Hälfte der IT-Kräfte seien Akademiker – zudem gehörten Gewerbescheine aktiv gelöst. „Die Leute wissen ja, was sie tun, dennoch wird ihnen jede Urteilskraft abgesprochen.“ Schmit regt eine Art Stempel an, der echte Selbstständige als solche ausschildert. „Ich will wissen, mit wem ich arbeiten darf und mit wem nicht.“

Entsprechende Zertifikate gibt es bereits, und zwar in Form eines von der Krankenkasse ausgestellten Bescheides, erklärt Kundtner. „Ich verstehe nicht, warum derzeit nur so wenige davon Gebrauch machen.“

Eine andere Lösung wäre, schlägt Schmit vor, die Gehälter als Maßstab bei der Überprüfung der Krankenkasse zu nehmen. Dass Ausbeutung verhindert werden müsse, sei klar. Gerade die IT-Branche zahle aber deutlich über dem Kollektivvertrag. Lange seien Stundensätze von 120 bis 190 Euro üblich gewesen – was in den vergangenen Jahren für vie-

le Spezialisten ein Grund war, es trotz des höheren Risikos als Einzelkämpfer zu versuchen. Er fürchte sich nicht vor Veränderungen, sagt Schmit. Doch die aktuelle Situation sei untragbar.

Entscheidend sei, Verträge von Anfang an auf rechtlich sichere Beine zu stellen, damit Arbeitgeber wie Arbeitnehmer nicht erst nach Jahren die Rechnung präsent

tiert bekämen, sagt Kundtner. Derzeit werde sehr gern von Entfesselung und mehr Unternehmertum geredet. Letztlich bezahlten dafür jedoch die Steuerzahler.

Kundtner will härtere, abschreckendere Maßnahmen gegen Lohn- und Sozialdumping: Neben Nachzahlungen gehörten dafür verantwortliche Unternehmer zu Geldstrafen verdonnert.

56 %
der Unternehmen
in Österreich sind
Einzelkämpfer.

WISSEN

Sein und Schein

Es sind Zahlenspiele, die Einzelkämpfer zu beziffern versuchen. Die Wirtschaftskammer geht in Österreich von 250.000 Ein-Personen-Unternehmen aus, die in Summe mehr als die Hälfte ihrer Mitglieder darstellen. Sie zählt dabei jedoch nicht Personen, sondern angemeldete Gewerbe, was zu Doppelungen führt. 159.000 sind es laut der Statistik Austria, die diese jedoch erst ab einem Jahresumsatz von mehr

als 10.000 Euro wertet. Mindestens 30.000 unter ihnen sind Scheinselbstständige, schätzt die Arbeiterkammer – also Dienstnehmer, deren Arbeitgeber die für sie teureren Angestelltenverhältnisse rechtswidrig umgingen und denen die unternehmerische Freiheit aufgezwungen wurde. Mehr als 20 Prozent der Ein-Personen-Betriebe gehen der Selbstständigkeit nebenberuflich nach, vor allem Frauen. (vk)

Technik & Digitales

nachrichten.at/web

ÖÖNachrichten | SAMSTAG, 12. OKTOBER 2013

Handys der Zukunft sind flexibel und unzerstörbar

Das Galaxy Round von Samsung ist eine Design-Spielerei, zeigt aber, wohin sich Smartphones entwickeln

Von Leander Bruckbög

Samsung hat diese Woche das Galaxy Round präsentiert. Das Modell unterscheidet sich kaum von den Flaggschiff-Modellen S4 und Note 3, wäre da nicht das neuartige Display. Das Galaxy Round verfügt über ein gewölbtes AMOLED-Display, eines der ersten seiner Art.

Das runde Display erweckt beim Betrachter den Eindruck einer leicht dreidimensionalen Darstellung. Es passt mit seinem großen 5,7-Zoll-Display wohl auch besser in die Hosentasche als der „gerade“ Kollege Note 3. Letztlich bietet die neue Display-Technologie aber keine wesentlichen Vorteile – noch.

Eine flexible Zukunft

Denn das Round ist ein Blick in eine Zukunft, in der Smartphones biegsam sind und sich beliebig formen lassen. Solche Geräte ließen sich etwa wie eine Uhr am Handgelenk tragen. Will der Benutzer den gesamten Bildschirm nutzen, etwa um ein Video anzusehen, wird das



Galaxy Round (r) und Smartwatch Galaxy Gear (o). Displays werden immer flexibler (u).



Fotos: Samsung, Reuters (2)

Handy abgenommen und ausgerollt. Durch die hohe Flexibilität wird auch eine hohe Bruchsicherheit erreicht, gebrochene Displays nach einem Sturz sind passé.

Bis es so weit ist, wird es allerdings noch etwas dauern. Vor allem die Akku-Technologie bremst die Vision vom biegsamen Smartphone, es wird aber mit Hochdruck an biegsamen Akkus gearbeitet. Diese Woche hat Samsung-Konkurrent LG die beginnende Massenfertigung von stufenförmigen und gekrümmten Akkus verkündet, im

November will die Firma ebenfalls ihr erstes gewölbtes Smartphone präsentieren. Die beiden südkoreanischen Konzerne bilden im Display-Bereich die Speerspitze und liefern sich auch auf dem Fernsehermarkt ein Wettrennen um die Technologieführerschaft. So haben beide Firmen ein 55-Zoll-Modell mit gebogenem OLED-Bildschirm im Programm.

November will die Firma ebenfalls ihr erstes gewölbtes Smartphone präsentieren.

Die beiden südkoreanischen Konzerne bilden im Display-Bereich die Speerspitze und liefern sich auch auf dem Fernsehermarkt ein Wettrennen um die Technologieführerschaft. So haben beide Firmen ein 55-Zoll-Modell mit gebogenem OLED-Bildschirm im Programm.

Google Glass und Smartwatches

Bei den Smartphones wird wohl noch einige Jahre die vertraute Barrenform dominieren. Doch gibt es verschiedene Ansätze, wie die Zukunft der Mobiltelefonie aussehen könnte. Smartwatches bringen etwa schon heute einige Handyfunktionen aufs Handgelenk. Wenn eine Lösung für Eingabe und Spracherkennung gefunden wird, könnten sie das klassische Smartphone verdrängen. Googles Datenbrille „Glass“ zeigt hingegen, wie man dank Sprachsteuerung ganz auf Tastatur und großes Display verzichten kann.

Hightech kompakt



Neue, alte Funktion.

Foto: Google/lb

Google Maps: Aktualisierung verbessert Routenplanung

MOUNTAIN VIEW. Mit einem aktuellen Update bringt Google eine von vielen Nutzern vermisste Funktion wieder zurück: Bei der Routenplanung können nun wieder mehrere Zwischenstopps eingeplant werden. Ein Feature, das vor allem bei Touristen beliebt war. Die Eckpunkte können nach Belieben verschoben und sortiert werden. Google hatte Maps vor einigen Monaten komplett überarbeitet und dabei einige oft genutzte Funktionen entfernt. Weiters hat Google die Anzahl der Zusatzinformationen erhöht, etwa kommende Konzerte bei Opernhäusern.

nachrichten.at

Schicken Sie uns Ihre App-Tipps!

Die besten Apps unserer Leser

Haben Sie eine App-Empfehlung für uns? Welche Programme nutzen Sie jeden Tag auf Ihrem Smartphone und Tablet? Schicken Sie den Namen der App und eine kurze Begründung, warum sie Ihnen so gefällt, an appderwoche@nachrichten.at. Die besten Einsendungen werden jeden Samstag auf der Technikseite vorgestellt. Alle vorgestellten Apps finden Sie auch online unter nachrichten.at/appderwoche

25 Jahre .at: Mehr als eine Million Domains

Vor 25 Jahren bestätigte der amerikanische Informatiker Jon Postel mit einem E-Mail die Eintragung der Top-Level-Domain „at“ in das Domain-System. „DONE“ lautete die Meldung an die Universität Wien. So konnten im EDV-Zentrum der Uni der erste Domain-Name-Server aufgebaut und Internetadressen vergeben werden. Mit der steigenden Nachfrage sah sich der Verein der österreichischen Internet-Provider gezwungen, eine eigene Verwaltungseinheit für die Vergabe von Domains einzurichten. 1998 wurde deshalb nic.at gegründet.

Täglich 123.000 neue Domains

Bis heute wurden in Österreich mehr als 1,2 Millionen Domains registriert. 65 Prozent der österreichischen Seiten enden auf .at. Bei den länderspezifischen Endungen ist Nachbar Deutschland Spitzenreiter. 15,5 Millionen Seiten enden auf .de, in Großbritannien sind es gut zehn Millionen .uk-Seiten. Im Internet-Mutterland USA werden vor allem generische Domain-Namen wie .com benutzt. Weltweit kommen jährlich etwa 44 Millionen neue Domains hinzu, das sind 123.000 pro Tag.



Mehr als 250 Millionen Domains weltweit. (cb)

WERBUNG

NEUERÖFFNUNG

Genießen Sie Spitzenklang immer und überall

NEU!
Bose® QuietComfort® 20
Acoustic Noise Cancelling® Headphones

Entdecken Sie die ersten lärmreduzierenden Kopfhörer im In-Ear Design von Bose und weitere Neuheiten für Spitzenklang – wo immer Sie wollen. Erleben Sie Bose LIVE mitten in Linz und sichern Sie sich attraktive Eröffnungs-Angebote!

© 2013 Bose Corporation. Die Bluetooth®-Wortmarke ist ein eingetragenes Warenzeichen der Bluetooth SIG, Inc. Jegliche Nutzung dieser Marke durch die Bose Corporation erfolgt unter Lizenz.

Bose® Wave® Music System III mit Bluetooth® Music Adapter

NEU!
Bose® SoundLink® Mini Bluetooth® Speaker

NEU!
Bose® AE2w Bluetooth® Headphones

BOSE EXPERIENCE CENTER

Linz
Schmidtorstraße 7
☎ +43 (0) 732 77 63 16 0

IT UND BERATUNG GASTKOMMENTAR ZUR TRANSFORMATION DER FÜHRUNG

Die neuen Spannungsfelder der IT-Führung

Fragen, welche die IT betreffen, rücken immer näher an den Strategieprozess, die Investitionsplanung, an die Fachbereiche heran. Das bringt Chancen und Risiken – und neue Führungserfordernisse im Spannungsfeld.

Bernhard Jaksche

Die zunehmende Bedeutung von Technologie im Wettbewerb macht die IT zu einem immer zentraleren Faktor in Unternehmen. Sie befindet sich in einem Spannungsfeld, das sowohl von internen als auch externen Ansprüchen gespeist wird und die herkömmlichen Strukturen und Führungsmodelle immer mehr und immer wieder herausfordert.

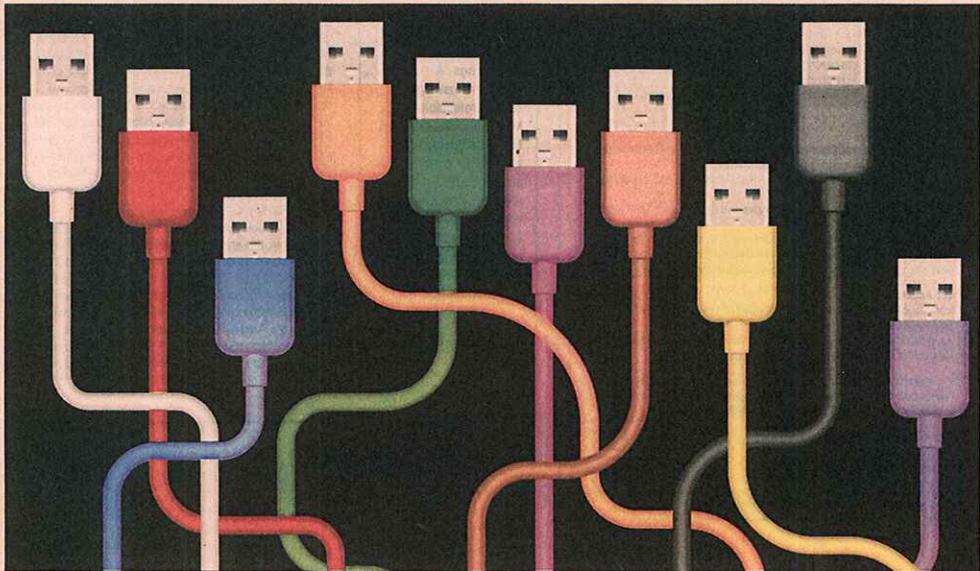
Viele Chief Information Officers (CIOs) haben sich schon längst auf den steinigern Weg von der klassischen IT-Abteilung zum „Business Enabler“ begeben. Funktioniertere Ersterer sowohl budgetär als auch in Bezug auf ihren Output ähnlich einer Black Box, fungiert die IT am anderen Ende als integrativer, transparenter Teil des Geschäftsmodells.

Sie erhält damit zunehmend auch solche Aufgaben, die im Zusammenspiel mit bestehenden Kernkompetenzen oder geplanten neuen Fähigkeiten Wettbewerbsvorteile im Unternehmen erzeugen und langfristig absichern sollen.

Das erzeugt einerseits Druck, jene Aspekte des IT-Betriebs industrialisieren zu müssen, die repetitiven Dienstleistungscharakter haben und damit in Konkurrenz mit externen Anbietern geraten. Andererseits muss der Schulterschluss mit dem Business effektiver werden, um sich als wertschöpfender Partner im strategischen Entwicklungsprozess des Unternehmens zu qualifizieren. Die IT betreffenden Fragen rücken damit näher in den Strategieformulierungsprozess, in die Investitionsplanung und an die Fachbereiche heran.

Der Einsatz neuer Technologien wie Cloud Computing, Social Media und Mobile Computing mit unbestrittenen Vorteilen, aber auch damit verbundenen neuen Risiken erhöht zusätzlich den Handlungsbedarf nach Überprüfung des IT-Führungsmodells.

Die neuen Technologien machen die IT „föderativer“, das heißt, die Zuständigkeiten können sich im Zuge ihrer Einführung im Unternehmen unbeabsichtigt verschie-



„One size fits all“ – dieses simple Rezept gibt's auch im effektiven IT-Führungskonzept nicht.

Foto: iStock

ben, falls hier kein bewusster Governance-Prozess stattfindet. Es erhöht sich das Risiko von Sicherheitslücken und Heterogenität in der Bebauungslandschaft sowie im Servicekatalog.

In der Steuerung und Organisation einer modernen IT ergibt sich deshalb immer mehr die Frage, wer was wo in Sachen IT entscheidet und ob die bestehenden Regelungen im Sinne der Gesamtunternehmensstrategie fungieren, ob sie solcherart funktionieren.



„Föderativere IT“ verlangt neue Governance-Prozesse, meint Bernhard Jaksche.
Foto: Archiv

Ein Spagat ist gefragt

Viele Unternehmen haben zum Beispiel in der Vergangenheit große Anstrengungen unternommen, um zu einem harmonisierten, globalen ERP-System zu kommen, nur um diesen Standard durch unzureichende Governance im Change-Management in kurzer Zeit wieder zu verwässern. Sie waren in ihrem Führungsmodell noch nicht richtig aufgestellt, als sie ihre Projekte begannen.

Die Herausforderung liegt darin, den Regelungsbedarf lückenlos zu decken, ohne dabei die IT-Entscheidungen zu verlangsamen

oder neue Lücken zu öffnen. Die richtige Aufteilung der Regelungen auf die „hart verdrahtete“ Führungsorganisation und das „weich programmierte“ IT-Governance-Modell sollen von Beginn an ein Optimum im internen Diskussions- und Abstimmungsbedarf erzielen und etwaige Restrukturierungen im Nachhinein ja doch vermeiden.

Die Gestaltung dieses optimalen Arbeitspunkts zwischen allen Stakeholdern im

Unternehmen benötigt oftmals eine neutrale Moderation, aber vor allem auch Erfahrung aus unterschiedlichen Projekten mit unterschiedlichen Ausgangslagen. „One size fits all“ gibt es auch im effektiven IT-Führungskonzept nicht.

BERNHARD JAKSCHE ist Partner bei Dewey und Partner Strategy, Transformation und ICT Management Consultants.
www.dp-mc.de

Krone Aust., S 8, 16.10.2013



Goldesel Suchmaschine: 37 Prozent mehr Gewinn

Trotz sinkender Werbepreise verdiente Google im abgelaufenen Quartal drei Milliarden US-Dollar

MOUNTAIN VIEW. Google ist anders. Während die Online-Werbepreise stetig in den Keller purzeln und Konkurrenten wie Facebook, Yahoo und Twitter nur mühsam beginnen, mit Anzeigen auf Smartphones und Tablets Geld zu verdienen, füllen sich die Kassen des Branchenriesen immer schneller. Im abgelaufenen dritten Quartal stieg der Gewinn des Technologiekonzerns um 37 Prozent auf fast drei Milliarden Dollar (2,2 Milliarden Euro).

Dass der Umsatz der Suchmaschine um zwölf Prozent auf 14,9 Milliarden Dollar gestiegen ist, wirkt fast surreal. Deswegen, weil der einzelne Werbeklick immer billiger wird. Um acht Prozent sind die Preise zuletzt durchschnittlich gefallen. Weil allerdings um ein Viertel mehr Benutzer die bezahlte

Werbung angeklickt haben, sprudeln die Dollars beim weltgrößten Suchmaschinen-Anbieter.

„Google hat einen guten Job gemacht und befindet sich nun, wo das mobile Geschäft wächst, in der richtigen Position“, sagt Kerry Rice, Analyst beim New Yorker Investment-Unternehmen Needham. Einer der Trümpfe für Google ist

auch die Video-Seite YouTube. Weil die Benutzer immer häufiger auch Videos auf ihren mobilen Geräten abspielen, trägt auch YouTube zum Erfolg des Konzerns entscheidend bei.

Die Konkurrenz dagegen scheint den Job weniger gut erledigt zu haben. Yahoo etwa musste angesichts der fallenden Preise sowohl



Umsatz- wie auch Gewinneinbußen hinnehmen.

Google indes hat nur eine wirklich große Baustelle: Motorola Mobility. Der 2011 aufgekaufte Handy-Hersteller hat im abgelaufenen Quartal seinen Verlust von 192 Millionen auf 248 Millionen Dollar ausgeweitet. Motorola schafft es

nicht, zu den Marktführern Samsung und Apple aufzuschließen. Das Unternehmen war für Google vorwiegend wegen seiner Patente interessant – im Hinblick auf die Weiterentwicklung des Handy-Betriebssystems Android. Etwas Rückenwind verspricht sich Motorola durch das Smartphone Moto X, das seit Kurzem auf dem Markt ist.

Ungeachtet der Schwierigkeiten mit Motorola steigt Googles Aktienkurs immer höher. Gestern ist der Kurs der Aktie nach 40 Handelsminuten erstmals auf mehr als 1000 Dollar gestiegen. Damit liegt Google mit einem Börsenwert von etwa 300 Milliarden Dollar zwar noch klar hinter Apple (455 Milliarden Dollar), nähert sich aber stetig dem US-amerikanischen ÖRiesen Exxon, der etwa 380 Milliarden Dollar auf die Waage bringt.



BlackBerry bald in chinesischer Hand? Foto: epa

PC-Primus Lenovo prüft eine Übernahme von BlackBerry

PEKING/WATERLOO. Der chinesische PC-Hersteller und -Weltmarktführer Lenovo wirft einen Blick in die Bücher des angeschlagenen Smartphone-Herstellers BlackBerry. Lenovo habe dafür laut einem Bericht des „Wall Street Journal“ einen Geheimhaltungsvertrag unterzeichnet.

Im August hatte der verlustreiche Konzern aus Kanada erklärt, „strategische Optionen“ zu prüfen. Auch ein vollständiger Verkauf des Unternehmens stehe zur Disposition.

Diesbezüglich liegt auch bereits ein Angebot des indisch-kanadischen Unternehmers Prem Watsa über 4,7 Milliarden Dollar vor. Er würde das angeschlagene Unternehmen von der Börse nehmen. Der kanadischen Regierung wäre das auf jeden Fall lieber als ein Kauf durch die Chinesen. Bei Fusionen prüft die Regierung, ob sie im Sinne des Landes seien und keine Gefahr für die nationale Sicherheit darstellen. Zum Interesse Lenovos war aus Ottawa noch kein Kommentar zu hören – die Freude dürfte sich allerdings in Grenzen halten.

Neuer Chef bei Generali in Oberösterreich



Reinhard Pohn Foto: Werk

LINZ. An der Spitze der Regionaldirektion für Oberösterreich und Salzburg bei der Generali-Versicherung kommt es zu einem Wechsel. Per Jahresende verlässt Erwin Mollnhuber das Unternehmen, ihm folgt der 41-jährige Reinhard Pohn.

Pohn ist seit 1992 bei Generali in Oberösterreich tätig. Bis 1998 arbeitete er als Gebietsinspektor, ehe er zum Leiter des Verkaufsgebiets Salzkammergut wurde. 2004 wurde er mit der Leitung des Exklusiv-Vertriebs der Versicherung in Oberösterreich betraut.

WERBUNG

MIT STARKEM RÜCKHALT SCHAFFT MAN EIN GUTES ERGEBNIS.

VORSORGE BOX

BIS ZU € 360,-* KONTODONATION BONUS

BAWAG PSK

Sichern Sie Ihre finanzielle Zukunft ab!
 Holen Sie sich die neue VorsorgeBox.
 Einfach Beratungstermin vereinbaren:
 05 99 05 995

Mitten im Leben.
www.bawagpsk.com

* Aktion gültig bis 31.12.2014 für InhaberInnen einer nach dem 1.11.2008 eröffneten KontoBox für Produktabschlüsse aus der VorsorgeBox; Abrechnung pro Kalenderjahr

MARKETINGFORUM 360 Geschäftsführer und Marketingexperten waren gestern im Linzer Design Center

Der Computer ahmt den Menschen nach

Der deutsche Uni-Professor Wolfgang Henseler über die Entwicklung vom DOS-Rechner zur Google-Brille

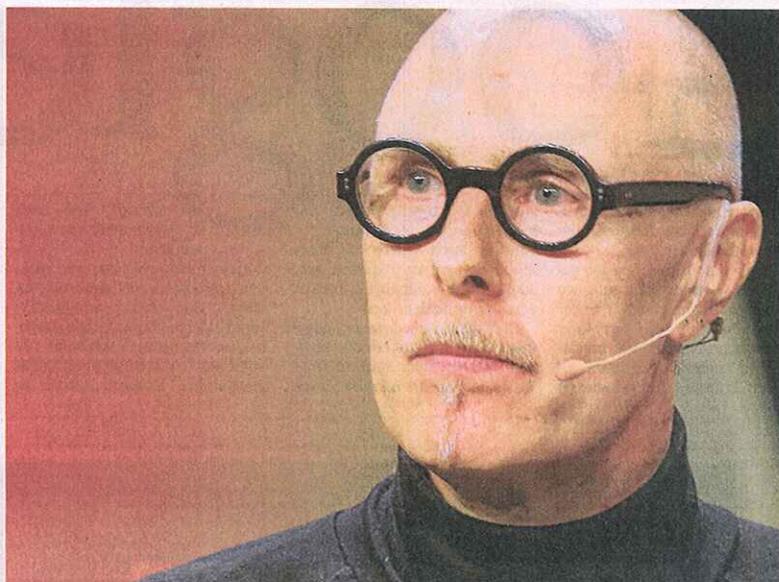
LINZ. Zum 30. Mal lud der Marketingclub Linz (MCL) gestern, Freitag, zum Marketingforum ins Linzer Design Center. Präsidentin Sabine Schgör und ihr Team konnten sich über 360 Gäste und damit ein restlos ausverkauftes Haus freuen. Den Organisatoren war es auch zum Jubiläum gelungen, spannende Referenten wie den deutschen Uni-Professor Wolfgang Henseler nach Linz zu holen.

Henseler würde glatt als Doppelgänger des legendären Apple-Chefs Steve Jobs durchgehen: schwarzer Rolli, Sportschuhe und ein kahler Kopf. Nicht nur optisch, sondern auch inhaltlich ist der Professor für digitale Medien an der Hochschule Pforzheim mit Jobs auf einer Wellenlänge. „Je intuitiver und damit effizienter eine Anwendung ist, desto mehr Spaß macht sie.“

Vom Tippen zum Tasten

Früher habe sich der Mensch an den Computer angepasst. Heute sei es umgekehrt. Zu Zeiten der DOS-Rechner mussten noch zeilenlange Befehle eingetippt werden. Mächtige der Nutzer etwas falsch, musste er von vorne anfangen. Dann kamen die grafischen Oberflächen, die das Arbeiten erleichterten. „Aber der Nutzer musste mit Cursor und Maus immer noch um die Ecke denken.“

Mittlerweile haben sich natürlich-intuitive Oberflächen etwa auf Tablet-PC oder Smartphone durchgesetzt. Sie funktionieren nach jenem Handlungsmodell, das jeder von uns an die 100.000 Mal am Tag anwendet, sagt Hen-



Wolfgang Henseler, Experte für digitale Medien, war zu Gast in Linz.

Alle Fotos: Cityfoto

seler – das sogenannte OSIT-Modell (für: Orientieren, Selektieren, Informieren und Transagieren). „Wir verschaffen uns einen Überblick, gehen ins Detail, wählen aus und setzen dann eine Aktion. Das läuft im Supermarkt genauso ab wie im Onlineshop.“

Je weniger der Nutzer nachdenken müsse, desto gebrauchstauglicher sei eine Anwendung. Die Gefahr, dass die Menschen dadurch verblöden, sieht Henseler nicht.

„Je intuitiver und effizienter eine Anwendung ist, desto mehr Spaß macht sie.“

Wolfgang Henseler, Professor für digitale Medien in Deutschland

„Im Gegenteil. Anstatt fachlicher Kompetenzen rückt kreatives Denken wieder in den Vorder-

grund. Kinder haben das noch, verlieren es oft in der Schule.“

Der PC hat sich zuletzt vom Arbeits- zum Lebensgerät entwickelt. Experte Henseler sieht ihn im Hinblick auf die von Google präsentierte Brille künftig als „erweiterten Körper“. Seinen eigenen stellt er auch zu Testzwecken zur Verfügung: Der Uni-Professor trägt zehn verschiedene Armbänder, um neue Anwendungen auszuprobieren. (sd)



Neuroökonom Manfred Spitzer

Ein bunter Mix aus Wissenschaft und Wirtschaft

LINZ. Das Programm des gestrigen Marketingforums bot einen bunten Mix aus Theorie und Praxis. Die Wissenschaft war durch die deutschen Uni-Professoren Franz-Rudolf Esch (Markenforschung), Wolfgang Henseler (Digitale Medien) und Metin Tolar (Experimentelle Physik) vertreten.

Praxisberichte lieferten Christian Wurzbberger von Nestlé und Aleksandra Izdebska, Gründerin der Elektrohandelsgruppe DiTech. Wurzbberger sprach über das Konzept von Nescafé Dolce Gusto und die Veränderungen des Konsumverhaltens bei Kaffee.

Schlussredner war der Mediziner Manfred Spitzer. Er ist Spezialist für Neuroökonomie und beschäftigt sich damit, Kaufentscheidungen mit den Methoden der modernen Gehirnforschung auf die Schliche zu kommen.

Ausverkauftes Design Center

Gut und vor allem hochkarätig war das Design Center beim gestrigen Marketingforum besucht. Die Gäste diskutierten über die Vorträge und aktuelle Entwicklungen in der Branche.



- 1 Ernest Kulhavy, Ehren- und Gründungspräsident des MCL
- 2 Anette Klinger (IFN Holding; I.), Angelika Sery-Froschauer (Sery Creative Communications)
- 3 Georg Rathwallner (Arbeiterkammer, I.), Josef Thurnhofer (OAMTC)
- 4 Christine Weixelbaumer (Projektagentur Weixelbaumer), Peter Bruckmüller (Spectra Marktforschung)
- 5 Hauptredner Franz-Rudolf Esch, MCL-Präsidentin Sabine Schgör, Hans Reifetzhammer (Createam; v.l.)
- 6 Martin Engelmann (dm drogerie markt), Franz Föttinger (Fischer Sports), Erich Wiesner (Wiehag; v.l.)
- 7 Rainer Reichl (Reichl&Partner), Franziska Pramreiter (Gmundner Keramik), Christian Fuchs (CEF), Gerhard Wührer (Uni Linz; v.l.)
- 8 Moderator Gerald Groß (I.), Ingrid Trauner (Trauner Verlag) und Christian Bayreder (Wirtschaftskammer)

Hightech kompakt



Die Android-Maskottchen Foto: Google

Android Kitkat und Nexus 5 ab 28. Oktober

MOUNTAIN VIEW. Version 4.4 des Smartphone-Betriebssystems Android dürfte noch Ende des Monats erscheinen. Jede Version bekommt einen alphabetisch geordneten Namen einer Süßigkeit, 4.4 hört auf „Kitkat“. Google hat über einen eigens angelegten Twitter-Account zahlreiche Hinweise gegeben, die deutlich auf den 28. Oktober hinweisen. Auch das neue Google-Handy Nexus 5 soll am selben Tag erscheinen. Bereits der Vorgänger Nexus 4 war am 29. Oktober erschienen.



Ab Dienstag erhältlich: Surface 2 (MS)

Windows 8.1 ist da

REDMOND. Seit Donnerstag steht Windows 8.1 zum Download bereit. Das Update bringt zahlreiche Verbesserungen für Microsofts Touch-Betriebssystem. Auch für die Nutzer klassischer PCs, die sich beim Start von Windows 8 stiefmütterlich behandelt fühlten, wurden etliche Änderungen eingebaut, wie etwa der schmerzlich vermisste Start-Button. Mit dem Surface 2 ist nun außerdem die zweite Generation des Microsoft-Tablets verfügbar. Je nach Ausstattung kostet das Surface 2 429 bis 1779 Euro.



Günstiges Notebook Foto: Toshiba

Neue Einsteiger-Laptops von Toshiba

LINZ. Toshiba hat sein Produktportfolio um neue Notebooks aus der Satellite-Serie erweitert. Die Modelle richten sich vorwiegend an Nutzer, die ein günstiges Gerät für Alltagsanwendungen suchen. Kunden haben die Wahl zwischen Intel- und AMD-Prozessoren sowie entspiegeltem oder glänzendem Display, das in zwei Größen - mit 15,6- und 17,3-Zoll-Diagonale - verfügbar ist. Auch bei der Farbe kann der Nutzer wählen: Silber, Perlweiß oder Mattschwarz stehen hier zur Verfügung.



Wer überlegt handelt, kann sich im Internet viel Ärger ersparen.

Foto: Colourbox

Panikmache um Facebook-Privatsphäre

Falschmeldungen, dubiose Gewinnspiele und bösartige Profile verunsichern die Nutzer

Von Leander Brückbögl

Viele Nutzer haben zu Facebook ein angespanntes Verhältnis. Einerseits ist der Wunsch, sich Freunden und Bekannten mitzuteilen, groß, andererseits will man nicht, dass die Privatsphäre verloren geht. Jedoch wissen nur wenige Nutzer, wie sie den Zugriff von Fremden auf ihre Daten beschränken können.

Verwirrende Einstellungen

Mit häufigen, oft willkürlich erscheinenden Änderungen der Privatsphären-Einstellungen hat Facebook selbst wesentlich zur Verunsicherung der Nutzer beigetragen. Nach dem NSA-Abhörskandal sind außerdem viele Nut-

zer für das Thema Privatsphäre sensibilisiert. Da verwundert es nicht, dass immer wieder Falschmeldungen kursieren, die Panik verbreiten. Jüngst wurde eine Meldung verbreitet, die aufforderte, zahlreiche Einstellungen zu ändern, da sonst Dritte „sogar aus dem Ausland“ Zugriff auf die Profile der Nutzer hätten. Die betreffenden Einstellungen sind aber schlicht die Inhalte des Freundes, die im Newsfeed dargestellt werden. Wer diese wie gefordert deaktiviert, ist nicht besser geschützt, sondern bekommt in Zukunft keine Statusmeldungen des Freundes mehr zu sehen.

Oft wird auch vor Profilen gewarnt, die Bilder von Nutzern oder deren Kindern veröffentlichen und mit bösen Kommentaren ver-

sehen. Diese Profile existieren tatsächlich. Allerdings kann man sich vor dem Missbrauch seiner Fotos schützen, indem man diese nicht öffentlich zugänglich macht. Das kann vor dem Veröffentlichen neben dem „Posten“-Button eingestellt werden. Empfohlen ist die Einstellung „Freunde“, unter „benutzerdefiniert“ lässt sich der Personenkreis weiter einschränken, etwa nur auf Familienmitglieder.

Teilen und iPad gewinnen

Neben Falschmeldungen zur Privatsphäre finden sich auf Facebook auch viele dubiose Gewinnspiele. Fansseiten posten Meldungen wie „Teilen und iPad gewinnen“ oder „Der letzte Kommentar gewinnt 10.000 Euro“ und ködern so möglichst viele Fans oder Kom-

mentare innerhalb kürzester Zeit. Viele dieser Gewinnspiele werden aber nie ausgelost. Daher sollte man bei derartigen Aufforderungen grundsätzlich skeptisch bleiben. Ein seriöses Gewinnspiel erkennt man an leicht zu findenden Teilnahmebedingungen, Impressum und Datenschutzinformationen.

Erst denken, dann klicken

Generell sollte jeder vor dem Klicken überlegen, was er da gerade tut. Machen Sie sich mit den Privatsphäre-Einstellungen vertraut und teilen Sie keine Inhalte, die nicht an die Öffentlichkeit gelangen sollen. Denn ist ein intimes Foto einmal im Netz, verliert der Nutzer schnell die Kontrolle darüber.

HTC One max: Riesenhandy mit Fingerabdrucksensor

HTC sagt mit seinem neuen 5,9-Zoll-Handy dem Platzhirsch Samsung Galaxy Note 3 den Kampf an

WIEN. Das One von HTC ist eines der besten Android-Handys auf dem Markt. Nun hat der taiwanische Hersteller den großen Bruder vorgestellt, der auf den Namen „One max“ hört.

Wesentlichstes Unterscheidungsmerkmal ist natürlich die Größe: 5,9 statt 4,7 Zoll misst das Display des One max. Mit den Abmessungen von 16,4 x 8,3 x 1,0 Zentimeter ist das One max größer, breiter und dicker als der wichtigste Konkurrent, das Galaxy Note 3 von Samsung.

Hardware gut, aber nicht top

Die Hardware des One max ist stark, aber nicht ganz auf dem neuesten Stand. Als Prozessor kommt der Snapdragon 600 von Qualcomm zum Einsatz, für die Grafik ist ein Adreno-320-Chip verantwortlich. Der Arbeitsspeicher beträgt zwei Gigabyte. Genug Leistung für anspruchsvolle Anwendungen, allerdings ist auch hier das Note 3 überlegen (Snapdragon 800, Adreno 330, 3 Gigabyte RAM).

Die wichtigste Neuerung neben der Größe ist der Fingerabdrucksensor. Der Benutzer kann damit das Handy sperren und entsperren, ohne einen Code eingeben zu müssen. Im Gegensatz zum iPhone 5S ist der Sensor auf der Rückseite, unterhalb der Kamera, angebracht, was Menschen mit kleineren Händen Probleme bereiten könnte.

Starker Akku

Ein Vorteil der Größe ist die mitgewachsene Akkukapazität. Ganze 3300 mAh bietet das One max. Der Akku lässt sich nicht wechseln, obwohl die Rückseite abnehmbar ist. Als Zubehör gibt es einen andockbaren Zusatzakku, der nochmals 1150 mAh liefert.

Als Betriebssystem dient Android 4.3, das um die Sense-Oberfläche erweitert wurde. Blinkfeed, das dem Nutzer Neuigkeiten auf dem Startbildschirm präsentiert, wurde überarbeitet und kann nun deaktiviert werden.

Das HTC One max ist ab Ende des Monats um 699 Euro erhältlich.



Anders als beim iPhone ist der Fingerabdrucksensor auf der Rückseite. Foto: HTC

So schlägt das Herz von

„Krone“-Besuch in Menlo Park, Kalifornien: Ein Blick in die schrecklich schöne Arbeitswelt des US-Milliardenkonzerns.

„Checked in? Then welcome to Facebook!“ Krista trägt ein Wollkleidchen mit Seidenlächchen, dazu silberne Flip-Flops. Die eloquente Midreißige aus Pennsylvania führt eine österreichische Journalistengruppe durch den geheimniswitternen Facebook-Campus. Bevor sich die Türen zum Herzstück des Internet-Riesen öffnen, muss sich jeder identifizieren und ein „Disclosure Agreement“ unterzeichnen, eine Art Geheimhaltungsvertrag – Facebooks Interpretation einer „offenen und vernetzten Welt“ (Eigendefinition).

Essen ist gratis, wie die Diätberatung

2200 Mitarbeiter arbeiten in den insgesamt neun unauffindlichen Gebäuden in Menlo Park, Stadtteil von San Francisco. Shuttlebuses holen sie frühmorgens von ihren Privatadressen ab und spucken sie erst spätmorgens wieder aus. „Fixe Arbeitszeiten haben wir keine“, behauptet Krista, „jeder kommt, wann er will und geht, wenn er fertig ist.“ Doch das trifft es nicht ganz.

Jede Station unserer Tour macht deutlicher, dass bizarrere Art ineinanderfließen, so lange, bis der Strom von Vorfürhungen alle mitreißt. Von der Harvest Salad Bar über die Pizzerias von Teddy's Nacho Royale bis zu den Burger-Stationen: Alles Essbare ist hier gratis (auch das Übergewicht und die Diätberatung). Facebook-Mitarbeiter können am Campus auch zum Friseur gehen oder einen Arzt konsultieren – kostenlos! Schuhe,

Fahrräder, Mobiltelefone: wird alles zum Nulltarif serviert und repariert. Und das Beste: In einer hausgemachten Wäscherei über eine silberne Wand kommen wir nicht zu Gesicht. Manche schlendern relaxt durch die Gartentempel des Parks, mit dem Smartphone in der einen Hand und einem Gräser-Smoothee in der anderen Hand – die in der anderen Hand – super-organic und 100 Prozent vegan. Stress? Fehlzeiten? Eher sehen sie aus, als hätten sie Happy Pills geschluckt. Krista demon-

striert uns anhand eines riesigen Displays mit dem Grundriss des jeweiligen Stockwerks, wo man die omnipräsenten Facebooker findet. Wischt sie über das Nutzerverzeichnis, so sagen wir Mitarbeiterin Bobbie Brown, dann leuchtet das Bild, in dem sie sich gerade befindet, rot auf. „Das ist keine Überwachung“, betont Krista, sie will das vielmehr als Transparenz verstanden wissen.

Vorbei an Spielhallen, Protein-Bars und Shops, wo sogar die Nagellacke und Kaffeebecher das Blau des Firmen-Logos tragen, geht es durch die schrecklich schöne Arbeitswelt. „Wahrscheinlich, You're on camera!“, steht auf kleinen Hinweistafeln. Immer wieder taucht Gründer Mark Zuckerberg auf, virtuell, versteht sich: Er predigt mit seinem unerschuldeten Babyface auf riesigen Videowänden, worum es hier geht.

Hundert Praktikanten aus der ganzen Welt bewerben sich jede Woche in Menlo Park. Auch weil Facebook ihnen alles abnimmt, worum sich jeder normale Mensch kümmern muss, wenn er am Abend von der Arbeit nach Hause kommt. Kochen, bügeln, leben.

Füchse, Spinnen und Kürbisfratzen

Krista zeigt uns eine Parklandschaft, in der manchmal Babyfüchse vorbeispazieren. „Sie fressen uns gerne die Snacks weg“, kichert sie. Über einer roten Brücke sitzt eine fette schwarze Spinne in ihrem Netz, unter einer Rieseneiche haben Mitarbeiter Kürbisse geschnitzt. Halloween hinterlässt – wie überall in Amerika – auch hier seine gruseligen Spuren. Es sind Szenen wie aus einem utopischen, kindischen Film.

Die Tour ist fast zu Ende. „Write something on the wall!“, steht auf den weißen

Spielhallen (ro.) sind Teil des Business-Plans. Auf Laufrollern (li.) können Facebook-Mitarbeiter gleichzeitig ihre Mails auf einem Apple anrufen. Das Zaubervort: Multitasking.



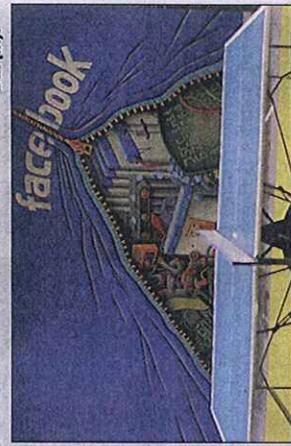
Ob Aufladekabel fürs iPhone oder ein neues Keyboard: Der Automat (o.) spuckt alles aus. In Selbstbedienung – und gratis – Nahrung aller Art, vom Protein-Buffet mit den superorganischen Drinks bis zur Candy-Bar (li.).



Wänden hinter knallbunten Sofas beim Ausgang. Tausende Botschaften in Rot, Grün, Blau und Gelb kann man hier studieren. Die Gedanken sind frei! „Homesick“, hat jemand, den die virtuelle Welt noch nicht ganz vereinheitlicht hat, draufgeschrieben. Heimweh nach dem Leben draußen. Danach, sich aus zwei Eiern selbst ein Ommelett zu braten.

Gerade hat der Internet-Konzern begonnen, nur einen Herzschlag vom Campus entfernt nach Wohnanlagen für seine Mitarbeiter zu planen, damit diese ihre überreichten Apartments kündigen können. Dann hat Facebook sie mit Haut und Haaren.

Comy Bischofberger



Pingpong ist erlaubt und erwünscht. Auf Displays (li.) wird angezeigt, wo die Mitarbeiter gerade kreativ sind.

20.10.2013



Krista (o.) führt uns in die Welt von Facebook. Die Mitarbeiter (li.) sind hier für Geistesheilung, um den Kürbisse geschnitzt.

„Eine Blackbox kauft heute niemand mehr“

Fondsgesellschaften bemühen sich zwar um mehr Transparenz, der Produktverkauf kommt dennoch nicht so recht in Schwung. Zudem steigt in der Bevölkerung die Skepsis bezüglich der Geldveranlagung.

Bettina Pfluger

Bad Ischl - Die Fondsbranche wird derzeit von umfassenden Regularien in Schach gehalten. Ihr Ziel ist eine einheitliche Regelung der verschiedenen Produkte. Bei der Umsetzung einzelner EU-Richtlinien gibt es aber nationalen Spielraum. „Damit geht das rechtliche Umfeld wieder auseinander“, sagt Werner Kretschmer, Chef von Pioneer Investments. Die Schaffung eines einheitlichen europäischen Finanzmarkts werde damit schwierig, grenzüberschreitende Tätigkeiten für Fondsgesellschaften würden zur Herausforderung, „der man sich nicht immer stellt“, sagt Kretschmer.

Hinzu kommt, dass bei diesen Vorgaben noch immer nicht klar ist, wie diese anzuwenden sind. Das ist derzeit beim Alternative-Investments-Manager-Gesetz (AIFMG) der Fall. Noch immer ist unklar, wer unter diese Richtlinie fällt und eine entsprechende Konzession bei der Finanzmarktkauf-sicht FMA beantragen muss. Die FMA tüfelt derzeit an klaren Vorgaben. „Die Schnelligkeit, mit der Regularien umzusetzen sind, geben einem aber zu denken“, sagt Dietmar Ruper, Generalsekretär der Vereinigung Österreichischer Fondsgesellschaften (VOIG).

Die Regularien haben laut Gernot Heitzinger von SMN Investment Services jedenfalls die Transparenz erhöht. Das werde von Kunden ebenfalls gefordert, denn: „Eine Blackbox kauft heute niemand mehr.“ Das Thema Transparenz war bei den 6. VOIG-Fondstagen allgegenwärtig. Einerseits versorgen die Kapitalanlage-gesellschaften Kunden mit Broschüren, Internetforen, dem Key Investors Document (Kid) und diversen anderen Materialien. Ein Durchbruch ist der Fondsbranche

Anleger bleiben wegen Krise vorsichtig

Auswirkungen der Finanz- und Wirtschaftskrise auf die persönliche Situation



Quelle: VOIG, GfK

aber noch immer nicht gelungen. Das verwaltete Volumen liegt mit 146,3 Milliarden Euro (inkl. Kursgewinne) noch nicht auf Vorkrisenniveau. 2006 wurden 167,3 Milliarden Euro verwaltet.

VOIG-Präsident Heinz Bednar fordert von den Fondsmanagern mehr Mut, mit Produkten zu den Kunden zu gehen. Denn eigentlich müssten wegen des Niedrigzinsumfelds aus dem privaten Bereich größere Volumina kommen.

Unsicherheit ist groß

Die Kunden zierten sich aber, ihr Geld zu veranlagen. „Es herrscht große Unsicherheit, wie künftig eigenes Geld veranlagt werden soll, was sich rentiert und was sicher ist“, sagt Lukas Thumser, Finanzmarktexperte von der Meinungsforschung GfK.

Zudem hat die Verunsicherung unter der österreichischen Bevölkerung in Hinblick darauf, was sie mit ihrem Ersparnen machen soll, im dritten Quartal einen Höhepunkt erreicht. Der Trend, das

eigene Geld gar nicht zur Bank zu bringen oder in ein Finanzprodukt zu investieren, sondern es zu verbrauchen oder zu Hause unter das Kopfkissen zu legen, hat sich laut einer GfK-Umfrage am deutlichsten verstärkt. Für die Österreicher gelte nach wie vor die Devise: „Absicherung geht vor Risiko“.

Laut der GfK-Umfrage ist auch das Vertrauen in Finanzdienstleister so niedrig wie noch nie. Im Vergleich von 25 Ländern liegt Indien mit einem Vertrauensindex von 79,7 Prozent an der Spitze, Spanien bildet mit 17,6 Prozent das Schlusslicht. Österreich belegt mit 57,7 Prozent Platz zehn.

Schuld an der schlechten Bewertung sei, dass sich die Auswirkungen der Finanzkrise noch immer auf die persönliche Situation der Menschen durchschlagen. 72 Prozent fühlen sich davon noch immer betroffen, entweder als Steuerzahler, als Sparer oder bei Freizeitausgaben. Jeder Fünfte macht sich deshalb auch Gedan-

Vertrauen in Finanzdienstleister so niedrig wie noch nie



ken über seine Altersvorsorge oder über steigende Preise bei Bankdienstleistungen. Aber: Jeder dritte Österreicher gibt an, besser über Finanzthemen Bescheid wissen zu wollen.

Kritik an Garantie

Mit Kritik wurde bei der Branchentagung ebenfalls nicht gespart. „Die Garantiefonds und die staatlich geförderte Zukunftsvorsorge waren Irrwege der Investmentbranche“, sagte Michaela Kepingler-Mitterlehner von der RLB ÖÖ. Den Kunden vorzuspielen, sie könnten sich ohne Risiko lukrativ auf Märkten bewegen, die aber vom Risiko leben, sei „nicht zielführend“.

Das Ziel für den Fondsvertrieb müsse die Zukunftsvorsorge sein, hieß es unisono. Man müsse vor allem darum kämpfen, dass es auch bei der staatlich geförderten Zukunftsvorsorge künftig eine garantierte Variante gebe. DER STANDARD nahm auf Einladung der VOIG an den Fondstagen teil.

Causa Begas: Verdacht auf Provisionen für Ex-Manager

Eisenstadt - Die Begas-Affäre ist um eine weitere Facette reicher. Seitens der Energie Burgenland AG vermutet man, dass rund um die vom Gasversorger Begas beauftragte Errichtung von Fernwärme-Heizwerken verdeckte Provisionen geflossen sein könnten. „Es besteht der Verdacht, dass bei der Turbinenlieferung für die Kraftwerke um 500.000 Euro zu viel bezahlt worden ist“, bestätigte eine Sprecherin der Energie Burgenland am Wochenende einen Bericht des ORF Burgenland.

Im Zuge der Aufarbeitung der Causa Begas hat der Energieversorger der Wirtschafts- und Korruptionsstaatsanwaltschaft Wien (WKStA) eine weitere Sachverhaltsdarstellung übermittelt. 2006 hätte demnach die Tiroler Firma Ortner in Oberpullendorf, Rechnitz, Siegendorf und Eisenstadt für die Begas (sie wurde später in die Energie Burgenland hineinfusioniert) Fernwärme-Heizkraftwerke errichtet. Für die Anlagen einschließlich Turbinen sei ein Preis von rund 33 Mio. Euro vereinbart worden.

In der Folge sollen sich der ehemalige Begas-Chef und der Geschäftsführer der Projekttochtergesellschaft für Turbinen eines deutschen Unternehmens eingesetzt haben. In der Sachverhaltsdarstellung ist laut ORF von einer „Einmischung“ die Rede, und dass diese „völlig marktüblich und nicht nachvollziehbar“ sei.

Die teureren Turbinen seien schließlich bestellt und der Begas 500.000 Euro Mehrkosten verrechnet worden. In der Sachverhaltsdarstellung wird auch angeführt, dass der für den Kraftwerksbau innerhalb der Begas zuständige Technischer Direktor vom Vorgang „nicht widersprochen“ habe.

Bei der Energie Burgenland vermutet man, dass Zahlungen an die Begas-Entscheidungsträger geflossen sein könnten. Es könne „nicht ausgeschlossen werden, dass sogar der Gesamtpreis von 500.000 Euro den genannten Entscheidungsträgern zugeflossen ist“, heißt es laut ORF in der Sachverhaltsdarstellung. DER STANDARD betont, dass die Unschuldvermutung gilt. Der Ex-Begas-Chef war zuletzt nicht vernehmungsfähig. (APA)

INVESTMENTFONDS IM WOCHENVERGLEICH

Table listing various investment funds with columns for Fundname, ISIN, Wirtg., NAV/Rück., and Overst. Dyn. Includes categories like Banken Generali, Aktien, Anlagens, and Immobilien.

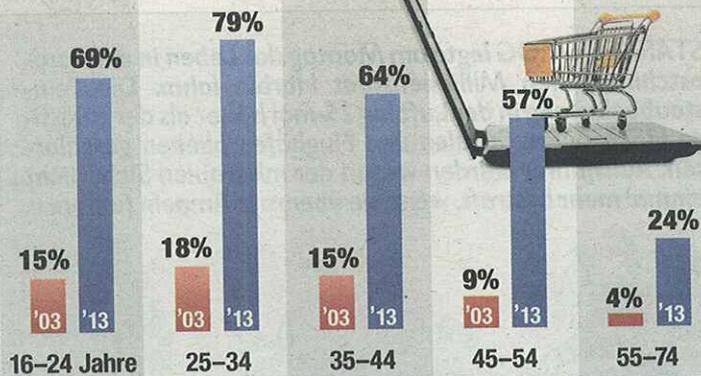
Sonderveröffentlichung der vwd group

Advertisement for vwd group featuring the slogan 'Sie vermissen Ihren Fonds?' and a list of various fund products like Star Capital, Semper Constantia Invest, and others.

Neue Wirtsch., S. 5, 22.10.2013

Der Anstieg der Online-Shopper

von 2003 bis 2013



Mehr als die Hälfte aller Österreicher ab 16 Jahren (54%), das sind 3,5 Millionen Menschen (!), haben im letzten Jahr im Internet eingekauft. In der Gruppe unter 45 Jahren waren es sogar 69%, so Statistik Austria. Am häufigsten werden „Kleidung und Sportartikel“ gekauft, gleich dahinter folgen „Urlaub und Reisen“ sowie „Bücher, Zeitungen und Zeitschriften“.

Handy-Auktion bringt 2 Mrd. €

Wien. – Die jüngste Versteigerung von Handy-Frequenzen wurde zum Megaerfolg fürs Budget: A1Telekom, T-Mobile und Drei zahlten mit insgesamt 2,01 Mrd. € viermal mehr als das Mindestgebot. Laut Telekombehörde RTR könnten dadurch künftig die Handytarife etwas steigen. Mit den neuen Frequenzen ist die bessere Versorgung am Land sowie schnelles Internet möglich.



Katerstimmung nach dem Aufstieg

Nach sechs Wochen Auktion und zwei Milliarden Euro an Frequenzgebühren für den neuen 4G-Mobilfunk kam bei den Telekomkonzernen das böse Erwachen. Der Preis sei abartig hoch, die Auktion undurchsichtig. Ökonomen relativieren die Kritik am Erlös des Staates.

Wien – Nach der Auktionsparty sind Österreichs Mobilfunkbetreiber in Katerstimmung. Alle drei Betreiber beklagten am Dienstag die 2,014 Milliarden Euro als Preis für die Funkfrequenzen der vierten Mobilfunkgeneration (4G), den sie über sechs Wochen selbst hochgetrieben hatten.

Als „telekommunikationspolitisches Desaster“ bezeichnete der Fachverband Elektro- und Elektronikindustrie gar das Auktionsergebnis. Das Geld werde beim Netzausbau fehlen, das schade dem Wirtschaftsstandort. Aufgabe des für die Versteigerung letztverantwortlichen Verkehrsministeriums wäre nicht Ertragsmaximierung, sondern Versorgung der Konsumenten mit leistbaren Diensten, schäumte Fachverbandsobmann Lothar Rointner.

Wie berichtet, erlöst die Republik Österreich für die Lizenzen zum Funken rund 2,014 Milliarden Euro; davon entfallen 1,03 Milliarden Euro auf A1 Telekom Austria (TA), 654 Millionen auf T-Mobile Austria und 330 Millionen auf Hutchison „3“ Austria.

Die Zeche zahle letztlich der Kunde, warnte „3“-Chef Jan Trionow vor höheren Tarifen für 4G-Services. Solche werden freilich bereits jetzt schon eingehoben für superschnelles Internet, beispielsweise bei Marktführer A1 über den sogenannten LTE-Zuschlag. Mehr Bandbreite koste eben Geld, man müsse schließlich die „Kosten reinholen“, wenn es sein muss, über einen langsameren Netzausbau.

Langsamere Umsetzung des schnellen Datenstandards bei hohen Lizenzgebühren sei im internationalen Vergleich üblich, betonte der Geschäftsführer von T-Mobile Austria (TMA), Andreas Bierwirth, der nach der „aberwitzigen Auktion“ gar Arbeitsplatzabbau in den Raum stellte.

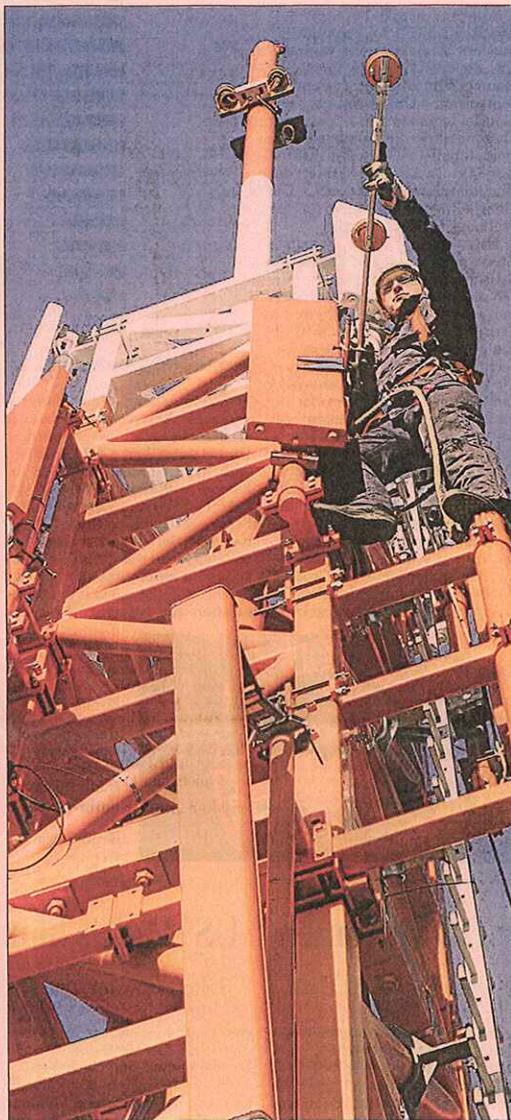
TA-General Hannes Ametsreiter bezeichnete die Milliarde an Lizenzgebühr als „Riesenbelas-

tung“. Eine Kapitalerhöhung schloss er aber aus, obwohl selbige vom TA-Management noch im August entriert worden war. Der TA-Aktienkurs brach zeitweise um sechs Prozent ein, bremste sich am späten Nachmittag aber bei minus sechs Prozent ein. Gravierender als die Kurshochschraubfahrt könnte sich die Frequenzanschaffung freilich auf die Bonität auswirken: Der TA droht eine Herabstufung der Bonität. „Wir denken, dass eine Herabstufung auf Ramschstatus möglich ist“, zitierte Reuters Analysten von Macquarie. Moody's hat den Ausblick für das aktuelle „Baa1“-Rating bereits zu Jahresbeginn auf negativ gesenkt. Standard & Poor's gewährt der TA aktuell ein „BBB“ mit stabilem Ausblick. Zahlt die TA die in acht Wochen fälligen 1,03 Milliarden Euro mit Kredit oder einer neuen Anleihe, kann die TA die Verschuldung des Konzerns nicht wie versprochen senken.

Gut für Steuerzahler

Ökonomen können die Kritik am hohen Auktionserlös übrigens nicht nachvollziehen. „Die Anbieter haben ihr Versteigerungsverhalten sicher mit ökonomischen Modellen hinterlegt und den Markt genau analysiert“, sagt Andreas Schibany vom IHS. Für Preisermittlung sei die Auktion das effizienteste Werkzeug. „In diesem Sinne ist es ein Erfolg, der die Steuerzahler nichts kostet.“

Der Staat wolle hohe Renditen, dafür seien Auktionen da, sagt auch Ulrich Schuh von EcoAustria. Aber: Konzerne seien keine Wohltäter, wollten Lasten abschütteln und fordern Förderungen beim Breitbandausbau. Der Politik empfiehlt er einen Masterplan. Den Glasfaserausbau in den Gemeinden samt Leitungsmiete für Betreiber sollte „ein starker Regulator koordinieren, damit Investitionen gezielt stattfinden und Investitionssicherheit gewährleistet ist.“ (ung, APA) Kommentar Seite 38



Nach der Versteigerung der Lizenzen können die Funkmasten mit neuen Anlagen aufgerüstet werden.

Foto: AP

WISSEN

Milliarden für die Katz' im Sack

Neue Sendemasten braucht die neue, vierte Mobilfunkgeneration LTE nicht. Im Prinzip auch keine neuen Frequenzbänder. Aber sie brauchen aufgrund des Booms an mobilen Anwendungen mehr vom knappen Gut, auf das der Staat ein Monopol hat und das er jeweils für rund zehn Jahre eigentlich zur Verfügung stellt. Wer lediglich telefoniert oder SMS versendet, braucht 4G nicht, wer mobil fernsehen will, schon. Für superschnelle Internetservices schlagen Betreiber bereits jetzt Zuschläge auf, der LTE-Ausbau ist ja in Gang.

Mit dem Versteigerungserlös, der der Republik zwei Milliarden Euro bringt, wurde erneut Kritik am Auktionsdesign laut. „Undurchsichtig“ nannte es TA-Chef Hannes Ametsreiter. Das liegt daran, dass die Frequenzbänder (800, 900 oder 1800 Megahertz) in Pakete zerlegt wurden, für die einzeln zu bieten war. Nachfrage pro Kategorie und Runde blieben geheim, die Bieter wussten nichts über Angebot und Nachfrage – nur, dass der Preis um fünf Prozent stieg. Dann kam die „verdeckte Bietphase“ mit tausenden Bietungen für Blöcke, ehe die Positionen im Frequenzband zugeordnet wurden. Die Bezahlung ist ähnlich wie bei Ebay: Jeder Bieter muss so viel zahlen, wie gerade noch notwendig gewesen wäre, um sein Gewinnergebot zu erhalten.

derStandard.at/Web

Pannenhilfe für Computerhändler DiTech

Nach Liquiditätsgengpass zeichnet sich Einigung mit Banken, Kreditversicherern und Lieferanten ab

Verena Kainrath

Wien – Knapp mehr als ein Jahr ist es her, dass Damian Izdebski von VP-Wirtschaftsminister Reinhold Mitterlehner für seine Leistungen gewürdigt wurde. Jungunternehmern reichte man den Gründer von DiTech gerne als Vorbild. Immerhin hat der 37-Jährige mit seiner Frau innerhalb von 14 Jahren einen Computerhändler mit 300 Mitarbeitern und rund 120 Millionen Euro Umsatz aufgebaut. Doch seit kurzem erhält das Bild des erfolgreichen Einzelkämpfers Risse.

Von überhitzter Expansion ist die Rede, einer unvorsichtigen Finanzierung, wie in einem Markt, der kaum Margen abwirft – was heuer bei DiTech zu erheblichen Zahlungsverzögerungen führte. Von Krisen wie bei Cosmos und Niedermeyer ist die Handelskette mit ihren 22 Shops weit entfernt.

Und läuft alles nach Plan, sind die Banken, Kreditversicherer und Lieferanten bis Freitag zurück am Bord, erfuhre DER STANDARD. In der Branche hat der Fall dennoch viele Nerven bloß gelegt, zumal Erträge auch anderswo unter Druck sind. Tatsache ist: Kräftiger Filialausbau ließ DiTech im Mai in Liquiditätsgengpässe rutschen. Ein Umstieg auf Factoring entlastete, ein Investor wurde angekündigt, zum Wohlwollen der Banken. Doch der Deal klappte nicht. Nachdem der Versicherer Coface nach verspäteten Zahlungen auf die Bremse trat, reagierte Großhändler mit Warnschüssen. Montagabend wurde in intensiv verhandelt. Seither signalisieren Partner des IT-Händlers, darunter Versicherer Prisma, wieder weitgehend grünes Licht.

„DiTech war zu keiner Zeit in Gefahr“, sagt Izdebski, der Aufbau eines flächendeckenden Filialnet-

zes erfordere eben hohe Investitionen und führe zu entsprechenden Abschreibungen. Er bilanziere immer noch positiv, alle Kreditlinien seien aufrecht, „und wir werden uneingeschränkt beliefert.“ Tech Data, neben Ingram Micro und Acetebis wichtigster Lieferant, bestätigt, dass keine Maßnahmen gegen den Betrieb eingeleitet wurden.

Mediamarkt/Saturn verliert

DiTech verdreifachte zwar innerhalb kurzer Zeit den Umsatz, erzielte 2012 aber nur noch Überschüsse von 146.000 Euro, ein Jahr zuvor waren es 866.000 Euro. Die Abschreibungen stiegen auf 736.000 Euro, die Verbindlichkeiten auf knapp 23 Millionen.

Das Unternehmen ist mit seinen schwachen Bilanzen freilich nicht allein. Platzhirsch Media Markt/Saturn etwa hat im abgelaufenen Geschäftsjahr 27 Prozent des Ebits

eingebüßt. Spezialisten wie Haas Elektro, die von einem auf drei Standorte wuchsen, stecken seit Jahren in den roten Zahlen. „Wir haben aber keinen Cent an Bankverbindlichkeiten“, sagt Haas-Chef Wolfgang Pelz. Man habe den Betrieb 2005 krank übernommen und seither 16 Millionen Euro investiert. In zwei bis drei Jahren zeichne sich trotz hoher Abschreibungen der Turnaround ab.

Pelz sieht den Mittelstand von Banken und Versicherern vielfach alleine gelassen. Hilfe gebe es nur noch dort, wo kein Risiko bestehe.

Der Markt für technische Gebrauchsgüter wiegt in Österreich fast 4,3 Milliarden Euro. Die Spannen rund um PC, Laptop und Tablet gelten als mikroskopisch klein. Der Absatz an Fernsehern, mit denen sich DiTech zuletzt auch versuchte, brach von Jänner bis August wertmäßig um 16 Prozent ein.



Als Unternehmer gefeiert, finanziell aber beinahe überhoben: DiTech Gründer Damian und Aleksandra Izdebski.

Foto: DiTech

EU will an das Steuergeld der IT-Riesen

Die EU-Kommission nimmt die IT-Branche ins Visier und sucht nach Wegen, um mehr Steuern von Google, Amazon und Co einzunehmen.

Eine Studie zeigt, dass sich bei den Internetriesen tatsächlich viel holen lässt.

András Szigetvari

Wien – Sollte Hollywood auf die Idee kommen, einen Film über den Kampf gegen die Steuertricks von Konzernen zu drehen, müsste der Streifen in einem Hinterzimmer des britischen Parlaments beginnen. Am 12. November 2012 grillten dort Abgeordnete die Manager von Starbucks, Amazon und Google zu ihrer Auffassung von Steuermoral. Die Parlamentarier fragten hartnäckig, bis die freundliche Stimmung kippte. Höhepunkt des folgenden Streits war, als Matt Brittin (Google) bekannte, dass der Internetgigant in Europa kaum Steuern bezahlt und das nicht zuletzt, weil der Konzern seine Patente auf den Bermudas registriert und Gewinne dorthin verlagert. „Welcher Wert wird auf den Bermudas geschaffen?“, wollte die Abgeordnete Margaret Hodge dreimal von Brittin wissen. Er blieb die Antwort schuldig.

Die Vorfälle in London prägten die Expertendiskussionen und führten zu einem Aufschrei, der durch weitere Enthüllungen über Google und Co angefangen wurde.

Fast ein Jahr später greift die EU-Kommission das Thema auf: Am Dienstag gab Steuerkommissar Algirdas Šemeta bekannt, dass in Brüssel eine Expertenkommission eingesetzt wird, die Konzepte vorlegen soll, wie die „digitale Wirtschaft“ effektiv besteuert werden kann. Die internationalen Steuerregeln wurden lange vor dem Computerzeitalter konzipiert, heißt es in Brüssel, weshalb die „aggressive Steuerplanung“ der IT-Branche mit den geltenden Regeln kaum einzudämmen ist. Bis 2014 erwartet Šemeta Ergebnisse, die er dann den Ländern zur

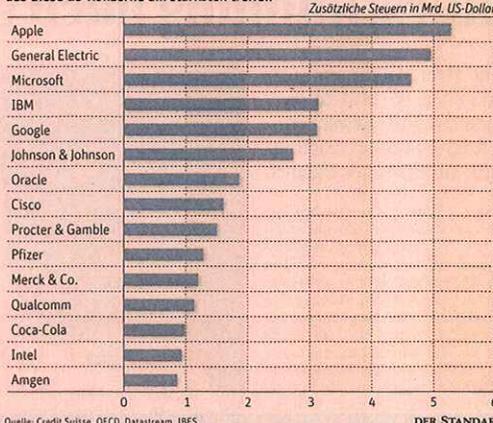
Umsetzung empfehlen will. Tatsächlich scheint es, dass die EU zwei Probleme aufgreift, wenn sie die „digitale Wirtschaft“ ins Visier nimmt: Zum einen geht es um Patentkosten. Unternehmen wie Google argumentieren, dass der Großteil ihrer Einnahmen durch immaterielle Vermögenswerte, also die Technologie hinter der Suchmaschine, entsteht. Die Google-Töchter bezahlen für die Nutzung der Technologie.

Hier kommt das veraltete Steuerrecht ins Spiel: Tochtergesellschaften eines Konzerns dürfen einander für Produkte Kosten verrechnen. International gilt das „arm's length principle“, wonach die innerhalb eines Konzerns verrechneten Preise dem entsprechen müssen, was man am Markt bezahlen würde. Aber was ist ein einzigartiges Google-Patent am Markt schon wert?

Problem Nummer zwei lässt sich am Beispiel Amazon illustrieren: Der Onlinehändler wickelt aus seiner Zentrale in Luxemburg Geschäfte in ganz Europa ab. Obwohl die riesigen Logistikzentren in Deutschland und Großbritannien stehen, fällt der Großteil der Gewinne in Luxemburg an. Offen ist, wie hoch die zusätzlichen

Eine Welt ohne Schlupflöcher

Sollten die bezahlten Steuern dem gesetzlichen Steuersatz entsprechen, würde das diese 15 Konzerne am stärksten treffen



Staatseinnahmen sein könnten, wenn die Steuerschlupflöcher der IT-Branche geschlossen werden. Die EU nennt keine Zahlen. Einen Anhaltspunkt liefert aber eine vor kurzem publizierte Studie der Crédit Suisse. Ökonomen der Schweizer Bank wollten berechnen, wie viel die international gewählten Steuerreformpläne Großkonzerne kosten könnten. Neben der EU arbeitet ja auch die Organisation für wirtschaftliche Zu-

sammenarbeit und Entwicklung (OECD) an einer Reform des „arm's length principle“. Die Ökonomen der Crédit Suisse haben sich die Differenz zwischen den tatsächlich bezahlten Steuern und den gesetzlich vorgeschriebenen Steuersätzen im OECD-Raum angesehen. Ihrer Meinung nach das richtige Maß, weil die Reformen dazu führen werden, dass der gesetzliche Steuersatz künftig auch wirklich zum Tragen kommt.

Die Crédit Suisse wertete Daten von 390 Großunternehmen aus: Ihre Steuerbelastung würde pro Jahr um 106 Milliarden Dollar (77,5 Mrd. Euro) steigen, sollten die Schlupflöcher geschlossen werden. Die größte Differenz zwischen bezahlten und gesetzlichen Steuern besteht in der patentintensiven Pharmaindustrie. Platz zwei geht an die IT-Branche. Zusammengefasst entfallen auf die beiden Sektoren 60 Milliarden Dollar der Zusatzbelastung.



Demo in New York gegen die Steuerschlupflöcher (Loopholes) für Großkonzerne. Foto: Reuters

Sechs Prozent für 113 Millionen

Bill Gates stieg bei spanischer Alpine-Mutter FCC ein

Jan Marot aus Granada

Microsoft-Gründer Bill Gates ist bei der angeschlagenen spanischen Alpine-Mutter FCC (Fomento de Construcciones y Contratas) eingestiegen. Der US-Milliardär habe für 113,5 Millionen Euro eine Beteiligung von rund sechs Prozent erworben, teilte der Mutterkonzern der insolventen Baufirma Alpine mit. Gates bzw. seine Beteiligungsgesellschaft bekam dafür mehr als 7,6 Millionen FCC-Aktien, die der Konzern selbst hielt. Wie *El País* berichtet wurden die Kontakte zum neuen Aktionär bei einer „Road Show“ der FCC zur Investorensuche bereits vor einigen Monaten geknüpft.

An der Börse in Madrid sorgte diese Nachricht für Freuden-sprünge bei der zuletzt arg gebeutelten FCC-Aktie, die massiv zulegte. Da die Aktie bereits am Montag deutlich zulegte, will die spanische Wertpapierhandelsaufsicht CNMV möglicherweise wegen Insiderwissen aktiv werden. Seit dem Rekordhoch 2007 auf dem Höhepunkt des Häuserbooms in Spanien ist der Kurs um 80 Prozent eingebrochen.



Bill Gates macht einen Ausflug ins Infrastrukturgeschäft. Foto: EPA

Die Beteiligungsfirma von Gates steigt mit ihrer Investition zum zweitgrößten Aktionär bei FCC auf. Den größten Anteil hält weiterhin Ester Koplowitz, die zu den reichsten Geschäftsfrauen Spaniens gehört. FCC leidet unverändert unter der geplatzten Bau- und Immobilienblase in Spanien. Jüngst macht das Unternehmen jedoch Fortschritte bei der Veräußerung von Vermögenswerten, um seine Verbindlichkeiten zu bezahlen. Zudem begrüßen Anleger die Bemühungen, Abschreibungen auf schlecht laufende Investitionen vorzunehmen.

Im Sommer ist die einst hoffnungsvolle der FCC, die Salzburger Alpine mit Verbindlichkeiten von über vier Milliarden Euro Pleite gegangen. Es ist der größte Firmenzusammenbruch der österreichischen Nachkriegsgeschichte. Alpine hat unter anderem die Allianz-Arena in München errichtet oder war an Großprojekten wie Stuttgart 21 und dem Gotthard-Basistunnel beteiligt.

Im Vorjahr schrieb die FCC noch über eine Milliarde Euro Verlust. Im ersten Halbjahr 2013 lag der Verlust bei 607 Mio. Euro. Großteils wegen der Alpine-Pleite.

US-Multis hängen Europäer ab

Höhere Gewinne und Führungsrolle im IT-Segment

Wien – Geht es nach einer Untersuchung der Beratungsgruppe Ernst & Young, sind US-Konzerne ihrer europäischen Konkurrenz weit voraus. Neben der höheren Gewinnmarge unterstreicht die Analyse die Führungsrolle der Amerikaner in der Informationstechnologie. 33 der 300 umsatzstärksten US-Unternehmen stammen demnach aus dem IT-Sektor, die im ersten Halbjahr umgerechnet 323 Milliarden Euro erlösten. In Europa stammen nur elf der ebenfalls 300 größten Konzerne aus diesem Bereich, ihr Umsatz beläuft sich vergleichsweise auf 75 Mrd. Euro.

Die „deutliche Vormachtstellung der USA in der IT-Branche“ bereitet Gerhard Schwartz, Partner von EY Österreich, Sorge. „Die Digitalisierung erfasst alle Branchen und Lebensbereiche – darin steckt noch ein enormes Wachstumspotenzial, nicht nur für einzelne Unternehmen, sondern auch für ganze Volkswirtschaften“, erklärt er. Europa spiele in diesem Sektor seit Jahren eine untergeordnete Rolle.

Ebenfalls kritisch beleuchtet wird von Ernst & Young die geringere Profitabilität der europäischen Großunternehmen. In Europa musste heuer gut jedes zweite Unternehmen einen Gewinnrückgang hinnehmen (51 Prozent), in den USA schafften hingegen fast zwei von drei Unternehmen (63

Prozent) ein Gewinnwachstum. Insgesamt erwirtschafteten die Top-Unternehmen Europas ein operatives Ergebnis (Ebit) von 354 Mrd. Euro, die US-Konzerne kamen zusammen auf umgerechnet 427 Milliarden. Bestätigt würden die Unterschiede auch, wenn Konzerne aus den gleichen Branchen verglichen würden. So sei die Gewinnmarge der US-Chemiekonzerne und -Energieversorger um 50 Prozent höher als jene in Europa. Die Schwäche sei somit nicht im Branchenmix, sondern strukturell begründet.

Neben der stärkeren technologischen Ausrichtung profitieren amerikanische Betriebe von der besseren Konjunktur am Heimatmarkt, heißt es in der Untersuchung. „Während die US-Unternehmen vom Fracking-Boom profitieren und mit billiger Energie geradezu überschwemmt werden, entwickelt sich der Kostenfaktor Energie für europäische Konzerne zu einer massiven Belastung“, erläutert Schwartz.

Die Beratungsgruppe hat noch einen Erfolgsfaktor für die USA herausgearbeitet: Viel mehr „junge“ Unternehmen schaffen den Sprung an die Spitze. Von den zehn gewinnstärksten Betrieben wurden in Amerika sechs nach 1950 gegründet, in Europa waren es zwei. Das sei u. a. auf bessere Finanzierungsbedingungen in den USA zurückzuführen. (as)

KURZ GEMELDET

Linzer Swap: Im Dezember startet Strafverfahren

Linz – In der Linzer Swap-Causa startet am 2. Dezember der Strafprozess gegen Ex-Finanzstadtrat Johann Mayr (SPÖ) und Ex-Finanzdirektor Werner Penn wegen Untreue. Penn wird vorgeworfen, seine Befugnis, für die Stadt Linz Finanzgeschäfte zu tätigen, missbraucht zu haben. Mayr soll in seiner Funktion den Deal intern ausdrücklich genehmigt und so zum Abschluss beigetragen haben. Die Anklagebehörde geht von rund 24 Mio. Euro Schaden aus. Den Beschuldigten drohen ein bis zehn Jahre Haft, es gilt die Unschuldsvermutung. (APA)

Krisenfolgen: Griechen um fast 40 Prozent ärmer

Athen – Durch die schwere Wirtschaftskrise und die harten Sparmaßnahmen sind die Griechen heute fast 40 Prozent ärmer als vor fünf Jahren. Das verfügbare Einkommen ist laut Statistikamt Elstat im zweiten Quartal um 29,5 Prozent unter dem Niveau des gleichen Zeitraums 2008 gelegen. Wird die Inflation berücksichtigt, erhöht sich das Minus auf nahezu 40 Prozent. (Reuters)

VW investiert am meisten in Forschung

Brüssel – Volkswagen steckt laut einer Studie von Booz & Company so viel Geld in Forschung und Entwicklung wie kein anderer börsennotierter Konzern der Welt. Mit einem Volumen von 11,4 Milliarden US-Dollar liegt der Autobauer klar vor Samsung (10,4 Mrd. US-Dollar), gefolgt vom Schweizer Pharmariesen Roche. Der Europäische Gerichtshof wies indes am Dienstag eine Klage der EU-Kommission gegen das VW-Gesetz ab. (Reuters)

Investor Buffett verkauft Aktien von Tesco

London – Warren Buffetts Investmentgesellschaft Berkshire Hathaway reduzierte ihren Anteil am britischen Einzelhändler zuletzt um einen Punkt auf knapp vier Prozent. Das abgestoßene Paket hat einen Wert von umgerechnet rund 350 Millionen Euro. Tesco ist weltweit der drittgrößte Einzelhändler. Die Expansion in die USA und nach Japan gelang jedoch nicht, der Schritt nach China kostet das Unternehmen viel Geld. (Reuters)

Brasilien: Bohrrechte gehen an Ausländer

Rio de Janeiro – Unternehmen aus Europa und China sollen dem brasilianischen Ölkonzern Petrobras bei der Ausbeutung gigantischer Ölvorkommen vor der Küste des Landes helfen. Das britisch-niederländische Unternehmen Shell, der französische Konzern Total sowie zwei chinesische Firmen erhielten den Zuschlag für entsprechende Förderlizenzen. Demonstranten protestierten gegen den „Ausverkauf des Erdöls“, bei gewaltsamen Auseinandersetzungen mit der Polizei wurden fünf Menschen verletzt. (Reuters)

GANZ KURZ

+++ Konzentration Der Lebensmittel-Riese Aldi Süd, der mit Hofer eine eigenständige Österreich-Tochter hat, will in Salzburg die Koordination aller Auslandstöchter konzentrieren. +++ Emission Die Bank Austria platzierte am Dienstag einen öffentlichen Pfandbrief mit einem Volumen von 500 Millionen Euro. Das größte Interesse hatten Investoren aus Deutschland.

Pasta aus dem 3-D-Drucker, so schön wie gemalt

Barcelona/Wien – Kinder, die in der sogenannten guten, alten Zeit am Essen rummäkelten, wurden mittlerweile von ihren Eltern angeherrscht: „Willst du es vielleicht noch bunt angemalt?“ Das spanische Start-up Natural Machines arbeitet an einer Lösung, die Essen vielleicht nicht schmackhafter, aber dekorativer gestalten lässt. Konkret geht es dabei um einen 3-D-Drucker, der nicht nur aus Schokolade kleine Kunstwerke gestaltet (was es schon gibt), sondern aus allem, was vorab eine teigartige Konsistenz hat. Also etwa Brot oder Pasta.

Im Gegensatz zu anderen 3-D-Printern, die nur mit einem Material arbeiten, soll das Gerät der in Barcelona ansässigen Nudeldrucker über sechs Kartuschen verfügen, um knifflige Gerichte komponieren zu können, berichtet das *Wall Street Journal*. Analoge Nudelmaschinen gibt es zwar schon länger, doch argumentieren die Erfinder, dass ihre Gerätschaft schneller arbeitet und der Koch die Hände frei für anderes hat.

Verbunden mit dem Internet, versorgt das Küchenutensil in seine Nutzer mit neuen Rezepten und deren Online-Freunde mit Tweets vom aktuellen Koch-Outlet. Mit einem Verkaufspreis von rund 1000 Euro hoffen die Jungunternehmer, nicht nur in Restaurants, sondern vor allem im privaten Heim einen Platz auf der Küchenkreuz zu finden. Was an Ingredienzien noch fehlt: das nötige Geld für die Herstellung des Hastalapa-pasta-Druckers. (kat)

Apple: Teure Hardware, kostenlose Software

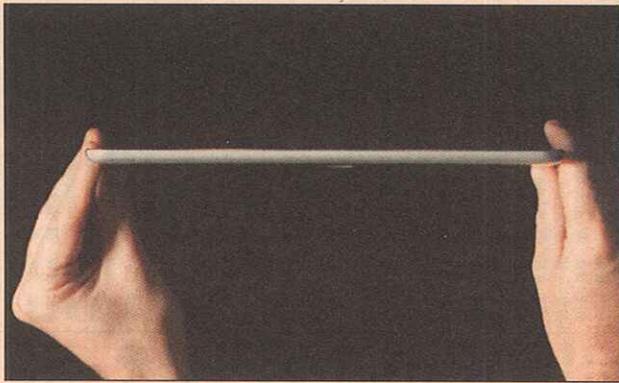
Konzernchef Tim Cooks Strategie im Kampf um die Spitze des Tablet-Marktes

San Francisco/Wien – Mit dem iPad ist Apple zwar immer noch der größte Tablet-Hersteller. Doch die Konkurrenz mit dem Android-System von Google oder abgezweigten Android-Varianten wie die Kindle-Tablets von Amazon hat mächtig aufgeholt. Das wichtige Weihnachtsgeschäft vor Augen, schoss Apple-Chef Tim Cook und sein Team am Dienstagabend mit einem Update-Reigen nach. Cook zog aus dem virtuellen Zylinder zwar kein neues Wunderding. Mit der Präsentation des gewichtsmäßig abgespeckten iPad Air am Dienstag-

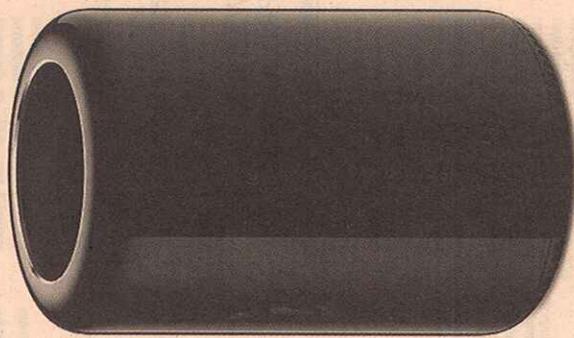
abend gelang aber doch eine kleine Überraschung. Mit lediglich 470 Gramm Gewicht (und damit 120 Gramm weniger als das Vorgängermodell), ist das Tablet nun auch mit einer Hand leicht zu halten. Fans, die gehofft hatten, dass Apple-Designchef Jony Ive im neuen iPad auch die neue Superkamera des neuen iPhones verbauen würde, wurden allerdings enttäuscht. Auch auf den Fingerabdrucksensor des 5 S wurde beim Pad Air verzichtet. Das kleinere iPad Mini erhielt mit einem Retina-Display ein Upgrade. Ob die Neuheiten reichen, um

Bei Gartner-Analystin Carolina Milanesi fand er damit Zuspruch: Selbst die erst ein Jahr alte erste Generation des iPad Mini werde für die Kunden angesichts des reichhaltigen App-Ökosystems (475.000 Programme) interessanter sein als Konkurrenzmodelle mit besseren Displays, urteilte sie. In Österreich soll das iPad Air ab 1. November ab 479 Euro in Österreich erhältlich sein.

Mut in puncto Design zeigt Apple beim neuen Mac Pro, das mit dem Vorgänger nur mehr wenig gemeinsam hat. Das größte Geheimnis um die zylinderförmige Workstation für Profis und Hobby-Enthusiasten ist nun gelüftet: Der Rechner kommt im Dezember zu einem Einstiegspreis ab 3000 Euro in den Markt. Apple verlässt sich aber nicht mehr nur auf Hardware-Magie: Für alle neuen iOS-Geräte (iPad, iPhone, iPod touch) und Macs verschenkt der Konzern seine Programm-Pakete iLife und iWork. Außerdem schickte Apple mit einem kostenlosen Upgrade seines Mac-Betriebssystems OS X „Mavericks“ kämpferische Grüße an Microsoft, das sein Update auf Windows 8.1 für Windows-8-Nutzer ebenfalls umsonst anbietet. (dpa, kat)



Kein Podest für Blumentöpfe, sondern Apples neuer Superrechner Mac Pro (li.), der mit 25 Zentimeter nur einen Zentimeter höher ist, als das Leichtiggewicht iPad Air lang ist. Fotos: EPA



Standard

Wissensch, 526, 24.10.2013

TICKER

Nasa: Download vom Mond mit 622 MBit/s

Washington – Die Nasa hat einen neuen Geschwindigkeitsrekord bei der Datenübertragung zwischen Erde und Mond erreicht. Im Rahmen der sogenannten Lunar Laser Communication Demonstration (LLCD) kam die US-Weltraumagentur nach eigenen Angaben auf ein Download-Rate von 622 MBit/s. Dabei wurde statt auf Radiowellen auf Laser zurückgegriffen, berichtet *heise.de*. (red)

Samsung steigt bei Gorilla Glass ein

Seoul – Samsung sichert sich im Rennen mit Apple um Zukunftstechnologien einen engeren Zugriff auf den US-Glas-Spezialisten Corning. Dieser stellt das kratzfest „Gorilla“-Glas her, das auch in Samsungs „Galaxy“-Smartphones eingesetzt wird. (Reuters)

Das Smartphone macht auch mal Klo-Pause

Wien – Studien haben die Aufgabe, Hintergründiges – und manchmal auch Tiefblickendes – herauszufinden. Eine GfK-Studie im Auftrag von Handyanbieter A1 hat so nicht nur untersucht, wie viele der österreichischen Smartphonebesitzer ihr Gerät ständig bei sich tragen (Ergebnis: 70 Prozent). Sondern wir wissen jetzt auch, dass 37 Prozent der Befragten ohne ihren ständigen mobilen Begleiter jenen Ort aufsuchen, wohin auch der Kaiser zu Fuß hingeht. Im Umkehrschluss erklärt das manches vermeintliche Selbstgespräch, das es auf stillen Örtchen zu belauschen gibt. (red)



Wer überlegt handelt, kann sich im Internet viel Ärger ersparen.

Foto: EPA

iPad gegen den Rest der Welt

Die Tablets von Apple sind – noch – das Maß aller Dinge

Von Leander Bruckbögl

Mit Genuss hat Apple-Chef Tim Cook im Rahmen der neuen iPad-Vorstellung am Dienstag skeptische Meldungen zum ersten iPad Revue passieren lassen. „Ich sehe keinen Bedarf für dieses Ding“ und „Das iPad wird nichts revolutionieren. Es kann das Netbook nicht ersetzen.“, wurden anonyme Quellen in übergroßen Lettern auf der Leinwand zitiert. Danach verlaublichste Cook, dass Apple mittlerweile 170 Millionen iPads verkauft hat.

Erfolgreiches iPad

Ganz klar, das iPad ist erfolgreich. Es ist das ultimative Gerät, das keiner braucht – hat man sich aber einmal daran gewöhnt, möchte man es nicht mehr missen. Vor allem bei der Internet-Nutzung verdrängen Tablets gemeinsam mit dem Smartphone herkömmliche

PCs und Laptops. Das früher hochgelobte Netbook ist zwar nicht tot, fristet aber mittlerweile ein klägliches Nischendasein.

Die Konkurrenz schläft nicht

Apple-Tablets sind die erfolgreichsten Geräte auf dem Markt, die totale Dominanz vergangener Jahre ist aber vorüber. Android hat iOS bei den meistgenutzten Tablet-Betriebssystemen überholt. Das ist vor allem der Flut an günstigen 7-Zoll-Geräten geschuldet.

Microsoft drängt ebenfalls auf den Markt und hat mit dem Surface 2 und dem Surface Pro kürzlich zwei Geräte präsentiert, die eine gelungene Brücke zwischen Laptop und Tablet schlagen. Amazon bietet mit seinen Kindle-Modellen extrem günstige, aber hochwertige Tablets an, um den Kunden eBooks, Filme und Apps aus eigener Hand zu verkaufen.

Lücke noch nicht geschlossen

Anders als im Smartphone-Bereich hat es die Konkurrenz bei den Tablets noch nicht ganz geschafft, die Lücke zu schließen. Für das iPad spricht vor allem die Kombination aus hochwertigen Materialien, guter Hardware und langer Laufzeit.

Mit dem iPad Air setzt Apple nun auf Portabilität. Der Name ist Apple-Fans bereits vom MacBook Air bekannt – ein besonders leichtes und dünnes Notebook. Das iPad Air ist dementsprechend dünner und leichter als der Vorgänger – 7,5 Millimeter dick und 450 Gramm schwer.

Auch die Leistung ist deutlich gesteigert worden. Apples A7-Chip ist einer der schnellsten verfügbaren Mobilprozessoren. Wer mehr Leistung möchte, muss zu einem Windows-8-Tablet mit Laptop-Prozessor greifen – darunter leiden allerdings Akkuleistung und Portabilität.

Evolutionsär

Apple hat mit dem iPad Air kein revolutionäres Gerät präsentiert. Stattdessen wurde das Bestehende verbessert und auf den neuesten Stand gebracht. Zusammen mit den jetzt kostenlosen Apps iPhoto, iMovie, GarageBand, Pages, Numbers und Keynote sollen Apples Tablets in Zukunft auch für produktive Tätigkeiten genutzt werden.

Mit der zweiten Generation des iPad Mini hat man nun zudem eines der stärksten Geräte in der 7- bis 8-Zoll-Klasse im Angebot.

OÖN-Test: Sony Xperia Z1

Das Xperia Z1 ist ein gelungenes Smartphone

LINZ. Schick ist es, das neue Sony-Flaggschiff. Und dank abgerundeter Kanten liegt das Z1 nun deutlich besser in der Hand als der kantige Vorgänger, auch wenn vor allem weibliche Zeitgenossen beim Test bezüglich des Handlings Bedenken zeigten. Immerhin kam das violettfarbene Gehäuse gut an. Dank der guten Materialauswahl zählt das Z1 zu den hochwertigsten verfügbaren Smartphones.

Tolle Hardware

Bei den inneren Werten schlägt jegliche Skepsis schnell in Begeisterung um. Der Star ist zweifelsfrei die 20,7-Megapixel-Kamera, die von einer ausgereiften Kamera-App unterstützt wird. Beeindruckend ist etwa das Effekt-Vorschau-Fenster, in dem alle verfügbaren Foto-Effekte in Echtzeit demonstriert werden. Sony hat sogar einen AR-Modus eingebaut, bei dem die Umgebung mit virtuellem Leben befüllt wird, etwa mit Fischen oder Dinosauriern – ein netter Party-Trick. Die Bildqualität ist erwartungsgemäß gut, einzig die Innenraum-Aufnahmen enttäuschten gelegentlich mit übermäßigem Rauschen.

Das Fünf-Zoll-Display weiß ebenfalls zu überzeugen. Es ist farbstark, und die Auflösung ist mit 1920x1080 Pixel mehr als ausreichend. Auch bei der restlichen

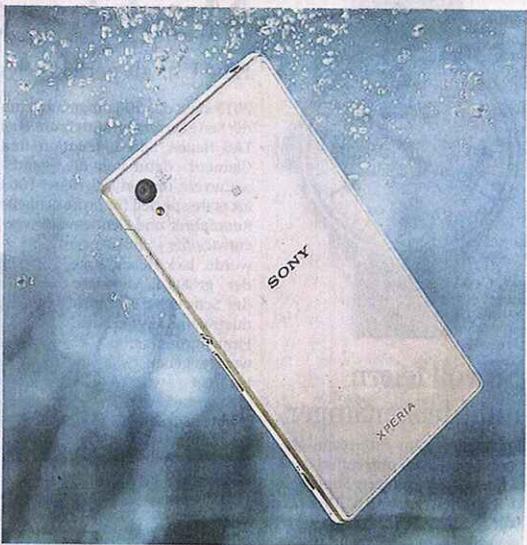
Hardware gibt sich Sony keine Blöße. Der Snapdragon-800-Chip sorgt in Kombination mit zwei Gigabyte Arbeitsspeicher für eine flüssige Bedienung ohne Ruckler. Als Betriebssystem dient Android 4.2. Auch Sony lässt es sich nicht nehmen, das Betriebssystem mit einer eigenen Oberfläche, genannt Xperia UI, anzupassen. Allerdings sind die Eingriffe weniger schwerwiegend als etwa bei Samsung (TouchWiz) oder HTC (Sense). Worauf sich aber wiederum die Frage stellt, ob es dann überhaupt einer eigenen Oberfläche bedarf. Insgesamt ist die Gestaltung von Xperia UI aber gelungen.

Nett sind die Hinweise, die den Nutzer etwa über besonders stromhungrige Apps aufklären, oder erklären, wie man sein Handy gegen Diebstahl schützt.

Wasserdicht

Die Hülle des Xperia Z1 ist wasserdicht – ein nettes Alleinstellungsmerkmal und ein Segen für alle, die es nicht schaffen, ihr Handy von diversen Flüssigkeiten fernzuhalten.

Das Xperia Z1 ist ein durchwegs gelungenes Smartphone. Es kann alles, was man derzeit von einem Topmodell erwartet, und hat einige positive Überraschungen parat. Wer auf der Suche nach einem neuen Smartphone ist, sollte unbedingt einen Blick auf das Z1 werfen.



Das Xperia Z1 ist wasserdicht.

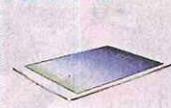
Foto: Sony

Top-Tablets



Wer auf der Suche nach einem Tablet ist, hat mittlerweile einige Optionen. Sollen es zehn oder sieben Zoll Bild diagonale sein? Oder etwas dazwischen? Will ich das beste Gerät mit vollen Leistungsreserven, oder soll der Geldbeutel etwas geschont werden? Wichtig ist auch die Wahl des Betriebssystems, das viele bereits vom Smartphone kennen.

APPLE IPAD AIR



Der Vorsprung ist kleiner geworden, aber mit der neuen Generation hat Apple sowohl von den Abmessungen als auch von der Leistung her ordentlich vorgelegt.

Preis: Ab 479 Euro

MICROSOFT SURFACE 2



Das Surface 2 ist das optimale Tablet für produktives Arbeiten, besonders in der Pro-Variante. Die starke Hardware frisst allerdings ordentlich Strom.

Preis: Ab 429 Euro

SONY XPERIA TABLET Z



Mit der Z-Serie hat Sony wieder zum Spitzenfeld aufgeschlossen. Das gilt auch für das Tablet, das mit gutem Akku und einem wasserdichtem Gehäuse überzeugt.

Preis: Ab 457 Euro

SAMSUNG GALAXY TAB



Im Tabletbereich ist Samsung noch nicht auf Augenhöhe mit Apple, der Abstand schrumpft aber. Wir empfehlen die Acht-Zoll-Variante des Galaxy Tab 3.0.

Preis: Ab 165 Euro

GOOGLE NEXUS 7



Die zweite Generation des Google-Tablets verbessert den Vorgänger in fast allen Belangen. Wer ein kleines, günstiges Tablet sucht, kann bedenkenlos zugreifen.

Preis: Ab 229 Euro

Techniker kämpfen gegen Lauschangriffe Seite 23

Eine Meisterhackerin aus Wien Seite 24



derStandard.at/Web

Schnelle Hardware mit bekanntem Design

Das erste iPhone stellte mit simpler Oberfläche und Fingerbedienung 2007 den Markt auf den Kopf. Sechs Jahre sind vergangen, in denen sich Android-Geräte an die Spitze setzten. „Das beste iPhone, das es je gab“, behauptet Apple locker bei jeder neuen Generation. Aber kann das 5S noch mit der Konkurrenz mithalten? Der WEBSTANDARD hat es getestet.

Birgit Riegler

Wien – Wie inzwischen bei jeder zweiten iPhone-Generation, hat sich auch beim neuesten Modell 5S im Vergleich zum Vorgänger kaum etwas am Design geändert. Apple trotzte bisher dem Phablet-Trend, den Samsung mit dem Galaxy Note auslöste und bleibt beim schmalen, hohen Geräteformat. Ein Phablet ist eine Mischung aus Smartphone und Tablet-Computer. Mit 112 Gramm liegt es sehr leicht in der Hand und kann aufgrund des schmalen Gehäuses gut einhändig bedient werden. Da sich auch an der Anordnung der Tasten, Lautsprecher und des Lightning-Anschlusses nichts geändert hat, können Schutzhüllen und Zubehör für das iPhone 5 weiter verwendet werden.

Auch das Display wurde vom Vorgängermodell übernommen. Das Unternehmen bleibt dem 4 Zoll großen Touchscreen mit der Retina-Auflösung treu und bietet damit zweifellos ein hervorragendes Display, das sich durch scharfe Kontraste, natürliche Farben, hohe Helligkeit und einen großen Blickwinkel auszeichnet. Allerdings hat die Konkurrenz hier Apple schon längst überholt, sodass man mittlerweile auf fast allen High-End-Modellen höher auflösende Bildschirme findet.

Neues Innenleben

Das Innenleben des 5S markiert für Apple einen Wendepunkt. Mit dem A7-Chip verbauen die Kalifornier erstmals einen 64-Bit-Prozessor in einem Smartphone. Bisher wurden diese nur in PCs, Laptops und Servern verwendet. Ob ein Handy derzeit einen solchen Prozessor braucht, ist eine fast schon philosophische Frage. Derzeit hat die 64-Bit-Architektur noch keine realen Auswirkungen. Apps werden in Zukunft davon profitieren können: zum Beispiel leistungsstärkere Bildbearbeitungsprogramme oder aufwändigere Spiele. Andere Smartphone-Hersteller dürften auch rasch auf diesen Zug aufspringen. Dennoch bewirkt der schnellere Chip im iPhone 5S eine starke Performancesteigerung.

Deutlich fällt im Test auf, dass das neue iPhone Websites schneller lädt. Viele Seiten werden direkt angezeigt, sobald man die URL eingetippt hat (natürlich hängt das auch von der Internet-

verbindung ab.) Auch bei der allgemeinen Bedienung des Geräts, beim Starten von Apps oder Aufnahmen von Fotos und Anwenden von Fotoeffekten erweist es sich als sehr schnell und leistungsstark.

Erstmals stellt Apple dem Hauptprozessor (CPU) einen Coprozessor zur Seite, den M7-Chip. Dieser misst die Bewegungsdaten von Kompass, Gyroskop und Beschleunigungssensor. Zuvor war das Aufgabe der CPU. Durch das Auslagern dieser Arbeit muss das 5S nicht auf den A7-Chip zugreifen und kann Energie sparen. So gibt es bereits zahlreiche Fitness-Apps, die diese Bewegungsdaten nutzen – sofern der Nutzer dies zulässt.

Chip erkennt Bewegungsart

Der Chip erkennt, ob man geht, läuft oder mit dem Auto fährt. In Apple Maps wird entsprechend zwischen Auto- und Fußgänger-navigation umgeschaltet, wenn man die Fortbewegungsart ändert. Allerdings können alle so gespeicherten Daten nicht gelöscht oder ihre Registrierung deaktiviert werden.

Ein weiteres zentrales neues Feature ist der Fingerabdrucksensor Touch ID im Homebutton. Die Funktion kann rasch durch mehrmaliges Auflegen des Fingers aktiviert werden. Bis zu fünf Finger sind möglich. Die Erkennung funktioniert im Test gut. Zu Problemen kommt es nur bei nassen Fingern.

In den Einstellungen kann auch festgelegt werden, für welche Funktionen der Scanner aktiviert werden soll – derzeit für die Gerätesperre sowie Einkäufe im iTunes- und App-Store. Der Scanner kann auf Wunsch des Nutzers den PIN-Code für das iPhone ergänzen, aber nicht ganz ersetzen. So wird nach jedem Neustart erneut die Code-Eingabe fällig.

Der Vorteil von Touch ID liegt im Komfort: Es funktioniert einfach schneller, den Finger nur auf den Homebutton zu legen, als den Code einzutippen. Datenschützer warnen jedoch davor, die Funktion zu nutzen, da nicht ausgeschlossen werden könne, dass Apple die Abdrücke entgegen der Behauptungen oder in Zukunft nicht doch in einer Datenbank speichert.



Das iPhone 5S glänzt mit Schnelligkeit und einer guten Kamera. Das Format wirkt jedoch veraltet.

Foto: AP/Lennihan

aber nur bei A1 und T-Mobile. Achillesferse bei allen Smartphones bleibt der Akku. Im Test reichte eine Akkuladung bei normaler Nutzung (durchgehend eingeschaltetes W-LAN, eine Stunde Musikhören, Push-Benachrichtigungen für soziale Netzwerke, Mailabruf) nicht viel mehr als 24 Stunden.

„Das beste iPhone, das es je gab“ ist das 5S mit Sicherheit. Das ist jedoch kein Kunststück. Das neue Apple-Flaggschiff spielt bei der Performance wie immer in der Topliga der aktuellen Smartphones mit. Bei Design und Formfaktor tritt Apple aber auf der Stelle. Neben den großen Displays der Konkurrenz wirkt es fast altbacken. Apple trotzt damit nicht nur einem Branchentrend, sondern einem Kundenwunsch. Dass es für Riesen-Phones einen Markt gibt, zeigt Samsungs Überraschungserfolg mit der Galaxy-Note-Serie.

Als großer Kritikpunkt bleibt der hohe Preis. Schon die einfachste Version des iPhone 5S mit 16 GB kostet stattliche 699 Euro. Das schmerzt vor allem, da es keine Möglichkeit gibt, den Speicher zu erweitern. Mit Musik, Apps und hochauflösenden Fotos stößt man schnell an diese Grenze. Die Testgeräte wurden der Redaktion für einen begrenzten Zeitraum von McShark und A1 zur Verfügung gestellt.

Den ausführlichen Test lesen Sie auf derStandard.at/Web

Eines der Highlights des iPhone 5S ist die Kamera. Sie besitzt zwar immer noch einen 8-Megapixel-Sensor, dieser wurde jedoch im Vergleich zum Vorgängermodell um 15 Prozent vergrößert und bietet größere Pixel. Gegen Unschärfe durch zitternde Hände soll ein automatischer Bildstabilisator helfen, der vier Fotos mit kurzer Belichtungszeit hintereinander aufnimmt. Die besten Teile dieser Aufnahmen werden zu einem Bild kombiniert. Im Test waren jedoch die wenigsten Aufnahmen bei un-

ruhiger Kamera wirklich schärfer. Eine hübsche Spielerei ist die Slow-Motion-Funktion für Videos, mit der der Nutzer im Nachhinein festlegen kann, welcher Teil der Aufnahme in Zeitlupe abgespielt werden soll. Insgesamt liefert die neue Kamera zwar sehr gute Ergebnisse, doch auch hier weisen Konkurrenten mittlerweile bessere Technologien vor.

Die Unterstützung der LTE-Frequenzen wurde deutlich ausgeweitet. Genutzt werden kann das schnellere mobile Internet derzeit

iPhone 5C: Altes in Plastik verpackt

Buntes Gehäuse, stärkerer Akku, deutlich schwerer – und vergleichsweise teuer

Wien – Apple bietet sein altes Smartphone in neuen Kleidern an. Das iPhone 5C wird in Weiß, Rot, Blau, Gelb und Grün angeboten. Das Gehäuse ist im Gegensatz zum Flaggschiff iPhone 5S nicht aus Aluminium, sondern aus Plastik. Das Innere ist vom älteren iPhone 5 kaum zu unterscheiden, ein paar Feinheiten wurden aber verändert: Das Gerät gibt es nur noch in einer 16- und 32-Gigabyte-Version, 64 Gigabyte sind nicht

mehr verfügbar. Neu ist auch die breitere Unterstützung von LTE-Frequenzbändern, einem schnellen Mobilfunkstandard, der auch in Österreich angeboten wird.

Die Akkulaufzeit hat sich besonders für Vieltelefonierer um etwa zwei Stunden verlängert und dehnt sich nun auf etwa zehn Stunden aus. Verbessert wurde auch die Frontkamera, die nun HD-tauglich geworden ist und mit einem besseren Lichtsensor arbei-

tet. Als Software dient das neueste Betriebssystem iOS 7.

Als unerfreulich gilt die Tatsache, dass das Handy schwerer und dicker geworden ist: 132 statt 112 Gramm und eine Dicke von 8,97 statt 7,6 Millimetern.

Insgesamt ist das Gerät gut verarbeitet und bietet den üblichen Apple-Standard. Allerdings fällt das Gerät für die veraltete Hardware mit 599 Euro relativ teuer aus. (iww)

Technische Details

iPhone 5S

Preis ab 699 €

Display: 4-Zoll-Touchscreen (1136 x 640 Pixel, 326 ppi)

Hauptkamera: 8 Megapixel, f/2.2 Blende, Dual-LED-Blitz, Autofokus, 1080p-Videoaufnahmen

Frontkamera: 1,2 Megapixel, 720p-Videoaufnahmen

Chips: 1,3 GHz 64-Bit-Dual-Core-CPU, M7-Motion-Coprozessor

Speicher: 16/32/64 GB, nicht erweiterbar

Abmessungen: 123,8 x 58,6 x 7,6 mm, 112 g

Konnektivität: UMTS/HSPA+/LTE (Nano-SIM), Dual-Band-WLAN (802.11a/b/g/n), Bluetooth 4.0

Sensoren: Fingerabdrucksensor (Touch ID im Homebutton), Gyroskop, Accelerometer, Näherungssensor und Umgebungslichtsensor

Software: iOS 7

Akku: nicht auswechselbar

Farben: Spacegrau, Gold, Silber

EDITORIAL

Neue Entwicklungen

Künftig gibt es jeden Donnerstag den WEBSTANDARD als mehrseitige Beilage. Wir berichten über Entwicklungen im Technologiebereich und beleuchten auch die sozialen und politischen Auswirkungen. Außerdem testet unser Redaktionsteam Geräte und Spiele. Noch mehr zu diesen Themen finden Sie online unter derStandard.at/Web.

Alexandra Förderl-Schmid,
Chefredakteurin

Gemeinsam online trauern

Die Welt vieler Menschen hat sich durch soziale Netzwerke erweitert: Ein Teil ihres Lebens findet in der digitalen Dimension statt, zusehends auch die Trauer. – Eine Gratwanderung für alle Beteiligten.

Karin Tzschentke

Wien – Seit Jahren beschäftigt sich die Autorin und Bloggerin Elisabeth Rank mit der Frage, ob und wie soziale Netzwerke den Umgang mit dem Sterben und dem Tod verändern: „Wie ist das zum Beispiel, wenn plötzlich zwischen Postings wie ‚Habe gerade ein Eis gegessen‘ oder ‚Schaut mal, was für ein lustiger Hund‘ plötzlich jemand schreibt ‚Ich bin traurig, weil ein lieber Mensch verstorben ist?‘, versucht die 29-jährige Berlinerin Empfindungen nachzuspüren.

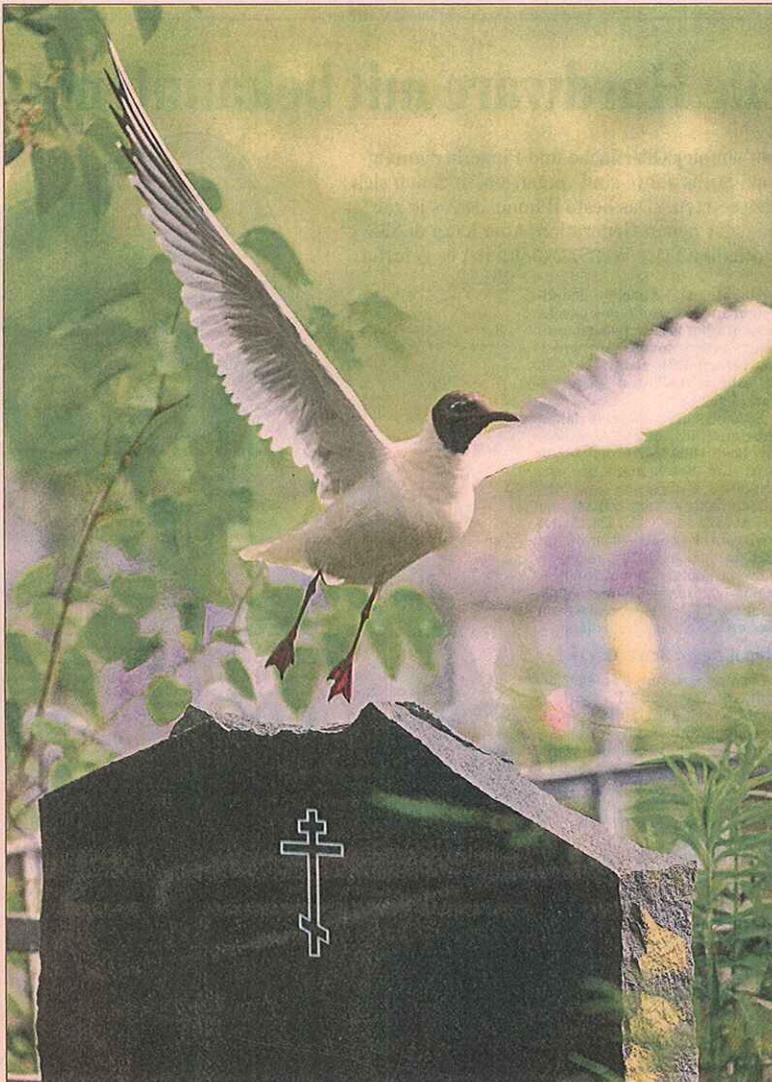
Zunächst einmal irritierend, stellte sie bei einer twenty.tenety-Diskussionsrunde zum Thema „Der Tod im Netz“ am Dienstagabend in Wien fest, einer Veranstaltungsreihe von Telekom Austria und des Magazins *The Gap*. Denn auf einmal würden auf jenen digitalen Plattformen, auf denen bisher Alltägliches festgehalten wurde, auch Tod öffentlich dokumentiert.

Das Internet bietet neue Möglichkeiten, Krankheit und Tod darzustellen, für sich zu verarbeiten. Der New Yorker Fotograf Angelo Merendino verarbeitete seine Verzweiflung über die Krebserkrankung seiner Frau mit einem Fototagebuch, das er auch noch nach ihrem Tod weiterführt. „Wie kann man nur“, lauteten viele Reaktionen darauf.

Niedrigere Hemmschwelle

Rank will jegliche Art öffentlicher Dokumentation auf sozialen Medien rund um den Komplex Sterben weder als besonders positiv oder negativ bewerten, was in dieser Hinsicht online passiert. „Fakt ist, dass die Hemmschwelle in einem sozialen Netzwerk gerade für jüngere oft niedriger ist, um über Tod und Trauer zu sprechen. Es erfordert schließlich weniger Überwindung, etwas auf eine digitale Pinnwand zu schreiben, als irgendwo anzurufen oder zu einer Beerdigung zu gehen“, stellt sie fest. Ein kurzer Blick in die analoge Realität zeigt, dass Tod und Trauer in der Gesellschaft ein tabuisiertes Randthema sind.

Dass digitale Medien auch Einfluss auf die Trauerarbeit von



Die mobile Generation wird sich ortsunabhängige Gedenkplätze im Internet schaffen. Foto: Reuters/Mordasov

Menschen haben kann, die nicht an der Onlinewelt teilhaben, zeigt Diskussionssteilnehmer Bernhard Jungwirth vom Institut für angewandte Telekommunikation auf. Er berichtet von in einem Osttiroler Bergbauerdorf lebenden Eltern, die ihren 30 Jahre alten Sohn verloren. Ihre Tochter zeigte ihnen die vielen Trauerbekunden, die Freunde auf Facebook posteten, was die Eltern sehr berührte. „Das waren Empathiezeichen von

Menschen, die sie sonst nicht erreicht hätten, betont er.

Das Thema „Tod im Netz“ hat aber noch andere Facetten, für die es derzeit keinen klaren Umgang gibt. Zum Beispiel, was passiert mit meinem digitalen Nachlass, mit all den Dingen, die ich online jemals veröffentlicht habe, meinen E-Mail-Konten, Passwörter für E-Shops oder Plattformen?

Eindeutig ist in einem Punkt nur die juristische Seite: Das

Recht auf Datenschutz erlischt mit dem Tod des Betroffenen, wie Andreas Krusch vom Verein für Internetnutzer (VIBE) hinwies. Was wir also im Netz einrichten, muss (bei Interesse) von Hinterbliebenen betreut oder gelöscht werden. Krusch empfiehlt daher Datenzugriff und -verwendung möglichst frühzeitig zu regeln.

Die Medienkünstlerin Sylvia Eckermann erinnerte an dieser Stelle an die vor einiger Zeit diskutierte Möglichkeit, Onlineinformationen auf Wunsch mit einem Verfall- bzw. Löschedatum zu versehen. Für Datenschützer Krusch ein von der Theorie richtiger Ansatz, der technisch allerdings noch mehr Forschung bedürfe.

Rank hat ihren digitalen Nachlass bereits geregelt. Die dafür neu aus dem Boden schießenden Dienstleister hält sie nicht für die richtige Lösung. Sie hat daher auf einem Zettel alle Passwörter aufgeschrieben und bei einer Freundin verwahrt. Ihr bleibt es überlassen, was damit geschehen soll. Sie gibt zu: „Die ganz privaten Sachen liegen ohnehin nicht im Internet.“

Welche Gedanken sich andere Menschen zum Thema digitaler Nachlass machen, versuchen die twenty.tenety-Veranstalter aktuell durch eine Onlineumfrage herauszufinden. Der Tod ist ein Rätsel. Der richtige Umgang mit ihm wird nicht nur auf sozialen Netzwerken weiterhin viele Fragen aufwerfen.

TICKER

Runtastic macht Läufern mit Spürhunden Beine

Wien – Runtastic hat eine neue Fitness-App an den Start gebracht: „Story Running“ verknüpft Audio-Stories mit Lauftraining. Der Sportler ist dabei selbst Protagonist einer Geschichte und muss in einer Episode beispielsweise aus dem berüchtigten Gefängnis Alcatraz entkommen, verfolgt von bellenden Spürhunden und kreischenden Sirenen. Die kostenpflichtige App steht für iOS, Android und Windows Phone zum Download bereit. Der Linzer Sport-App-Hersteller wurde Anfang Oktober vom Medienriesen Axel Springer übernommen. (red)

T-Mobile sucht Umweltinnovationen

Wien – Bereits zum dritten Mal schreibt T-Mobile den mit insgesamt 50.000 Euro dotierten „T-Mobile Umwelt- und Nachhaltigkeitsfonds“ (TUN-Fonds) aus, der Innovationen mit der Aussicht auf Lösung von Umwelt- und Nachhaltigkeitsproblemen prämiert. Die Ausschreibung dauert bis zum 3. März 2014. Teilnehmer können dabei Projekte zum Thema Umweltschutz und nachhaltiger Entwicklung einreichen. Eine Fachjury unter Vorsitz des früheren EU-Kommissars Franz Fischler wird entscheiden, welche Projekte durch Relevanz und Realisierbarkeit überzeugen. (red)

Gericht untersagt deutsche Internetbremse

Bonn – Ein Gericht hat die umstrittene Internetbremse der Deutschen Telekom gekippt. Der Konzern dürfe die Surfgeschwindigkeit bei Internet-Platzes im Festnetz nicht drosseln, sobald ein bestimmtes Übertragungsvolumen erreicht sei, urteilte das Landgericht Köln. Mit der Entscheidung erklärte das Gericht die vieldiskutierte Vertragsklausel für unzulässig und gab damit einer Klage der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen statt. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig. Die Deutsche Telekom kann bei der nächsthöheren Instanz – dem Oberlandesgericht – gegen die Entscheidung vorgehen. (dpa)

GANZ KURZ

+++ Phishing Die Bawag P.S.K. warnt vor gefälschten Bank-E-Mails und betont, keine Bankfrage Kundendaten telefonisch oder per E-Mail ab. +++ Kapsch/Traffic-Com verantwortlich die Software, die auf der Golden Gate Bridge in San Francisco die Maut kassiert.

NAMEN



Zuerst mimte er Computerlegende Steve Jobs, jetzt schlüpfte er bei einem chinesischen Apple-Konzernunternehmen in eine ganz andere Rolle: Als sogenannter Product-Engineer warnt der US-Schauspieler Ashton Kutcher für neue Lenovo-Tablets namens Yoga. Das Markante an den Geräten ist ein Wulst, in der sich Zusatzakkus befinden, der auch als Stütze dient. (red)

Foto: AP

NÄCHSTE WOCHE

Alles zur neuen Version des Betriebssystems Android und zum neuen Google-Handy Nexus 5. Das neue Videogame Assassin's Creed IV im Web-Standard-Test.

Start-ups: Risikokapital dringend gesucht

Pioneers-Festival wird zunehmend Magnet für Jungunternehmen und Investoren

Wien – Die Kärntner Andreas Tschas und Jürgen Furian sind in den vergangenen drei Jahren ihrem Ziel ein großes Stück näher gekommen: Mit dem von ihnen initiierten Pioneers-Festival Wien zu einem Dreh- und Angelpunkt für Tech-Start-ups zu entwickeln. 2500 Jungunternehmer aus aller Welt trafen sich dieser Tage unter den Kronleuchtern der Hofburg, um ihre innovativen Ideen zu präsentieren und finanzkräftige Investoren dafür zu finden.

Auch wenn das Echo auf die Veranstaltung groß ist und Forschung und Entwicklung in Europa und Österreich sich im Vergleich mit den USA nicht verstecken müssen: Für eine Konkur-

renz mit dem Silicon Valley gelingt es immer noch nicht, „die Ergebnisse auf den Boden zu bringen“, sagt Tschas zum STANDARD.

Grund dafür sei aber nicht nur der einheitliche 312-Millionen-Menschen-Markt, der Start-ups in den USA offen stehe. „Es liegt auch viel an Kultur und Bildungssystem.“ In Österreich vermisst er nicht nur so etwas wie ein Schulfach Entrepreneurship, auch sei jegliches unternehmerische Scheitern hierzulande, anders als in den Staaten, eindeutig negativ konnotiert.

Obwohl sich in der Szene viel bewege, fehle es hier in der Politik an innovativen Konzepten. Etwa auf der Steuerseite, um Fir-

mengründungen zu erleichtern. Helfen würde etwa, in Start-ups investiertes Risikokapital bei Verlusten von der Steuer absetzen zu können, regt Tschas an. So viel Geld liege in Österreich in Stiftungen geparkt – stünde nur ein Bruchteil des brachliegenden Kapitals zur Verfügung, könnte das eine Menge neuer Arbeitsplätze schaffen.

Start-up-Show

Das Thema Start-up ist inzwischen auch im Fernsehen angekommen: Am 25. November startet auf Puls 4 das neue Format *2 Minuten 2 Millionen*, bei Jungunternehmen ihre Ideen Business Angels präsentieren. (kat)

Technisch machtlos gegen Lauschangriffe

Mobilfunk-Forscher und Sicherheitsexperten wünschen sich neue Voraussetzungen, um systematisches Abhören von Telefonaten zu verhindern. Der Skandal rund um Angela Merkels Handy könnte diese beschleunigen, meint Telekom-Spezialist Paul Fuxjaeger.

Iwona Wisniewska

Wien – Die Abhörmethoden des US-amerikanischen Geheimdienstes NSA haben in den vergangenen Wochen nicht nur Angela Merkel beschäftigt. Auch Sicherheitsexperten und Telekom-Forscher stellen sich die Frage, wie man die Sicherheitsstandards heimischer und europäischer Mobilfunknetze verbessern könnte, um Abhörskandale in dieser Größenordnung zu verhindern.

Immer wieder haben GSM-Experten in den letzten Jahren betont, fehlende Sicherheitsstandards im Mobilfunk und das langsame Aktualisieren von Neuerungen in den Netzen führten dazu, dass mit wenig Aufwand gezielt abgehört werden könne. Der Wiener Forscher Paul Fuxjaeger vom Forschungszentrum Telekommunikation sieht das allerdings etwas differenzierter. Für diese kolportierte einfache Methode müsste der „Telefon-Spion“ ziemlich in der Nähe der Zielperson sein.

„Die größte Schwachstelle des Mobilfunkstandards GSM ist, dass das Netz sich gegenüber dem Handy nicht authentifizieren muss. So kann jemand eine Mini-Mobilfunkzelle bauen, die dem Abgehörten ein Netz vortäuscht“, sagte Fuxjaeger dem STANDARD.

Der Schlüssel als Problem

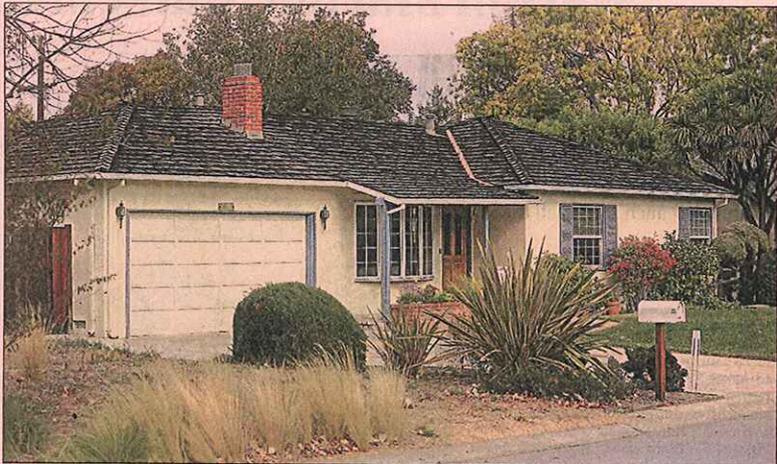
Im Fall von Angela Merkel, wo ihr Partei Handy, nicht aber jenes des Kanzleramtes dem Lauschangriff ausgesetzt war, wäre dies zu schwierig gewesen. Man stelle sich vor, jemand wäre mit einer selbstgebauten Mobilfunkzelle der deutschen Kanzlerin auf Schritt und Tritt gefolgt, um ihre Gespräche abzuhören. Viel wahrscheinlicher hingegen ist die Anwendung der Methode, direkt auf Knotenpunkte im Netz zuzugreifen. Die Geheimdienste bedienen sich mit großer Wahrscheinlichkeit dieser Praktik. Ungeklärt ist, ob dies mit oder ohne Wissen der Mobilfunkbetreiber geschieht.

Technisch sei das kein Problem, so Fuxjaeger. „Mobilfunknetze sind hierarchisch aufgebaut. Ein Anruf geht durch eine bestimmte Anzahl von Knotenpunkten.“ An diesen Punkten liegen die Telefonate unverschlüsselt im Klartext vor. Der GSM-Standard sieht eine Verschlüsselung nämlich nur an Punkten vor, die über die Luft senden, bei Hardware-Leitungen sei das nicht der Fall. An diesen Knotenpunkten kann ein Angreifer mitschneiden.

Kein Indikator fürs Lauschen

Als normaler Mobilfunknutzer kann man nicht erkennen, ob man abgehört wird. Es gibt dafür laut Fuxjaeger keinen Indikator, der das anzeigen könnte. Interessanterweise war in der frühen Konzeptionsphase des GSM-Standards vorgesehen, dem Nutzer anzuzeigen, ob eine Verschlüsselung gegeben ist oder nicht. Die Idee wurde später aber fallengelassen. Derzeit stehen also alle Handnutzer dem Abhören der eigenen Telefonate machtlos gegenüber. Um ein systematisches Abhören von Personen zu verhindern, müsste über dem GSM-Standard eine Verschlüsselungsschicht liegen. Dazu müssten sowohl Empfänger als auch Sender mit diesem Layer ausgestattet sein.

Elternhaus von Steve Jobs wird zur Sehenswürdigkeit



Dieses Haus in der Nähe von San Francisco hat mit Hearst Castle und dem Sather Tower ab sofort einen gemeinsamen Status: Es gehört zu den denkmalgeschützten Gebäuden in Kalifornien. Die Mitglieder der historischen Kommission in Los Altos sprachen sich diese Woche einstimmig dafür aus, dem eingeschobenen Bau diesen besonderen Status zu verleihen. Der

geschichtsträchtige Hintergrund: In diesem 1951 erbauten Haus lebte der 2011 verstorbene Apple-Gründer Steve Jobs als Kind mit seinen Adoptiveltern. In dessen Garage bauten er und Steve Wozniak die ersten Computer zusammen, die die Grundlage für den Weltkonzern legten. Das Haus gehört heute Jobs Schwester Mona Simpson.

Foto: AP

ASSASSIN'S CREED IV BLACK FLAG™

**VERACHTET
DIE ORDNUNG**

AB SOFORT ERHÄLTlich*

PC, WII U, PS4 UND XBOX ONE
ERSCHEINEN AM 21. NOVEMBER

WWW.ASSASSINSCREED.COM

18
www.pegi.info
PROVISIONAL

© 2013 Ubisoft Entertainment. All Rights Reserved. Assassin's Creed, Black Flag and Ubisoft are trademarks of Ubisoft Entertainment in the US and/or other countries. Software Platform: Xbox 360 and Wii U. Ubisoft, Assassin's Creed, Black Flag and Ubisoft are trademarks of Ubisoft Entertainment in the US and/or other countries. Ubisoft, Assassin's Creed, Black Flag and Ubisoft are trademarks of Ubisoft Entertainment in the US and/or other countries. Ubisoft, Assassin's Creed, Black Flag and Ubisoft are trademarks of Ubisoft Entertainment in the US and/or other countries.

Warum Marion Marschalek Malware mag

Barbiepuppe oder Tretroller – für die junge Informatikerin Marion Marschalek ist die Entscheidung, womit ein Mädchen spielt, nicht unwesentlich für die Berufswahl. Ihre Begeisterung fürs Hacken zahlt sich auch finanziell aus.

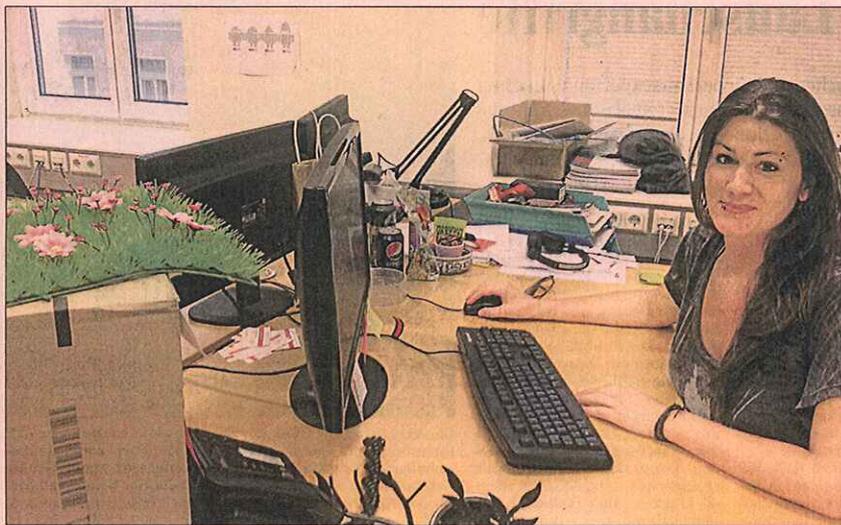
Karin Tzschentke

Wien – Hätte Marion Marschalek vor zehn Jahren jemand gesagt, dass sie sich einmal für Reverse Engineering begeistern würde, sie hätte ihn ausgelacht. Heute schwärmt die 25-Jährige davon, wie faszinierend es sein kann, Maschinencodes von Computerprogrammen bis auf das letzte Byte zu zerlegen und so der Funktionsweise von Malware auf die Schliche zu kommen.

Dieses Frühjahr gewann sie mit ihrem Analysebericht über eine Spionagesoftware mutmaßlich chinesischen Ursprungs die von IT-Sicherheitsexperte Thomas Dullien veranstaltete Female-Reverse-Engineering-Challenge. Im August präsentierte sie auf der Hackerkonferenz Defcon in Las Vegas ihr Analysepapier. Dass unter den 400 Zuhörern so gut wie keine Frauen saßen – Marion Marschalek hat wie gewohnt darüber hinweggesehen. In der IT-Branche dominieren nach wie vor Männer, je spezieller das Gebiet, desto mehr.

Schwer verliebt – in den Job

Warum es so wenige Frauen in der Branche gibt? „Viele Frauen gehen, ohne lang darüber nachzudenken, davon aus, dass sie die Materie gar nicht interessieren kann“, sagt Marschalek im STANDARD-Gespräch. Nicht unbeteiligt daran sei wohl auch der Einfluss der Familie: „Es macht schon einen Unterschied, ob man als Kind Tretroller oder Barbiepuppe geschenkt bekommt.“



Geht beim Aufspüren von Schadprogrammen und im Sport gern der „letzten, absoluten Wahrheit“ nach: Marion Marschalek.
Foto: kat

Oder man hat das Glück, einen großen Bruder zu haben. Denn im Fall von Marschalek hat dieser mit seinen coolen Elektrospielzeugen die Neugier seiner kleinen Schwester für Technik provoziert. Und als sie sich unsicher war, ob sie nach der Hauptschule eine Höhere Technische Lehranstalt besuchen soll, und ihr Bruder sagte: „Das schaffst du nie, wusste sie: „Jetzt erst recht“.

Ende 2011 schloss sie an der FH St. Pölten ihr Studium in IT-Security ab und heuerte kurz darauf beim Wiener Sicherheitspezialisten Ikarus als Malware-Analystin an. „Ich bin schwer verliebt in den

Job“, sagt sie und streicht dabei mit der Hand leicht verlegen durch die langen Haare. „Mein Job ist abwechslungsreich, vielschichtig, sehr international und definitiv zukunftsträchtig“, schwärmt sie. Und man finde sicher leichter einen gut bezahlten Job als mit einem Publizistikstudium. Daher kann sie es auch nicht verstehen, dass Frauen ein Studium beginnen, ohne sich über die Berufsaussichten Gedanken zu machen.

Braucht man für diesen Bereich aber nicht doch eine besondere Begabung? „Ob es mit Talent zu tun hat, kann ich nicht sagen. Es ist sehr viel Übungssache. Vielleicht wollen manche einfach nicht in diesen sau-

ren Apfel beißen“, meint die Tochter einer gelernten arbeitsmedizinischen Assistentin und eines Lkw-Fahrers.

Doch, halt, etwas sollte eine Frau, die sich in die Tiefen der Schadsoftware-Analyse und des Reverse Engineering einlässt, schon mitbringen: Kampfsport. Denn richtig fiese Malware widersetzt sich mit allen Mitteln ihrer „Kunst“ der Entschleierung. Kampfsport zeigt Marschalek auch in ihrer Freizeit. Zweimal die Woche übt sie sich in Kyokushin, einer Karate-Stilrichtung, deren japanischer Name übersetzt so viel bedeutet wie „die letzte, absolute Wahrheit“.

Adobe-Hack: Millionen User betroffen

Angriff war um ein Vielfaches größer als bisher bekannt

New York – Ein Hacker-Angriff auf den Software-Anbieter Adobe war um ein Vielfaches größer als bisher bekannt. Die Angreifer hätten Daten von 38 Millionen Kunden erbeutet, räumte das Unternehmen am Dienstag ein. Es gehe dabei um Benutzernamen und verschlüsselte Passwörter. Die Nutzer wurden informiert und die Passwörter zurückgesetzt. Bisher seien keine unbeachteten Zugriffe auf die betroffenen Konten festgestellt worden, hieß es.

Zunächst war von rund 2,9 Millionen betroffenen Kunden die Rede gewesen. Außerdem hatten Unbefugte auf den Software-Code mehrerer Programme zugegriffen. Darunter seien das bekannte PDF-Programm Adobe Acrobat und – wie jetzt be-

kannt wurde – auch Teile der Bildbearbeitung Photoshop. Unter den 38 Millionen Datensätzen seien auch nicht mehr genutzte und ungültige Benutzernamen gewesen, erklärte Adobe der *New York Times*. Nach Erkenntnissen des IT-Sicherheitsexperten Brian Krebs könnte es auch noch schlimmer kommen. Unbekannte hätten im Internet eine Datei mit 150 Millionen angeblichen Benutzernamen und verschlüsselten Passwörtern von Adobe-Kunden veröffentlicht. Es sei nicht sicher, ob die Daten authentisch seien, sie scheinen aber aus der gleichen Quelle zu stammen wie andere bei Adobe erbeutete Informationen. Auch Teile des Photoshop-Codes seien im Netz veröffentlicht worden. (APA)

BERUFSSPIELER

Kunden als Tester



Der Marktstart eines Videospieles wird in vielen Fällen von technischen Problemen begleitet. Fehler sorgen für Abstürze, und Mehrspielerpartien funktionieren aufgrund überlasteter Server nicht: Gerade Spieler von Blockbustern wie *Diablo*, *Grand Theft Auto* und *SimCity* werden so zu zahlenden Qualitätstestern. Dass sich das ändern muss, fordert auch John Ricci tiello, der ehemalige Chef von Electronic Arts. Lernen könne die Industrie dabei vom Mobile-Games-Sektor. „Alle großen Marken stolpern mangels Tests und Forschung, die Mobile-Entwickler während eines gewöhnlichen Arbeitsalltags betreiben“, so Ricci tiello. Zu hoffen ist, dass hinter diesem Servicedenken auch einmal mehr stehen wird, als nachträgliche Patches und Entschädigungsangebote. *Zsolt Wilhelm*

GAMES-NEWS

Wachstum auf 93 Milliarden

Wien – Der weltweite Markt für Videospiele wird nach Prognosen von Gartner von 79 Mrd. Dollar 2012 heuer auf 93 Mrd. Dollar Umsatz (67,5 Mrd. Euro) ansteigen. Das Geschäft mit mobilen Spielen wächst am schnellsten. Von 13,2 Mrd. Dollar heuer dürfte der Umsatz in dem Segment bis 2015 auf 22 Mrd. Dollar hochschnellen. Zudem sollen die im November erscheinenden neuen Spielekonsolen PS4 und Xbox One den Markt ankurbeln – von aktuell 15,9 Mrd. auf 22,7 Mrd. Dollar im Jahr 2015. (red)

29 Millionen wollen Gangsterepos

Edinburgh – Sechs Wochen nach dem Marktstart wurden bereits 29 Mio. Exemplare von Rockstars Gangsterepos *Grand Theft Auto 5* (PS3, Xbox 360) ausgeliefert. Das Spiel allein ließ im vergangenen Quartal den Umsatz von Herausgeber Take 2 von 288 Mio. Dollar im Vergleichszeitraum 2012 auf 1,27 Mrd. Dollar (871 Mio. Euro) anwachsen. Der Titel konnte damit bisher zum Start mehr einnehmen als jedes Unterhaltungswerk zuvor. Zu einer Veröffentlichung auf PC, PS4 und Xbox One wollten sich die Schöpfer bisher nicht äußern. (red)

tele
DAS ÖSTERREICHISCHE FERNSEHMAGAZIN

Mit mehr als 1,6 Millionen Lesern die Nr. 1!

1.629.000 Leser, MA 12/13, Nr. 1 Wochenmagazine/Supplemente

Das volle Programm als Gratis App* und auf tele.at!

* Für alle iPhones & iPads sowie alle Android Smartphones & Tablets.

tele.at mobil.tele.at

Xbox zeichnet alles vom Besitzer auf

Datenalarm um neue „Spionage-Konsole“ unterm Christbaum

In knapp drei Wochen – also pünktlich zum Weihnachtsgeschäft – bringt Microsoft die Spielekonsole Xbox One heraus. Und das Gerät sorgt schon jetzt für Wirbel. Denn die Spielekonsole ist dank installierter Kamera in der Lage, alles, wirklich alles aufzuzeichnen, was der Besitzer im Wohnzimmer macht. Egal, ob man schwitzt, spricht, traurig oder glücklich ist, die Xbox erkennt jedes persönliche Detail.

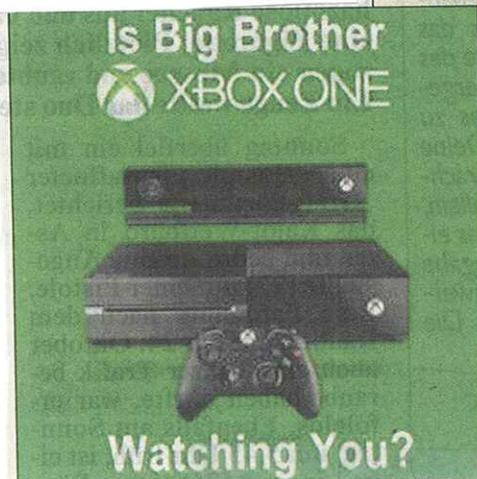
Vermutlich werden am 22. November 2013 schon in der Früh die High-tech-Fanatiker in Warteschlangen ausharren, nur um eine der brandneuen Xboxes One zu ergattern – für sich oder, um sie un-

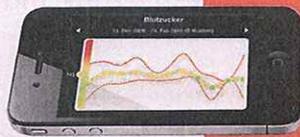
VON BRIGITTE BLABSREITER

ter den Christbaum zu legen. Was an der Spielekonsole so besonders ist? Erklärung von Marketing-Chef Yusuf Mehdi: „Sie weiß, wer Sie sind, was Sie wollen und wie Sie es wollen.“

Doch genau diese Tatsache ist für Datenschützer ein Skandal. Denn der neueste Technik-Streich des US-Konzerns ist in der Lage, Gefühle (Mimik via Kamera), gesundheitliches Befinden (Kamera dokumentiert, wie oft die Gesichtshaut ihre Farbe wechselt) und Wünsche (Mikros zeichnen Äußerungen auf) zu dokumentieren. Eigenartig: Microsoft verschweigt hartnäckig, was mit den Daten genau passieren wird.

Die Konsole kann Gefühle, Wünsche und Befinden genau dokumentieren.





T-Mobile vergibt M2M-Award
Gewinner ist myVitali, eine neue Gesundheitsplattform.

→ FUTUREZONE 5

futurezone Award 2013

Ausgezeichnet. Die Leser von futurezone und KURIER haben die besten Produkte und Ideen des Jahres gewählt.

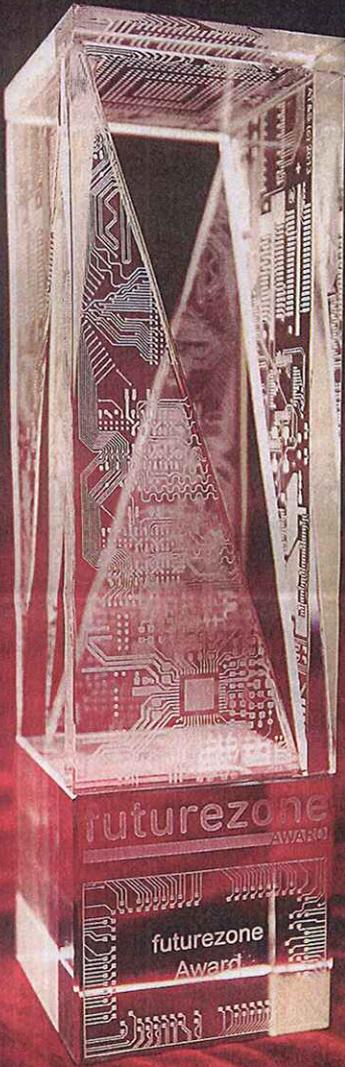
VON GREGOR GRUBER

Über 120 Ideen, Produkte, Maschinen und Start-ups sind angetreten, um einen der begehrten Preise zu erlangen. Mehr als 20.000 Stimmen wurden abgegeben, um in sieben Pro-

dukt-Kategorien und für sechs Spezialpreise – App, Game, Robotik, M2M, Start-up und Innovation – die Top 3 zu bestimmen. Diese wurden zusätzlich von einer Fachjury bewertet. Die Produkte und Ideen, die Publikum und Jury überzeugen konn-

ten, wurden bei einer Abendgala im Museumsquartier am 14. November mit den futurezone Awards prämiert.

Die Gewinner erhielten eine von AT&S entworfene Trophäe aus Glas im Leiterplatten-Design.



Tablet: Nexus 7 (2013)

Das **Tablet des Jahres** ist das **Nexus 7 (2013)**. Die zweite Version des Android-Tablets, welches von Asus gebaut und von Google verkauft wird, hat ein 7 Zoll FullHD-Display. Obwohl es mit einer Quadcore-CPU und 2 GB RAM gut ausgestattet ist, ist es bereits ab 230 Euro erhältlich. Der zweite Platz geht an Microsofts Surface Pro, Platz drei an Samsungs Galaxy Tab 3 8 Zoll.



Audio: Bose Quietcomfort 20

Die Kategorie **Audio** powered by Hitradio Ö3 gewinnen die In-Ear-Kopfhörer **Bose Quietcomfort 20**. Sie sitzen bequem im Ohr und bieten effektive, aktive Unterdrückung von Umgebungsgeräuschen. Der Akku hält 16 Stunden. Platz zwei geht an Samsungs Soundbar HW-F750, Platz drei an AKGs DJ-Kopfhörer K267 TIESTO.



Smart Invention: SimpliTV

Die Kategorie **Smart Invention** prämiert neuartige, serienreife Produkte. Gewonnen hat **SimpliTV**, das ermöglicht, via Antenne und dem Standard DVB-T2 bis zu 40 TV-Kanäle zu empfangen, darunter auch HD-Sender. Den zweiten Platz macht Sonys Kamera DSC-QX100, den dritten Samsungs Smartwatch Galaxy Gear.



Notebook: Samsung ATIV Book 9 Plus

Das **Samsung ATIV Book 9 Plus** wurde zum **Notebook des Jahres** gewählt. Das 13,3-Zoll-Ultrabook hat ein Aluminium-Gehäuse und einen Touchscreen mit der Auflösung 3200 x 1800 Pixel. Es ist 13,6 mm dick und wiegt 1,39 Kilogramm. Auf Platz zwei ist das Asus Zenbook UX301, gefolgt vom Lenovo Yoga 13, ebenfalls ein Ultrabook, auf Platz drei.



Flat-TV: Sony KD-65X9005

Den futurezone Award in der Kategorie **Flat-TV** powered by Sky gewinnt der **Sony KD-65X9005**. Der UltraHD Flat-TV hat 65 Zoll und bietet Smart-TV-Funktionen. Ferrofluid-Lautsprecher ermöglichen guten Klang trotz flacher Bauweise. Samsungs Curved OLED TV belegt Platz zwei, LGs 84LM960V kommt auf den dritten Platz.



Smartphone: Samsung Galaxy S4

Der futurezone Award für das **Smartphone des Jahres** powered by T-Mobile geht an das **Samsung Galaxy S4**. Es hat ein 5 Zoll Super AMOLED Display mit FullHD-Auflösung. Die Hauptkamera hat 13 Megapixel, die Quadcore-CPU 1,9 GHz. Auf dem zweiten Platz landet Nokias Kamera-Smartphone Lumia 1020. Platz drei geht an das optisch ansprechende HTC One.



Digitalkamera: Nikon D7100

Die Kategorie **Digitalkamera des Jahres** konnte die **Nikon D7100** für sich entscheiden. Sie verzichtet auf einen Tiefpassfilter, um die Schärfe der Fotos zu erhöhen. Sie hat einen APS-C-Sensor mit 24 MP und 51 Messfeldern. Platz zwei geht an Canons 6D, Platz drei an Samsungs Galaxy NX.



Handkreissäge
5143R

Makita

Leistungsaufnahme 2.200 W
Lehlaufdrehzahl 2.700 U/min
Schnitttiefe bei 90° 130 mm
Schnitttiefe bei 45° 90 mm
Sägeblatt (Ø) 355 mm
Sägeblattabwinklung (Ø) 30 mm
Gewicht lt. EPTA 14 kg
Maße (L x B x H) 607 x 200 x 416 mm



- Elektronische Anlaufstrombegrenzung
- Torsionsdämpfer senken das Arbeitgeräusch und verhindern Drehbewegungen
- Stufenlose Winklereinstellung von 0° - 60°
- Hartmetallsägeblatt im Lieferumfang enthalten

€ 1.297,⁹⁵
unverb. empf. VK-Preis inkl. MwSt.

Detaillierte Informationen erhalten Sie im Fachhandel oder auf



www.makita.at

seven rabbits
we live electronics

HP Envy 17-j014eg

- 17,3" LED-Display, (1920x1080)
- Intel Core i7-4702QM (4x 2,2/2,2GHz)
- 2TB Festplatte, Windows 8 64 bit
- nVIDIA GeForce GT 750M, 2048 MB
- Jetzt nur € 1199,-



Abholshop:
1200 Wien, Dresdnerstraße 89
www.sevenrabbits.at

www.eset.de

Entdecke neue Welten!

Die weite Online-Welt erwartet Dich.
ESET sorgt für Deine Sicherheit.

Internet Security von ESET mit seiner einzigartigen Technologie begleitet und schützt Dich auf Deinen Entdeckungsreisen im Netz.

eset ENJOY SAFER TECHNOLOGY



PHOTO + ADVENTURE
Vienna Austria

MESSE+EVENT
für Fotografie, Reise und Outdoor

16. & 17. November 2013
Messe Wien
www.photoadventure.at

„Sei flexibel und beharrlich“

Start-ups. Kapsch-Marketingchef Alf Netek spricht im KURIER-Interview über die heimische Gründerszene

VON CLAUDIA ZETTEL

Die österreichische Start-up-Landschaft hat in den vergangenen Jahren deutlich an Bedeutung gewonnen. Vor allem im mobilen Bereich konnten sich einige Firmen etablieren, die zum Teil auch den Sprung ins Ausland geschafft haben. Mit dem Pioneers Festival hat Wien inzwischen einen Gründerevent zu bieten, der international mithalten kann. Initiativen wie der heuer gegründete Verein AustrianStartups sorgen für eine bessere Vernetzung innerhalb der Szene und unterstützen Unternehmer mit Rat und Tat.

Unterstützung

Mit dem futurezone Award werden daher jedes Jahr auch besonders vielversprechende Start-up-Projekte ausgezeichnet. Kapsch unterstützt den futurezone Award in der Kategorie Start-ups in diesem Jahr bereits zum wiederholten Mal. Dem Unternehmen ist es ein Anliegen, Neugründungen im Land zu fördern, da man unbedingt Innovationen im Land brauche. Im Interview erklärt Alf Netek, Marketingchef bei Kapsch, warum es solche Auszeichnungen aus Sicht des Unternehmens braucht, was in Österreich gut läuft und wo die heimische Start-up-Szene noch Nachholbedarf hat.

KURIER: Warum sind solche Preise aus Ihrer Sicht wichtig für die heimische Start-up-Szene?

Alf Netek: Wir brauchen in unserem Land wieder mehr unternehmerisches Engagement, mehr Risikobereitschaft, mehr wirtschaftliche Vielfalt. Öffentliche Anerkennung für Innovation und Gründamentalität ist ein Motivator zur nachhaltigen Veränderung. Daher unterstützt Kapsch generell Initiativen zur unternehmerischen Eigenverantwortung und ganz speziell den Start-up-Award.

In der österreichischen Start-up-Szene hat sich insbesondere in den vergangenen Jahren einiges getan. Was sind aus Ihrer Sicht die spannendsten Entwicklungen?

Die österreichische Start-up-Szene präsentiert sich gegenwärtig vielfältig, engagiert und professionell. Gute Ideen gab es immer, vielleicht ist heute der Boden für diese Ideen fruchtbarer und das Support-Netz dichter. Denken wir an Crowd Investing oder Gründerwerkstätten – inzwischen existieren einige Multiplikatoren, die Start-ups wirkungsvoll unterstützen.

Wo sehen Sie noch Nachholbedarf?

Die generelle Entwicklungsrichtung stimmt. Meines Erachtens



„Risikobereitschaft und Akzeptanz des Scheiterns sind keine Attribute der österreichischen Kultur.“

tens gibt es drei Ansätze zur Wirkungsmultiplikation: Professionelles Marketing, konsequentes Business Development und eine stärkere Vernetzung zwischen „neu“ und „bestehend“.

Was sind die größten Probleme, die man in Österreich als Firmengründer zu bewältigen hat?

Gründen ist immer mit Risiko verbunden. Und Risikobereitschaft ist keine explizite Stärke der österreichischen Kultur.

Man hört hierzulande ja öfter, dass die „Kultur des Scheiterns“ fehle und es zu wenig Risikobereitschaft auf Investorenseite gebe. Würden Sie diesen Punkten zustimmen?

Man „hört“ hierzulande lei-

der viel zu vieles. Trotzdem: Risikobereitschaft und die Akzeptanz des Scheiterns sind keine typischen Attribute der österreichischen Kultur, trotzdem bin ich davon überzeugt, dass der konstruktive Umgang mit Fehlern als Instrument des innovativen Lernens inzwischen zumindest auf den To-do-Listen vieler österreichischer Unternehmen steht.

Wie sehen Sie Österreich als Start-up-Land im Vergleich zu anderen Nationen aufgestellt?

Die vielfältigen Bemühungen zeigen Wirkung. Die Rahmenbedingungen sowie die grundlegende Einstellung zu wirtschaftlicher Eigenverantwortung haben sich in den letzten Jahren deutlich verbessert. Österreich verfügt inzwischen über eine stabile und produktive Start-up-Szene. Aber es bleibt – im internationalen Vergleich – jedenfalls noch genügend zu tun.

Welchen Ratschlag oder Tipp würden Sie jungen Firmengründern in Österreich geben?

Sei flexibel und beharrlich, wobei die Betonung auf dem und liegt.

Was macht für Sie ein vielversprechendes Jungunternehmen aus, in welche Firmen würden Sie investieren?

Herz, Hirn, Seele – in einem guten Verhältnis zueinander und in einem nachhaltigen Wachstumsmarkt.

Internationaler Telekommunikationskonzern

Kapsch
Das Unternehmen hat seinen Firmensitz in Wien und betreibt Standorte auf der ganzen Welt. Die unterschiedlichen Geschäftsfelder von Kapsch liegen in den Bereichen Telekommunikation und Verkehrstelematik. Das Unternehmen zählte dieses Jahr 5266 Mitarbeiter.

Drei Bereiche
Aufgeteilt ist die Kapsch Group seit dem Jahr 2000 in drei Hauptgeschäftsbereiche: Kapsch BusinessCom (IKT-Servicepartner), Kapsch CarrierCom (Telekommunikationslösungen für Mobil-, Festnetz- und Bahnbetreiber) und Kapsch TrafficCom (intelligente Verkehrssysteme).

Alf Netek ist der Marketing-Chef beim führenden österreichischen IT-Ausstatter Kapsch

DIE BESTEN START-UPS



- 1. Platz:** Das Wiener Start-up zoomsquare will die Immobiliensuche revolutionieren. Es durchsucht das Web nach Objekten, gleicht sie mit den Wünschen der Nutzer ab und liefert auch Informationen zur Umgebung. Das Motto von zoomsquare lautet: „Jedem sein passendes Zuhause“.
- 2. Platz:** Bei dem Dienst Checkrobin übernehmen Privatpersonen Transporte.
- 3. Platz:** Die Plattform Abalo lässt ihre Nutzer mit Werbung Geld verdienen.

weitere Infos auf: www.futurezone.at/award

KURIER INFO

ANZEIGENSCHLUSS
FREITAG
DER VORWOCHE

DER SCHNELLSTE WEG ZU IHRER TECHNO ANZEIGE

Gerald Walter 01/36000/3751
gerald.walter@kurieranzeigen.at

KURIER.at

ABEND-AT-032

„Musik-Streaming inspiriert uns“

Audio. Ö3-Chef Georg Spatt über Gadgets, Streaming-Dienste und die Zukunft des Radios.

VON PATRICK DAX

Seit mehr als zehn Jahren leitet Georg Spatt Österreichs wohl erfolgreichsten Radiosender Ö3. Bei dem diesjährigen futurezone Award hat Ö3 die Patronanz über die Kategorie Audio übernommen. Der KURIER hat mit dem Radiomacher über Innovationen im Audiosektor gesprochen.

KURIER: Welche Gadgets spielen in Ihrem Leben eine Rolle?

Georg Spatt: Ich gehöre nicht in die Kategorie Snob. Mir gefallen aber Tivoli-Radios sehr gut. Ich habe zwei davon zu Hause. Ich habe auch eine Bose-Anlage, die über WLAN und Bluetooth verbunden ist. Mein Lieblingsradio ist aber ein mittlerweile fast 20 Jahre alter Sony Cube. Ein kleiner Würfel, der aber, was die Oberflächengestaltung betrifft, unerreichbar schön ist.

Welche Innovationen im Audiosektor haben Sie zuletzt begeistert?

Es ist vielleicht zwiespältig, wenn ich das als Radiomann sage, aber in Sachen Innovation sind die diversen Musik-Streaming-Angebote sicherlich prägend. Es ist sehr spannend, seinen Musikgeschmack durchleuchten zu lassen und Musikvorschläge zu bekommen. Diese Dienste haben auch ein großes Repertoire an Musik zur Verfügung. Für uns ist das eine tolle Herausforderung.

Spüren Sie die Konkurrenz schon?

Vom Umsatz her ist Streaming in Österreich derzeit genauso stark wie Vinyl. Die Steigerungsraten sind aber hoch. Streaming-Angebote sind neue Player, die uns sowohl inspirieren als auch fordern.

Inwiefern werden Sie durch Streaming-Dienste inspiriert?

Musik ist traditionell das Fundament unseres Senders, aber Ö3 ist mehr als Musik. Es geht darum, Musik mit anderen Inhalten zu ergänzen. Wir haben einen großen Informations- und Servicebereich, in den vergangenen Jahren ist auch sehr stark der Entertainment-Faktor dazugekommen, etwa mit dem Comedy-Bereich. Das Präsentieren von Musik via Streaming hat große Vorteile. Wenn man sich aber von einem Radiosender durch sein Gesamtangebot überraschen lässt, dann ist das noch einmal etwas anderes.

Ö3 mischt auch am Smartphone und auf Tablets mit. Wie wichtig ist es für Sie, auf solchen Kanälen vertreten zu sein?

Das ist sehr wichtig. Immer mehr Leute hören Radio auf Geräten, die nicht mehr das klassische Radio sind. Der Empfangsweg ist nicht mehr UKW, sondern Stream. Wenn Ö3 auf diesen Geräten nicht vertreten ist, wird

es auch nicht gehört. Wir haben dazu auch viele Ideen. Der ORF hat allerdings diesbezüglich sehr strikte Auflagen. Zurzeit heißt es, macht das, was ihr im Radio macht, aber nicht mehr.

Wie wird das Radio der Zukunft aussehen?

Wir müssen keine großen existenziellen Weichenstellungen treffen. Die Digitalisierung des Radios wird schon seit 20 Jahren diskutiert und steht wohl in den nächsten Jahren an. Ich bin aber zurückhaltend, ob das ein großes Thema wird. Auch die Frage der Visualisierung wird heftig diskutiert. Allein deshalb, weil viele neue Abspielgeräte einen Bildschirm haben. Die Bebilderung muss sich aber vom Fernsehen unterscheiden. Ich finde aber, dass hören in einer extrem visualisierten Welt der Megatrend der nächsten Jahre ist.

FRANZ SCHNEIDER



Georg Spatt ist trotz der Konkurrenz durch Spotify & Co. für die Zukunft des Radios zuversichtlich

Die Musik wird bleiben?

Die Musik im Radio wird bleiben, sie tritt aber in einen Wettkampf mit anderen Musik-Anbietern. Das Wort wird deshalb an Bedeutung gewinnen. Sender, die nur Musik anbieten, werden in Zukunft sicherlich ein Problem haben.

Wie hören Sie eigentlich Musik – vom Radio abgesehen?

Ich habe einen iPod, auch auf meinem iPhone sind Tausende Titel drauf, wenn ich aber Musik auflege, dann sind das vor allem CDs. Ich finde aber Vinyl nach wie vor irrsinnig schön.

Hartlauer

Surfen Sie **SICHER** durch's Internet mit **KASPERSKY SECURITY!**

KASPERSKY lab

Internet Security 2014 Limited Edition

Kaspersky Internet Security 2014 bietet Premium-PC-Schutz vor allen Bedrohungen aus dem Internet, einschließlich der ausgeklügeltsten Gefährdungen. So wird die Sicherheit des Kunden beim Online-Banking, -Shopping, beim Surfen und bei der Verwendung Sozialer Netzwerke und anderer Dienste gewährleistet. Durch einzigartige Technologien, wie z.B. die Technologie für den Sicheren Zahlungsverkehr und die Sichere Tastatur, werden Online-Finanztransaktionen geschützt, z.B. beim Online-Banking, bei der Verwendung von Zahlungssystemen wie PayPal und in E-Stores. Darüber hinaus ist Kaspersky Internet Security 2014 für maximale Leistung optimiert, sodass Sie das Internet ohne Beeinträchtigung der Systemleistung in vollem Umfang nutzen können. Jetzt in der neuen Limited Edition inklusive 2 Lizenzen zum Preis von einer.

2 Lizenzen zum Preis von einer!

39,95

Gut beraten bei **FOTO, HANDY, OPTIK und HÖRGERÄTEN.**

hartlauer.at

DIE BESTEN APPS



1. Platz: Shpock ist ein mobiler Flohmarkt für die Hosentasche. Dabei berücksichtigt die App den jeweiligen Standort des Benutzers und zeigt an, welche vermeintlichen Schätze sich in der Nachbarschaft zum Kauf anbieten.

2. Platz: Peterest ist ein Online-Netzwerk für Haustierbesitzer.

3. Platz: Helios soll Menschen Kunstwerke im öffentlichen Raum näher bringen.

weitere Infos auf: futurezone.at/award

ABENDA-AT-033

„Wir forschen viel in Europa“

Innovation. Philips-Austria-Generaldirektor Robert Pfarrwaller über neue Ideen in seinem Unternehmen



VON MARKUS KESSLER

Die Firma Philips hat in jüngerer Vergangenheit einige Umstrukturierungen erfahren und konzentriert sich jetzt nur noch auf wenige Sparten. Dort will das niederländische Traditionsunternehmen dafür mit innovativen Produkten punkten. Beim diesjährigen futurezone Award übernimmt der Konzern die Patenschaft für den Sonderpreis „Innovation“.

KURIER: In den vergangenen Jahren hat sich Philips aus einigen früheren Kernbereichen verabschiedet. Wofür steht der Konzern heute? Robert Pfarrwaller: Wir wollen in unseren Kernbereichen Licht, Consumer Lifestyle und Healthcare Innovationen liefern, die das Leben unserer Kunden bereichern. Wir haben daher unser Kerngeschäft über die vergangenen Jahre fokussierter aufgestellt. Den TV-Bereich haben wir in ein Joint Venture ausgelagert, an dem wir noch 30 Prozent halten. Die Lifestyle und Entertainment Sparte wurde in das Tochterunternehmen WOOX ausgegliedert. In beiden Fällen bleibt aber die Marke Philips erhalten.

Wie wichtig ist das Thema Innovation für Philips vor dem Hintergrund dieser Restrukturierung?

Wir geben acht bis zehn Prozent des Umsatzes für Forschung und Entwicklung aus. Innovation ist Teil unserer DNA und muss immer mit unseren Kernbereichen vereinbar sein.

Beim Thema Healthcare leuchtet das ein, aber Haushaltsgeräte und Beleuchtung sind nicht unbedingt Produkte, die üblicherweise mit Forschung und Entwicklung assoziiert werden.

Wir wollen immer Produkte

bzw. Lösungen liefern, die relevant für die Konsumenten sind. Das heißt, dass wir Trends frühzeitig aufgreifen. Unser Forschungsbudget ist ungefähr zu gleichen Teilen auf unsere Kernsparten verteilt. Im Bereich Consumer Lifestyle wird in unserem Entwicklungszentrum in Klagenfurt viel gearbeitet. Ein AirFryer, der fettarmes Frittieren erlaubt, oder Kaffeemaschinen, die Nutzer am Fingerabdruck erkennen, sind nur einige unserer Neuerungen für den

„In Österreich sind 10 bis 20 Prozent der Lichtpunkte im Außenbereich auf LED umgestellt.“

Consumer-Lifestyle-Bereich.

Und woran forscht die Beleuchtungssparte?

Im Bereich Licht findet derzeit eine gewaltige Umwälzung statt, LED ist stark auf dem Vormarsch. Diese Umstellung von analoger auf digitale Technologie bringt einiges in Bewegung. Wir bieten in diesem Bereich nicht nur die LEDs, sondern verkaufen Komplettlösungen inklusive Wartung, Finanzierung und Steuerung. Auch das ist Innovation.

Wie weit ist die LED-Technik bereits verbreitet?

LEDs machen rund 30 Prozent der Philips-Umsätze im Licht-Segment aus – bis 2020 rechnen wir mit etwa 80 Prozent. Österreich bewegt sich bei der LED-Umstellung im guten europäischen Mittelfeld, 10 bis 20 Prozent der Lichtpunkte im Außenbereich sind auf LEDs umgestellt. In Wien werden bis En-

de des Jahres etwa 3000 Lichtpunkte umgerüstet sein, hauptsächlich in Parks, Nebenstraßen und auf der Donaueinsel.

Ist das Innovationspotenzial im Bereich Licht mit der LED-Umstellung vorerst ausgeschöpft?

Nein, neben dem technologischen Umbruch auf LED gibt es noch viele Möglichkeiten in vielfältiger Anwendung. Auch in der Medizin spielt Licht eine Rolle. Wir setzen verschiedene Beleuchtungen ein, um in Untersuchungsräumen ein möglichst angenehmes Klima für die Patienten zu schaffen.

Das Verbot von Glühbirnen hat die Gemüter erhitzt. Sind LEDs ein vollwertiger Ersatz?

Eine 60-Watt-Glühbirne hat etwa 800 Lumen bei einer Lichtfarbe von etwa 2700 Kelvin. Diese Spezifikationen lässt sich mit LEDs problemlos replizieren. Entsprechende Produkte sind – bis zu einem Äquivalent von 60 Watt – bereits für Konsumenten verfügbar.

Warum gibt es die Watt-Angaben noch?

Bei technologischen Umbrüchen ist es immer eine Herausforderung, dem Konsumenten neue Kategorien nahezubrin-

gen. Wir kauften über 100 Jahre lang anhand des Energieverbrauchs, Watt geben keine Information hinsichtlich Lichtqualität. Bei sparsamen LEDs spielen Watt-Angaben keine Rolle mehr. Das Glühbirnenäquivalent mit Wattangaben hilft den Konsumenten beim Übergang.

Woran arbeitet Philips im Healthcare-Bereich?

Im Gesundheitsbereich haben wir kürzlich eine neue Methode entwickelt, den Bilirubinwert, der zur Gelbsucht-Kontrolle bei Säuglingen gemessen wird, zu prüfen. Der BilliCheck erlaubt es, nur durch Auflegen des Sensors auf die Stirn verlässliche Werte zu bekommen. Bislang waren Blutabnahmen notwendig.

Wo betreibt Philips Forschungsstandorte?

Die Forschungseinrichtungen von Philips sind auf Europa, die USA und Asien verteilt. Für einen großen Hersteller forscht Philips außerordentlich viel in Europa. Grundlagenforschung wird global betrieben, manche Produktentwicklung passieren regional, um Gegebenheiten wie kulturelle Vorlieben oder Kaufkraftniveau berücksichtigen zu können.

Philips ist bereits das zweite Mal als Sponsor des futurezone Awards tätig. Was zeichnet diesen Preis für Sie aus?

Wir sind stolz darauf und freuen uns, wieder dabei zu sein. Als österreichischer Industriebetrieb unterstützen wir die Veranstaltung, weil sie den Innovationsstandort stärkt. Wir entwickeln Produkte, die das Leben der Menschen bereichern sollen. Das ist es auch, was uns mit den Teilnehmern beim Award verbindet.

Philips-Austria-Generaldirektor Robert Pfarrwaller ist überzeugt davon, dass Innovationen in allen Bereichen eines Unternehmens eine wichtige Rolle spielen

DIE BESTEN IDEEN



1. Platz: Das volumetrische 3-D-Display „visio“, das von der HTL3 Rennweg entwickelt wurde, ermöglicht die Darstellung von 3-D-Bildern, ohne dass eine Brille nötig ist. Die Bilder werden von auf verschiedenen Ebenen rotierenden Armen mit LEDs erzeugt. Eine neue Version mit höherer Auflösung ist in Arbeit.

2. Platz: Symptoma ist eine Diagnose-Suchmaschine von click for knowledge, die Ärzten hilft.

3. Platz: Conbrace ist ein Social-Media-Armband, mit dem Daten getauscht werden.

weitere Infos auf: www.futurezone.at/award

Von der Glühbirne zur Hightech-Medizin

Geschichte

Philips wurde 1891 in Eindhoven gegründet. Das Unternehmen hat anfänglich Glühlampen hergestellt. In den 1920er-Jahren hat Philips begonnen, Komponenten für Radios herzustellen. Mit dem Erwerb der Firma C. H. F. Müller stieg der Elektronik-Konzern 1927 in die Medizintechnik ein. Auch die ersten von Philips produzierten Radiogeräte

kamen zu dieser Zeit auf den Markt. Anfang der 1930er-Jahre wurden die ersten Rasierapparate gefertigt. In den 60ern begann Philips mit der Herstellung von TV-Geräten. Mit Sony entwickelte das Unternehmen die CD. Aus der Unterhaltungselektronik hat sich Philips in den vergangenen Jahren zurückgezogen. Gesundheit, Licht und Kleingeräte sind heute die Kerngeschäftsbereiche.

VON BARBARA WIMMER

Die vernetzte Kommunikation zwischen Maschinen (M2M) gehört zu den größten Wachstumsfeldern der Telekommunikationsindustrie. Analysten gehen von zweistelligen Zuwachsraten in den nächsten Jahren aus. T-Mobile Austria kommt dabei eine entscheidende Rolle in Europa zu: In Wien befindet sich der M2M-Hub für alle Deutsche-Telekom-Länder. Von Österreich aus werden zigtausend SIM-Karten für die zahlreichen vielfältigen M2M-Anwendungen ausgeliefert.

Die Lösungen reichen dabei von einer Notfalluhr namens Limmex, bei der ein integrierter Chip für mehr Sicherheit im Privatbereich sorgen soll, über die Anwendung beim Carsharing-Dienst Car2Go bis hin zu einer Lösung fürs Flottenmanagement sowie zur Fernwartung von Maschinen. T-Mobile unterstützt die futurezone im Rahmen des M2M-Awards bei der Suche nach weiteren innovativen Lösungen aus diesem Bereich. Der KURIER sprach mit Thomas Kicker, der bei T-Mobile für den Geschäftskundenbereich zuständig ist.

KURIER: M2M ist ein internationaler Trend. Warum findet man in Österreich erst wenige kleine Unternehmen, die in dem Bereich tätig sind?

Thomas Kicker: Es gibt viele Zellen, die extrem brodeln, aber es gibt noch nicht diese Mainstream-Welle. Es entwickelt sich jetzt erst die Basis, auf die kleinere Unternehmen ihre Entwicklungen aufsetzen können.

T-Mobile setzt M2M derzeit stark im Business-Bereich ein, vor allem zur Flottenüberwachung oder zur Fernwartung von Anlagen.

Beim Flottenmanagement gibt es Betriebsstandzeiten, Leerzeiten, Routenüberprüfung, Tankstände und viele weitere Parameter. Das sind ganz massive Effizienzthemen. Daneben setzen wir auf Telematik und den Energie-Bereich. Das sind unsere nationalen Schwerpunkte, die wir gemeinsam mit Partnern umsetzen. Diese Partner werden von uns zertifiziert und ausgewählt. Für unsere Kunden ist es ein One-Stop-Shopping, dahinter steckt aber weit mehr.

Ihr Kollege Jürgen Hase aus Deutschland ist überzeugt, dass T-Mobile bei M2M einmal so etwas

wie Apple fürs App-Business werden wird. Stimmen Sie zu?

Wenn damit gemeint ist, dass es sehr funktional und kundenfreundlich und prozessoptimierend ist, dann auf jeden Fall. M2M hat ein Riesopotenzial. Es wird in jeden Haushalt einziehen und in jede Industrie. Alle großen Dinge fangen klein an, aber wir sind auf einem guten Weg.

In welchem Bereich sehen Sie das größte Zukunftspotenzial?

M2M ist das nächste große Ding. Ich glaube, dass jede Firma von der grundsätzlichen Logik, dass Maschinen miteinander kommunizieren können und vernetzt sind, profitieren werden. Der Energiesektor und der Logistik-Bereich werden eine große Rolle spielen. Der erweiterte Gesundheitsbereich ist auch etwas, wo viel Potenzial steckt. Das ist ein hochkostentensiver Bereich. Ich glaube, dass dort, wo die Kostenersparnis am höchsten ist, sich M2M auch am schnellsten entwickeln wird. Das wird einer der größten Treiber sein.

Was ist das bisher größte Projekt, das T-Mobile Austria im Bereich M2M durchgeführt hat?

In Ungarn befindet sich ein Projekt im Roll-out, bei dem 250.000 Registrierkassen mit unseren SIM-Karten ausgestattet werden. Die Kassen kommunizieren beim Zahlen automatisch mit dem Fiskus, die Steuern werden in Echtzeit abgerechnet. Auch Holland überlegt, dieses System einzusetzen. In Holland stehen wir zudem die elektronischen Fußfesseln im Rahmen eines Pilotprojekts mit unseren SIM-Karten aus. Das ist aber glücklicherweise nicht so ein Massengeschäft, nur das Beispiel zeigt: Wir sind der Hub für die Deutschen Telekom in Europa. Da spielen wir in diesem zentralen Bereich als kleines Land eine große Rolle.

Wie viele SIM-Karten lagern in Österreich?

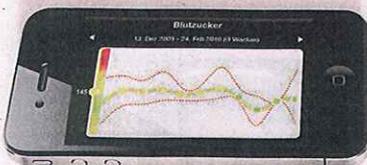
Die SIM-Karten werden laufend produziert. Man weiß im Vorhinein, wann das nächste Projekt kommt und dementsprechend muss man die SIM-Karten dann drucken, adaptieren, einloggen. Das sind nicht wie bei einem Privatkunden ein paar Hundert pro Tag, sondern auf einen Schlag 20.000 oder 100.000. Das sind eigene Prozesse und es gibt dafür ein eigenes Team in Wien.

„M2M ist das nächste große Ding“

Maschinen reden. Thomas Kicker, Geschäftsführer von T-Mobile, spricht über die Wachstumsbranche.



DIE BESTEN M2M-PROJEKTE



1. Platz: Über die Plattform myVitali kann man seine Gesundheitsfunktionen managen. In einer eigenen App lassen sich beispielsweise Blutzucker-Werte, Gewicht oder BMI speichern. Die Plattform dient dabei als Therapieunterstützung bei Bluthochdruck oder Diabetes mellitus.

2. Platz: LineMetrics ist ein cloud-basiertes Analyse-Werkzeug für Produktionsunternehmen.

3. Platz: Petwalk hat eine Hauseingangstüre mit Sensoren für Haustiere erfunden.

weitere Infos auf: www.futurezone.at/award

T-Mobile-Geschäftsführer Thomas Kicker präsentiert eine SIM-Karte, die speziell für M2M geeignet ist

T-Mobile sieht Machine-to-Machine-Kommunikation als Zusatzgeschäft

Kompetenzen
T-Mobile will mit dem neuen Geschäftsbereich M2M potenzielle Verluste im von Preiskämpfen und Regulation geprägten Kerngeschäft kompensieren. Der Bereich M2M ist für den Konzern dabei ein lukratives Zusatzgeschäft, bei dem er auf

sein Know-how aus dem Kerngeschäft zurückgreifen kann. Es werden Zuwächse im zweistelligen Bereich erwartet. Um gegen die Konkurrenz zu bestehen, rüstet sich der Konzern mit einem Partnerprogramm. Er holt kleinere Unternehmen an Bord, die Lösungen

zuliefern und dafür zertifiziert werden. T-Mobile kann dadurch flexibel auf Kundenwünsche reagieren. Auch das Schwester-Unternehmen T-Systems ist im Bereich M2M ein starker Partner an der Seite, wenn es um komplexe IT-Lösungen geht.

„Wir haben einen sehr guten Ruf“

Ausbildung. Die FH Technikum Wien bildet Programmierer für die heimische Spielebranche aus



„Wir bilden sehr gute Entwickler aus, die mit umfassendem Know-how in jeder Branche arbeiten können.“

Alexander Hofmann
FH Technikum Wien

JÜRGEN CHRISTIAN

VON BENJAMIN STERBENZ

Die FH Technikum Wien hat die Patronanz über den diesjährigen Game Award mit dem das beste Computerspiel aus Österreich ausgezeichnet wird. Im Interview erklärt Alexander Hofmann, wie man zum Spieleentwickler wird und wie es um die österreichische Spielebranche steht.

KURIER: Mit „Schein“ hat diesen Sommer ein Spiel Ihrer Studenten den prestigeträchtigen Microsoft Imaging Cup gewonnen. Sehen Sie das als Auszeichnung für das Masterstudium Game Engineering und Simulation?

Alexander Hofmann: Ja. Das war ein großer Erfolg. Sie haben das Spiel im Zuge des Studiums entwickelt. Nach dem Abschluss haben sie sich selbstständig gemacht und die Firma Zeppelin Studios gegründet. Derzeit arbeiten sie an der Fertigstellung des Spiels.

Aktuell entwickeln Studierende von Ihnen mit „Wunderpipe“ und „Skyway“ zwei Spiele, die bereits bei Wettbewerben mitgemacht haben. Werden die einen Weg wie Schein gehen?

Noch kann ich zu diesen zwei Projekten nichts sagen. Aber ich hoffe, dass viele weitere Studierende ähnliche Erfolge wie Schein feiern. Generell ist es gut, wenn FH-Projekte es über die akademischen Mauern hinaus schaffen und von den Absolventen weiterentwickelt werden. Es ist eine wichtige Erfahrung,

ein Spiel fertig zu entwickeln und veröffentlichen zu können.

Wie kann man sich den Master-Studiengang vorstellen?

Der Master-Studiengang Game Engineering und Simulation bildet – wie FH-Studiengänge überhaupt – berufsfeldorientiert aus. Konkret sind es bei uns die Berufsfelder Game-Programmer, Game-Designer und Game-Producer, d. h. der Studiengang ist eher informations-technisch ausgerichtet mit einem gewissen kreativen Anspruch. Bei Grafik werden nur Grundlagen gelehrt, damit der Programmierer mit dem Grafiker kommunizieren und ihm sagen kann, wie viele Polygone er braucht, oder damit er versteht, wie Animationen entstehen.

Dürfen die Studenten gleich zu Studienbeginn mit der praktischen Umsetzung beginnen?

Nein, die Projektphase beginnt erst im zweiten Semester. Hier testen die Studierenden ihr Game Design und entwickeln Prototypen. Damit können sie testen, ob es so spielbar ist, wie sie sich das vorstellen. Im dritten Semester haben sie dann Zeit, das Spiel fertigzustellen, denn ein Abschlusszeugnis gibt es nur für fertig entwickelte Titel mit mehreren spielbaren Level.

Werden im Zuge des Studiums alle Spiele-Plattformen adressiert?

Wir gehen seit Beginn des Studiengangs 2008 auf alles ein. Mobile war damals schon ein Thema, weil die Wiener Fir-

ma Xendex hier sehr groß war. Auch bei Konsolen gab es durch Rockstar Vienna eine historische gewachsene Nähe zu dem Sektor und Experten, die ihr Wissen an unsere Studierenden weitergeben konnten. Dann gibt es natürlich PC sowie Online.

Welche Zukunftstechnologien werden im Studiengang thematisiert?

Wir schauen uns Google Glass genau an. Derzeit haben wir das erste Projekt mit der Virtual-Reality-Brille Oculus Rift.

Dürfen Studenten experimentieren und Neues ausprobieren?

Ja, wir geben ihnen Freiraum, wenn sie eine eigene Idee verfolgen wollen. Bei Schein war das etwa der Fall. Das Team hatte von Anfang an eine Vision, die sie umsetzen wollten. Das haben wir gefördert. Sie waren auch das erste Team, das den Award of Excellence gewonnen hat. Damit zeichnen wir besonders gute Projekte unserer Studierenden aus.

Wie fördern Sie die Studierenden abseits des Lehrplans?

Wir forcieren die Teilnahme an Wettbewerben. Die Studierenden sollen lernen, ihre Ideen zu präsentieren und zu verkaufen. Es ist ihre Visitenkarte für zukünftige Jobs. Zudem bekommen sie so Feedback, das über den fachlichen Input der FH-Professoren hinausgeht.

Wie viele Absolventen finden eine Stelle in der Spielebranche?

Wir haben einen sehr guten

Ruf in der Branche. Unsere Absolventen gelten als gewissenhaft und fachkenntnisreich. Es gibt einige, die nach Deutschland gehen. Es gibt auch einige, die gar nicht in die Spielebranche wollen. Da sie nach dem Abschluss C++ perfekt beherrschen, können sie ja jede Software programmieren und gehen dann in andere Branchen. Andere wollen in die Forschung. Prinzipiell bilden wir sehr gute Entwickler aus, die ein umfassendes Know-how in Simulation, Visualisierung, Mathematik, Programmierung und Software-

Entwicklung haben. So können sie in jeder Branche arbeiten.

Stehen Sie mit österreichischen Spielestudios in Verbindung?

Ich lege viel Wert darauf, engen Kontakt mit der Wirtschaft zu pflegen. Das ist auch insofern wichtig, da wir daran gemessen werden, wie viele unserer Absolventinnen und Absolventen in der Industrie unterkommen. Je mehr Programmierer von unserem Studiengang den Sprung schaffen, desto stärker unterstreicht das die Qualität der FH Technikum Wien.

Alexander Hofmann leitet an der FH Technikum Wien den Studiengang Game Engineering und Simulation und bildet Spiele-Programmierer aus

FH Technikum Wien

Ausbildung

Die FH Technikum Wien ist die einzige rein technische Fachhochschule in Österreich. Sie wurde 1994 gegründet und firmiert seit 2000 unter diesem Namen. Das vielfältige, wissenschaftlich fundierte und praxisnahe Studienangebot wird von rund 3000 Studierenden genutzt. Es gibt 14 Bachelor- sowie 19 Master-Studiengänge. Einer davon, Game Engineering und Simulation, widmet sich seit 2008 der Computerspiel-Entwicklung – ein Angebot, das es in dieser Form in Österreich sonst nicht gibt. Der Studiengang bildet innerhalb von vier Semestern Programmierer für die boomende Videospiel-Branche aus. Da viele heimische Spielefirmen in Wien ihren Sitz haben, profitiert die FH Technikum Wien von ihrem Standort in der Bundeshauptstadt.

DIE BESTEN GAMES



1. Platz: World of Senoi ist ein gratis GPS-Spiel für Android-Geräte, das die virtuelle mit der realen Welt verknüpft. Der Spieler muss Wien erkunden und Missionen bestehen.

2. Platz: Paper Climb (iPad) ist ein Kletter- und Geschicklichkeitsspiel im Papier-Designlook.

3. Platz: Beim Puzzle-Spiel Flip Stones muss man Steine nach einem speziellen Muster drehen.

weitere Infos auf: www.futurezone.at/award

ABEND/AT 026

VARENYA/WI 014

„Natur hilft technischer Evolution“

Roboter. Festo-Österreich-Geschäftsführer Wolfgang Keiner über die Bedeutung der Bionik

VON DAVID KOTRBA

Der Automatisierungstechnik-Spezialist Festo fördert seit Jahren Entwicklungen in der Bionik. Aus natürlichen Vorbildern werden dabei technische Lösungen entwickelt, etwa Roboter mit speziellen Fähigkeiten.

Als aktiver Förderer der Robotik hat Festo auch in diesem Jahr die Patronanz für den Robotik Award, der im Rahmen des futurezone Award verliehen wird, übernommen.

Der KURIER sprach mit Festo-Österreich-Geschäftsführer Wolfgang Keiner über die Motive für das Engagement in der Bionik und das Potenzial von biologischen Prinzipien in der Automatisierungstechnik.

KURIER: Festo unternimmt mit seinem Bionic Learning Network große Anstrengungen, um natürliche Vorgänge in technische Innovationen umzuwandeln. Haben die Entwickler dabei stets Erfolg oder scheitern sie auch manchmal daran, die Natur zu kopieren?

Wolfgang Keiner: Die Natur ist für uns Vorbild und Ideenlieferant – jedoch kopieren wir sie nicht. Vielmehr transformieren wir Lösungen aus der Natur in die Technik und gewinnen dabei spannende Erkenntnisse. Viele dieser aus der Grundlagenforschung kommenden Ansätze entwickeln wir dann weiter und führen sie oft erst nach Jahren in ein konkretes bionisches Objekt über. Aus dieser Perspektive gibt es kein Scheitern, sondern eine kontinuierliche technische Evolution.

Bei der Entwicklung von Robotern werden biologische Vorbilder gesucht, weil diese die vermeintlich höchstmögliche Anpassung an ihre Umgebung repräsentieren. Kann man bei der Entwicklung von Robotern darüber hinausgehen und einen neuen Evolutionsschritt erreichen?

Auch wenn wir die Natur gerne als Vorbild nutzen, schreitet die technologische Entwicklung solcher bionischer Objekte immer weiter voran. Denkt man zum Beispiel an unseren bionischen Handlingassistenten (einen mehrgliedrigen, hydraulisch bewegten Greifarm in Form eines Elefantenrüssels, Anm.), kann man sich vorstellen, welche Möglichkeiten sich dieser Innovation in Zukunft noch eröffnen werden. Neue Materialien und Technologien für deren Verarbeitung eröffnen bionischen Basisentwicklungen immer wieder ganz neue Anwendungsfelder.

In manchen Bereichen gibt es große Fortschritte in der Technik, durch die natürliche Leistungen übertrumpfen werden, etwa bei der Tragkraft von Roboterarmen im Vergleich zu ihrem Gewicht. Wird die Technik die Natur in Zukunft in allen Bereichen überholen?

Was die Natur in Jahrtausenden hervorgebracht und weiterentwickelt hat, kann der Mensch im Augenzwinkern seiner Existenz nicht übertrumpfen. Die größte Herausforderung ist daher nicht das „Überholen“ der Natur, sondern das sinnvolle Miteinander von Natur und Technik. Sonst wird uns die Natur immer öfter in die Schranken weisen.



© MARTIN DRAPER

Erfolg mit Pneumatik

Geschichte

Festo wurde 1925 im deutschen Esslingen gegründet. Seit den 1950ern forciert die Firma die Entwicklung von Druckluft-Antrieben und Steuerungen für die führenden Unternehmen im Bereich.

Wie oft lassen sich bionische Entwicklungen als konkrete Lösungen in Ihrem Kerngeschäft, der Automatisierung, einsetzen?

Unsere Produkte sollen immer kleiner, schneller, leichter und effizienter sein, dazu noch flexibel, intelligent und höchst kommunikativ – das sind die allgemeinen Ziele in der Automation und damit auch unsere. Blickt man in die Natur und schaut dabei etwas genauer hin, dann wird schnell klar, dass es viele Parallelen zwischen ihr und der Industrieautomation gibt. Wir

lassen daher Erkenntnisse aus der bionischen Forschung in die Entwicklung neuer Automationslösungen einfließen, etwa wenn es darum geht, hocheffiziente Antriebe von morgen oder neue Leichtbaukonstruktionen zu kreieren.

Was wurde bei Festo durch bionische Forschung beispielsweise erreicht?

So manche fantastische Idee aus der Natur ist uns schon „Modell gestanden“ – zum Beispiel bei der Entwicklung unseres FinGrippers, einem Greifer, der auf dem natürlichen Vorbild der Fischflosse beruht. Der FinGripper ist dank seiner ungewöhnlichen Konstruktion besonders nachgiebig und kann sich daher verschiedensten Konturen ohne zusätzliche Adaptationen flexibel anpassen. Ein großer Vorteil beim Aufnehmen unterschiedlich geformter Objekte, wie etwa Äpfel, Bananen, Orangen oder Eier.

DIE BESTEN ROBOTER

1. Platz: Den Robotik Award 2013 gewinnt die FH Oberösterreich mit dem leichten Such- und Rettungsroboter Black Scorpion. Mit neuartigem Antrieb und geringem Gewicht soll er nach Katastrophen wie Erdbeben oder Gasexplosionen zum Einsatz kommen, eingestürzte Gebäude inspizieren oder die Lage von Opfern erkunden.



© OBERÖSTERREICH

2. Platz: Der Roboter-Controller AndriX des Practical Robotics Institute Austria.

3. Platz: Die Bierflaschen-Bügelmontiermaschine von AMS Getränketechnik.

weitere Infos auf: www.futurezone.at/award

Innovation als Transportmittel

Fernsehen. Kai Mitterlechner, Chef von Sky Österreich, über den TV-Alltag, UltraHD und Netflix

VON GREGOR GRUBER

Sky hat sich vom simplen Pay-TV-Anbieter zu einem multimedialen Content-Provider entwickelt. Dabei sind Services wie Sky Go und Sky+, bei dem der Receiver automatisch mit neuen Serien und Filmen bespielt wird, entstanden. Der KURIER hat mit Kai Mitterlechner, Geschäftsführer von Sky Österreich, über die TV-Zukunft gesprochen.

KURIER: Ist Innovation ein Kernthema von Sky oder nur ein notwendiges Übel, um mit dem Stand der Technik mitzuhalten?

Kai Mitterlechner: Innovation ist ein Kernthema von Sky. Sie macht für den Zuschauer den Unterschied zwischen Sky und klassischem Fernsehen spürbar. Wenn ich einfach nur einen Film zwölf Monate früher sehe als im Free-TV, ist es schwierig, diesen Unterschied zu erfahren. Bringe ich aber Inhalte mit Sky Go auf zusätzliche Geräte, wie iPad, iPhone, PC und Xbox360, oder bekomme ich mit Sky+ eine an meine persönliche Lebenssituation angepasste Fernsehlösung anstatt eines linearen Mediums mit fester Uhrzeitvorgabe, dann spüre ich das. Innovation macht auf Dauer den merkbaren Unterschied aus.



Mitterlechner nutzt Sky+ bevorzugt für Serien. Er schaut etwa „Walking Dead“ und „Once Upon A Time“

Innovation ist für Sky also ein Transportmittel für Inhalt?

Innovation ist für uns die Möglichkeit, mit unserem Produkt den heutigen Alltag der Menschen zu begleiten und Entertain-

ment nicht nur als das zu verstehen, was sich um 20:15 Uhr im Wohnzimmer abspielt. Die Exklusivität unseres Programms steht aber nach wie vor im Fokus unseres Geschäftsmodells. Denn keine Innovation oder technische Lösung kann erfolgreich sein, wenn der entsprechende Inhalt nicht ebenfalls da ist.

Wie nehmen die Kunden neue Produkte wie Sky+ und Sky Go an?

1,3 Millionen nutzen in Österreich und Deutschland unseren Festplattenreceiver Sky+. Das ist mehr als ein Drittel der gesamten Kunden. Bei Sky Go hat sich die Anzahl der Kunden-Logins in einem Jahr verdoppelt; im dritten Quartal dieses Jahres waren es mehr als 18 Millionen. Das ist ein Zeichen, dass sich Mediennutzung aktuell rapide verändert. Und es ist eine Chance für uns zu wachsen, weil wir den Kunden solche Angebote bereits heute ganz selbstverständlich bieten können.

Abo-Streamingdienste wie Netflix sind sehr erfolgreich in den USA. Wird Sky noch von Bedeutung sein, wenn Netflix nach Österreich kommt?

Ein Modell wie Netflix kann nur erfolgreich sein, wenn man Inhalte hat, die exklusiv und für alle interessant sind. Sky befindet sich in Österreich und Deutschland in einer privilegierten Situation, denn wir haben uns die allermeisten interessantesten Inhalte plattformunabhängig für mehrere Jahre gesichert.

Sky Go geht bereits in eine ähnliche Richtung wie Netflix. Ist ein „Sky Flix“ in Arbeit?

Lassen Sie sich überraschen. Wir beobachten den Markt und sind flexibel genug, um auf so eine Herausforderung reagieren zu können. Wir sind uns dabei auch der eigenen Stärke bewusst und werden eine entsprechende technische Antwort parat haben.

Netflix hat erfolgreich eigene Serien produziert. Wird das auch für Sky ein Thema?

Wir haben vor Kurzem angekündigt, eine Serie zu koproduzieren. Das ist eine weitere Möglichkeit, um exklusiven Inhalt anzubieten. Man kann von uns in Zukunft noch viel erwarten.

Wie sehen Sie die Zukunft von UltraHD?

Wir arbeiten bereits intensiv an Bereichen wie etwa Sportübertragungen, von denen wir glauben, dass UltraHD den größten Mehrwert liefert. Wie damals bei HD muss man dabei das Handwerk teilweise neu erlernen. UltraHD kann beinahe gespenstisch sein: Man sieht mehr als mit freiem Auge und muss sogar darauf achten, dass dieser Detailreichtum nicht unnatürlich wirkt wie beispielsweise bei einer Porträtaufnahme. Bei Super-Zeitlupen in Fußballübertragungen setzen wir UltraHD aberschon heute ein – und alle Fernsehzuschauer profitieren hier von der deutlich besseren Auflösung.



Mit Sky Go können viele Inhalte von Sky auf iPhone, iPad, Konsolen und PC angeschaut werden

ASUS

ASUS empfiehlt Windows 8.



ASUS ZENBOOK™ UX301
Macht aus einem Werkzeug ein Kunstwerk



Einscannen und mehr erleben

Ausdauernd, stylish und extrem kratzfest. Das neue ASUS ZENBOOK™ packt erst die Sinne und dann raubt es den Atem. Es ist nicht nur das kraftvollste Ultrabook™, das wir jemals gebaut haben, es ist auch das stärkste – und das schönste. Es beflügelt die Sinne und es sorgt mit seinem Gehäuse aus kratzfestem Corning® Gorilla® Glass 3, Windows 8, dem Intel® Core™ i7 Prozessor der vierten Generation und seinem Touch-Display mit ultrabrillanter WQHD-Auflösung dafür, dass Sie aus dem Staunen nicht mehr herauskommen.

asus.de

Macht Spaß. Macht produktiv. Windows 8

„Sickweather“ sagt Grippewelle voraus

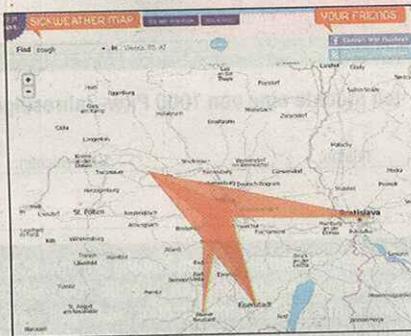
App will Kranke über Social Media orten

„Schnupfen : („ *husthust*“: Tausende geben täglich ihren Gesundheitszustand über Facebook & Co. bekannt. Eine Internetseite, die es in Kürze auch als App geben soll, will diese Informationen durchforsten und Grippewellen vorhersagen. Ein Datenschutzskandal.

„Erkältung, Husten und Fieber treten in Wien häufiger auf“, informiert die Website den Nutzer beim Öffnen. Eine interaktive Landkarte will erkennen lassen, wo derzeit Grippe, Feuchtblattern, Halsentzündungen und dergleichen umgehen. Die Daten dafür stammen nicht etwa von Infektionsspezialisten diverser Universitätskliniken, sondern von Facebook, Twitter und anderen Social-Media-Plattformen.

Wer also seinen 126 Facebook-Freunden mitteilt, sich erkältet zu haben, erzählt das der ganzen Welt. Im vergangenen Jahr prognos-

tizierte „Sickweather“ den Ausbruch der Grippe in den USA bereits sechs Wochen bevor es eine staatliche Behörde tat. Florian Thalhammer, Infektiologe an der Med Uni Wien: „Diese Anwendung bewegt sich zwischen ‚Okay‘ und Scharlatanerie.“



Die Karte zeigt, wo gehustet wird

Netz-Attacken 2013 fast verdreifacht

Bequemlichkeit

Cyber-Angriffe, also Attacken über das Internet, sind mittlerweile eine reale Bedrohung. Um die kritische Infrastruktur wie Energieversorger, Spitäler, Finanzwesen etc. zu schützen, hat das Bundeskanzleramt eine eigene „Strategie-Abteilung“ eingerichtet.

Weltweit gibt es 13 Milliarden Dinge (Handys, Computer, Überwachungsanlagen usw.), die miteinander vernetzt sind. In Österreich haben sich

heuer beim „Computer Emergency Response Team (CERT.at)“, sprich der rotweiß-roten Internet-Feuerwehr, bis September 30.000 Unternehmen, Organisatio-

Internet-Feuerwehr schlägt Alarm:

lädt Hacker ein!

nen oder Privatleute gemeldet, die übers Netz attackiert wurden: von Hackern, denen es in erster Linie um me-

VON CHRISTOPH MATZL

diale Aufmerksamkeit geht, von Wirtschaftsspionen, Regierungsangriffen (!), Terroristen oder Betrügnern. Die Dunkelziffer dürfte noch

weit höher liegen, da sich börsennotierte Firmen nicht melden, um keinen Imageverlust zu erleiden.

Größtes Sicherheitsrisiko: die Gewohnheit und Bequemlichkeit von Anwendern. Also keine oder leicht zu knackende Codes, aber auch Staatspolitiker, die kein abhörsicheres Handy benutzen ...

Aufstand der Youtube-Nutzer: Wer Googles Angebot nutzt, ist nicht Kunde, sondern Produkt

Google+: Google verknüpft seine Dienste immer enger mit seinem sozialen Netzwerk und verärgert so seine Nutzer

Von Leander Bruckbög

MOUNTAIN VIEW. Die Aufregung im Internet ist groß. Seit kurzem können Youtube-Nutzer nur noch kommentieren, wenn sie sich bei Google+ registrieren. Google will damit die Qualität der Kommentare steigern, denn wer sich auf Google+ anmeldet, muss seinen richtigen Namen verwenden – zumindest theoretisch. In der Praxis können Nutzer einen beliebigen Namen verwenden, auch wenn Google regelmäßig Profile mit Fantasienamen sperrt. Vor einigen Jahren empfahl Google noch seinen Nutzern, bloß nicht ihren echten Namen im Netz zu verwenden. Nun werden die Nutzer praktisch dazu gezwungen.

Auf Werbung ausgerichtet

Warum dieser Sinneswandel? Das Kerngeschäft von Google ist die Online-Werbung, Dienste wie Gmail, Google+ und eben Youtube werden nur betrieben, um die Dominanz in diesem Sektor abzusi-

„Warum zur Hölle brauche ich ein Konto bei Google+, damit ich ein Youtube-Video kommentieren kann?“

Jawed Karim, einer der Youtube-Gründer

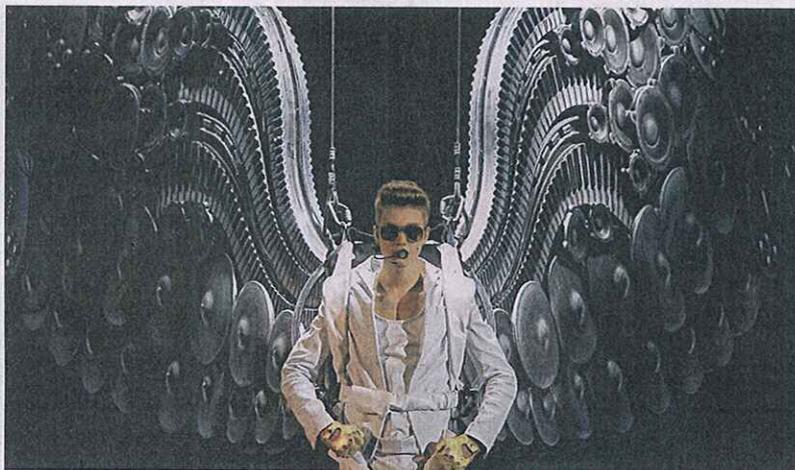
chern. Um den Werbekunden möglichst viele Daten anbieten zu können, versucht Google, seine Kunden zur Verwendung echter Namen zu bewegen. Auch die Verknüpfung der verschiedenen Benutzerkonten eines Nutzers spielt dabei eine große Rolle. Heraus kommt ein Datensatz, der für zielgerichtete Werbung perfekt geeignet ist. Wer Googles Gratis-Angebote nutzt, ist nicht Kunde, sondern Produkt.

Hinzu kommt, dass Google seine breite Nutzerbasis nutzen will, um Google+ zu einem ernsthaften Facebook-Konkurrenten zu machen.

Schädliche Kommentare

Google kündigte das neue Kommentar-System mit dem Slogan „Konversationen, die Ihnen wichtig sind“ an. Kommentare werden nun nach Relevanz geordnet, nicht chronologisch. Die neue Sortierung bevorzugt Beiträge mit den meisten Antworten. In der Praxis stehen so nicht die konstruktivsten, sondern die umstrittensten Kommentare an oberster Stelle. Oft handelt es sich dabei um mit Schimpfwörtern gespickte Angriffe auf den Uploader des Videos.

Zudem ist die Länge der Kommentare nicht mehr begrenzt, auch andere Webseiten können problemlos verlinkt werden. So berichtete der bekannte Youtuber Boogie, dass sich jemand unter seinem Namen auf Google+ registrierte und zu einem seiner Videos kommentierte, dass er seine Videos nun auf einer anderen Seite hochladen wür-



Youtube hat Stars wie Justin Bieber (o.) und Psy (l.) berühmt gemacht. Youtube-Chef Salar Kamangar (r.). Fotos: EPA, Reuters (2)

de. Der angehängte Link führte zu einer mit Schädlingen infizierten Website.

Der erfolgreichste Youtuber PewPewPew – er hat mehr als 15,6 Millionen Abonnenten – hat die Kommentarfunktion bei seinen Videos deaktiviert.

Mittlerweile wurde eine Petition ins Leben gerufen, die Google auffordert, zum alten Kommentarsys-

tem zurückzukehren. Mehr als 110.000 Nutzer haben diese bereits unterzeichnet. Ziel sind 150.000 Unterschriften.

Frustrierte Nutzerbasis

Die Reaktion auf die Integration von Google+ ist wohl auch deshalb derart heftig ausgefallen, weil sich bei der User-Basis bereits einiger Frust angestaut hat. Viele sind über

die zahlreichen Änderungen, die Google in den vergangenen Jahren durchgeführt hat, verärgert. So unterliegen Bedienung und Aussehen konstanten Veränderungen. Dabei haben sich Fehler und Bedienungsschwächen eingeschlichen. Probleme gibt es etwa beim erneuten Abspielen von bereits angesehenen Videos, beim Antworten auf Kommentare und beim Verwalten von

KRITIK AN YOUTUBE



Youtube
Foto: Colourbox

Die meistkritisierten Änderungen:

- Um einen Videobeitrag kommentieren zu können, muss der Nutzer seinen Youtube-Account mit einem Google+ Konto verknüpfen.
- Kommentare können unter falschem Namen verfasst werden und Links zu schädlichen Webseiten enthalten.
- Die Oberfläche wird mehrmals pro Jahr verändert. Beliebte Funktionen werden entfernt und unausgereifte hinzugefügt.
- Durch DASH (Dynamic Adaptive Streaming) müssen Nutzer mit langsamen Leitungen wiederkehrende Ladezeiten während des Abspielens von Videos in Kauf nehmen. Wer im Video zurückschneidet, muss die Stelle erneut laden.

Wenig Grund zum Jubeln haben derzeit verärgerte Youtube-Nutzer.

Bild: Colourbox



Abos. Besonders kritisiert wird das neue Ladeverhalten. Videos werden dabei in kurzen, nur wenige Sekunden langen Blöcken geladen. Wer über keine schnelle Verbindung verfügt, muss mit einigen Pausen bei der Wiedergabe leben, da das Video nicht mehr im Ganzen vorgeladen wird.

Mangel an Alternativen

Große Änderungen auf beliebten Plattformen stehen regelmäßig in der Kritik. Zu sehr haben sich die Nutzer an Bedienung und Aussehen gewöhnt, als dass sie diese leichtfertig aufgeben möchten. Bei Youtube ist der Aufschrei dieses Mal allerdings heftiger als gewohnt. Es scheint, als wäre eine kritische Masse erreicht.

Normalerweise ist das der Zeitpunkt, an dem die Nutzer in Scharen zur Konkurrenz wechseln. Allerdings gibt es keine wirklich ebenbürtigen Alternativen zu Youtube. Seiten wie Dailymotion und Liveleak sind vergleichsweise langsam und unübersichtlich. Vimeo überzeugt mit einem guten Player und gelungenem Design, konzentriert sich aber auf künstlerische Inhalte.

„Do no evil“: Google in der Kritik

Googles Image hat in den vergangenen Monaten stark gelitten

MOUNTAIN VIEW. Do no evil – Tu nichts Böses, so lautet das Firmenmotto von Google. Spätestens seit bekannt wurde, dass Google die Daten seiner Nutzer bereitwillig an die NSA weitergibt, hat sich das Bild des kalifornischen Konzerns deutlich verschlechtert. Galt das Unternehmen früher als weltfremd und nerdig, wirkt es mittlerweile übermächtig und bedrohlich.

Die Datenkrake Google weiß alles über seine Nutzer – und das

ist praktisch jeder, der das Internet nutzt. Neben der namensgebenden Suchmaschine bietet der Konzern eine Spanne an Produkten an, vom Smartphone-System Android über Gmail und Youtube bis hin zu Maps und Drive. Diese Dienste sollen sicherstellen, dass Google Werbeanbieter Nummer eins im Netz bleibt. Weiters erfährt das Unternehmen dadurch viel über seine Nutzer. Dank der gesammelten Daten kann Google

perfekt an den Kunden ange-

passte Werbung ausliefern. Dabei macht das Unternehmen auch nicht vor dem Lesen von privaten Nachrichten wie E-Mails halt – das Bekanntwerden dieser Tatsache hat dem Konzern einen weiteren Image-Schaden zugefügt.

Auch Googles Plan, seine Nutzer zur Verwendung von Google+ zu drängen, stößt nicht nur auf Begeisterung, wie an den jüngsten Protesten im Netz zu sehen ist.

Hightech kompakt



Gamepad fürs iPhone

Foto: Logitech

Logitech macht das iPhone zur Spielkonsole

APPLES. Logitech hat ein Gamepad für aktuelle iPhone-Modelle präsentiert. Mit dem „Powershell“ genannten Controller muss der Spieler nicht mehr auf virtuelle Knöpfe auf dem Bildschirm drücken, sondern kann seine Spiele wie auf der Konsole steuern.

Die Powershell ist mit einem analogen Steuerkreuz auf der linken und vier Knöpfen auf der rechten Seite ausgerüstet. Zwei Schulter-Buttons und eine Pausetaste vervollständigen die Eingabemöglichkeiten.

Logitech hat den zusätzlichen Platz ausgenutzt, um einen Akku mit 1500 mAh Kapazität zu verbauen. Die Powershell ist dank Apple-Standard mit allen Apps kompatibel, die einen Controller unterstützen. Notwendig ist allerdings ein Gerät mit Lightning-Anschluss, also iPhone 5, 5s und 5c oder ein iPod der fünften Generation.

Das laut ersten Berichten hochwertig verarbeitete Zubehör wird ab Dezember im Handel erhältlich sein und knapp 100 Euro kosten.



Thalia: Gute eReader, gute App (Thalia)

Thalia-App Testsieger bei eBook-Apps

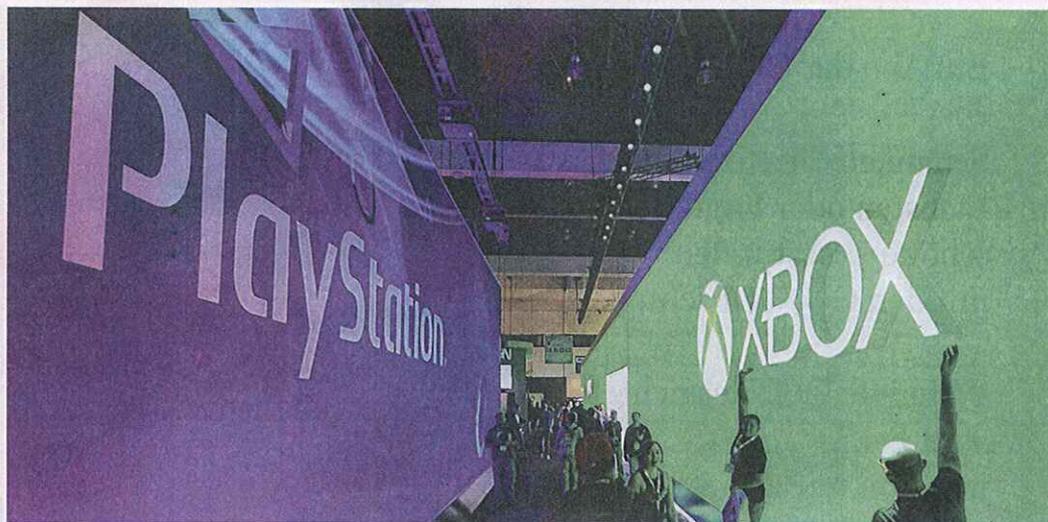
LINZ. Wer keinen eigenen eBook-Reader kaufen, aber dennoch gerne Bücher in elektronischer Form lesen möchte, kann mittels App sein Smartphone oder Tablet in ein Lesegerät verwandeln.

Der AK-Konsumentenschutz hat die besten fünf eBook-Apps ausgewählt und verglichen. Auswahlkriterien waren ein integrierter eBook-Shop und die Verfügbarkeit der App auf Android und iOS. Außerdem mussten alle aktuellen Bestseller in deutscher Sprache erhältlich sein. Fünf Anbieter erfüllten diese Voraussetzung: ciando.com, ebook.de, kindle.de, thalia.at und weltbild.at.

In allen Bereichen überzeugend und benutzerfreundlich präsentierte sich die App von Thalia. Besonders hervorzuheben sind die vielen Gratis-Leseproben.

Die Apps von Weltbild und ebook wurden ebenfalls mit Sehr gut bewertet.

Auch die Kindle-App überzeugte vor allem Nutzer des gleichnamigen eReaders, als einzige nicht begeistern konnte ciando.com.



Auf Spiele messen (im Bild die E3) wird der Konkurrenzkampf der Konsolenhersteller besonders deutlich.

Foto: EPA

PlayStation 4 und Xbox One: Abgesang auf die klassischen Spielkonsolen

Die neuen Konsolen kämpfen um die Vorherrschaft auf einem schwindenden Markt

Von Leander Bruckbögl

Wie grob gehauene, schwarze Steinblöcke sehen sie aus, die neuen Konsolen. In Zeiten superdünner, ultraleichter Tablets und Smartphones wirken Xbox One und PlayStation 4 trotz modernen Stylings fast etwas altmodisch.

Glaubt man so manchem Experten, soll dies die letzte Generation der Spielkonsolen sein. Fest steht, dass die brandneuen Konsolen von Sony und Microsoft zu einer Zeit des Umbruchs erscheinen. Die Giganten der Spielebranche kämpfen mit sinkenden Umsatzzahlen. Smartphones und Tablets können mittlerweile auch anspruchsvolle 3D-Grafik flüssig darstellen. Viele Kunden, die nur gelegentlich spielen, verwenden dazu lieber ihre bestehende Hardware, als mehrere hundert Euro Anschaffungskosten für eine Spielkonsole in Kauf zu nehmen.

Zudem sind Spiele-Apps deutlich günstiger als Konsolen-Titel, die mittlerweile bis zu 70 Euro kosten können.

Unterschiedliche Ansätze

Wegen des kriselnden Spielmarktes war Microsoft bei der Präsentation bemüht, die Multimedia-Fähigkeiten der Xbox One hervorzuheben. Funktionen wie TV-Dienste, Video-Streaming und Blu-Ray-

Wiedergabe sollen die Konsole zum technischen Mittelpunkt des Wohnzimmers und für eine breitere Zielgruppe interessant machen.

Sony hat die PlayStation 4 dagegen bewusst als reine Spielkonsole konzipiert und möchte damit vor allem Vielspieler locken. Die Konsolen sind sich technisch recht ähnlich, allerdings ist die PlayStation grafisch etwas stärker als die Xbox One. Mit knapp 400 Euro ist sie auch um 100 Euro günstiger.

Zum Verkaufsstart – die Xbox One ist bereits erhältlich, die PlayStation 4 folgt am Freitag – stehen viele Top-Spiele zur Verfügung, etwa „Call of Duty: Ghosts“ oder „Fifa“. Zudem locken Exklusivtitel wie „Forza 5“ (Xbox) oder „Killzone Shadow Fall“ (PS4). Es fehlen allerdings prominente Serien wie Halo oder Gran Turismo.

Auf dem neuesten Stand

Das Konzept der klassischen Spielkonsole mag veraltet sein, die PS4 und Xbox One sind aber technisch auf dem neuesten Stand.

Wer auf realistische Grafik, Mehrspieler-Duelle und gute Controller Wert legt, kommt um eine Spielkonsole nicht herum – es sei denn, er investiert in einen Spiel-PC.



PlayStation 4 (links) und Xbox One. Die Xbox hat im Vergleich zum Vorgänger deutlich zugenommen und gleicht von den Abmessungen her einem Videorekorder. Die PS4 ist deutlich kompakter.

App verschickt persönlich gestaltete Postkarten

Hagenberger Entwickler Aberger Software lässt iPhone-Nutzer personalisierte Grußkarten verschicken

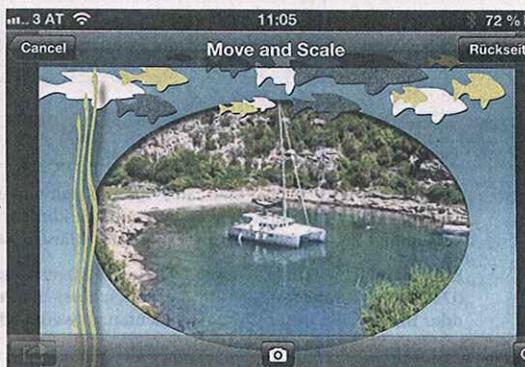
HAGENBERG. Aberger Software hat ein Programm für das iPhone entwickelt, mit dem der Nutzer eine Postkarte selbst auf dem Handy gestalten und verschicken kann. Die Karte wird dabei nicht elektronisch versendet, sondern gedruckt und per Post an den Empfänger geschickt.

Das Programm heißt Postcard Plus und ist kostenlos im App Store verfügbar. Durch Drehen und Zoomen kann der Benutzer seinen Schnappschuss platzieren. Auf der Rückseite ist Platz für einen Gruß-Text und die eigene Unterschrift in verschiedenen Farben. Ist der Design-Prozess abgeschlossen, kann die Postkarte an einen Empfänger verschickt werden. Hat der Nutzer

die Adressen seiner Kontakte gespeichert, kann er diese einfach aus dem Telefonbuch des Handys auswählen. Die Gebühr für die Karte kann per Kreditkarte oder PayPal bezahlt werden. Anschließend wird die Karte gedruckt und versendet.

Persönlicher als E-Mail und SMS

Christian Aberger, Inhaber des im Softwarepark Hagenberg beheimateten Unternehmens, sagt über Postcard Plus in einer Presseaus-sendung: „Wer unsere App ausprobier-t, wird begeistert sein. Eine klassische Post- oder Grußkarte ist für die meisten eben immer noch persönlicher als eine E-Mail oder SMS.“



Urlaubsgrüße mit persönlicher Note

Foto: Aberger Software



Foto: Microsoft, krone.at-Grafik

Die neue Xbox One im Test

Acht Jahre haben sich Fans gedulden müssen, jetzt hat das Warten endlich ein Ende: Ab sofort steht Microsofts neue Xbox One in den Läden. Zum Start wartet die 499 Euro teure Spielkonsole mit einem umfangreichen und breit gefächerten Angebot an Spielen unterschiedlichster Genres auf, die dank verbesserter Grafikleistung nun deutlich schöner und detaillierter

Das Beste aus dem
INTERNET
 krone.at

als noch beim Vorgängermodell über den Bildschirm flimmern, und zwar ruckelfrei. Punkten soll die Xbox One aber auch bei der Zielgruppe der Nicht-Gamer. Die Konsole wartet zu

diesem Zweck mit umfassenden Multimedia-Fähigkeiten auf, allen voran der Möglichkeit, das Fernsehsignal von einem HDMI-fähigen Kabel- oder Satellitenreceiver durchzuschlei-

fen. Nutzer können dann beides gleichzeitig tun: spielen und fernsehen – auf einem Bildschirm. Mit der Konsole liefert Microsoft überdies eine überarbeitete Version seiner Kinect-Kamera mit vergrößertem Sichtfeld und Full-HD-Auflösung aus. Der Platzbedarf im Wohnzimmer sinkt dadurch, zudem erkennt der Sensor nun selbst feinste Gesten. Großer Test auf: krone.at/digital

Erste Spiele: Action, Autos und Tiere



Foto: Microsoft

Ein Action-Spektakel im alten Rom bietet „Ryse: Son of Rome“. Was dem Sandalen-Spiel an Tiefgang fehlt, macht es durch seine Optik wieder wett.



Foto: Microsoft

Hunderte Boliden, Dutzende Strecken und vor allem viele PS: „Forza Motorsport 5“ ist ein Fest in Hochglanzoptik für alle Autoliebhaber.



Foto: Microsoft

Geht's den Tieren gut, geht's uns allen gut. Auf diesem Spielprinzip basiert die Tierpark-Simulation „Zoo Tycoon“. Fazit: ein tierischer Spaß für Jung und Alt.

Wirtschaft

Sport: Bundesligist Ried schützt sich vor den Wettbetrügern »Seite 21

11

ATX 2635,32 (+0,22%) Euro/Dollar 1,3518 (+0,34%) Gold (\$/Unze) 1246,25 (+0,50%) Dow Jones (Eröffnung) 15.988,60 (-0,13%)

XBox gegen Playstation: Sony-Werk Thalgau mischt in Milliarden-Duell mit

Im Salzburger Land werden die Spiele für die neue Konsole auf Blu-Ray-Discs gepresst

Von Stefan Fröhlich

THALGAU. Am kommenden Freitag wird es so weit sein. Knapp sieben Jahre nach dem Start der Playstation 3 wird der Nachfolger der Sony-Spielkonsole auch in Europa auf den Markt kommen. Der japanische Konzern schickt die Playstation 4 (PS 4) gegen Microsofts Xbox One ins Rennen, die gestern ihre Weltpremiere feierte. Sonys Hoffnungen sind groß, die PS 4 soll ein Verkaufsschlager werden wie ihre Großmutter, die PS 2. Sie wurde 170 Millionen Mal verkauft, während von der PS 3 80 Millionen Stück ins Spiel gebracht wurden.

„Der Start in den USA stimmt uns sehr optimistisch“, sagte Playstation-Europa-Chef Jim Ryan bei einem Besuch im Sony DADC-Werk in Thalgau, nur wenige Kilometer von der salzburgisch-österreichischen Grenze entfernt. Schon am ersten Verkaufstag in den USA waren eine Million PS 4 über den Ladentisch gegangen – laut Ryan der beste Playstation-Start aller Zeiten. Bis zum Ende des Geschäftsjahrs (Ende März 2014) sollen weltweit fünf Millionen Geräte verkauft sein.

Um 200 Euro billiger

„Dann würden wir das als Erfolg sehen“, sagte Ryan. Man habe aus der Vergangenheit gelernt, fügte der Brite an. Vor allem, dass auch über den Preis verkauft wird. Die PS 3 kostete 599 Euro, für die PS 4 verlangt Sony 200 Euro weniger.

Thalgau spielt eine Schlüsselrolle für den Playstation-4-Auftritt. Derzeit laufen die Disc-Pressen und die Verpackungsmaschinen 24 Stunden pro Tag, sieben Tage pro Woche, werden doch sämtliche Spiele für die Märkte Europa, Afrika, Indien, Australien und den arabischen Raum hier produziert. Inklusive Filme und Musik-CDs verlassen jährlich etwa 400 Millionen glänzende Scheiben das Werk. An den beiden österrei-



Freude bei Sony: Joey Chiu (Mitte) war der Erste, der in New York die neue Playstation 4 in Händen hielt. Fotos: Epa, Sony

chischen Standorten in Thalgau und Anif, wo sich auch das Hauptquartier von Sony DADC befindet, sind 1000 Menschen beschäftigt.

Dass überhaupt noch in Österreich produziert werden kann, liegt daran, dass in dem hochautomatisierten Werk das Personal nur

einen geringeren Teil der Kosten ausmachen würde. Im vergangenen Jahr mussten trotzdem fast 200 Stamm-Mitarbeiter den Arbeitsplatz räumen. Für das diesjährige Weihnachtsgeschäft sind 70 neu eingestellt – allerdings mit befristeten Verträgen.

■ DAS DUELL: PLAYSTATION 4 GEGEN XBOX ONE

■ **Sony** (Playstation) und **Microsoft** (Xbox) duellieren sich im Weihnachtsgeschäft um die Vormachtstellung auf dem Markt für Spielkonsolen.

■ **Der Weltmarkt** für Videospiele ist groß: Im abgelaufenen Geschäftsjahr (März 2013) setzte Sony umgerechnet **5,16 Milliarden Euro** mit Spielen, bei Microsoft waren es **5,25 Milliarden**.

■ **Rückgang:** In den vergangenen Jahren

ist der Umsatz mit den Spielkonsolen gesunken, bei Sony im Vorjahr um zwölf Prozent, bei Microsoft um 11,7. Hauptgrund: Die Vorgängergeneration Playstation 3 war genauso wie die Xbox 360 bereits sieben bzw. acht Jahre auf dem Markt. In Summe bot Microsoft im Verkauf Sony Paroli: **78 Millionen Xbox** standen **80 Millionen Playstation** gegenüber.

■ Mehr in der Beilage Motor&Technik (Seite 8)
Foto: EPA



„Der Start des Playstation-Verkaufs in den USA stimmt uns sehr optimistisch. Eine Million verkaufte Einheiten am ersten Tag sind unser absoluter Rekord.“

Jim Ryan, Chef von Sony Computer Entertainment Europa

■ Kommentar

Von Josef Lehner



Volle Lager

Allein mit ihren Spielkonsolen haben Microsoft und Sony zuletzt mehr als zehn Milliarden Euro Jahresumsatz gemacht. Das soll heuer deutlich mehr werden, denn jetzt sind ganz neue Geräte da. Entscheidend dabei wird das Weihnachtsgeschäft sein. Da wird Spiel- auf den Konsumtausch treffen.

Noch ist von Einkaufsstimmung nicht viel zu spüren. Ab nächster Woche werden wir aber ganz

Berater wissen bereits, wie viel wir einkaufen werden

schwach werden, eingehüllt in Jingle-Bells-Klangwolken und Punschwaden. Die Wirtschaftsberater des Instituts RegioPlan haben uns diese Woche sogar mitgeteilt, dass wir Österreicher im Weihnachtsgeschäft 1,9 Milliarden Euro lockermachen werden, damit um 2,2 Prozent mehr als 2012.

Nicht nur der Handel braucht diesen Umsatz wie einen Bissen Brot, weil der Zuwachs heuer bislang unter der Inflationsrate liegt. Auch die Großhändler und Produzenten lechzen. Die Lager müssen sich leeren, damit Platz wird für frische Ware. Ein Christkind kann keine (Wirtschafts-)Wunder wirken. Es muss aber beitragen, dass ein flauer Konjunkturjahr ein gutes Ende findet. Beste Schützenhilfe leisten die Banken mit ihren mickrigen Sparbuchzinsen.

j.lehner@nachrichten.at

■ Zahl des Tages

5000

Arbeitsplätze sind vom Konkurs des zweitgrößten Transporteurs Frankreichs bedroht. Mory Ducros hat 4500 Fahrzeuge und leidet unter der Wettbewerbs- und Konjunkturschwäche des Landes.

OMV will bis 2016 jährlich vier Milliarden Euro investieren

Eigene Förderung von Öl und Gas wird ausgebaut – Libyen und Gazprom-Verträge bleiben Sorgenkinder

WIEN. Für OMV-Chef Gerhard Roiss war das Jahr 2013 eines der Höhen und Tiefen. Zuerst platze mit Nabucco der Traum einer transeuropäischen Gas-Pipeline unter der Federführung der OMV. Dann gelang dem börsennotierten Mineralölkonzern die größte Transaktion in der österreichischen Industriegeschichte. Um 2,7 Milliarden Euro kaufte sich die OMV bei einem Gasfeld der Statoil in Norwegen ein.

Der Linzer Gerhard Roiss sprach gestern vor Journalisten in Wien von einem „Jahr des Wandels“, in dem es der OMV gelungen ist, weg vom reinen Raffinerien-

und Tankstellenbetreiber hin zum integrierten Öl- und Gaskonzern zu kommen. Das daraus entstehende Wachstum erfordere auch höhere Investitionen. Bis 2016 will die OMV jährlich vier Milliarden Euro investieren, 80 Prozent davon in Exploration und Produktion.

Trotz der Großakquisition in Norwegen bleibt der Verschuldungsgrad des Konzerns unter 30 Prozent. Der Zukauf konnte aus eigener Kraft finanziert werden. Die Schulden seien niedriger als noch vor wenigen Jahren, sagte Finanzvorstand David Davies. Möglich wird dies durch ein umfangreiches



OMV-Chef Gerhard Roiss Foto: Reuters

Sparprogramm und Verkäufe im Tankstellenbereich. In den vergangenen Monaten ist die OMV aus dem Tankstellengeschäft in Bosnien und Kroatien ausgestiegen. Auch das Schmiermittelgeschäft wurde verkauft.

Zwei Sorgenkinder

Ein Drittel der so genannten De-Investitionen sei geschafft. Aber noch steht mit dem 45-Prozent-Anteil an der Bayernoil der größte Brocken auf der Verkaufsliste. Der Vorstand gibt sich dafür offiziell bis Ende 2014 Zeit.

Doch die eigentlichen Sorgenkinder des OMV-Managements

sind die noch immer ruhende Öl-förderung in Libyen und die Langfristverträge beim Gas. Denn der Konzern stärkt die eigene Gasförderung vor allem auch, um die Abhängigkeit von Dritten wie der Gazprom zu reduzieren.

Mit dem russischen Konzern bestehen Langfristverträge, die noch bis 2027 laufen und der OMV zurzeit herbe Verluste bescheren. Denn die Einkaufspreise liegen deutlich über jenen, die auf dem Markt erzielt werden können. Seit geraumer Zeit würden die Konditionen neu verhandelt. Es gebe Fortschritte, aber noch keinen Abschluss, hieß es gestern. (sd)

Proseur Aust., 57, 25.11. 2013

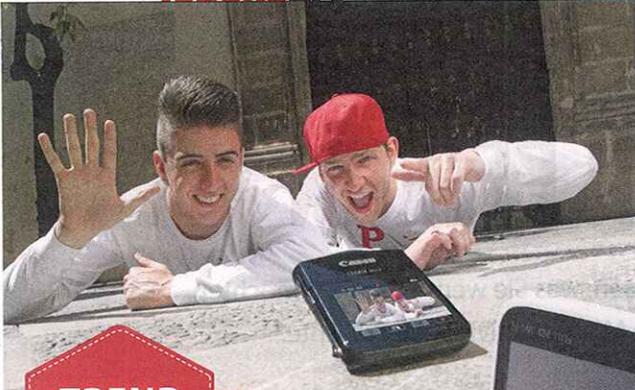
1,3 Millionen €
für eine Leica-
Kamera und
720.000 Euro für
einen roten Mac-
Pro-Computer:
Apple-Designer
Jony Ive (46), der
hinter dem Ausse-
hen von iPhone
und iPad steht, hatte zusammen mit
dem Designer Marc Newson mehrere
Objekte entworfen und für wohltätige
Zwecke bei Sotheby's versteigert. Bei
einer WestLicht-Kamera-Auktion in
Wien wurde am Samstag eine Leica M3
Chrom um 840.000 Euro verkauft.



Fotos: Apple/Sotheby's

Weekend 29.13.11.2013

Lebensart



TREND

LIFESTYLE. Ein Camcorder der neuen Generation: Canon Legria mini verfügt über Ultraweitwinkel-Objektiv, klappbares LC-Display und integriertem Standfuß. EUR 299,-.



DESIGN

PATENT. Der Dyson Cinetic™ ist der einzige Staubsauger ohne Beutelkauf, ohne Saugkraftverlust und ohne Filterwartung. Erhältlich um EUR 579,-.



HD-RECEIVER. Sie sehen, was Sie wollen, wann Sie wollen mit dem Sky+ HD-Festplattenreceiver. Jetzt um EUR 0 mit Sky-Abo. Weihnachtsangebot sichern auf sky.at

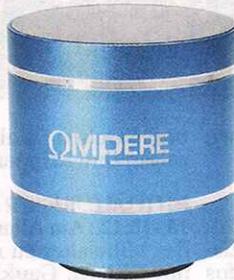


PREMIUM. Das Sony Xperia™ Z1 verfügt über eine 20.7 Megapixel-Kamera und eine Stand-by-Zeit von bis zu 880 Stunden. Ab EUR 599,-.



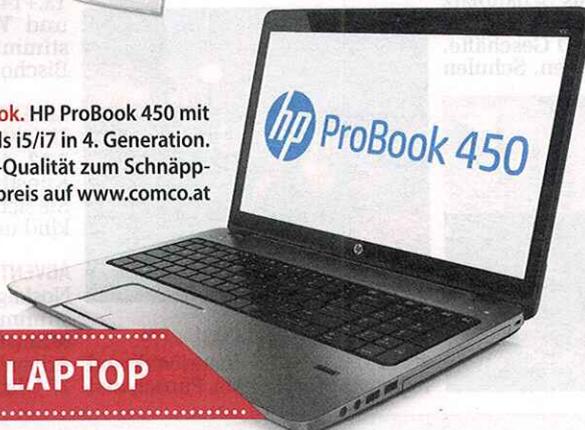
TV. Der Curved OLED TV von LG ist ab sofort in Österreich erhältlich. Beeindruckt durch hervorragende Bildqualität, atemberaubendes Design und innovative Technologie. EUR 8.999,-.

FERNSEHEN



MOBIL. Ompere Vibration Speaker sind innovative, mobile Lautsprecher, die Flächen verschiedenster Materialien in Lautsprecher verwandeln. Dabei entsteht ein beeindruckend räumlicher Sound. Erhältlich ab EUR 59,90. www.ompere.at

ProBook. HP ProBook 450 mit Intel's i5/i7 in 4. Generation. Top-Qualität zum Schnäppchenpreis auf www.comco.at



LAPTOP



SMART

AM/FM/EN

ONLINE-HANDEL

6,4 Milliarden Euro: Um diesen Betrag haben Österreicher in einem Jahr bei Distanzhändlern eingekauft, also nicht nur Online, sondern auch Tele-shopping und auf Telefon-Bestellung (KMU Forschung Austria 2013). Das sind elf Prozent des Handelsumsatzes.

57 Prozent der Österreicher kaufen Kleidung in Internet-Shops. Bücher liegen erst auf dem zweiten Rang.

15 Prozent der Österreicher kaufen bereits mehr im Internet als in stationären Geschäften. Das behauptet die japanische Verkaufsplattform rakuten.at, die seit heuer österreichische Händler umgarnet.

14 Prozent der Österreicher sollen schon Lebensmittel im Internet gekauft haben, allerdings laut A.T.-Kearney-Studie bloß testhalber.

„E-Commerce legt stark zu. Wir haben heuer wieder mehr und bessere Online-Shops. Zalando hat vor fünf Jahren 300.000 Euro umgesetzt, heuer sind es zwei Milliarden Euro.“

Wolfgang Richter, RegioPlan Consulting Wien

Der Mausclick ans Christkind

Online-Handel: Eine größere Paketflut denn je werden die Konsumenten heuer im Weihnachtsgeschäft auslösen – per Mausclick, nicht mit dem Brief ans Christkind

Von Josef Lehner

WIEN. Wird das Internet-Shopping die österreichischen Handelsgeschäfte und Einkaufszentren hinwegfegen? Ist der Hauptakteur, der US-Konzern Amazon, ein Sklavenhalter, der in seinen Verteilzentren Hungerlöhne zahlt? Um den Online-Handel ranken sich trotz seines jugendlichen Alters einige Mythen.

In einem Punkt ist ganz einfach Licht ins Dunkel zu bringen: Amazon zahlt in seinen Logistikzentren 10,50 Euro pro Stunde, also deutlich mehr, als in Deutschland politisch über den Mindestlohn diskutiert wird (8,50 Euro, vermutlich ab 2017).

Bei der Bedeutung des Einkaufs über Internet sind die Fakten jedoch verworren. Rund ein Zehntel des Einzelhandelsumsatzes in Österreich werden online getätigt, sagen Experten, und das Weihnachtsgeschäft heuer werde einen weiteren Schub bringen. „Die Zuwachsraten sind in einigen Branchen sehr hoch, 15 bis 20 Prozent im Jahr“, sagt Wolfgang Richter, Chef von RegioPlan Consulting.

Der Kaufmann 2.0

Es sind aber auch die zehn Prozent, die sich auf das Jahr 2012 beziehen, schon eine immense Summe, nämlich bei einem Handelsumsatz von gesamt mehr als 50 Milliarden Euro. Diese fünf Milliarden Euro fließen außerdem großteils zu ausländischen Verkaufsportalen ab und entziehen dem heimischen Handel Kaufkraft. „Wenn man berücksichtigt, dass im Internet kaum Lebensmittel gekauft werden, ist der Anteil noch



Amazon-Verteilzentrum: Das Gerede von Hungerlöhnen ist ein Mythos.

Foto: Reuters

beachtenswerter, weil er sich auf die übrigen Branchen konzentriert“, sagt Richter.

Viele Kaufleute basteln an Online-Konzepten, um den Aderlass zu stoppen. „Der stationäre Handel wird nicht sterben, er muss sich aber stark wandeln“, hieß es kürzlich bei einer Konferenz des Schweizer Duttweiler-Instituts: Der Kaufmann 2.0 müsse überall präsent sein, auf einer nutzerfreundlichen Internet-Homepage und mit einem kreativen, erlebnisorientierten Geschäftslokal, das mehr als Ware biete.

Am Internet führt nichts vorbei, sagen die Experten. Einige starke Markenartikler widersetzen sich jedoch Amazon & Co: Die Sportartikelhersteller adidas, Asics, Lowa, Mammut oder Deuter haben ihren Handelspartnern Online-Verkäufe untersagt, weil die Produkte beratungsintensiv seien und der Webverkauf nur unzufriedene Kunden hervorbringe. Die Online-Konkurrenz kontert mit Bedienungsanleitungen und Beratungsfilmen im Internet. Das digitale Ringen um den Kunden wird sich zuspitzen, auch nach Weihnachten 2013.

„Der digitale Urknall lässt die Kunden von den Einkaufsstrassen ins World Wide Web wechseln, das rund um die Uhr geöffnet hat. Der Flächenwildwuchs der Einkaufszentren hat ein Ende.“

Harald Gutschi, Geschäftsführer unito.at (Otto, Quelle, Universal)

„Ok glass, take a picture“: OÖN-Test zeigt, was die Google Glass alles kann

Erster Test: Die OÖN haben die Google Glass in die Finger bekommen

Von Elisabeth Eidenberger

LINZ. Ein seltsames Gestell auf der Nase, ein starrer Blick, Selbstgespräche. Diesen ersten Eindruck bekommt man, wenn man jemandem mit einem Google Glass, der Google-Datenbrille, gegenübersteht. Was heute noch etwas eigenartig anmutet, könnte in nicht allzu ferner Zukunft alltäglich werden. In Österreich ist die Google Glass noch kaum zu bekommen. Die OÖN haben es aber geschafft, eine Google-Brille in die Finger zu kriegen und zu testen.

Optisch macht die Google Glass nicht wirklich viel her. Sie ist eine Brille ohne Brillengläser (übrigens heißt es Glass, nicht Glasses, wie das eigentliche englische Wort für Brille lautet). Stattdessen ist am oberen rechten Rand ein Quader aus Glas, der in einen recht dicken rechten Bügel übergeht - hier steckt die Technik drin. Im Grunde trägt sie sich wie jede andere Brille auch. Bisher können allerdings nur Menschen mit guten Augen oder Kontaktlinsen die Google Glass nutzen. Eine Kombination aus optischer Brille und Google Glass gibt es (noch) nicht.

Richtige Aussprache ist wichtig

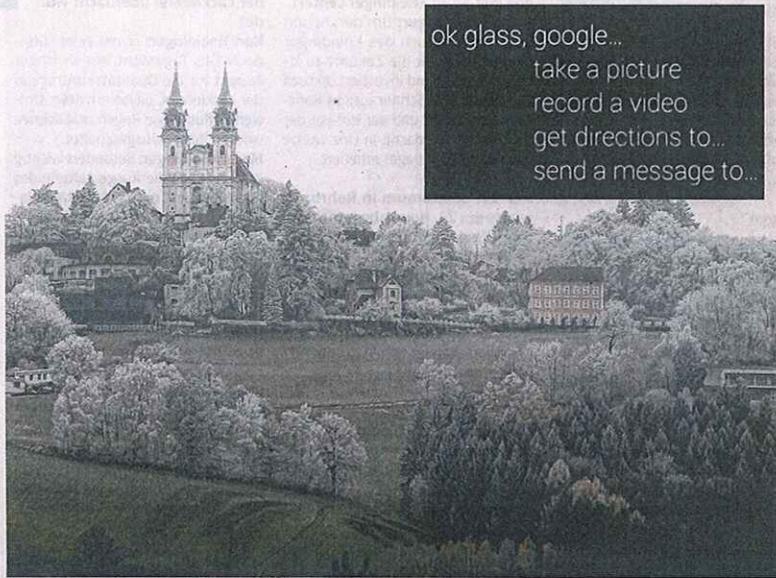
Los geht es, indem man den Kopf kurz nach hinten legt. Damit aktiviert man die Google Glass. Sobald die Brille aktiviert ist, erscheint im rechten oberen Blickfeld eine Anzeige. Es ist, als hätte jemand einen kleinen Bildschirm eingeblendet. Fast ist man versucht, ein Auge zuzumachen, um klar zu sehen. Das braucht man aber nicht - der kleine Screen ist gut und scharf zu erkennen. Außer, dass man möglicherweise einen etwas starren Blick bekommt, wenn man sich längere Zeit darauf konzentriert...

Das erste Kommando lautet: „Ok Glass“. Dann gibt es im Bildschirm der Test-Brille einige Auswahlmöglichkeiten (siehe Foto oben). Beim Test entscheiden wir uns für folgendes zweite Kommando: „Google“. Da wird es schon ein bisschen heikel. Denn die Google Glass spricht zurzeit nur Englisch - und zwar mit korrekter Aussprache. Damit das Kommando also verstanden wird, muss ein etwas lässigeres, österreichisches „Gugl“ einem härteren „Gouggl“ weichen.

Hermann Maier kennt sie nicht

Dann folgt eine Frage: „Who is Warren Buffett?“ (An „Who is Hermann Maier“ ist die Google Glass leider noch gescheitert.) Schon wird im rechten Augenwinkel die kurze Personenbeschreibung des Herrn Buffett eingeblendet. „Google - how old is he?“. Auch das versteht die Glass sofort und beantwortet es mit dem Text: „He is 83 years old.“

Eine weitere Funktion ist vor allem für Autofahrer oder verirrt Fußgänger interessant: „Ok glass, get directions to Vienna“ (nach Linz bringt einen die Glass noch



So kann man sich das Blickfeld durch die Google Glass vorstellen - rechts oben wird ein Screen eingeblendet. (vowe)



So sieht die Google Glass aus (L) - OÖN-Redakteurin Elisabeth Eidenberger hat sie für einen Test in die Finger bekommen (r.) Fotos: Reuters, ee



nicht). Daraufhin wird über Google Maps die Route nach Wien eingeblendet. Wie auch am Smartphone, kann man die Google Glass dann über Google Maps als Navi verwenden. Wie gut das beim Autofahren wirklich funktioniert, konnten wir nicht testen.

Anrufe lassen sich über die Glass genauso absolvieren wie SMS-Texteingabe über Sprachein-

gabe oder Fotografieren („Ok glass, take a picture“ oder „Send picture to Facebook“). Im Grunde soll die Google Glass alles können, was man heute auf dem Smartphone erledigt - nur eben ohne die Hände dabei benutzen zu müssen. Die Einsatzgebiete können sehr vielfältig sein: Es eröffnet zum Beispiel neue Blickwinkel (etwa Bilder und Videos beim Sport). Man kann

Zusatzinfos etwa beim Ansehen von Sehenswürdigkeiten einblenden, ebenso wie den Kalender, Notizen oder Erinnerungen (erste Videos auf nachrichten.at).

Ab wann es die Google Glass im Handel geben wird, ist unklar. Google jedenfalls hat die Technologie mittlerweile soweit geöffnet, dass Entwickler eigene Apps dafür programmieren können.

Sprachbefehle Google Now

Auch Android-Handys und der Browser Chrome verstehen Sprachbefehle

MOUNTAIN VIEW. Google hat seine Spracherkennung in die Android-App Google Now und neuerdings auch in den Web-Browser Chrome eingebaut. Hier sind die wichtigsten Befehle im Überblick:
 ■ „nachrichten.at anzeigen“ öffnet die Webseite der Oberösterreichischen Nachrichten.
 ■ „Zeige Wetter Linz“ zeigt das aktuelle Wetter des Ortes an.
 ■ „Vitus Mostdipf anrufen“ sucht den gewünschten Kontakt und ruft ihn an.

■ „Vitus Mostdipf mobil anrufen“ - mit diesem Kommando kann ein spezieller Anschluss ausgewählt werden.
 ■ „Text an Vitus Mostdipf, Treffen um neun Uhr auf der Promenade Punkt“ schickt eine SMS mit dem diktierten Text. Satzzeichen werden durch Aussprechen eingefügt.
 ■ „Navigiere zum Hauptplatz, Linz“ startet die Google-Navigations-App mit dem gewünschten Ziel.

■ „Taubenmarkt, Linz anzeigen“ öffnet eine Karte des Ortes.

■ „Zeitung“ oder „Suche Zeitung“ startet eine Suche nach dem Begriff.

Damit sich der Nutzer nicht alle Befehle merken muss, gibt es fast immer alternative Kommandos. Ein Telefonat kann etwa auch mit „Rufe Vitus Mostdipf an“, „Verbinde mich mit Vitus Mostdipf“ oder „Ich möchte mit Vitus Mostdipf sprechen“ gestartet werden.

Hightech kompakt



Leichter shoppen mit Handy (Colourbox)

Paypal: Nutzer zahlen mit Gesichtserkennung

BERLIN. Der Online-Bezahlendienst Paypal hat eine neue Zahlungsmöglichkeit für Geschäfte vorgestellt. Der Verkäufer kann den Nutzer auf dessen Wunsch hin anhand seines Gesichtes erkennen, was einen schnellen und reibungslosen Bezahlvorgang erlauben soll.

Bei dem „Check-In“ genannten Verfahren startet der Nutzer die App beim Betreten des Geschäftes. An der Kasse werden dann der Name und ein passendes Bild des Kunden angezeigt, der Verkäufer muss dem Konto nur die richtigen Artikel zuordnen. Der Rechnungsbetrag wird anschließend automatisch vom PayPal-Konto des Benutzers abgebogen. Der Beleg kommt per E-Mail.

PayPal testet das System derzeit im Umkreis des Rosenthaler Platzes in Berlin. Danach soll „Check-In“ auf ganz Deutschland ausgeweitet werden. PayPal-Deutschlandchef Arnulf Keese: „Wir wollen ganz klar eine Vorreiterrolle beim mobilen Bezahlen mit dem Smartphone einnehmen.“



Superhelden im Duell. Foto: D3Publisher

Marvel Puzzle Quest

LINZ. Entwickler D3Publisher hat seine etwas in die Jahre gekommene Puzzle-Quest-Reihe überarbeitet und sich mit Comic-Firma Marvel zusammengesetzt. „Marvel Puzzle Quest: Dark Reign“ lautet der Name des neuen Teils, in dem die Superhelden und Schurken aus dem Marvel-Universum gegeneinander antreten. Der Spieler kann sich dabei ähnlich wie bei Sammelkartenspielen sein Team selbst zusammenstellen und mit neuen Fähigkeiten ausstatten. Das Spiel selbst basiert wie gehabt auf dem Match-3-Prinzip. Der Spieler muss Reihen von drei oder mehr gleichfarbigen Steinen kombinieren, um dem Gegner Schaden zuzufügen. Jeder Charakter hat dazu Spezialfähigkeiten, für deren Einsatz Steine einer bestimmten Farbe gesammelt werden müssen. Diese Fähigkeiten erweitern das Spiel um eine taktische Komponente.

Neben dem Story-Modus warten Multi-Player- und tagesaktuelle Missionen mit besonderen Preisen auf die Spieler. Die App ist für iOS und Android kostenlos verfügbar.

Apples kleinstes iPad wird erwachsen und macht dem iPad Air Konkurrenz:

Mini-Tablet ganz groß

Es ist das kleinste Mitglied der Tablet-Familie von Apple, und doch hat das jetzt auch in Österreich erhältliche iPad mini mit Retina-Display das Zeug zum großen Star. Warum sich selbst das iPad Air vor seinem Geschwisterchen in Acht nehmen muss, erfahren Sie in unserem Test.

Etwas dicker und schwerer ist das neue iPad mini, sehen oder gar spüren kann man dies jedoch nicht. Anders bei dem, was unter der Haube steckt: Für den Antrieb sorgt nun Apples neuer A7-Vierkernprozessor, wie er auch im iPad Air und dem iPhone 5S zum Einsatz kommt. Zudem wurde der Arbeitsspeicher auf 1.024 Megabyte verdoppelt. Und schließlich wäre da noch das tolle Retina-Display des 7,9-Zöllers, das mit seinen 2.048 x 1.536 Pixeln viermal so hoch auflöst wie jenes des Vorgängers. Technisch ist das iPad mini damit identisch mit dem größeren iPad Air; mit einem Einstiegspreis von 389 Euro ist es jedoch 90 Euro günstiger. Mehr: krone.at/digital



Von der Extra-Schärfe und der neuen CPU profitieren beim iPad mini vor allem Multimedia-Anwendungen und Spiele.

Nikons neue D5300 im sportlich-winterlichen Einsatz

Foto-Allrounder im Test

London, Hoxton – das derzeit angesagteste Szeneviertel der britischen Hauptstadt und Treffpunkt

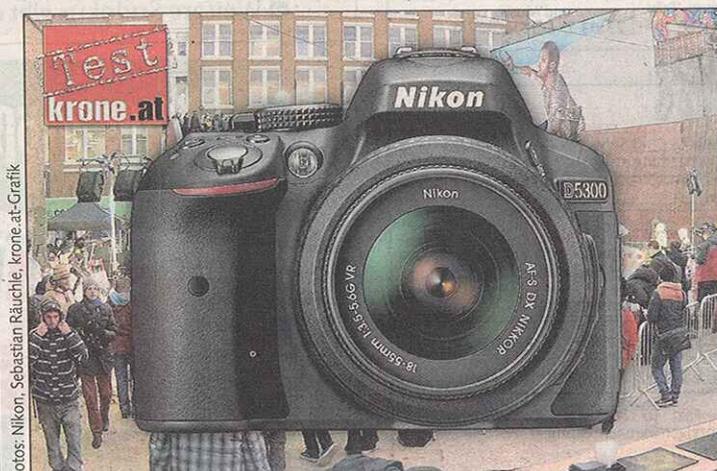
der besten Freerider der Insel zum „O’Neill Shore-ditch Showdown“. Mit beim Ski- und Snowboard-

Event dabei: Nikons neue D5300, der britische Sportfotograf Mark Pain und krone.at. Die Gelegenheit also, nicht nur zu testen, wie sich die neue 24-Megapixel-Spiegelreflexkamera mit integriertem GPS und WLAN im Einsatz schlägt, sondern auch, um aus erster Hand vom Profi ein paar Tipps für die Sportfotografie zu erhalten. Der Wichtigste: „Seid vorbereitet!“ Den kompletten Erfahrungsbericht lesen Sie auf: krone.at/digital

Scharf, schnell und üppig ausgestattet: Die D5300 erweist sich als echter Allrounder.

Mario hüpf auf die Wii U

Mit den neuen Spielkonsolen Xbox One und PlayStation 4 von Microsoft und Sony war es zuletzt etwas still um Nintendo geworden. Dass der Dritte im Bunde und seine Wii U aber noch nicht abzuschreiben sind, zeigen sie jetzt mit „Super Mario 3D World“. Erneut beweist Installateur Mario darin, dass es für ein gutes Spiel keine Hardware-Superlative braucht. Test: krone.at/spiele



Fotos: Nikon, Sebastian Räuhele, krone.at-Grafik